Der Kaiserstaat Oesterreich unter der Regierung Kaiser Franz I. und der ...

E 49428

Freyh: Max von Seckendorf

K. K. Oesterreich: Kämmerer.

1 Bände
517 S. 1 Bl. u.
1 S.
epl 0268

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Der

Kaiserstaat Oesterreich.

Der Kaiserstaat Oesterreich,

unter

der Regierung

Kaisers Franz I.

und

der Staatsverwaltung

des

Fürsten Metternich.

Mit besonderer Rücksicht auf die Lebensgeschichte der Beiden.

Justitia Regnorum fundamentum —
Wahlspruch Kaisers Franz I.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

DB81
K34
v.1

Vorrede.

Mit wie vielen Schwierigkeiten und Gefahren das Unternehmen, die Geſchichte ſeiner Zeit, ſo wie der ihr zunächſt ſtehenden und an dieſelbe ſich knüpfenden Perioden zu ſchildern, für einen Geſchichtſchreiber auch verknüpft ſeyn möge, welchem weder eine höhere Stellung, wo die Ueberſicht der Begebenheiten ihm erleichtert und der Zuſammenhang der Fäden ihm in die Hände gereicht wird, noch eine völlige Unabhängigkeit des Lebenslooſes in den Reihen der bürgerlichen Geſellſchaft hülfreich beiſtehen; ſo gehört doch eine ſolche Aufgabe zu den nützlichſten, ruhmvollſten und erfolg-

reichſten von allen, die er ſich ſetzen kann, und der daraus gewonnene Preis iſt jenen Schwierigkeiten und Gefahren entſprechend. Den Einwürfen, welche von manchen Seiten dagegen gemacht zu werden pflegen und deren Spitze in der Behauptung zuſammentrifft: daß von Zeitgenoſſen ſelbſt die Geſchichte der jeweiligen Zeit nicht geſchrieben werden könne, widerſpricht offenbar das Beiſpiel der hochgeprieſenen Alten und jenes vieler ausgezeichneter Hiſtoriker in allen Jahrhunderten. Nicht nur daß das größte Intereſſe, welches aus dem Studium der Geſchichte überhaupt gewonnen werden mag, an die Ereigniſſe ſich heftet, welche uns zunächſt berühren, ſo erfordert auch ſchon das Bedürfniß der großen Mehrzahl der Zeitgenoſſen, die von der Fluth ſich drängender Erſcheinungen überwältigt werden und das vor ihren Augen und Ohren Vorübergegangene am meiſten aus der Erinnerung verlieren, während die früheren Jahrhunderte mit feſteren Umriſſen und in gegliederterem Zuſammenhange vor uns ſtehen: daß nach Ablauf gewiſſer Perioden, in welchen eine bedeutende Anzahl Stoffes ſich geſammelt und die Begebenheiten, Perſonen, Syſteme, Grundſätze, Irrthümer ihren bezeichnenden Charakter erhalten haben, die hervorragendſten Erſcheinungen ſowohl in ihrer individuellen Eigenthümlichkeit und Gattung hingeſtellt,

als in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Wechſelwirkung von ſicherer Hand gruppirt werden. Und ſo wie der Rückblick in das vergangene Leben dem einzelnen Menſchen, ſelbſt mitten in der Periode ſeiner Kraft noch, einen ſo anziehenden als lehrreichen Genuß gewährt und durch die Reſultate entweder den Muth ihm verleiht, auf der bisher verfolgten Bahn weiter zu ſchreiten, oder die Cynoſur ihm darreicht, mit Vermeidung früherer Irrthümer und Mißgriffe, eine entgegengeſetzte zu betreten; ſo ſind auch die Gemälde von den Unternehmungen, Wagniſſen und Schickſalen der einen und andern abgelaufenen Periode dazu beſtimmt, die Regierungen und Völker über die Güte oder Verkehrtheit der verfolgten Syſteme aufzuklären, verkannten Größen den gehörigen Werth in der Meinung zu verſchaffen und eingebildeten rein-ephemeren Berühmtheiten den durch eigene oder fremde Täuſchung verliehenen künſtlichen Glanz wieder abzuſtreifen.

Wir haben im Verlaufe eines nicht ganz vollendeten halben Jahrhunderts das Ungeheuerſte erlebt und das Aeuſſerſte von Ruhm und Schmach iſt mehr als einmal an uns vorübergegangen. Eine Reihe von Theorieen in Staat und Kirche haben zum Theil ihre völlige Unfruchtbarkeit dargethan, zum Theil aber ſolche Früchte getragen, deren ſich ihre eigenen Urheber

nie verſehen; oder es hat die höhere Weltregierung ſich ihrer bemächtigt, um ſie in Thaten der erſchütterndſten Art verkörpert und vergeiſtigt dem menſchlichen Verſtande zu zeigen, zur ermuthigenden Lehre, wie zur Warnung und Abſchreckung. Anſchauungsweiſen, Begriffe, Wünſche, Forderungen und Rechte, welche die vorigen Jahrhunderte nicht gekannt, haben dieſe neueſte Zeit in ihrem tiefſten Schooſe bewegt, und die der ältern, mittleren und der darauf gefolgten Zeiten ſind mit anderen Augen geleſen und ausgeſprochen worden, ſo daß es nur überragenden Intelligenzen und Charakteren möglich geworden iſt, die unermeßlichen Strahlen zu einem getreuen Spiegel zu concentriren, daraus „jeder Tugend ihre eigenen Züge, jeder Schmach ihr eigenes Bild und jedem Jahrhundert und Zeitkörper der Abdruck ihrer wahren Geſtalt“ nachgewieſen werden können, um mit dem größten aller dramatiſchen Dichter und dem naturgetreueſten aller Geſchichtauffaſſer zu reden. Die neueſte Zeit, noch mitten in einem großen Kampfe von Ideen und Intereſſen begriffen, iſt von ihrer eigenen Weisheit alſo trunken geworden, daß ſie auch das Klarſte oft nicht heraus erkennt und der mit tauſend Feuerzungen ſprechenden Wahrheit das Ohr verſchließt. Sie hat ſich ferner in eine ſolche Maſſe von Widerſprüchen verloren und ſowohl die eigene Kraft

als die fremde ſo ſehr zu überſchätzen ſich angewöhnt, daß ſie das richtige Verhältniß menſchlicher Beſtrebungen, die Bedingungen alles Seyns und Wirkens und den Umfang der erreichbaren Ziele nicht mehr in Anſchlag bringt, ſondern dasjenige, was durch die Einſchreitung unwiderſtehbarer, größerer Mächte in ſeiner Entwicklung eine Gränze findet, den Abſichten und Kräften von ſterblichen Mächten zuwälzt, die jenen oft doch nur als Werkzeuge dienen.

Trotz dieſer Wahrheit giebt es in den Jahrbüchern unſeres Geſchlechtes, wenn die Wichtigkeit der vorgeſteckten Ziele, die Maſſe der angewendeten Mittel, der Reichthum der verwendeten Ideen, die Gluth und Vielgeſtaltigkeit der dabei thätigen Leidenſchaften in Betracht gezogen werden, keinen großartigeren Kampf als derjenige, welcher ſeit einem halben Jahrhundert in einem bedeutenden Theile von Europa geführt worden iſt. Alle früheren Kämpfe, in denen ſich die Kraft von Völkern, Fürſten, Helden und Weiſen verſucht, drehten ſich um untergeordnetere Intereſſen; und wenn auch Ideen mitbegeiſterten, und Nationalgefühle, mit ihrem vollen, warmen Herzblut, vorzugsweiſe beſtimmten, ſo hatten doch weder jene eine ſolche Intenſivität und Univerſalität, noch dieſe einen ſolch' allgemein menſchheitlichen, auf den Sieg von Prinzipien,

(selbst um den Preis des Untergangs der Individualität) gerichteten Charakter, wie ihn die politische Götterdämmerung, — damit wir das Bild der alten Edda entleihen — und die mächtige Verschwörung der Geister gegen die sämmtliche Hinterlassenschaft der Vergangenheit, seit Ausbruch der nordamerikanischen und französischen, durch die Reformation erzeugten, und durch das philosophische Regime des 18. Jahrhunderts großgezogenen, Revolutionen, aufgewiesen haben.

Die Einwirkungen derselben erstreckten sich mehr oder minder auf alle gebildeten Länder des Welttheils und gaben dem Leben der Völker, wie dem Walten der Regierer eine völlig veränderte Richtung. Mit einem theuern Lehrgelde von Erfahrungen und Opfern haben einige noch zur rechten Zeit sich dem Zauberkreise zu entwinden und durch einen anständigen Vergleich zwischen Altem und Neuem den ferneren Forderungen des mächtigen Geistes sich zu entziehen gewußt; andere dagegen zeigen sich von der eigenen Glut bereits verzehrt oder stehen gerade im Begriff, auf der Lava die zerstörten Gebäude wieder aufzurichten; während eine dritte Reihe unabläßig schürt und geschürt wird, ohne das Ende und das Maas davon abzusehen.

Unter den Nationen, welche eine Ueberfülle von

Geiſt gleich ſehr gehindert hat, willkührlicher Herrſchaft in die Arme zu fallen, oder einer gefahrvollen, trügeriſchen Freiheit mit wilder Luſt blindlings in die Arme ſich zu werfen, ſteht die teutſche obenan. Unter den Regierungen, welche, durch Urſprung und in ihrem weſentlichſten Charakter teutſch, jedoch durch die Ereigniſſe der Jahrhunderte an die Schickſale verſchiedener Nachbarvölker verkettet und mit denſelben verwoben, ein politiſches Doppelleben, als europäiſche und als teutſche Macht nach Auſſen und Innen zu leben ſich genöthigt ſahen, erſcheint die von Oeſterreich ganz beſonders bedeutſam auf dem Schauplatz, durch die rieſenhafte Rolle, die es, aus Ueberzeugung, wie aus Erhaltungsinſtinkt, ſich ausgeſucht: nemlich die eines Vorkämpfers der erhaltenden Grundſätze gegen die Reform und die Revolution; eines Schützers der mindermächtigen Fürſten und Staaten; eines ausgleichenden Vermittlers in allen großen Welthändeln, und eines feſt entſchloſſenen und ſtets gerüſteten Gränzwächters der teutſchen Völkerſchaften und des civiliſirten Europa's im Oſten gegen Osmanen, Slawen und Aſiaten.

Die ganze Geſchichte dieſer großen Monarchie, welche ein ſo merkwürdiges Aggregat von Völkern und

Reichen, an Kulturgrad und in Verfassungsform so ungleich, bildet, mit einer Einheit, wie selbst Preußen, Frankreich und England, hinsichtlich ihrer Verfassungen und Verwaltungen, sie nicht zu Stande zu bringen vermocht, hingestellt gegen die Türkei, gegen Sachsen und Baiern, gegen Rußland und Preußen, gegen den Kirchenstaat und Sardinien, — muß seit den letzten drei Jahrhunderten mehr aus dem politischen Standpunkte behandelt und dargestellt — auch die Art und Weise seines Einflusses auf die Entscheidung der Angelegenheiten Europa's, in wie fern er zunächst von seiner Stellung zu den übrigen Großmächten, besonders von seinem Einverständnisse mit Großbritannien, dann aber auch und zwar ganz besonders von dem Vertrauen der Staaten zweiten und dritten Rangs in seine Konservativpolitik bedingt ist, — klarer und pragmatischer in Betracht gezogen werden, als bisher von den meisten Geschichtschreibern geschehen ist.

Wenn schon Oesterreichs ältere Geschichte bis zur französischen Revolution noch immer nicht ihre Bearbeitung auf eine den unermeßlichen Stoff erschöpfende und der Größe der Aufgabe gewachsene Weise gefunden hat und erst jetzt solche Unternehmen, oder vielmehr die ersten Studien und Versuche hiezu, beginnen; so mag noch viel weniger in Abrede gestellt werden, daß der vierzigjährige

Streit, den es mit den Prinzipien wie mit den Waffen der französischen Revolution und ihrer Konsequenzen geführt, und selbst während den zwanzig Jahren der Restauration mit allen Nachgeburten und Verzweigungen derselben fortzuführen nicht müde geworden ist, seinem Geschichtschreiber ebenfalls entgegensieht.

Ferne sey von uns die Anmaßung, als glaubten wir, daß durch vorliegendes Buch die so eben bezeichnete Aufgabe gelöst werde; aber die ersten Umrisse, die erste Skizze zu liefern für ein Werk, das nicht nur den blos epischen Theil, die Kriege und Staatsaktionen, und sodann die abgerissenen einzelnen Erscheinungen im äußern und innern Staatsleben, geschildert lieferte, sondern auch und vorzugsweise die Geschichte der Politik jenes Staatenbundes und die Organisationen desselben unter den Ministerien seit Leopold II., besonders aber seit dem Auftritt des Grafen Stadion, im Zusammenhange und nach anderem Maaßstab, als seither meist geschehen ist, — schien uns ein eben so lehrreiches als anziehendes, und in Rücksicht auf die großen Verwicklungen der Principien- und Interessenfragen der neuesten Tage doppelt wichtiges Bemühen. Zu diesem kommt das sichtbar steigende Interesse, welches unsere Zeitgenossen an der Persönlichkeit und Wirksamkeit der zwei Hauptgestalten in dem merkwürdigen Schauspiel

des obbeschriebenen Kampfes wider die Revolution, genommen; nemlich an der des verstorbenen Monarchen, Franz, des letzten Kaisers der Teutschen und des ersten Kaisers der österreichischen Erbmonarchie, so wie an der des Großmeisters der europäischen Diplomatie, und des seit einer Reihe von Jahren an der Spitze der Geschäfte stehenden Staatsmannes, Fürsten von Metternich. Nachdem selbst die Franzosen, aus Nationaleitelkeit, Prinzipienhaß und Leidenschaft ungerecht gegen fremde Verdienste, und gegen letztgenannte Erscheinung so lange Zeit hindurch in besonderem Grade ungerecht, angefangen haben, solches Wesens sich zu schämen, ist an teutsche Unpartheilichkeit und an teutsches Geschichtstalent eine verstärkte Aufforderung ergangen, der Periode, mit welcher wir uns beschäftigt, ein ehrenvolles Denkmal zu setzen, das, zum mindesten in Gesinnung und Haltung, dem Werke des Hrn. Capefigue über die Restauration (worin dieser Schriftsteller glücklicher als in der Skizze des österreichischen Fürsten-Staatskanzlers selbst war) entspräche.

Man wird daher, nach den von uns angedeuteten Grundzügen keine förmliche österreichische Staatengeschichte, sondern, wie schon gesagt, mehr eine politische Geschichte des Kaiserstaates und seiner Regierung hier finden; mit besonderer Hervorhebung

der wichtigsten äusseren und inneren Lebensmomente; mit ausführlicher Würdigung der großen Männer, die an der Spitze des Ganzen in verschiedenen Zweigen der Civil- und Militär-Administration während den Zeiten Franz's I. standen; mit alleiniger Verwebung des allgemein Interessanten, Charakteristischen und Uebergehung alles müßig Biographischen und Anekdotischen; endlich mit besonderer Rücksichtnahme auf Fort- und Rückschritte der Kultur in jedem der einzelnen Ringe, welche die eine mächtige Kette bilden und sodann wiederum des Ganzen selbst, als Totalergebniß alles Einzelnen.

Bei der Ausarbeitung dieses Werkes ist der Verfasser von einem durchaus freien und unabhängigen Standpunkte ausgegangen; weder Oesterreich angehörig und verpflichtet, noch mit Liebe oder Haß gegen dessen Regierung oder einzelne Personen erfüllt, hat er seinen Gegenstand aus reinem Interesse an der geschichtlichen Reichhaltigkeit desselben sich zu eigen gemacht, unbekümmert um die Partheinamen der Zeit und deren Einfluß und Gefahren.

Die erste Abtheilung wird, der Oekonomie des Buches gemäß, eine geschichtliche Uebersicht der Politik Oesterreichs und der daraus hervorgegangenen

Bestrebungen, seit dem Regierungsantritte des letztverstorbenen Kaisers, so wie seiner Verwicklungen und Schicksale, bis zum Siege des Metternich'schen Systemes, betreffend die Verhältnisse zu Frankreich, und dem übrigen Europa in größeren Umrissen, liefern.

Die zweite beschäftigt sich mit der Wirksamkeit Oesterreichs, nach ausgesprochener Theilnahme an der Koalition wider Napoleon, bis zum ersten Wiener Frieden.

Die dritte schildert den Einfluß dieser Macht auf die Entscheidungen des Wiener Kongresses unter der Präsidentschaft des Fürsten Metternich und die nach kurzer Unterbrechung und neuen Verwicklungen bis zum Schlusse jenes Kongresses und zur Unterzeichnung der teutschen Bundesakte verfolgte Politik.

Die vierte ist der Rolle gewidmet, welche Oesterreich während der verschiedenen Revolutionen des Südwestens und Ostens von Europa, als Mitglied der heiligen Allianz und als Europäische Großmacht gespielt hat, mit besonderer Rücksicht auf die Orientalische Frage.

Die fünfte endlich beschreibt die Verhältnisse Oesterreichs zum teutschen Bunde und dessen Einfluß

auf denſelben, welcher in einem davon benannten Werke mehr in allgemeinen Umriſſen und nach einer individuellen Anſicht, und auch ſo nur bis zum Jahre 1826, geſchildert worden iſt. Unſer Unternehmen iſt daher ein von jenem in Inhalt, Richtung und Form völlig verſchiedenes.

In dieſer einen Hälfte unſeres Geſammtwerkes findet man auſſer der Lebensbeſchreibung des verſtorbenen Kaiſers diejenigen der Erzherzoge des kaiſerlichen Hauſes, ausführlicher oder gedrängter, theils in die Geſchichte gleich mit einverwoben, theils als für ſich beſtehende Tabletten; auf gleiche Weiſe die der Staatsmänner Stadion, Saurau, Wallis, Metternich, Collowrath, Sedlnitzki u. ſ. w.; der Feldherren Schwarzenberg, Bubna u. ſ. w., ſo wie der früheren, während der Revolutionskriege und jener wider Napoleon.

Die andere Hälfte umſchließt die innere, eigentliche Regierungs- und Verwaltungsgeſchichte von 1792 bis 1835, mit Rückſichtnahme auf die einzelnen Nationen und Länder des Staatenbundes, auf Induſtrie, Handel, Finanzen, Kunſt, Literatur, Geſetzgebung und Kirchenweſen, mit ſo vielen biographiſchen Skizzen und Andeutungen über Einzelne und deren Standpunkt, als Zweck und Plan des Ganzen erlauben.

Ueber die Ausdehnung, Bände- und Bogenzahl

des Werkes muß der innere Zuſammenhang ſo wie der Reichthum, und die Gewichtigkeit der Materialien entſcheiden. Der Verfaſſer behält ſich hierüber, das Intereſſe der Wiſſenſchaft und der Leſer nie aus Augen verlierend, durchaus freie Hand vor, und berichtigt ſomit die in öffentlichen Blättern erſchienene vorläufige Anzeige.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Ueberſicht der Politik Oeſterreichs und der daraus hervorgegangenen Beſtrebungen, ſeit dem Regierungsantritte des letztverſtorbenen Kaiſers; ſeine Verwicklungen und Schickſale, bis zum Siege des Metternich'ſchen Syſtems, betreffend die Verhältniſſe zu Frankreich und dem übrigen Europa; mit kurzem Rückblick auf die Perioden Joſeph's II. und Leopold's II.

Erſtes Kapitel.

Die öffentlichen Zuſtände der öſterreichiſchen Monarchie bis zum Regierungsantritt Kaiſers Franz II., nach Auſſen und Innen betrachtet.

Das politiſche und das Regierungsſyſtem Kaiſers Franz II. u. I. bildet zu demjenigen ſeines Oheims Joſeph I. einen mehr oder minder ſtark ausgeſprochenen Gegenſatz. Dieſe Syſtemsveränderung war nicht die Folge eines einfachen Wechſels von Miniſtern mit abweichenden Staatsgrundſätzen, ſondern ſie entſprang aus der innerſten Ueberzeugung des jungen Monarchen von der Unhalt-

barkeit des Vorangegangenen, aus den Erinnerungen an die Grundsätze, durch welche Oesterreich so groß geworden, aus der Stimmung mancher Bestandtheile der Monarchie, aus der Lage der Dinge in Europa und aus der Besorgniß vor den ferneren Gefahren des revolutionären Schwindels wie aus den Bedrängnissen der Gegenwart. Zum größten Theil war es eine bloße Rückkehr zur Vergangenheit, mit Aufnahme und Einverschmelzung dessen, was die Zeit absolut unabweisbar gemacht hatte. Die Politik der zweijährigen Regierung Leopold's II. bildete den Uebergang von dem Josephinismus zu den Conservativ-Doktrinen Franz's II. und I. und deckte in milden schonenden Formen ehrenvoll den Rückzug der Monarchie von dem Kampfplatze der Konsequenzen des reformirenden Systems und des Bündnisses mit den Lieblingsideen des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Politik, welche Maria Theresia ihrem Sohne hinterlassen, concentrirte sich in dem Systeme des politischen Gleichgewichts in Europa. Es ist eine reine, von den Feinden dieser Monarchie angewendete Deklamation und ein absichtlich gebrauchter Kunstgriff, wenn behauptet wurde, daß sie den Plan einer Universalmonarchie gehegt habe. Wenn gleich einer solchen Idee durch die Menge und den Umfang der Besitzungen, welche einst Kaiser Karl V. in seiner Hand vereinigt, ein gewisses Ansehen von Glaubwürdigkeit gegeben worden, so ist man doch den Beweis, auch nur der Wahrscheinlichkeit, schuldig geblieben, daß Er selbst sie in irgend einem Zeitpunkte genährt und unter irgend einer Gestalt verfolgt hätte. Die Wiederaufweckung dieser Präsumtion nach Karl's V. Zeit, und als die Gewalt des Erzhauses sich bereits in zwei von einander ganz gesonderte Zweige gespalten hatte, kann nicht anders als ungereimt betrachtet werden. Die Vertheidiger Oesterreichs rufen in dieser Hinsicht mit Recht unter andern Zeugnissen

dasjenige Hume's, eines der kälteſten, nüchternſten und partheiloſeſten unter den neueren Geſchichtſchreibern, an, welcher beſtimmt behauptete: daß das Haus Oeſterreich, beſonders wegen der zerſtreuten Lage ſeiner Provinzen, zur Stiftung einer Univerſal-Monarchie und zur Unterdrückung der Freiheit Europa's zu keiner Zeit ſo geſchickt geweſen ſeyn würde, als Frankreich, welches alle Vortheile der Oeſterreichiſchen Macht beſaß, und durch keine ihrer Schranken gehemmt wurde *).

Durch dieſes — ſchreibt einer der ſcharfſinnigſten und geiſtreichſten Zeitſchilderer, deſſen Gedanken nachmals am getreueſten die des Oeſterreichiſchen Kabinetes ausgedrückt und bereits damals von den aufmerkſamſten politiſchen Anatomen ſcharf in's Auge gefaßt wurden **), — durch dieſes ſeit dem Anfang des ſechszehnten vorigen Jahrhunderts mit mehr oder weniger Glück, aber großer Beharrlichkeit, und oft ungemeiner Klugheit, anfänglich mehr praktiſch und gleichſam aus politiſchem Inſtinkt, weiterhin mit klarem Bewußtſeyn und methodiſchem Zuſammenhang befolgte Syſtem wurden mitten im unruhigen Wechſel der entſcheidenſten Begebenheiten aller Art zwei große Reſultate geſichert; das Eine: daß es Niemanden gelang, Europa Geſetze vorzuſchreiben, und (bis auf unſere Tage — die der franzöſiſchen Revolution und Kaiſerherrſchaft — herunter) ſogar die Furcht vor der Wiederkehr einer Univerſal-Herrſchaft nach und nach aus allen Gemüthern verbannt war; das Andere: daß die politiſche Verfaſſung, wie ſie ſich im ſechszehnten Jahrhunderte gebildet, bis gegen das Ende des achtzehnten (wo alle alten Ordnungen zerfielen) in ihrem weſent-

*) Essay on the Balance of Power (Humes Essays and Treatises. I) —

**) Fr. v. Gentz: Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichts in Europa. 2. Aufl.

lichen Gliederbau unverſehrt blieb, ſo daß keine der ſelbſtſtändigen Mächte, die urſprünglich in die Gemeinſchaft gehörten, ihres politiſchen Daſeyns beraubt ward.“

„Dieſe beiden erſprießlichen Reſultate gediehen — nach der ferneren Anſicht jenes Mannes — unter mancherlei Sorge und Gefahr, unter mancherlei Stürmen und Ungewittern, zum Ruhm der Europäiſchen Staatskunſt, zum nicht geringen Vortheil der Menſchheit, und dauerten fort. Wenn an die Möglichkeit einer Univerſal-Monarchie im eigentlichen Sinne des Wortes zwar im Anfange des Zeitraums, und ehe Erfahrung und tiefere Einſicht das Schreckbild beleuchtet hatten, geglaubt wurde, ſo begriffen doch die Weiſeren, daß, trotz der anerkannten Unmöglichkeit des Beſtehens einer vollkommenen Weltherrſchaft von jener alles durchdringenden Natur, wie die Römer ſie zu Stande gebracht, im neueren Europa und aus triftigen Gründen, dieß doch keineswegs die einzige Gefahr ſey, von welcher man bedroht werden könne. Sie begriffen, daß, durch außerordentliche Umſtände und Vernachläßigung der Gegenmittel begünſtigt, in einem oder dem andern großen Reiche eine Uebermacht aufſteigen könne, die nach und nach dem ganzen Syſtem, wenn auch nicht unmittelbare und plötzliche Vernichtung, doch den Verluſt ſeiner Selbſtſtändigkeit zuziehen, die ſelbſtſtändigen Gebiete derſelben (unter welchem Titel es auch ſey) in Provinzen des Hauptſtaates verwandeln, die Regenten zu Vaſallen machen würde. Und was aus einer ſolchen Verfaſſung auch ſonſt noch für Unheil hervorgehen müßte: der unvermeidliche Untergang der kleinern, die beſtändige Todesgefahr der mittlern Staaten, die Drangſale und die Herabwürdigung der größern — das hatten ſie alles in furchtbarer Klarheit und mit lebendigem Abſcheu erkannt.“

„Durch eben die Vorkehrungen aber, wodurch die Staatsmänner beßrer Zeiten dieſem Hauptübel glücklich widerſtanden,

und mehr noch als durch einzelne Maaßregeln, durch die Wachſamkeit und Regſamkeit, durch die Energie und den ächten politiſchen Geiſt, wovon alle ihre Schritte belebt wurden, gelang es ihnen, ihr zweites Problem mit gleich herrlichem Erfolge zu löſen, den ihrer Fürſorge anvertrauten Staatenbau auch in allen ſeinen Unterabtheilungen unverletzt zu erhalten und mit vorzüglicher Geſchicklichkeit und Sorgfalt die ſchwächern Beſtandtheile zu ſchützen, von denen nur kunſtreiche und wohlunterhaltene Dämme die Gefahr, verſchlungen zu werden, von Zeit zu Zeit abwehren konnten. Es iſt gewiß eine merkwürdige Erſcheinung, daß im Laufe der drei thatenvollſten Jahrhunderte, unter ſo vielen gewaltigen Kriegen, ſo mannigfaltigen und entſcheidenden Unterhandlungen, ſo häufigen Schwankungen der Macht, ſo großen und umfaſſenden Revolutionen, in einer ſo lebendigen Gährung aller geſellſchaftlichen, bürgerlichen, religiöſen und politiſchen Verhältniſſe, auch nicht Ein unabhängiger Staat durch gewaltſame Mittel vernichtet werden konnte.“

In der That zeugt für die Richtigkeit dieſer ausgeſprochenen Behauptung auch nur ein oberflächlicher Blick auf die geographiſche Karte des angedeuteten Zeitraums, und man ſieht hier, obgleich allenthalben von rieſenhaften Staatskörpern umringt, weder die Schweiz, noch Holland, noch irgend einen der teutſchen, geiſtlichen oder weltlichen, Fürſten, noch die geringfügigſte der Reichsſtädte, noch Venedig, noch Genua, noch das ſich ſelbſt überlaſſene Malta, noch das blühende, aber ohnmächtige Genf, zwiſchen Frankreich und Savoyen gedrängt, noch die Savoyiſche Macht ſelbſt, hier von Oeſterreich, dort von Frankreich bedroht, noch das von dem ſpaniſchen Gebiet auf allen Seiten eingeſchloſſene Portugal, noch, nach der ungeheuern Entwickelung und Ausbreitung der Ruſſiſchen und Preußiſchen Macht, die Schwediſche oder Däniſche verſchwinden. Das gemeinſchaftliche

Intereſſe Europa's und jene Grundſätze, nach welchen daſſelbe ſo lange verwaltet worden, ſchützten und erhielten.

Aber zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts fiel das Syſtem, durch eben die Krankheiten, an welchen alle Kunſtwerke der moraliſchen Welt nach und nach ihren Untergang finden; durch Mißbrauch der Form auf einer Seite, und Erſchlaffung des Geiſtes auf der andern. Das Theilungsſyſtem trat an ſeine Stelle. Auf einem unglückſeligen Abwege kam man bei dem Beſtreben, ein vorhandenes Uebel zu heilen, auf jene Principien, welche den Gewaltſtreich der Theilung Polens im J. 1772 erzeugten.

Die Bekämpfer des revolutionären Elementes ſahen ſich bei aller Anerkennung des Umſtandes, daß jene Begebenheit in jedem Sinne des Wortes geſchloſſen und ihre Reſultate in das Gebiet des Rechtes und der Ordnung, die verjährte, traktatmäßige Verfaſſung von Europa und in den Wirkungskreis der völkerrechtlichen Sanktion übergegangen, der Konſequenz gemäß, gezwungen, einige ſtrafende Blicke darauf zu richten, nicht nur allein aus dem Grunde, daß ſie eine der Urſachen der tiefen Zerrüttung des geſellſchaftlichen Syſtemes von Europa bildeten, ſondern auch, weil jene Theilung Polens von den Anhängern der Revolution als ein rechtlicher Vorwand citirt wurde, um, was noch von Grundpfeilern und Stützen jener alten europäiſchen Föderativ- und Gleichgewichts-Verfaſſung übrig geblieben, gewaltthätig darnieder zu reiſſen.

Aber nicht nur die Partheiſchriftſteller der Bewegung, auch Männer, welche feſt am urkundlichen Rechte und an der beſtehenden Ordnung der Dinge hielten, ſprachen in dieſem Sinne und leiteten viel des ſpäteren Unglücks aus jener Quelle ab, da der Glaube der Völker an das ſittliche Prinzip im Leben der Regierungen dadurch, wie durch wenig anderes, gebrochen worden. Schloß doch Johannes Müller, der in Oeſterreich und

Preußen auf hohe Posten gestellte Geschichtschreiber, seine mit unnachahmlicher Ironie abgefaßte Schilderung jenes Aktes wider Polen mit den Worten: „Gott wollte damals die Moralität der Großen zeigen!“ *)

Die Machthaber in dem umgewühlten Frankreich stellten das, was sie wider die Selbstständigkeit anderer Nationen und Reiche zu vollführen für gut gefunden, als eine Schadloshaltung hin, welche, nach einer billigen Analogie, mit demselben Rechte, wider Willen der großen Mächte genommen wurde, mit welchem diese den mehrgedachten Theilungsplan ohne Einwilligung Frankreichs zu Stande gebracht; ebenso war das ursprünglich so treffliche Princip der Verbindung zwischen mehreren Regenten, welches nur als wohlthätiger Damm wider unregelmäßige Gewalt und Begierde eines einzelnen Unterdrückers dienen sollte, dadurch in seiner innersten Natur verdorben worden, daß es gerade zur Verwirklichung des nemlichen Urbilds geführt zu haben schien, gegen welches es hätte schützen sollen. Die Revolution borgte bei diesem Anlasse der Konservation das Gewand, die Formen und selbst die Sprache ab, um seinem Wesen und Geiste die furchtbarste aller Wunden zu versetzen, wie der Ritter von Gentz, die Idee weiter ausführend, mit unwiderstehlicher Wahrheit dargethan hat.

Das Ereigniß der berufenen Theilung gehört zwar noch der Periode Maria Theresia's an; doch willigte sie in dieselbe, mit thränendem Blicke, nur in Folge der ungestümen Andringen ihres Sohnes, welchem anderseits von den Männern der Diplomatie begreiflich gemacht worden war: eine großmüthige Entsagung auf diesen Plan dürfte blos zur Folge haben, daß Preußen und Rußland sich mit der Beute bereichern würden und ein allgemeiner Krieg nicht vermieden werden könnte. Der große

*) J. Müllers Geschichten der Europ. Menschheit. III.

König hatte auf listige Weise den Vermittler zwischen den beiden Monarchinnen, in Bezug auf die türkischen und polnischen Angelegenheiten, gespielt und die Schmach der beschlossenen Theilung auf die beiden zu wälzen gesucht. Das Oesterreichische Kabinet mit dem scharfsinnigen und weitüberschauenden Fürsten Kaunitz an der Spitze, war nicht so verblendet gewesen, daß es die Gefahren der verstärkten Nachbarschaft nicht erkannt hätte; allein einer vollbrachten Thatsache war nicht mehr auszuweichen, und es galt zwischen zweien Uebeln das Geringere zu wählen. Fürst Kaunitz rieth mit Widerstreben und schwerem Herzen (wenn auch gleich aus mehr politischer- denn Gewissensangst,) zur Unterzeichnung des Vertrages an, welcher die erste Zerstückelung Polens sanktionirte *). Aber warum wehrte Frankreich, dem die Rolle doch zukam, damals für die Prinzipien sich nicht?

Oesterreich selbst war um diese Zeit bereits in eine von der früher eingenommenen Stellung verschiedene gekommen. Manche der angeblich von seiner Seite her drohenden Gefahren zeigten sich rein illusorisch und seine Gegner glaubten selbst nicht mehr recht an die Wahrheit ihrer Forschungen.

Die Furcht vor seiner Vergrößerungssucht, welche so viele Staaten Europa's beherrscht, war eigentlich schon mit dem westphälischen Frieden geschwunden. Seit dieser Zeit hatte es, in der Regel, stets mehr für die eigene Erhaltung und das allgemeine Gleichgewicht, als für die Erweiterung seines Ländergebietes gestritten. Die glänzenden Hoffnungen zu Anfang des 18. Jahrhunderts, welche durch die Großthaten Prinz Eugens erregt worden, wurden im Utrechter Friedensschlusse jenem Gleichgewichtssysteme zum Opfer gebracht. Seine Be-

*) Schneller: Oestreichs Einfluß auf Teutschland und Europa II. Groß-Hoffinger: Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs II. vergl. mit v. Hormayr's Allgem. Geschichte der neuesten Zeit.

harrlichkeit rettete es aus dem Sturme, der nach Karls VI. ausbrach und mit völligem Untergange ihm drohte. Englands Freundschaft und Politik, gegenüber von Frankreich, entschied ebenfalls wesentlich hiebei. Der Aachener Frieden brachte es in seine alte Stellung zu Frankreich und dem teutschen Reiche zurück. Der Frieden von Passarowitz und jener von Hubertsburg wiesen ihm eine neue gegenüber von der Pforte und Preußen an. Aus einem unversöhnlichen Erbfeinde wurde jener ihm ein getreuer friedlicher Nachbar und eine Schutzwehr gegen die kühnanstrebende Größe des plötzlich nun in Vorderreihe getretenen Rußlands; aus dem großgewordenen Vasallen ein Theilnehmer an dem Uebergewichte in den Angelegenheiten Teutschlands, wie an den Schutzmaaßregeln gegen die Eingriffe Frankreichs in dieselben. Die Erhebung Preußens war im Ganzen noch wichtiger und verhängnißvoller, als die Schwäche der Türkei; sie kostete Oesterreich eine der schönsten Provinzen, die Hälfte seines Einflusses in Teutschland und einen großen Theil des Einflusses auf Europa zugleich. Alle Großstaaten des Welttheils litten weniger als Oesterreich, durch die Verrückung des Gleichgewichtssystems, und es hatte bei den Kämpfen um seine Erhaltung, in geographischer, politischer, föderativer Rücksicht, so wie in derjenigen auf seine Vertheidigungsmittel, größere Anstrengungen und Opfer vonnöthen als alle übrigen, die in sich geschlossener, kompakter, und uniformer in Bildung, Richtung und Bewegung waren. Daher sind seine Verdienste und Thaten nach politischem und historisch-moralischem Maaßstabe viel höher auch anzuschlagen, als die der andern Mächte in gleicher Lage.

Was die innern Verhältnisse betrifft, so bot die österreichische Monarchie unter Joseph II. das überraschende Beispiel eines eben so lebhaften als hartnäckigen Kampfes dar, zwischen einem Monarchen, welchen der Geist der Reform bis zum Enthusiasmus beherrschte, und Nationen, welche ihm unauf-

hörlich widerstanden und oft sogar mit Undank ihn bezahlten. Ohne Zweifel schien die Idee einer gleichförmigen Gesetzgebung und eines gleichförmigen Administrations-Systems in einem aus so fremdartigen Elementen zusammengesetzten Staate, mehr ein philosophischer Traum, denn eine Regierungsmaxime. Allein wenn sie auch in dieser Hinsicht tadelnswerth war, so geschah es doch mehr aus Uebermaaß von guter Gesinnung, als aus Gleichgültigkeit für das Gute. Diejenigen, welche an der Erhaltung alter Mißbräuche ein Interesse trugen, verschrieen das System des Kaisers; aber alle aufgeklärten Männer bewunderten es, und was auch ferner noch geschehen mag, eine billigere Nachwelt wird diesem Fürsten die Bewunderung zollen, welche ihm gebührt. Seine Uebereilung, welche bisweilen in Härte und Gewaltthätigkeit ausartete, schadete seinen Entwürfen viel. Mehrere der Beschwerden seiner Unterthanen waren gegründet; mehr als einmal opferte er einer spekulativen Vervollkommnungsmanie die Achtung für althergebrachte Rechte und für geheiligte Vorurtheile auf, welche bisweilen mit den ehrwürdigsten Gefühlen und Wahrheiten eng verwoben sind. Allein mehrere seiner Unternehmungen zeichneten sich auch durch wahrhafte Weisheit aus; mehrere trugen eben so heilsame, als dauerhafte Früchte, und durch eine Menge wesentlicher Verbesserungen in der religiösen und ökonomischen Lage, so wie in der Gesetzgebung seiner Völker, durch eine Reihe von nützlichen Anstalten jeder Art, durch die Aufmunterungen, welche er der Kultur und Industrie gab, verbürgte er seinem Namen einen unsterblichen Ruhm.

Es ist ein höchst bemerkenswerther Umstand, daß sowohl alle inneren Unruhen, welche auf den verschiedenen Punkten seines Reiches, als vorzüglich die ernsthafteren Scenen, welche in den Niederlanden und in Ungarn vorfielen, ihre Quelle in dem Mißvergnügen hatten, das eine allzu vorschnelle Ausführung seiner wohlthätigsten Projekte erregt; ferner in dem unge-

stümen Eifer, mit welchem sein allzuthätiger Geist den erhabensten Zielen der Menschheit zugewendet war; endlich in der Kühnheit seiner Maaßregeln für das öffentliche Wohl. Hätte das Schicksal Leopold II., diesem Fürsten, dessen ruhigerer und versöhnlicherer Geist gleich im Anfang seiner Regierung glücklicherweise alle Wirren zu schlichten und die Herzen aller seiner Unterthanen zu gewinnen wußte, — vergönnt, die letzte Hand an das Werk seines Bruders zu legen; wäre es ihm, der aus Toscana einen klassischen Boden der öffentlichen Oekonomie gemacht hatte, geglückt, auf einen ausgedehnteren Schauplatz die Prinzipien seiner glorreichen und wohlthätigen Verwaltung zu verpflanzen; hätte nicht die französische Revolution allenthalben die Fortschritte zum Guten gehemmt und die Keime so vieler großen und glänzenden Hoffnungen erstickt — welche Summe von Glückseligkeit würde nicht für Oesterreich unter Leopold und dessen Nachfolger aufgegangen seyn! *)

Die großen Plane Joseph's II., in so fern sie die auswärtige Politik belangen, gingen sämmtlich nicht in Erfüllung, und erfüllten sein Herz mit fast noch größerer Betrübniß als das

*) F. Gentz. De l'Etat de l'Europe avant et après la révolution francaise. 1802. Wir halten diese wichtige Autorität der etwas allzueinseitig liberalisirenden Ansicht Schnellers von den beiden Regierungsperioden entgegen, da er bisweilen von isolirten Standpunkten und mit erzwungener Zusammenstellung mancher gegenseitig sich völlig fremden Dinge, bei der Charakteristik der Regierung und Politik Leopold's II. ausgeht. Desto anziehender aber wird sich später an geeigneter Stelle die Palinodie des Groß-Publizisten von Oesterreich, hinsichtlich der hier ausgesprochenen Urtheile über Joseph II., herausstellen, dessen Bekämpfung die Hauptaufgabe der letzteren Hälfte seines politischen Lebens geworden ist.

Mißlingen der das innere Staatsleben ſeiner Monarchie berührenden Maasregeln. Die Vereinigung Baierns mit den öſterreichiſchen Erbſtaaten erlag an der Bornirtheit eines kleinen Fürſten, an der wachſamen Politik des alten Friedrichs II. und an dem Gaukelſpiel der Beſchützung teutſcher Freiheit durch den Fürſtenbund. Oeſterreich mit Baiern vereinigt, hätte Teutſchland feſter zuſammengehalten und Frankreich ein unbeſiegbares Bollwerk entgegen geboten. Die Niederlande, unter einem beſondern Souverain, würden weder ſo leicht in die Gewalt des Fanatismus, noch in die der franzöſiſchen Bajonnette gefallen ſeyn. Der geſchmähteſte aller Entwürfe dieſes Monarchen, über welchen ſo viele Politiker und Hiſtoriker ſich hergemacht, kann als der ruhmwürdigſte und vernünftigſte betrachtet werden *). In der Scheldefrage kämpfte er für die allgemeine Handelsfreiheit gegen das Monopol und den Partikularismus der Holländer, wiewohl die Pflicht der Selbſterhaltung und die eigenthümliche Lage der Selbſterhaltung und die eigenthümliche Lage dieſer Nation ihr natürlich eine andere Stellung unmöglich machten Der dritte Plan, der Anſchlag auf die Pforte, auf Philanthropie und Egoismus zugleich gebaut, war politiſch erwogen, der allerverkehrteſte, da die Zertrümmerung des Osmanenreiches die letzte Schutzwehr gegen Rußland eingeriſſen und auch der Beſitz der beiden Fürſtenthümer, von Serbien und Bosnien für dasjenige lange nicht entſchädigt haben würde, was Rußland als ſein Prorata bei der Theilung zu nehmen entſchloſſen war.

---

*) Selbſt die geiſtreichen und kunſtvollen Abhandlungen Dohm's und Johannes Müller's über den teutſchen Fürſtenbund, welche allein zu leſen, ſpäter Mode geworden iſt, entkräfteten die treffliche und gediegene Schrift des Freiherrn v. Gemmingen über jenen Gegenſtand nicht. Beiden ſah man die Kunſt das Zufällige, das Beſtellte der Arbeit an.

Diese türkische Frage beleuchtete übrigens am meisten das Aufhören des bisherigen Gleichgewichtssystems in Europa*).

Der Tod Joseph's II. gab, wie schon früher angedeutet worden, Oesterreich nach Innen und Aussen eine veränderte Gestalt. Die Reaktion gegen die Neuerungen der zehn Jahre Joseph's beschränkte sich während der zweijährigen Regierung Leopold's, was das Kirchliche betrifft, auf einen theilweisen Vergleich mit dem Römischen Kurialismus, mit dem Priester- und Mönchthum; die kanonischen Grundsätze in der Hauptsache blieben: das Placetum Regium, der Organismus der Geistlichkeit nach den Josephinischen Dekreten und die Toleranz gegen alle christliche Konfessionen. Damit war allerdings noch immer sehr viel für die Interessen der Kultur und Aufklärung erhalten.

Hinsichtlich des Staatsrechtlichen behielt der Monarch die drei obersten Gewalten der Gesetzgebung, der Vollziehung und des Richteramtes, ausschließlich und unbeschränkt in seinen Händen. Die ganze Organisation der Staatsmaschine trug den streng monarchischen Charakter, jedoch in gemilderter Form. Die Landtage, in ihren wesentlichen Prärogativen und alten Einwirkungen auf den Gang der Regierung im Allgemeinen, unschädlich gemacht und so ziemlich aristokratisirt, bildeten in jenen Tagen des allem erwachten revolutionären Geistes ein sicherndes Gewicht gegen die Invasionen demokratischer Elemente und einen vermittelnden Steuer-Perzeptor und Vertheiler zwischen dem dritten Stande und der obersten Staatsbehörde. Die Stände ließen sich die Quasimediatisirung ihrer ursprünglichen

---

*) Gentz: De l'Etat de l'Europe. Vergl. damit die Schilderungen (des Fürsten v. Hardenberg) in den Mémoires d'un homme d'Etat.

Hauptrechte gefallen; genug, daß die Monarchie das Prinzip ihres Daseyns wieder anerkannt hatte.

Die neue Stellung gegenüber von Frankreich, seiner Revolution, deren Lehren und theils geheim verführerischem, theils offenen Propagandismus, begründeten die Nothwendigkeit strengerer Polizeigesetze und Einrichtungen. Sie erschienen als Nothwehr in einer Periode, wo mit allen Waffen, auch vergifteten und heimlichen, über Grundsätze und deren Anwendung auf Tod und Leben gestritten werden mußte. Der öffentliche Geist wurde jedoch durch Leopold mehr behutsam gemacht und in seinen ungestümsten Aufwallungen und Ueberwallungen nieder gehalten, als unterdrückt. Die Verwandtschaft der Reform mit der Revolution, wenigstens in einzelnen Punkten, gebot, erstere auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Die beredtesten Sprecher des Josephinismus mußten allmählig verstummen, um nicht Gefahr zu laufen, mit den Männern des Konvents in eine und dieselbe Kategorie geworfen zu werden. Manches aber, was nur als Ausnahme, herbeigeführt durch den Drang der Zeit, gelten sollte, blieb nachmals Regel, da die Ereignisse, welche es veranlaßt, auch später, zum mindesten in ihren Konsequenzen die fernere Vertagung zu verlangen und fortzudauern schienen.

In den auswärtigen Verhältnissen trat während der Regierung Leopold's II. an die Stelle des politischen Gleichgewichtes der Dämon der Revolution, wie man das in Frankreich ausgegohrene System mit mythologischem Namen zu bezeichnen beliebte. Die Prinzipien erhielten demnach in allen öffentlichen Zuständen eine schärfere Ausprägung, eine genauere Umschreibung, eine künstlichere Auslegung, eine argwöhnischere Kritik, eine wachsamere Anwendung. Die Aristokratie zeigte aus dem Beispiele Frankreichs, daß ihre Macht mit jener der Monarchie unzertrennlich verbunden sey und

bedingte ſich die Anerkennung dieſes Axioms als Preis ihres derſelben zu leiſtenden Beiſtandes.

Die Stimmung der Erbländer, ſo wie in den neuerworbenen Staaten war unter Leopold II. ruhig, wiewohl es an entgegengeſetzten Doktrinen nicht fehlte; aber der Volksgeiſt war auf keinem Punkte ſo ſehr gereift, daß Gefahr zu befürchten geweſen. Die Nachklänge des Unglücks der Experimente Joſephs II. drückten viele kühne Hoffnung Einzelner nieder und die Gräuel der franzöſiſchen Revolution wirkten als heilſame Warnungen; der dritte Stand zog eine väterlich-patriarchaliſche Verwaltung ohne Konſtitution einer blutbefleckten Freiheit mit Konſtitution gerne vor. Dieſe Stimmung der Völker erleichterte dem öſterreichiſchen Kabinete nach Auſſen ſeine Aufgabe, an der Spitze des Stabilitätsſyſtems gegen die heranwogende Neuerung zu kämpfen, bedeutend; ja es beſaß den Vortheil, während daß es den Rückweg von den Reformen auf unfühlbare und ſchonende Weiſe nahm, einerſeits die Vorwürfe des Deſpotismus von ſich abzulehnen, andererſeits aber die Kräfte der Bildung, die durch den franzöſiſchen Terrorismus gefährdet ſchien, und die Waffen der Freiheit ſelbſt, welche, trotz prunkende Namen und Phraſen, von ihren eigenen Bekennern nur blutig verhöhnt wurde, zu ſeinem Kampfe zu verwenden. Die Stimmung der fremden Völker war daher ſeinen Abſichten nicht minder günſtig, als die ſeiner eigenen. Von den Kabinetten ſelbſt ließ ſich entweder Neutralität oder Theilnahme und Unterſtützung, ſchon aus Gründen der Selbſterhaltung, erwarten*).

Die Kabinete mußten von Seite Frankreichs, nachdem dieſes alle Prinzipien abgeſtreift, auf denen, als auf Grundſäulen, das ganze bisherige völkerrechtliche Syſtem beruht, nur die allergefährlichſten Unternehmungen befürchten. Eine allgemeine

*) Schneller: Oeſterreichs Einfluß. II.

Verbindung gegen Frankreich erschien daher bald als eine so wahrscheinliche und natürliche, als erlaubte und nothwendige Maaßregel. Allein der große Irrthum, den die erste Koalition sich zu Schulden kommen ließ, bestand darin, daß man, statt auf die Zurückdrängung jenes Staates in seine rechtmäßigen Gränzen sich zu beschränken, den Plan faßte, es völlig aus der Reihe der Nationen verschwinden zu machen, und die Sicherheit des übrigen Europa's auf die Zerstückelung, Unterjochung, ja Zerstörung Frankreichs zu begründen. Dieß war zwar nicht der letzte Gedanke Oesterreichs, welches blos für die Konservation des vorrevolutionären Zustandes und des Status quo der vom politischen Fieber noch nicht ergriffenen Länder den Schild zu erheben entschlossen war; ebenso konnte es auch dem übrigen Europa nicht in den Sinn gekommen seyn, und alle deßhalb von den Machthabern in Frankreich darüber ausgestreuten Gerüchte zerfallen in's Romanhafte, in Nichts; wohl aber war es der geheime Gedanke Englands, wie sehr auch geistreiche Publizisten, darunter namentlich Hr. v. Gentz, gegen diese Annahme gestritten haben. Oesterreich und seine Verbündeten hatten die Revolution, und nicht Frankreich als solches, vor Augen. Erst mit dem Jahre 1791, der Periode einbrechender Anarchie im Innern und gewaltsamen Zu- und Umgreifens nach Aussen, erzeugte sich der vielbesprochene Plan, welcher einen so allgemeinen Sturm über Europa herbeirief. Allein England, das zur Koalition durchaus nothwendig war und auch zum ersten gewonnen wurde, nährte, versteckt unter dem Plane der Abwehr, den tieferen, eine Vernichtung oder doch völligen Demüthigung und Verkleinerung Frankreichs, und beide politische Bestrebungen seiner eigenen Politik und jener der Koalirten liefen daher parallel neben einander*). Die hohe

*) L'Etat de la France à la fin de l'An VIII. 1800 — Le Spectateur du Nord. — Gentz: de l'Etat de l'Europe. —

Aristokratie in Oesterreich selbst war die getreue Verbündete des geheimen Gedankens von England und eine neben der des Kabinetes wirkende Macht.

Wenn Oesterreich unter Leopold II. mit England wenig Mühe hatte, um dessen bisherige Neutralität in den französischen Angelegenheiten in einen direkten Kampf gegen die Revolution zu verwandeln, und die Eifersucht des Kabinets über die Regierung seine Staatsmacht mittelst innerer Organisationen und Bedrohung der Nachbarn, von dem alten Nationalhaß, trotz aller Beredsamkeit whigistischer Opposition im Parlamente, von der entschiedenen Mehrheit desselben kräftig unterstützt wurde, so hatte es desto schwerern Stand mit Preußen, wegen der Unbeständigkeit seiner Politik, welche den Einen als entschiedene Schwäche galt, während sie von den Andern als seine Staatsklugheit gepriesen wurde. Allein, da es zu jedem Schritte, welcher zu einer Vergrößerung führen konnte, gewinnbar gedacht wurde, so lag es in der Stellung und in den Absichten Oesterreichs, dasselbe bei dem bevorstehenden Kampfe gegen die französische Revolution an die Spitze zu bringen *).

Das französische Kabinet hatte zu Anfang des Jänners 1792 durch das Organ seines Gesandten, des Hrn. v. Segur, drei wesentliche Punkte vom Berliner Hofe erwirkt zu haben geglaubt: die Entwaffnung der Emigranten, die friedliche Ausgleichung mit dem Elsasse beraubten teutschen Fürsten und die Neutralität Preußens, für so lange, als Oesterreich nicht durch Frankreich angegriffen werden würde. Allein bereits hatten zwischen Kaiser Leopold und dem Könige Friedrich Wilhelm II. diejenigen Verständnisse statt gefunden, welche seine Hoffnungen zu Wasser machten. Die Erklärungen der beiden Souveraine an das französische Kabinet, in welchen jede Berührung teutschen Reichsgebietes als eine Kriegserklärung auch gegen Oesterreich und Preußen betrachtet werden würde, ferner das Kon-

kluſum der Reichsverſammlung und das Beſtätigungsdekret des Kaiſers hatten jede andere Maaßregel hinfür unmöglich gemacht. Man war jedoch zu Wien und Berlin übereingekommen, vorerſt auf der Defenſive ſich zu halten, bis die Ereigniſſe, welche man als nicht mehr fern betrachtete, den Impuls zu unmittelbarem Auftreten gegeben haben würden *).

Umſonſt waren die letzten Verſuche, eine Allianz zwiſchen Preußen und dem konſtitutionellen Frankreich zu erwirken; die leidenſchaftliche Sprache der Pariſer Tribüne, zumal Briſſots, und die Umtriebe der Klubs, welche den Krieg wünſchten und herausforderten, vereitelten alle Anſtrengungen der Gemäßigten und Freunde des Friedens. Hatten das Verſprechen von Mantua und die Erklärung von Padua, jenes berühmte Umlaufſchreiben an alle gekrönten Häupter Europa's, worin die Sache des gleichſam gefangenen Königes von Frankreich als eine Angelegenheit ſämmtlicher Mächte und jede Antaſtung ſeiner Perſon und ſeines Hauſes als Angriff auf ſie alle betrachtet und mit ſchwerer Ahndung bedroht, und eben ſo die Aufforderung erlaſſen worden, allen Mitteln zur Zerſtörung einer ſchmählichen Gewaltherrſchaft und zur Dämmung eines ihren eigenen Thronen ſich nähernden Unheils aufzubieten — bereits mehr als nachtheilig gewirkt, ſo ſchüttete die Deklaration von Pillnitz**) (vom 27. Augſt. 1791) noch mehr Oehl in's Feuer, und die gegen die Verſammlung der Emigranten zu Koblenz bewieſene Toleranz, ſo wie der an General Bender im Luxemburgiſchen erlaſſene Befehl: ſich bereit zu halten, — ſchienen keiner ferneren Täuſchung mehr Raum zu verſtatten

*) Mémoires d'un Homme d'Etat. I. —

**) In ſpäterer Zeit läugneten hochgeſtellte Perſonen, wie z. B. der Ritter v. Genz, daß die Erklärung, ſo wie ſie in „liberalen Blättern und ſchlechten teutſchen Zeitungen" erſchienen, die ächte geweſen ſey. Gleichwohl war es die ächte.

über dasjenige, deſſen man ſich von Seite des Kaiſers und ſeiner Verbündeten zu verſehen habe. Die hohe Sprache der Oeſterreichiſchen Staatskanzlei, welche, ganz im Gefühl ihrer Würde und Sendung, Oeſterreich ſelbſt, Teutſchland und Europa gegenüber, die Monarchen als vereinigt und in ihrer Wirkſamkeit einträchtig für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, und die Sicherheit und Ehre der Throne, hingeſtellt hatte, verwundete den ohnehin zu jenen Tagen übermäßig ſchwellenden Nationalſtolz der Franzoſen auf's tiefſte. Jetzt regnete es von Beſchuldigungen gegen Hof und Kabinet, welche beide die Würde und Rechte des Volkes preisgegeben; man ſprach von nichts Anderem, denn von der Verſchwörung der Tyrannen gegen die Völker, Leopold den Habsburger an der Spitze; und was bisher nur von einer kleinen Zahl Perſonen vermuthet worden war, wurde als ausgemacht vorangeſtellt. Die Patrioten in Paris ſahen ſchon den Kongreß der fremden Könige, rathſchlagend über Wege und Mittel zur Zertrümmerung des Verfaſſungswerkes in Frankreich. Dieſe Stimmung rief ganz vorzüglich die ewig beklagenswerthen Scenen hervor, deren Schauplatz Frankreich vom Jänner 1792 an in ſo raſchen Folgen geworden iſt. Die geſchärften Dekrete gegen die Ausgewanderten bildeten die erſte Antwort, welche die Revolution dem monarchiſchen Auslande gab. Der Girondiſt Genſonné aber legte den Bericht des diplomatiſchen Comité's über die Note, welche Fürſt Kaunitz dem franzöſiſchen Geſandten zu Wien zugeſtellt hatte, der legislativen Verſammlung zur Prüfung vor.

Die Stellung Frankreichs zum Kaiſer in den politiſchen Beziehungen ſollte genau erwogen werden, und ob es nicht gerathener ſey, den von dieſer Seite her drohenden Gefahren durch unmittelbaren Angriff wider den Bedrohenden ſelbſt zu begegnen. Die Feindſeligkeiten des Wiener Hofes gegen die Revolution vom Beginn derſelben an und die feindſeligen Phraſen in der

Erklärung von Pillnitz schienen schon an und für sich und ohne das später hinzugekommene und ohne auf die alten Beschwerden Frankreichs wider Oesterreich einen solchen Entschluß zu rechtfertigen. Man warf dem Kaiser, der die Ligue wider die Freiheit der französischen Nation vereinigt, den Bruch des Vertrages von 1756 vor, hielt übrigens für eben so möglich, daß die so eben verkündigten Drohungen blos die Absicht hätten, durch den Anblick eines Kongresses und kriegerischer Rüstungen die Franzosen zu schrecken und zu einer freiwilligen Ermäßigung ihrer Konstitution im monarchischen Interesse, so wie zur Aufgebung des Prinzipes zu bestimmen, welches die Gleichheit der Rechte ausgesprochen.

Der zürnende Redner deutete sogar auf geheime Einverständnisse einer Parthei in Frankreich selbst hin, welche dem Kaiser und seinen Verbündeten solch' kühne Hoffnungen erregt; aber wie dem auch wäre; eine Nation von 24 Millionen freier Menschen, welche nichts anderes wollten als die Freiheit und zwar die ganze Freiheit, würden ihre Selbstherrlichkeit nicht durch Schmiegung unter die Launen einiger Despoten herabwürdigen lassen. Gensonné forderte die Versammlung auf, zu prüfen, ob das letzte Benehmen des Kaisers nicht wirklich als eine Feindseligkeit betrachtet werden müsse und der Krieg nicht eröffnet werden könnte, ohne gleichwohl den Charakter des Offensiven zu haben? Habe doch einst Friedrich der Große in ähnlicher Lage, auf ähnliche Weise und nach demselben Grundsatz (des Krieges ohne den Charakter des Angriffs) sich gerettet.

Diese Rede, welche mit unermeßlichem Beifall von den Bänken der Abgeordneten wie von den Galerieen herab begrüßt worden, hatte den Erfolg, daß der König ersucht wurde, vom teutschen Kaiser eine klare und bestimmte Antwort über seine Gesinnungen, gegenüber von Frankreich, zu verlangen und, im

Falle beibehaltenen freundschaftlichen Verhältnisses und eines Angriffes der französischen Nation von dritter Seite, um den nöthigen Beistand, wie der Vertrag von 1756 ihn begründe, anzugehen. Die Verweigerung der hier begehrten Erklärungen sollte als Akt der Feindseligkeit betrachtet und der König aufgefordert werden, alle nöthigen Maßregeln zu energischer Eröffnung und Führung des Krieges auf das Beförderlichste anzuordnen.

In gleichem Geiste wie Gensonné sprach und entflammte die Versammlung sein Freund und politischer Meinungsgenosse Guadet von der Tribüne herab. Die Minister des Königs wurden von dem Strome der allgemeinen Bewegung mitfortgerissen. Die Depeschen der Gesandten des Kaisers und des Königs von Preußen, von Blumendorf und von der Goltz, machten tiefen Eindruck auf ihre Höfe; denn man hatte den Ausbruch des Krieges nicht so nahe geglaubt und namentlich zu Wien am Entschlusse festgehalten: sich zum Kriege nöthigen zu lassen, nicht aber ihn selbst zu erklären. Dieser Enthusiasmus für den Krieg von Seite der Jakobiner und die Ungeduld derselben, sich mit den Gegnern zu messen, überraschte einigermaßen den Staatsrath und den Fürsten Kaunitz, wie den Kaiser selbst; allein bald erhob sich Leopold und machte dem langen Schwanken seiner innern Gefühle über diesen Gegenstand durch die merkwürdigen Worte ein Ende: „Die Franzosen wollen den Krieg; wohlan sie sollen ihn haben und sie werden sehen, daß auch Leopold der Friedfertige Krieg zu führen weiß, sobald es seyn muß.“

Die Minister Ludwig's XVI., erschrocken vor der Wendung, welche die öffentlichen Angelegenheiten genommen und der Unermeßlichkeit der Folgen, gaben noch immer nicht alle Hoffnung auf, den Sturm zu beschwören; sie suchten dem Wiener Hof einen Theil seiner Besorgnisse über die Zustände Frankreichs und die Gefahren des Monarchen und der Monarchie zu benehmen;

anderseits aber die Gährung der Gemüther in der gesetzgebenden Versammlung durch mildere Berichte über die eigentlichen Absichten des Kaisers und seiner Verbündeten zu dämpfen. Depeschen von dem Gesandten in Koblenz am Hofe des Churfürsten von Trier, waren eingetroffen. Das vollständige Preisgeben der Ausgewanderten und die Verhinderung aller ferneren Rüstungen und Versammlungen durch sie, namentlich aber die Vernichtung ihres Hauptquartiers erschien ganz als dasjenige Mittel, welches sicherlich zur Versöhnung zwischen Frankreich und dem teutschen Reiche führen würde.

Allein diese nachträglichen Bemühungen und Erklärungen erfreuten sich nur geringen Erfolges da, wo gewaltige Leidenschaften bereits in alle Herzen und Geister eingezogen waren; und noch geringeren Eindruck bewirkten die auf Befehl des schwachen Königes der Versammlung gemachten Vorstellungen, sich ja doch jedes Beschlusses enthalten zu wollen, welches nicht Klugheit und Gerechtigkeit diktirten. Was konnten politisch-moralische Lektionen frommen, die von einer Seite kamen, auf welcher man Schwäche und Intrigue heimisch glaubte und auf die man, im Gefühle einer erwachten riesenhaften Kraft, nur mit Gleichgültigkeit und Verachtung noch hinblickte?

Die zweistündige Rede des Abgeordneten Brissot, des Hauptes einer durch Geist, Talent und moralische Kraft so einflußreichen Parthei, und damals des „Diplomaten der Revolution“ riß noch vollends nieder, was bisher von Friedens-Hoffnungen übrig geblieben war. Er rief aus: die Maske ist endlich abgeworfen; die dem General Bender gegebene Order gestattet uns den Feind bei seinem wahren Nauen zu nennen. Es ist der Kaiser selbst. Die Churfürsten leihen ihm nur ihre Namen her; die Ausgewanderten sind ein bloßes Werkzeug in seinen Handen. Jetzt müßt Ihr die Emigre's verachten; die Aufgabe des hohen Nationalgerichtshofes ist sofort, die Nation zu rächen für die Empörung dieser Bettel-

fürſten. Die Churfürſten ſind Eueres Zornes nicht mehr werth; die Furcht hat ſie zu Eueren Füßen geworfen. Euer eigentlicher Feind iſt der Kaiſer ſelbſt. Er ſucht Euch anzugreifen und zu ſchrecken. Sollt Ihr aber einmal angegriffen werden, ſo gebührt es Euch, zuvorzukommen. Wenn man Euch auch hinhalten will, ſo ſollt Ihr doch Euch nicht einſchläfern laſſen. Wenn der alleinige Zweck von Jenen dahin geht, durch Schrecken Euch zu einer unwürdigen Kapitulation zu zwingen, ſo müßt Ihr verwirklichen, was Ihr wohl hundertmal verheißen habt: „die Konſtitution oder den Tod!“ Der Tod — iſt er wohl zu fürchten? Blickt auf Euere Lage und auf die des Kaiſers! Euere Konſtitution iſt für die abſoluten Throne ein ewiges Anathema. Alle Könige müſſen ſie haſſen; ſie hat ihnen den Prozeß gemacht und ihr Urtheil geſprochen. Einem jeden von ihnen ſcheint ſie zu ſagen: „Morgen wirſt du nicht mehr König, oder blos noch König durch das Volk ſeyn. Dieſe Wahrheit hat im Herzen Leopolds wiederhallt; er ſucht vor dem fatalen Augenblicke zurückzuweichen. So müßt Ihr denn zum Kaiſer ſprechen: „Iſt es unſere Konſtitution, die Sie zerſtören wollen, ſo entſagen Sie dieſem Plane, oder rüſten Sie ſich zum Kriege. Vielleicht wird man Euch, um die geſchloſſene Ligue zu entſchuldigen, entgegnen: daß ſie keine Gewaltthat zum Zwecke hat; daß ſie blos auf einem Kongreſſe die Fehler Euerer Konſtitution verbeſſern will. Allein dieſer Kongreß, ſey er auch noch ſo friedlich, wird eine blutige Mißhandlung der franzöſiſchen Nation bilden. Fluch den Ehrgeizigen, welche, um die Verwirrungen und dadurch ihren Ehrgeiz zu verewigen, den Entwurf (zu jenem Kongreſſe) ausgeheckt! Fluch den Mächten, welche thöricht genug ſind, um dieſelben zu beſchützen! Mit welchem Rechte will der Kaiſer ſich in unſere Angelegenheiten miſchen? Unterhandeln heißt uns alle Vortheile eines offenen Krieges verlieren machen. Während dieſe politi-

sche Komödie sich weiter spielt, erschöpfen die militärischen Vorbereitungen unsere Hülfsquellen; die Besorgnisse erwachen auf's neue, die inneren Bewegungen setzen sich fort, die kombinirten Streitkräfte einigen sich, die günstige Jahreszeit für sie rückt vor; die Anmassungen treten kecker hervor; die Hoffarth entwickelt sich in den Botschaften und auf die Honigworte folgen die Drohungen; man beleidigt sich; die Invasion erfolgt darauf; ein zerstörerischer Krieg bricht an unseren eigenen Heerden aus, die Mißvergnügten schaaren sich rasch unter die Fahnen der Fremden und mit dem auswärtigen Kriege geht der Bürgerkrieg Hand in Hand. Dieß sind die geheimen Absichten Euerer Feinde; sie sind Könige, und Ihr seyd ein Volk; sie sind Despoten und Ihr seyd Freie. So giebt es denn keine aufrichtige Versöhnung mehr zwischen der Tyrannei und der Freiheit. Ich werde daher nicht mit Euerem Comité zum Kaiser sagen: „Wollen Sie sich verbindlich machen, Frankreich und seine Unabhängigkeit nicht anzugreifen!“ sondern ich werde zu ihm sagen: „Sie haben eine Ligue gegen Frankreich gebildet; darum muß ich Sie bekämpfen. Und dieser unmittelbare Kampf ist gleich gerecht als nothwendig; er ist geboten durch die Umstände und durch Euere geschwornen Eide!“ Der Redner schloß damit, den Vertrag, welcher Frankreich mit Oesterreich seither verbunden, für nichtig zu erklären und dem Kaiser einen Termin, von jetzt an bis zum 10. Februar, zu stellen, innerhalb welchem auf genügende Weise alle Besorgnisse der französischen Nation beschwichtigt werden sollten.

Es würde schwer halten, den Eindruck dieser welthistorischen Philippika auf die Versammlung, auf Paris und ganz Frankreich zu beschreiben *). Die Depeschen, welche die Minister aus

*) Montgaillard: Histoire de la France. — Thiers: Histoire de la Révolution française Mémoires d'un Homme d'Etat. Histoire de la tribune parlementaire. — Choix de Discours, Rapports etc.

Wien erhalten hatten, verstärkten ihn nur noch mehr. Ueberall rüstete man sich zur Ausführung eines großen Entschlusses.

In der Kaiserstadt selbst hatten die von Paris zugekommenen Berichte über die ersten Wirkungen, welche die Deklaration von Pillnitz, unter den Machthabern und dem Volke erregt, den Staatsrath lebhaft genug beschäftigt. Der Kaiser wohnte ihm stets persönlich bei; noch kam man keinen endlichen Entschluß überein. Die zwei Partheien, in die er getheilt war, bestritten sich noch immer, wie in den Ansichten von dem inneren Zustande Frankreichs, so in Beurtheilung der zweckmäßigsten Maaßregeln hinsichtlich des zu vollführenden Angriffs gegen dasselbe. Während die Einen eine unmittelbare Eröffnung des Krieges für durchaus nothwendig hielten, glaubten die Andern, daß es klüger und gewinnreicher seyn dürfte, den innern Krieg in dem revolutionirten Lande, der nach Berechnung aller Vernünftiger ganz nahe stand, vorher ausbrechen zu lassen und die mit sich selbst Beschäftigten und sich selbst Zerfleischenden zu überfallen. Fürst Kaunitz selbst, welcher die neuesten Thaten der Jakobiner in ihrem richtigen Lichte betrachtete, theilte diese letztere Meinung, und sie war auch die des Reichstages von Regensburg, mit alleiniger Ausnahme des, vom eiteln und liederlichen Kardinal Rohan beherrschten, Churfürsten von Mainz. Aber ein Theil der hohen Aristokratie in Oesterreich, die durch gehäufte Beleidigungen des französischen Demokratismus auf der Tribüne und in Flugblättern und Gassenhauern schon seit Ausbruch der Revolution gereizt und von der Ansteckungsfähigkeit der Prinzipien mit Recht oder Unrecht erzitternd, dem Ungestüm ihres Hasses mehr, als den besonnenen Gründen, sich hingab, sodann die Insinuationen der Sendlinge des Herzogs von Orleans, welcher, von wildem Ehrgeiz getrieben, nur in der Verwirrung eines Krieges seine Plane auf die Königskrone seines Vetters verwirklichen zu können hoffte, endlich die blödsinnige

Rache der Prinzen von Geblüt und der Ausgewanderten drängten zu dem Entgegengesetzten hin. Man spiegelte Leopold vor, wie alle Cadres zu einer Gegenrevolution im obern Elsaß ~~bereitet~~ gesammelt seyen und es nur einer festen That und eines raschen Einbruches in diese Provinz bedürfe, um siegreich von da wider den Brennpunkt des Aufruhrs vorzurücken und denselben zu erdrücken. Das österreichische Comité in Paris, so unheilvoll für den König, das Königthum und die Koalition zugleich, schürte und verwirrte unablässig durch falsche Berichte und theilte die Verblendung, in welcher es selbst, wie der Pariserhof, über die eigentliche Lage der Dinge befangen war, auch auswärts mit. Der in späterer Zeit bekannt gewordene Briefwechsel zwischen dem Kaiser und seiner Schwester, der Königin Marie Antoinette, zeugen für die helle, gemäßigte und besonnene Denkart Leopolds II. *) und selbst französische Revolutionsgeschichtschreiber von liberaler Farbe haben ihm hierin Gerechtigkeit wiederfahren lassen **). Der Fürst Kaunitz, vom Baron Spielmann kräftig unterstützt, hielt noch so lange als möglich; doch sah zuletzt auch er die Unmöglichkeit ein, den Krieg zu vermeiden und den Forderungen der Hocharistokratie, welche die Zögerung des doch längst Beschlossenen nur unwillig ertrug, zu widerstehen.

Die Haltung Rußlands allein, welche mit den persönlichen Gesinnungen Leopolds II, welche in Einklang stand, hatte vielleicht das Meiste noch zu dieser Zögerung beigetragen. Auf diese Macht mußte Rücksicht genommen werden und es war bis jetzt in ihrer Politik und Rolle gelegen, die Kriegslust beider Kabinete von Wien und Berlin noch eine Weile zu zügeln. Die Blicke unablässig auf Schweden und die Türkei geheftet, erkannte Rußland seine

*) Beurtheilt in den Leipziger Litt. Unterh. Blättern 1835.

**) Z. B. Thiers. II.

Vortheile gegenüber dieſen, ihrem Verfalle täglich mehr zueilenden Mächten nur allzu gut; doch ließ es ſich zu den Frieden von Werelä (14. Auguſt 1791) und von Jaſſy (19. Jänner 1792) durch England beſtimmen, und in Vertagung dieſer beiden Fragen, trachtete es vor Allem erſt Polen zu erdrücken. Die Entwürfe Oeſterreichs und Preußens gegen das revolutionäre Frankreich kamen ihm daher ſehr erwünſcht, um aus der Bekämpfung der Grundſätze deſſelben einen legitimen Vorwand zu dem angeblich gleichen Zwecke in Polen, wo dieſe Grundſätze in Anwendung gekommen, zu erhalten. Es ſtellte ſich ſpröd und bereitwillig zu gleicher Zeit und ſparte ſich, ſeine Heere als Rückhalt anbietend, in der ſichern Ueberzeugung, von der einen oder andern Macht in den furchtbaren Kämpfen, welche im Süden ſich zuſammenzogen, zu Hülfe angerufen zu werden. „Es konnte erwarten — bemerkt ein geiſtreicher neuerer Hiſtoriker*) — bei allgemeiner Ermüdung endlich die allerletzte Entſcheidung zu geben. Preußen hatte, als nähere oder ſchwächere Macht, vielleicht mehr von dieſer Geſtaltung der Dinge zu beſorgen, als Oeſterreich; aber Oeſterreich faßte die Gefahr derſelben ernſter und feſter in's Auge. Es bewies ſtets eine Art hoher kaiſerlicher Zurückhaltung.“

Als die Depeſchen des Miniſters de Leſſart vom 21. Jänner, welche die vom öſterreichiſchen Hofe geforderten letzten Erklärungen enthielten, in Wien durch den franzöſiſchen Geſandten übergeben worden, verſammelte ſich der Staatsrath in den Gemächern des Kaiſers. Die Staats- und Konferenzminiſter Fürſten von Colloredo, Starhemberg und Roſenberg, die Grafen Lacy und Hatzfeld und der Baron von Reiſchach wohnten demſelben bei; ebenſo, als Referendar, der Baron von Spielmann und als Sekretär der Baron von Kollenbach. Fürſt Kaunitz, in Gegenwart des Kaiſers, führte den Vorſitz.

---

*) Schneller i. a. W. II.

Ton und Inhalt des von Herrn de Lessart Ueberschickten waren von der Art, daß man über die nunmehrige Natur des Verhältnisses zu den Machthabern in Paris nicht mehr länger im Zweifel seyn konnte. Das französische Ministerium und der König selbst sahen sich von einer und derselben Nothwendigkeit dahingerissen. Der Krieg ward demnach im Staatsrathe zum erstenmal förmlich ausgesprochen. Man beschloß ungesäumte und thätige Rüstungen im ganzen Umfange der kaiserlichen Erbstaaten, und unmittelbar sollte ein Corps von 6000 Mann im Breisgau aufgestellt, in Böhmen aber ein Heer von 30,000 Mann, auf das erste Zeichen marschbereit, gebildet werden. Man kam überein, den Präliminär-Allianz-Vertrag vom 25. Juli abhin, welcher zwischen Oesterreich und Preußen abgeschlossen worden, so schleunigst als möglich, in einen definitiven Vertrag zu verwandeln. Auf die von dem französischen Ministerium, durch das Organ der Gesandtschaft in Wien, gestellten Fragen wollte man erst nach geschehener Unterzeichnung jenes definitiven Vertrages Antwort ertheilen und von jetzt an sich über den Angriff- oder Vertheidigungsplan, je nachdem der eine oder andere, im Falle des wirklichen Bruches, für zweckgemäßer erfunden werden dürfte, von Seite der beiden Höfe sich verständigen. In der Zwischenzeit erhielt der Kaiser den Beschluß der französischen Nationalversammlung vom 25. Jänner 2792, welcher die langen, heftigen Debatten über die Note des Fürsten Kaunitz beendigt hatte, und mittelst welcher in den Fällen, entweder des Stillschweigens oder ausweichender, oder aufzögernder Antwort, vom Könige der Krieg erklärt werden sollte. Er diente dazu, Leopold II. in den gefaßten Entschließungen zu kräftigen. Die Verwandlung des Präliminär-Vertrags in den definitiven ging zu Berlin ohne Schwierigkeiten vor sich. Auch ward nun der Regensburger Reichstag davon verständigt und demselben die Ueberzeugung beizubringen versucht, daß das

Geschehene die Erhaltung und Garantirung des teutschen Reichskörpers und seiner Verfassung zur alleinigen Grundlage habe. Die beiden teutschen Hauptstaaten, ein halbes Jahrhundert hindurch durch Eifersucht einander feindselig gegenüber getrieben, standen jetzt zum erstenmal für ein und dieselbe Sache vereinigt da und redeten eine und dieselbe Sprache vom Schirme öffentlicher Ordnung und der Unabhängigkeit des teutschen Vaterlandes.

Allein es fehlte viel, daß die teutschen Fürsten zweiten, dritten und untergeordneteren Ranges an den Patriotismus der Diplomatie jener zwei Kabinete geglaubt hätten. Sie erblickten in jenen großartigen Phrasen nur eine Verschleierung anderweitiger Absichten und hielten den Revolutionsschrecken für eine Chimäre, die Gefahr die von Frankreich her drohe noch sehr entfernt. Viele der Reichsfürsten hatten auch, eigenthümlicher Lage und Verhältnisse halber, mehr Ursache, die Herausforderung des Löwen zu fürchten als zu wünschen, und sahen die Gefahr erst recht, in Folge der genommenen großen Maaßregeln, heranah'n. Die geistlichen Fürsten allein, in ihrer kirchlichen Herrlichkeit durch die Grundsätze und in ihrem materiellen Besitzthum durch die räuberischen Hände des revolutionirten Frankreichs zugleich bedroht, sahen einen Krieg mit dem übermüthigen als ihren einzigen Rettungsanker an.

Der Kaiser selbst fühlte sich noch einmal vor dem Ausbruch desselben von widerstreitenden Gefühlen bewegt; aber es waren die feindseligen Reden und Dekrete der Nationalversammlung, welche in ihm die kriegerische Stimmung erhielten; sie gaben ihm zu gleicher Zeit Anlaß, Recht und Hauptgegenstand zu bewaffneter Dazwischenkunft, wie er sich selbst, vertraulich, gegen seinen Verbündeten, den König Friedrich Wilhelm, äußerte.

Als die letzten Forderungen, welche an die französische Regierung einzig und allein noch, zu Abwendung eines

Bruches, gestellt werden konnten, bezeichnete der Kaiser folgende Punkte:

1) Alle ausserordentlichen Rüstungen und kriegerischen Vorkehrungen, welche Frankreich unternommen, sollen ferner nicht fortgesetzt, sondern alsogleich aufgelöst werden.

2) Die französische Regierung, erwirkt, mittelst energischer und augenblicklich zu ergreifender Maaßregeln, daß die vermessenen und verbrecherischen Drohungen von Gesellschaften und Individuen, welche nach anderen Staaten ruhestörerische Grundsätze zu verbreiten bemüht sind, aufhören und bestraft werden;

3) sie anerkennt und hält aufrecht die Verbindlichkeit und Treue der öffentlichen Verträge und stellt die Beschwerden der Reichsfürsten, hinsichtlich ihrer angetasteten Besitzungen und Rechte, ab;

4) sie ergreift energische und zureichende Mittel, um in der Folge allen Unternehmungen und Versuchen von Individuen, welche den Umsturz der wesentlichen Fundamente der monarchischen Regierungsform sich zur Aufgabe gemacht, zu begegnen, zuvorzukommen und dieselben zu bestrafen *).

Diese Forderungen waren natürlich von der Art, daß diejenigen, welche sie gestellt, wohl selbst nur geringe Wirkung sich versprechen konnten. Der preußische König war jedoch darüber, so wie über den von Wien aus vorgeschlagenen Plan, hinsichtlich der Ausführung und Befestigung, Mittel und Konsequenzen des Definitiv-Vertrages, vollkommen einverstanden.

Die Note des Hof- und Staatskanzlers Fürsten Kaunitz, vom 17. Februar, welche über die von Hrn. de Lessart im Namen seiner Regierung gestellten Forderungen sich erklärte, war in Paris eingetroffen, dem Könige vorgelegt, und im Staatsrathe und Ministerkonseil sorgfältig berathen worden. Sie war

*) Mémoires d'un Homme d'Etat. I.

ein Meisterwerk der österreichischen Staatskanzlei und gab über die Grundsätze der Mäßigung, Gerechtigkeit und Billigkeit, welche den Kaiser in seiner Stellung, gegenüber von Frankreich, geleitet, bündige und genügende Aufschlüsse. Die gleich anfänglich getroffenen Maaßregeln, wegen des Aufenthalts der Emigranten widerlegten jede Annahme von feindseliger Gesinnung, die man ihm unterschoben; als Oberhaupt des Reiches und Mitfürst habe er blos die Sicherheit und Ruhe desselben bedacht, und weit entfernt, Frankreich bedrohen zu wollen, sey er einzig seiner Verpflichtung eingedenk gewesen, den einen und andern bedrohten Reichsstand gegen ungerechte Angriffe zu schirmen, womit die heftige Leidenschaftlichkeit in gewissen Verfügungen der französischen Nationalversammlung, so wie mehrerer angränzenden Departements- und Municipalitäts-Behörden sie gefährdet habe.

Das Einverständniß und die Einschreitung der Mächte, welche den Gegenstand des zweiten Hauptvorwurfs bildeten, rechtfertigte der Fürst Staatskanzler durch die bedauernswerthe und zugleich schimpfliche Lage, in welcher ein Monarch sich befunden, der überdieß sein Schwager und sein Verbündeter sey. Diese Lage habe ihn genöthigt, alle anderen Mächte Europa's einzuladen, um sich mit ihm dahin zu verständigen, daß sie Frankreich erklären möchten: man betrachte die Sache des allerchristlichen Königes als ihre eigene. Die geheiligten Prinzipien des Völkerrechts gestatteten solch' ein Verfahren, ohne daß eine Beleidigung gegen die Konstitution dadurch ausgesprochen worden sey; und es würde als ein Bestreben von Seite Frankreichs betrachtet werden müssen, sich über die allgemeinen Rechtsbegriffe aller Jahrhunderte und Völker, gestützt auf seine neue Konstitution, zu erheben, wenn man ein Zusammenwirken für den einzigen Zweck: die Unverletzbarkeit des Königs und die Würde der französischen Monarchie (durch jene Konsti-

tution selbst, ja als unveränderliche Basis anerkannt und verbürgt) zu unterstützen, — eine Ligue gegen Frankreich selbst, und einen Verein von fremden Mächten taufen wolle, geschlossen zur Unterdrückung des Königes und der Nation so wie zur Aufzwingung eines von jenen Mächten geschaffenen Gesetzes.

In die Periode der Gefangennehmung des Königes fiel, nach der ferneren Erklärung des Fürsten Staatskanzlers, die Stipulation, welche in den Präliminär-Punkten des zwischen den Höfen von Wien und Berlin geschlossenen Definitiv-Allianz-Vertrages vom 25. Juli 1791, enthalten war, und sie entsprach völlig so den Prinzipien, als dem Zwecke des obenbezeichneten Einverständnisses; und eben so entsprach ihnen die bei ihrer Zusammenkunft in Pillnitz unterzeichnete Deklaration vom 27. August.

Das Einverständniß stand seiner Befestigung nahe; als der König und seine Familie wieder frei gegeben, die königliche Gewalt hergestellt und die Aufrechthaltung der monarchischen Regierungsform durch ein Fundamentalgesetz in der Konstitution ausgesprochen wurden; als ferner der Allerchristlichste König in seiner an die Nationalversammlung, unterm 13. September, gerichteten Zuschrift die Erklärung gab: er nehme die neue Verfassung an, indem er wirklich in den bisherigen Mitteln der ausübenden und Administrativ-Gewalt, diejenige Energie in ihrem vollen Umfange nicht mehr finde, welche zur Erhaltung der Einheit in allen Theilen eines so ausgebreiteten Reiches nöthig sey; doch wolle er die Erfahrung darüber zur Richterin bestellen.

Nach dem Eingang dieser Nachrichten — fuhr die Note des Fürsten fort — wendete sich der Kaiser zum zweitenmal an die Mächte, welche er zur Mitwirkung eingeladen hatte, um ihnen einen Aufschub der damit in Zusammenhang stehenden Maaßregeln vorzuschlagen. Er gründete sein neues Ver-

fahren auf jene Annahme des Königes von Frankreich, auf die Wahrscheinlichkeit, daß die Annahme eine freiwillige gewesen, und eben so auf die Hoffnung, daß die Gefahren, welche die Freiheit, Würde und Sicherheit des Königes und der königlichen Familie, so wie das fernere Daseyn der monarchischen Regierungsform in Frankreich bedroht, in Zukunft verschwinden würden. Nur für den Fall der Wiederkehr dieser Gefahren ward die thätige Wiederaufnahme jenes Einverständnisses der Mächte vorbehalten.

Statt daß demnach diese Circulardepesche die Behauptung zu bestätigen diente — wie sie ohne alle Beweise, in Form eines Dekretes der Nationalversammlung am 25. Jänner dem Könige vorgetragen worden ist, nemlich: daß der Kaiser getrachtet habe, unter verschiedenen Mächten eine Zusammenwirkung, bedrohlich für die Souveränität und die Sicherheit Frankreichs, zu erzielen, — bezeugte sie vielmehr im Gegentheil, daß das Bemühen Sr. kaiserlichen Majestät dahin gegangen, die übrigen Mächte zu beruhigen, dadurch, daß sie dieselben einlud, die von ihr, in Folge der Konstitutionsannahme des Allerchristlichsten Königes, gehegten, Hoffnungen zu theilen.

Seit dieser Zeit bestand das Einverständniß des Kaisers mit jenen Mächten nur noch eventuell und je nach dem größeren oder geringeren Grade der Besorgnisse, welche natürlicherweise eine Revolution ihrem Ursprunge eigentlichsten Charakter zufolge, die nach den eigenen Ausdrücken des Herrn de Lessart, forterzeugen mußte.

Diese Besorgnisse und das Einverständniß in passiver Beobachtung der Ereignisse, welches daraus hervorging, hatten einen doppelten und unzertrennlichen Beweggrund in ihren Objekten.

So lange, als der innere Zustand Frankreichs, statt von den günstigen Erwartungen des Hrn. de Lessart: die Ordnung

darin hergestellt, die Gesetze in Kraft und die Gewalt der Regierung befestigt zu sehen, — zu überzeugen, im Gegentheile nur täglich mehr zu-nehmende Symptome von Unbestand und Gährung aufweist, weshalb die mit Frankreich befreundeten Mächte die gerechtesten Ursachen zur Befürchtung der schon einmal erlittenen Drangsale für den König und die königliche Familie sowie der Wiederkehr des größten aller Uebel (weil ansteckend auch für die andern Völker), der Anarchie, haben.

In Anbetracht, daß mehr als ein fremder Staat bereits die traurigsten Beispiele von den Fortschritten jenes Uebels aufzuweisen hat, müßte man den anderen Mächten also förmlich dasselbe Recht bestreiten, ihre Konstitutionen bei sich zu Hause aufrecht zu erhalten, welches Frankreich zu Gunsten der seinigen anspricht; und so würde man denn schwerlich noch in Abrede zu stellen im Stande seyn, daß es niemals einen rechtmäßigeren, dringenderen und wesentlicheren Grund zu Besorgnissen für die Ruhe Europa's und zu allgemeinem Zusammenwirken gegeben habe, wie unter den obwaltenden Umständen.

Der Fürst Staatskanzler suchte in's Lächerliche zu ziehen, daß die schwachen Zurüstungen der Emigré's, welche in Gegenwart von dreißig- und vierzigmal überlegenen Streitkräften vor sich gegangen, die alleinige Veranlassung zu der innern Gährung in Frankreich gebildet haben sollten, wie die Journale dieses Landes täglich wohl glauben machen möchten. Die Zurüstungen der Emigré's hätten aufgehört; noch aber dauerten jene Frankreichs fort.

Fern vom Kaiser — betheuerte der Fürst — sey der Gedanke, die Entwürfe oder Ansprüche der Auswanderung zu unterstützen; die Fürsten des Reiches befolgten dasselbe Beispiel; keine Macht unterstütze sie mit Truppen, und die Geldunterstützungen, welche man, in Rücksicht auf ihr Unglück,

ihnen darreiche, reichten nur mühesam zu ihrem Unterhalte hin.

„Nein — rief sofort die Note, in diesen Augenblicken ganz Manifest — mit gesteigerter Sprache aus — nein! die wahre Ursache jener Gährung und all' ihrer Konsequenzen liegt nur zu offen vor den Augen Frankreichs und ganz Europa's; es ist der Einfluß und die Gewaltthätigkeit der republikanischen Parthei, welche doch durch die Prinzipien der Konstitution selbst verdammt und durch die konstituirende Versammlung geächtet ist, deren auf die Gesetzgebung gewonnenes Uebergewicht jedoch mit Schrecken und Schmerz zugleich von all denen erblickt wird, welche das Wohl Frankreichs wirklich sich zu Herzen nehmen. Es ist die Wuth dieser Parthei, welche die Schreckens- und Gräuelscenen hervorgerufen, womit die Reformanfänge der französischen, vom Könige selbst angerufenen und unterstützten Verfassung befleckt worden sind; einer Verfassung, die mit voller Beruhigung des gesammten Europa's sich hätte vollenden mögen, wenn nicht Attentate, verworfen durch alle göttliche und menschliche Gesetze, die fremden Mächte gezwungen hätten, sich zu gemeinsamerem Zusammenwirken zu vereinigen, für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und die Sicherheit und Ehre der Kronen. Die Treiber dieser Parthei sind es, welche, nachdem doch die neue Konstitution selbst die Unverletzbarkeit der monarchischen Regierung ausgesprochen, ohne Ruhe und Rast die Grundpfeiler derselben untergraben und unterwühlen, bald in Form von Motionen, oder unmittelbarer Angriffe, bald nach einem Plane, auf ihre faktische Vernichtung dadurch hinzielend, daß entweder die gesetzgebende Versammlung die der Vollziehungsgewalt wesentlich angehörenden Verrichtungen sich aneignet, oder daß der König, mittelst Volksbewegungen, die sie angestiftet, und durch Verdächtigungen und Vorwürfe, so auf seine eigene Person gewälzt werden, sich gezwungen sieht,

ihren Wünschen nachzugeben. Ueberzeugt von dem Widerwillen, den der größere Theil der Nation gegen die Annahme ihres republikaniſchen Syſtemes, oder, um richtiger zu ſprechen, der Anarchie, hegt, und in der Verzweiflung des Gelingens ihrer Verſuche, die Nation mit in ihren Plan hineinzuziehen, ſobald die Ruhe im Innern ſich herſtellt und der Frieden mit dem Auslande ſich erhält, verwenden ſie alle ihre Kräfte auf die Unterhaltung von Unruhen und auf die Anzettlung eines Krieges mit fremden Mächten.

Von dem erſteren dieſer Geſichtspunkte ausgehend, nährten ſie mit Sorgfalt die religiöſen Entzweiungen, als den brauchbarſten Brandſtoff für bürgerliche Unruhen, indem ſie die Wirkungen der toleranten Grundſätze der Konſtitution durch die Verbindung mit einer ihnen geradezu widerſprechenden Intoleranz im Vollzuge vernichteten. Zu dieſem Zwecke trachteten ſie die Verſöhnung der entgegengeſetzten Partheien und die Annäherung einer Klaſſe, welche ſie durch die härteſten und herzempörendſten Proben von ſich entfernt hatten, unmöglich zu machen, indem ſie ihr jede Hoffnung einer Milderung ihres Schickſals und ausgleichender Rückſichten benahmen. Und während man ſie ſelbſt die neue Verfaſſung ungeſtraft in ihren weſentlichen Prinzipien angreifen und verletzen ſieht, fordern ſie die öffentliche Begeiſterung für ihre Unverletzbarkeit und Unwandelbarkeit in den allernebenſächlichſten Punkten heraus, um dadurch zu verhindern, daß der Wunſch nach ſtetiger Ruhe und das Urtheil der Erfahrung nicht etwa die Nation beſtimmten, ſolche Bemäßigungen vorzunehmen, die nicht minder im Einklang mit dem weſentlichen Zweck der Begründung einer Monarchie, als geeignet zur Annäherung der Geiſter und Herſtellung von Ordnung und Energie in der inneren Staatsverwaltung ſich darſtellen dürften.

Da ihr Kredit und der Erfolg ihrer Plane einzig und

allein von dem Grade des Enthusiasmus und der Gährung abhängt, deren Erregung und Unterhaltung bei der Nation ihnen so gut gelingt, so haben sie die gegenwärtige Krise zwischen Frankreich und den fremden Mächten hervorgerufen. Sie haben die Regierung dahin getrieben, die öffentlichen Einkünfte, ohnehin schon unzureichend selbst für die laufenden Bedürfnisse, und die Erhaltung des Staatskredites, zu einer Kriegsbewaffnung von 150,000 Mann zu verschwenden, unter dem Vorwande, den ungefähr 4000 Ausgewanderten, welche in Teutschland sich versammelten und jetzt nicht mehr sich versammeln, die Spitze zu bieten; jedoch zugleich in der bestimmten Erwartung, daß diese Rüstungen, unterstützt von einer drohenden und gebieterischen Sprache, unfehlbar Gegenrüstungen und zuletzt einen offenbaren Bruch mit Kaiser und Reich herbeiführen würden. Aus diesem Grunde allein geschah es, daß sie, statt die gerechten Besorgnisse zu verscheuchen, welche die fremden Mächte schon so lange Zeit vor ihren geheimen aber wohlermittelten Umtrieben, andere Völker zum Ungehorsam und zum Aufstand zu verführen, diese Umtriebe nunmehr mit einer Offenheit des Geständnisses und mit Ergreifung von Maaßregeln, die ohne Beispiel in der Geschichte irgend einer gebildeten Regierung auf Erden sind, fortsetzen. Sie berechneten ganz richtig, daß die Souveräne endlich aufhören würden, ihren beleidigenden und verläumderischen Deklamationen blos Gleichgültigkeit und Verachtung entgegen zu setzen, sobald sie einmal wahrgenommen, daß die Nationalversammlung nicht nur dieselben in ihrem Schooße dulde, sondern sogar mit Beifall begrüße und den Druck davon anordne.

Jene Leute zählten vor allem darauf, den Kaiser auf die Spitze zu treiben und ihn zu solch ernsthaften Maaßregeln zu nöthigen, welche sie zur Unterhaltung der Besorgnisse in der Nation drehen könnten.“ Der Fürst beschreibt hier den Zusam-

menhang der Unruhen in den Niederlanden und die Einwirkungen des Klubs von Donai, welcher mit der republikaniſchen Parthei in Frankreich in Verbindung ſtehe; die trügeriſchen Unterhandlungen und verſtellten Anerbieten an einige Mächte, welche in der alleinigen Abſicht geſchehen, um dieſe unter ſich zu entzweien; und endlich berührte er das verwegene Dekret vom 25. Jänner, erwirkt durch den Einfluß der nemlichen Partei, voll falſcher und lügenhafter Beſchuldigungen gegen Seine kaiſerliche Majeſtät, hinſichtlich ihrer Geſinnungen und Plane gegen Frankreich“: Darauf ſchloß er das lange aber weltgeſchichtliche Aktenſtück, welches übrigens ſchlagender als irgend ein anderes die Schule ausdrücken, aus welcher Franz II. ſeine Staatsgrundſätze und Anſichten über die Revolution geſchöpft hat, mit der Verſicherung: daß der Kaiſer, trotz ſo herausfordernder Vorgänge, nichts deſto weniger Frankreich den feſteſten Beweis ſeiner aufrichtigen Anhänglichkeit faktiſch geben werde, indem er ſeinerſeits alle die Ruhe und Mäßigung bewahre, welche das freundſchaftliche Intereſſe für die Lage dieſes Königreichs ihm einflößte. Den perſönlichen Gefühlen des Königes, ſeines Schwagers, laſſe er volle Gerechtigkeit widerfahren, auch ſey er weit entfernt, Vorgänge, wie die geſchilderten, der Mehrheit der Nation anzurechnen, welche entweder ſelbſt unter dem Drucke der Uebel ſeufze, ſo die wüthende Parthei ihm herbeigeführt, oder unwillkührlich an Irrthümern und Täuſchungen Theil nehme, in welchen man ſie, hinſichtlich des Benehmens Sr. kaiſerlichen Majeſtät, gegenüber von Frankreich, unterhalte. Dieſes Benehmen in allen Details und in ſeiner wahren Beſchaffenheit vor den Augen des Königes und der ganzen Nation darzuthun, ſey die einzige Waffe, welche der Kaiſer gerne gebrauchen möchte, um die Kunſtgriffe einer Kabale zu vereiteln, welche einen Staat im Staate bildend und ſein durch das Geſetz ſelbſt verworfenes

Uebergewicht auf Unruhe und Verwirrung bauend, keinen anderen Ausweg vor sich sehe, um den Vorwürfen über bereits unentwirrbare der Nation veranlaßte Verwickelungen sich zu entziehen, als daß sie dieselbe in noch größere Verlegenheiten und Drangsale stürze, mittelst deren sodann der Plan zum Umsturz der verfassungsmäßigen Monarchie sich verwirklichen lasse."

Also lautete im Wesentlichen das Manifest der österreichischen Staats-Kanzlei gegen die Doktrinen und die Männer der französischen Revolution. Aber noch eindringlicher und schärfer war die Zeichnung von dem Charakter und den Zwecken der republikanischen Parthei, welche den Hauptinhalt der Note des Fürsten Staatskanzlers vom 19. Februar an den Gesandten Frankreichs zu Wien bildete. Man erkannte darin den steigenden Einfluß, welchen die kriegerisch gestimmte Hocharistokratie im Kabinete gewonnen hatte, und was von Frankreich in diesen Tagen hierüber klang, diente nur allzu sehr zu ihrer Rechtfertigung. In der Sitzung vom 1. März kam das Manifest vom 17. Februar zur Kenntniß der Nationalversammlung, nachdem der Minister de Lessart zuvor eine getreue und zusammenhängende Uebersicht der bisher geführten Unterhandlungen gegeben hatte. Es erregte einen so unbeschreiblichen Unwillen unter den Jakobinern der verschiedensten Sorte, daß bald heftiges Murren, bald sardonisches Lächeln, bald helles Gelächter, die Vorlesung unterbrach. Nur mit Mühe konnte der Minister sich die gehörige Aufmerksamkeit verschaffen und er benutzte die ihm vergönnte Zeit, um die Versammlung über den Stand der Verhältnisse und über die Streitkräfte und Rüstungen des Kaisers aufzuklären, sodann aber die Aufträge mitzutheilen, welche ihm der König zur Uebermachung an den Gesandten Frankreichs in Wien gegeben. Dieselben schienen beruhigend zugleich für die Nationalwürde und schonend für den Kaiser; die in dem Mani-

feſte ausgedrückten freundſchaftlich-friedfertigen Geſinnungen wurden aufgefaßt und verdankt, dagegen aber war tiefes Bedauern ausgedrückt über die fremdartige Verbindung von Dingen, die unter ſich in keinem Zuſammenhange ſtänden, ſo wie über die eine Stimmung und ein Einverſtändniß der Mächte, nachdem der urſprüngliche Gegenſtand hiezu verſchwunden. Der König, welcher ſich als ganz im Einklang mit der Nation und voll Anhänglichkeit an die Verfaſſung hinſtellte, erſuchte den Kaiſer, dieſe beunruhigende Haltung aufzugeben und nachdem er ihn die Gefühle von Uebereinſtimmung und Friedfertigkeit verſichert, von welchen er ſelbſt beſeelt ſey, forderte er ihn zur Offenbarung gleicher Gefühle und Geſinnungen, aber auf ſchnelle, offene und kategoriſche Weiſe, auf. Der Geſandte in Wien ſollte erklären, daß, ſobald nur öſterreichiſcher Seits die Kriegsrüſtungen im Breisgau und in den Niederlanden vorgeſtellt werden, Frankreich ebenfalls ſeine Truppenmacht in den Gränzedepartements auf den gewöhnlichen Friedensfuß herabſetzen würde. Ein ſolches Verfahren dürfte ſowohl der Würde, als den gegenſeitigen Intereſſen großer Mächte am angemeſſenſten ſich herausſtellen und den Fortbeſtand der Freundſchaft zwiſchen Frankreich und ſeinem alten Alliirten am beſten erkennen laſſen. Dieſe Antwort müſſe eben ſo loyal und feierlich, als die hier gegebene Zuſicherung ſeyn; ein Aufſtand, wie der gegenwärtige, könne und wolle von Frankreich nicht länger ertragen werden.

Die Nationalverſammlung ſchien durch dieſe Mittheilungen beruhigt und nachdem der erſte Sturm der Leidenſchaften vertobt, billigte ſie ſogar das vom Kabinete eingeſchlagene Syſtem. Allein bald brach es über die unglücklichen Miniſter los, nachdem die Journale des folgenden Tages ihre Wirkſamkeit auf die giftigſte Weiſe zu bezeichnen und namentlich das Manifeſt des Kaiſers ſo zu kommentiren gewußt, daß jede Möglichkeit einer Verſöhnung, in Folge der allgemeinen Entrüſtung im Volke,

verschwinden mußte. Man beschuldigte die Minister, besonders aber de Lessart, des Einverständnisses mit dem Auslande und den Emigre's, und schrieb ihren falschen Notizen von dem inneren Zustande Frankreichs die Mißhandlungen der Nationalwürde zu, welche die österreichische Staatskanzlei sich erlaubt habe. Die Feuillans und das Comité Autrichien blieben ebenfalls nicht vergessen, ja man machte sogar Ersteren, aber vielmehr Barnave und Duport, geradezu den Vorwurf, das Manifest selbst abgefaßt und durch die Königin nach Brüssel, an den Grafen Mercy d'Argenteau, von welchem es sofort an den Kaiser gegangen, befördert zu haben. De Lessart, von dem bereits kraftlosen Könige innigst bedauert aber nicht beschirmt, ward von den Jakobinern mit einer förmlichen Anklage bedroht. Bertrand de Moleville war schon früher dem Sturme gewichen. Die gemäßigte oder konstitutionelle Parthei in der gesetzgebenden Versammlung, wiewohl mit der Richtigkeit der Schilderung von den Ausschweifungen ihrer Gegner, der Jakobiner einverstanden, machte doch dießmal gemeinsame Sache mit denselben; auch sie fühlte den Nationalstolz durch die herbe Sprache des Wienerhofes, so wie durch die anmaßliche Beleuchtung der inneren Zustände Frankreichs verletzt *).

Allein Kaiser Leopold II. vernahm den furchtbaren Widerhall der Drohungen seiner Gegner nicht mehr; kaum hatte er, im Einverständniß mit seinem Verbündeten, Friedrich Wilhelm II., die ferneren Anordnungen für den zu eröffnenden Krieg getroffen und neue Unterhandlungen mit einzelnen Höfen, zum Behufe von Bündnissen eingeleitet, als er plötzlich, während gerade von mehreren Seiten her hochwichtige Depeschen einge-

---

*) Bertrand de Moleville: Histoire de la Révolution de France. — Memoires d'un homme d'etat. — Histoire de la tribune française. Thiers: Hist. de la révolut. francaise.

laufen, welche seine ganze Aufmerksamkeit ansprachen, am 28. Februar, nach einer Krankheit von blos einigen Tagen dahin gerafft wurde. Die furchtbaren Schmerzen, welche jene Krankheit begleitet und manche eigenthümliche Symptome derselben erzeugten die verschiedenartigsten Gerüchte über ihre wahre Ursache und verbreiteten um so mehr Unruhe und Besorgniß, als die Kunde von dem Todesfall fast zu gleicher Zeit mit von dem Uebelbefinden des Monarchen in das Publikum gekommen war. Allein es zeigte sich bei der Leiche, daß die natürliche Wirkung einer hartnäckigen Wassersucht, zu welcher Leopold schon seit seiner Königskrönung in Prag den Keim in sich gespürt, verbunden mit dem Genuß allzustark aufreizender italienischer Früchte, an welche er sich gewöhnt hatte, nicht aber Magenkrebs, oder ein Schlagfluß, noch viel weniger Gift, die Lebenstage ihm abgekürzt *).

Die Hofburg war Zeuge eines unermeßlichen Jammers von Seite der kaiserlichen Familie und Bestürzung ergriff selbst für einen Augenblick die abgehärteten und kalten Staatsmänner, welche auf ein solch' rasches Ereigniß, mit gedenkbaren verhängnißreichen Folgen für Oesterreich und Europa unter den damals obwaltenden Umständen, nicht gefaßt gewesen waren.

Der Verstorbene nahm ein ruhmvolles und gesegnetes Andenken, wie wenige Herrscher vor ihm, in die Gruft seiner Väter mit. Er hatte in Toscana, als Mensch, Regent und Reformator, eine gleich glänzende Rolle gespielt und mit großer Liebenswürdigkeit und Milde des Charakters Weisheit und Fe-

*) Die Behauptungen des berühmten Staatsmannes in den mehrangeführten Denkwürdigkeiten, in Verbindung mit den Notizen über die Privatliebhabereien des Kaisers, tragen allzusehr das Gepräge des Gewagten, Anekdotischen u. s. w. um unbedingten Glauben zu verdienen.

stigkeit zu vereinigen gewußt. Alle denkenden Geister von Europa waren seine Verbündeten, alle fühlenden Gemüther seine Verehrer gewesen. Die Theorieen der Schulweisheit über die Art und Weise vollkommener Staatseinrichtung, die Forderungen des Jahrhunderts in den noch höheren Angelegenheiten der Menschheit, welche auf geläuterten Christusglauben und gereinigte Kirchenform sich bezogen, hatte er in einem Umfange, wie Niemand vor ihm, aufgeklärt und religiös zugleich, in's Leben zu rufen getrachtet, und unerschüttert durch den Widerstand bevorrechteter Klassen, verblendeter Volksmassen und künstlich entgegenwirkender Staatslist von Seite des in seinen materiellen Interessen, wie in manchen Prinzipien bedrohten Kurialismus, bis zu einem Punkte ausgeführt, wo gebieterische Verhältnisse ihn nöthigten, stille zu stehen; während er in einer anderen Richtung durch Erhebung geistiger und sittlicher Kultur, durch Veredlung peinlicher Rechtspflege und Vermehrung des industriellen Wohlstandes seiner Völker noch einen fernern doppelten Lorbeer um seine Schläfe sich wand *).

Durch den Tod seines Bruders Joseph II. an die Spitze der Erbmonarchie gestellt und durch die Wahl der Teutschen mit der Kaiserkrone des Reiches geziert, sah sich Leopold II. genöthigt, manchen seine Lieblings-Ideen, Wünsche und Träume zu

*) Am vollständigsten findet man diese Verdienste Leopolds beschrieben in den: Mémoires de Scipio de Ricci. IV. volumes, so wie in den erschienenen Gesetzsammlungen, sowohl die Justiz als die peinliche Rechtspflege betreffend. Einen eigenen Aufsatz hat denselben auch der Verfasser dem Andenken Leopolds, als Reformator und Regent in Toscana, gewidmet, welcher in einer historisch-biographischen Sammlung erscheinen wird. Das Leopoldinische Kriminalgesetzbuch ist eines der herrlichsten Denkmale, sowohl der Fortschritte des menschlichen Geistes, als der Geschichte der Herrscher aus dem Hause Oesterreich.

entsagen, da ein erweiterter Schauplatz mit den heterogensten Elementen ihm die Anwendung eines Systemes nicht gestattete, das in dem kleinen, abgerundeten Toscana möglich geworden war. Auf die Rolle eines Versöhners in Innern seiner Länder beschränkt, erkannte er in den auswärtigen Verhältnissen und in den großen Fragen der europäischen Politik als die ihm einzig zustehende Aufgabe diejenige eines Vermittlers und es war ihm dafür, wie der geistreiche Fürst von Hardenberg so richtig bemerkt hat, der Beinamen „zaudernden Agamemnons“ von Seite zweier entgegengesetzter Partheien zugleich, dafür geworden.

Man hat Leopold II. nachgeredet, daß der Versuch seines Bruders, die Erbkronen wie die Kaiserkrone mit Uebergehung seiner Person, gleich auf den Neffen, Franz, der deßhalb von Florenz schon frühe weggenommen und in den Grundsätzen des gewaltsam reformirenden Monarchen zu Wien, unmittelbar unter seinen eigenen Augen, erzogen worden war, sehr auf sein Inneres eingewirkt und zu einer Ermäßigung des Josephinismus, sobald er selbst zum Besitze der höchsten Gewalt in Oesterreich gelangt seyn würde, ganz vorzüglich bestimmt habe. Aber es bedarf nur eines oberflächlichen Blickes auf die damaligen verworrenen Verhältnisse im Innern, wie wir im Eingange dieses Werkes schon angedeutet, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dieses Ermäßigungssystem fast noch mehr ein Werk der Nothwendigkeit, als des eigenen freien Willens, gewesen ist, und daß keine persönliche Motive erst herbeigeführt zu werden brauchen, um zu erklären, wie die Politik Leopolds sich so und nicht anders gestaltet hat *).

*) Ueber Leopold, als Beherrscher von Oesterreich und Kaiser von Teutschland, sind außer den bekannten französischen Revolutionshistorikern und den Geschichtswerken von Milbiller, v. Hormayr, v. Kalchberg, Schneller (Oesterr. Einfluß, so wie

Zweites Kapitel.

Die Anfänge Kaisers Franz II. Stand der politischen Unterhandlungen bis zum Ausbruch des ersten Koalationskrieges wieder Frankreich.

Die Blicke der Völker Oesterreichs, Teutschlands und Europ's richteten sich nunmehr auf den Nachfolger, Franz, welcher noch jung von Jahren, aber mit dem Ernste und den Erfahrungen eines gereiften Mannes in so ernster und bedenklicher Zeit das Steuer der Regierung ergriff.

Wiewohl seine ursprünglichen Anlagen und die ersten Anfänge seiner Entwickelung wenig Hervorstehendes ahnen ließen, so nahm man doch bald an dem Jünglinge, welchen gelehrte und rechtschaffne Männer in allen, einem Regenten nothwendigen Zweigen der Wissenschaft und der Regierungskunst unterrichtet, einen gesunden Menschenverstand, einfachklare Begriffe von Verfassungen, Gesetzen, Bräuchen, Interessen und Bedürfnissen der einst von ihm zu beherrschenden Länder wahr. Eine unermüdliche Thätigkeit und weiser Gebrauch der Zeit, Sorge für seine physische Gesundheit, Enthaltsamkeit von den Ausschweifungen der Jugend, sittliche Haltung, ein tiefes religiöses Gefühl, Ehrfurcht für das Alter und Alterthümliche, wurden Grund-

---

dessen Geschichte von Ungarn, Böhmen, Oesterreich ꝛc.) Oesterreichische Gesetzsammlung von 1790—1792. Fischer, Leopold II., philosophische Rhapsodie; auch Häberlin: Leopolds II. Krankheit und Tod; die Geschichte seiner Wahlkapitulation u. s. w. zu vergleichen. Immer aber noch fehlt eine pragmatische Lebens- und Regierungsgeschichte.

züge seines Charakters; und von den Einwirkungen der mit großer Strenge geleiteten Erziehungsweisen seines Vaters und Oheims, blieben ihm mehr die der ersteren, als der letzteren zurück. Die zweijährige Verwaltung Leopolds II., die Umgebung der hohen Häuser und die eigene Weltansicht, besonders nach Zunahme des revolutionären Drama's in Frankreich, hierin nur noch mehr. Dann thaten es vor allen andern die zarten Bande des Familienlebens, in welchem Kreise er vom Anfange bis zu Ende seines Lebens als ein so verehrungswürdiges Muster dasteht. Die erste Wahl seines Herzens war auf die Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, aus einem an weiblichen Größen und Vortrefflichkeit so reichen, ausgezeichneten und glücklichen Fürstenhause, gefallen. Mit ihr, die um ein Jahr nur älter war, ward der zwanzigjährige Jüngling (6. Jänner 1788) vermählt, nachdem die Fürstin zuvor zur katholischen Konfession übergetreten. Sie übte durch die Grazie ihres Geistes und Körpers, wie durch die Eigenschaften ihres Gemüthes einen großen Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise des Erzherzogs und mit tiefem Schmerze sah Joseph II., welcher auf dieses Verhältniß und auf die Richtung des ganzen Wesens dieser liebenswürdigen Frau seine meisten Hoffnungen gesetzt, ihren schnellen Hinscheid, in Folge eines unglücklichen Wochenbettes, (8. Februar 1790.) Eine zweite Vermählung mit der Prinzessin Donna Teresa von Neapel, ward beschleunigt und schon am 18. Februar desselben Jahres gefeiert. Viele staatskluge Personen hatten sich von ihm zwar alle persönliche Eigenschaften, nicht aber den Geist und die Umsicht der verstorbenen zwei Herrscher versprochen und seine schwächliche Gesundheit, mit beunruhigenden Anzeigen eines bereits in den inneren Lebensquellen befestigten Krankheitsstoffes, erfüllten mit schweren Besorgnissen. Aber bald zeigte sich die Unrichtigkeit dieser Besorgnisse doppelter Art.

Kaum hatte der persönliche Schmerz sein Recht erhalten und das ganze dabei gezeigte Benehmen des Fürsten die freundlichsten Absichten für die Zukunft eröffnet, so widmete sich Franz II. alsbald den öffentlichen Geschäften, welche niemals dringender ein kluges, standhaftes, festentschlossenes Haupt erheischt hatten, als im gegenwärtigen Augenblick, mit einer Erstaunen erregenden Thätigkeit. Obgleich er die strenge, durch langjährige Amtsführung zur andern Natur gewordene Censur des Fürsten Kaunitz nicht liebte und bei mehreren Anlässen seine Ungeduld hierüber deutlich an den Tag legte, so ward doch inzwischen im Kabinete keine wesentliche Veränderung vorgenommen. Nur ward der tapfere Feldmarschall Lascy, einst Josephs II. vertrauter Freund, zum Staatsminister, Graf Colloredo, der Obristhofmeister und alte Gouverneur des Kaisers, zum Staats- und Kabinetsminister ernannt. Auch trat der Kabinetssekretär Knecht, von Leopold II. alsbald nach seiner Thronbesteigung verabschiedet, wieder in seinen Posten zurück, nachdem der Fürst Karl von Lichtenstein, in seiner Eigenschaft als Direktor des Kabinetes, seine Entlassung erhalten hatte.

Der neue Monarch bezog dieselben Zimmer, welche sein erhabener Oheim Joseph II. bewohnt und die auf dieselbe Weise eingerichtet blieben. Er setzte die zwei gewöhnlichen Audienztage fort und eröffnete noch an einem besondern Tage für Jedermann ohne alle Ausnahmen, als die Frauen, freien Zutritt. Die Bittschriften der letzteren nahm Graf Colloredo in Empfang. Franz II. befolgte auch, was die Angebereien betraf, ganz das System seines Vaters*), welcher alle im Kabinete seines Vorgängers

*) Wie Schneller in dieser Hinsicht ganz das Gegentheil aufstellen konnte, ist nicht einzusehen. Freilich müssen die Perioden genau unterschieden werden.

gefundenen Papiere in dieſer Beziehung verbrennen ließ, und erließ nachdrückliche Inſtruktionen dagegen an alle Kanzleien.

Alle Lobredner eien auf ſeine Perſon, in gebundener wie in ungebundener Sprache, ſollten von der Cenſur verhindert werden. Dieſe wenigen Züge kündeten einen menſchlich-milden und gerechtgeſinnten Herrſcher an.

Nach Außen erhielt die Politik ſichtbar einen mehr im Intereſſe des Royalismus ſich bewegenden Charakter. Die Ausgewanderten, durch Baron Breteuil (zugleich Hauptagent des öſterreichiſchen Comité's in Paris), als Organ, vertreten, trugen das Haupt höher und redeten zuverſichtlicher von ihrer Wiedereinſetzung; der Geſandte der Revolution, Marquis de Noailles, übte ſeit dem Tode Leopolds gar keinen Einfluß mehr und man beobachtete mit Mißtrauen ſeine Schritte.

An dem Feuerheerd der großen Revolution waren jedoch inzwiſchen allerlei bedeutende Dinge vorgegangen, welche die öſterreichiſche Staatskanzlei und den Hofkriegsrath aller ferneren Bedenklichkeiten enthoben. Die Ueberbleibſel des letzten Miniſteriums, Bertrand de Moleville und Hr. von Narbonne hatten ſich durch gegenſeitige Intriguen, bei Hofe, wie beim Volke, völlig zu Grunde gerichtet; das Streben nach Volksthümlichkeit und die affektirte Begeiſterung für einen kriegeriſchen Aufſchwung der Revolution von Seite des Letztern kamen zu ſpät, und ſelbſt die Verbindungen mit einigen Häuptern der Girondiſten und anderer Fraktionen der Jakobiner konnten nicht mehr aufhelfen. Narbonne erhielt vom Könige ſeinen Abſchied. Die Gironde ſuchte nun die Portefeuille's in ihre eigenen Hände zu bringen. Als Staffage mußte die Anklage der bisherigen Miniſter dienen und die Rollen hiezu wurden unter Leitung Briſſots, Girardins, Genſonné's, Guadets und Vergniauds ſo gut vertheilt und ausgeführt, daß zum mindeſten de Leſſart wirklich mit großer Stimmenmehrheit von der Nationalverſammlung

als Hochverräther gegen König und Nation, als Begünstiger der Aristokratie und Emigré's, sowie als geheimer Agent Leopolds II. und Friedrich Wilhelms II. bezüchtigt und vor den hohen Gerichtshof gestellt wurde, ohne daß ihm vergönnt worden wäre, seine Vertheidigung zu führen. Die Note des Fürsten Kaunitz vom 5. Jänner an den französischen Gesandten in Wien, welche die Majorität der Nationalversammlung als schwach und kleinmüthig und von einer faktionären Minderheit völlig beherrscht hingestellt hatte, war es gewesen, was am meisten zu seinem Verderben beitrug. Noch hatten der König und sein Konseil von ihrer tiefen Bestürzung über diesen niederschmetternden Beschluß sich nicht erholt, als der Eilbote aus Wien mit der Hiobspost von dem Tode des Kaisers, seines Schwagers, eintraf und das Heer seiner Besorgnisse durch die bedeutendste von allen vermehrte. In gleichem Grade, als hier der Schmerz des Königthums, äußerte sich bei der herrschenden revolutionären Parthei der Jubel über dies unerwartete Ereigniß. Man hielt den Nachfolger des Verstorbenen für noch weit weniger unternehmend, als diesen und hoffte für alle Fälle ein leichteres Spiel. Auch sah man die Leitung der Koalition sofort in die Hände Friedrich Wilhelms übergehen, welchem weder der Verstand Leopolds, noch der stolze Ehrgeiz Katharinens, noch der ritterliche Eifer Gustavs III. zugetraut wurde*).

Dieser letztere Souverän war jedoch ebenfalls, und zwar kaum fünfzehn Tage nach dem Kaiser der Teutschen, von dem Schauplatz abgetreten, meuchlerisch ertödtet durch das Werkzeug einer Adelsverschwörung, welche zu dem seit Jahren genährten einheimischen Gifte auch noch fremdes, von den französischen Jakobinern erborgt hätte. Es war eine Koalition von Fanatismus zweierlei Arten, welche ihrer eigensten Natur zufolge ge-

*) Mémoires d'un homme d'état. I.

genseitig sich bekämpfen sollten, in der Geschichte jedoch oftmals verbündet vorkommen, um darzuthun, wie ein Schlechtes gerne das Andere aufsucht.

Am empfindlichsten schien der Tod Leopolds II. den Ausgewanderten, da die reiche Masse von Zufällen und Begebenheiten, welche eine neue römische Kaiserwahl mit sich zu bringen pflegte, gar manchen Wechsel im politischen Systeme von Mitteleuropa verursachen und ihren bereits der Erfüllung nahe gestandenen Erwartungen einen herben Schlag versetzen konnte. Aber sie hatten, wie wir schon bemerkt, die hohe Aristokratie für sich.

Der König der Franzosen hatte inzwischen sein Kabinet aus den Anhängern der leidenschaftlichsten Parthei und zwar von der Fraktion der Girondins, wiederbesetzt, statt den Konstitutionellen, welche die Monarchie, jedoch nicht anders, als mit der Freiheit, retten wollten, sich in die Arme zu werfen. Der entschiedenste Mann dieses Kabinetes war General Dumouriez, aus untergeordnetem Range der Gesellschaft, durch Genie und Talent, Besonnenheit und Muth, hohe kriegerische Eigenschaften und niedrige Volksschmeichlerkünste schnell emporgetrieben, Projektmacher mit Verstand und Tiefe, in politischen Prinzipien charakterlos und auf gut Glück um jeden Preis abentheuernd, Volksredner, Soldat und Diplomat zugleich, wie das Bedürfniß des Tages es erheischte. Er erhielt das Departement des Auswärtigen und sechs Millionen Francs zu freier Verwendung ohne die Verbindlichkeit, irgend Jemanden darüber Rechenschaft abzulegen. Er trat, stark durch den Beistand der Girondins, mit entschiedener Haltung in mehr als einem Punkte, betreffend die Verhältnisse zum Schlosse, fein und volksthümlich gegenüber der Nationalversammlung, auf, deren Lieblingsideen er zu schmeicheln wußte. Verschiedene Veränderungen in den diplomatischen Posten wurden vorgenommen. Er schilderte in seinem vertraulichen Berichte an das diplomatische Comité mit scharfen

aber sichern Zügen Frankreichs Stellung zu den Mächten des Auslandes vor und seit Ausbruch der Revolution. Hinsichtlich Teutschlands bezeichnete er drei von einander wesentlich verschiedene, Interessen; das des eigentlichen Reichskörpers, das des Hauses Oesterreich und dasjenige Preußens. Von dieser Verschiedenheit hoffte er entweder eine vollkommene Neutralität, oder eine versöhnende Vermittlung. Mißgriffe allein schienen ihm den Krieg auf dieser Seite unvermeidlich zu machen; doch hielt er dafür, daß durch große Geldopfer der Patriotismus der Reichsstände paralysirt werden könnte. Für das eigentliche teutsche Reich mußte, nach seiner Ansicht, ein Krieg mit Frankreich nur verderblich ausfallen und die unbeschränkte Gewalt Oesterreichs und Preußens, welche aus Zerstückelungen Gewinn hoffen konnten, auf Kosten der teutschen Freiheit befestigen helfen. Von solchem Gesichtspunkte ausgehend, regelte Dumouriez seine an die französischen Gesandten in Teutschland gerichteten Instruktionen.

Richtiger als alle seine Vorgänger und Kollegen wußte dieser merkwürdige Mann die Stellung Oesterreichs zu würdigen. Nach seiner Ansicht mußte diese Macht als Vermittlerin gewonnen und, als Grundbedingung eines freundschaftlichen Verständnisses, über den gegenwärtigen Besitzstand in den Niederlanden beruhigt werden. Hievon ausgehend, suchte er die früher mit dem Grafen Metternich geführte Korrespondenz wieder anzuknüpfen und den scharfen, drohenden Ton, welcher die Depeschen der letzten Zeit ausgezeichnet, in einen, der Würde beider Nationen, wie er glaubte, angemessenern zu verwandeln. Die Verpflichtungen, welche Oesterreich, gegenüber den teutschen Reichsständen, in Betreff der erhobenen Beschwerden und angesprochenen Entschädigungen für entrissenes Besitzthum, übernommen, schienen ihm das Haupthinderniß; Herr von Noailles ward demnach angegangen, für jenen Zweck, mit Beseitigung der aus letzterem Punkte entstandenen Hindernisse,

zu wirken. Der Gesandte sollte dem Wiener Kabinete die Gefahren schildern, welche aus einer schlimmen Wendung des Krieges für die angreifenden Mächte, dem Könige von Ungarn und Böhmen, wie Franz II. damals noch genannt wurde, ganz besonders hervorgehen würden. Eine offene Erklärung und gegenseitige Entwaffnung würden der gegenwärtigen Spannung und dem feindseligen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich schnell ein Ende machen. Wohl erkannte der General Dumouriez, daß es vor Allem um die Sicherheit der Niederlande sich handelte und das Wiener Kabinet die gerechtesten Besorgnisse hinsichtlich dieses Punktes hegen könne. Dafür gab er den allgemeinen und unfruchtbaren Trost: Armeen hielten die Völker nicht zurück, wenn sie einmal den Entschluß gefaßt, frei zu seyn; habe doch das kleine, unansehnliche Genua ein ganzes Heer zurückgetrieben. Die französische Revolution liefere ein noch schlagenderes Beispiel. Wegen Belgien sey von französischer Seite nichts zu befürchten; man kenne zu Wien die Urheber der Aufruhr in jenem Lande so gut, als zu Paris, und weil die theokratische Revolution Belgiens gerade in einem umgekehrten Sinne, als die in Frankreich, entstanden, habe die konstituirende Versammlung die Anträge derselben zurückgewiesen. Verminderung der Truppenmacht in jenem Lande, Austreibung der Ausgewanderten und Einstellung aller Rüstungen im Gebiete der österreichischen Herrschaft müßten die unumgänglichen Unterlagen der Ausgleichung bilden; dieses Beispiel würde die teutschen Fürsten nachziehen und höre nur einmal der Argwohn von der einen Seite auf, so würden auch die Drohungen von der andern verschwinden. Das Verbündniß der Mächte, nach Vernichtung des Gegenstandes, erschiene alsdann als ein „politisches Monstrum,“ das sich selbst zerstören müsse. Nach solchen Grundsätzen trug Dumouriez dem Gesandten auf, mit dem Wiener Hofe frisch zu unterhandeln.

Eine listigere Politik befolgte Dumouriez Preußen gegenüber; trotz allem, was von diesem gegen die französische Revolution geschehen, war, nach seiner Behauptung, eine Annäherung mehr als wahrscheinlich; es mußte daher diese Macht durchaus schonlich behandelt und so viel möglich, von Oesterreich abgetrennt, oder doch in seinen Allianzbeziehungen zu denselben nach und nach frostig gemacht, ja diese letztere selbst als „monströs," als eine „politische Blutschande" bezeichnet werden. Der Minister hoffte viel von der Stimmung der politischen Schriftsteller und von der Macht der öffentlichen Meinung, Preußen und seine Aufgabe, so wie seine Stellung zum Wiener Kabinete betreffend. Statt des Herrn v. Segur hatte er den entschlossenen und talentvollen Custine als Botschafter nach Berlin geschickt und in den Geist dieses so eben ausgesprochenen Systems eingeweiht.

Allein Custine und sein Vollmachtgeber täuschten sich gleich sehr über den Erfolg der neuen Sendung; sie hatten den Charakter Friedrich Wilhelms gar zu leicht genommen und seine persönlichen Ansichten und Gefühle, gegenüber der französischen Revolution, nicht genugsam in die Wagschaale gelegt. Das österreichische Kabinet kannte alles dieß genauer und fand an dem Revolutionsschrecken, der im eigenen Lande die gleichen Gefahren, in Folge der Ansteckungsfähigkeit der Prinzipienseuche, erkennen ließ, so wie an den Einflüssen der Aristokratie, die trotz der Verschiedenheit der Nationalinteressen, damals alle Länder hindurch, aus wohl verstandenem Erhaltungstriebe, sich verbrüdert blieb, sehr mächtige Alliirte. Die Rüstungen wurden demnach preußischer Seits wie im Oesterreichischen, fortbetrieben, die Garnisonen in Westphalen verstärkt, die Gränzen am Mittelrhein besetzt und vor Allem die fränkischen Fürstenthümer (Anspach und Bayreuth) wohl gehütet. Der geist- und kenntnißreiche Freiherr von Hardenberg stand dort, in der Eigenschaft als Minister-Direktor, an der Spitze der Verwaltung

und übte auch in Berlin bereits einen gewichtigen Einfluß. Nicht minder trug er viel zur Aufrechthaltung des guten Verständnisses zwischen Franz II. und Friedrich Wilhelm II. bei.

Gegen Ende des Märzmonats wurde dem Könige von Preußen die Erledigung des kaiserlichen Thrones, durch den Gesandten des Churfürsten von Mainz, Fürsten v. Hatzfeld, amtlich angezeigt und zugleich die Einladung zur neuen Kaiserwahl, welche bis zum 3. Juli verschoben bleiben sollte, übermacht. Bei dieser Gelegenheit besprach man zu Potsdam lang und vielfach die aus Wien und Paris eingegangenen Depeschen. Generalmajor von Bischoffswerder, der Gesandte Preußens an ersterem Hofe, war noch immer nicht abgereist, sondern hatte, im Geist und Interesse der noch während Leopold's II. Lebzeit geschlossenen Verträge, mit dem Feldmarschall Lascy und dem Fürsten Kaunitz fortwährend Konferenzen gepflogen und Abreden getroffen. Der neue König von Ungarn und Böhmen, welcher den letzten Entschlüssen seines Vaters durchaus seine Zustimmung gab, zeigte sich zwar einerseits für's erste mehr zur Defensive geneigt, anderseits jedoch zu festem und energischem Widerstande gegen alle Ansinnen der französischen Nationalversammlung gestimmt.

Am 18. März gab Fürst Kaunitz in einer Note Antwort auf die in den letzten Depeschen des Hrn. de Lessart enthaltenen und kategorisch gestellten Begehren jenes Staatskörpers. Der Fürst erklärte: daß die Politik des Königes von Ungarn und Böhmen und Beherrschers von Oesterreich gegenüber von Frankreich, ganz dieselbe sey, wie jene weiland Kaiser Leopold's, und daß über alles, was der französische Gesandte angezogen, bereits hinlängliche Aufschlüsse ertheilt worden wären. Man kenne keine Bewaffnungen in den österreichischen Staaten, welche kriegerische Rüstungen rechtfertigten. Die von Sr. kaiserlichen Majestät angeordneten Defensivmaaßregeln könnten in keine Parallele

geſtellt werden mit den feindſeligen Maaßregeln Frankreichs. Jene betreffend, welche Se. Apoſtoliſche Majeſtät für die Sicherheit und Ruhe ihrer eigenen Staaten, insbeſondere aber zur Unterdrückung der durch das Beiſpiel Frankreichs angeregten und durch die ſtrafbaren Umtriebe der Jakobiner-Parthei fortgenährten Unruhen in den belgiſchen Provinzen nothwendig erachten ſollten, könne, noch wolle Sie jemals die Hände zum voraus, für das, was geſchehen, oder nicht geſchehen ſoll, ſich binden laſſen. Niemanden ſtehe das Recht zu, Ihr hierin Gränzen vorzuſchreiben. Was das Einverſtändniß zwiſchen Sr. Kaiſerlichen Majeſtät und den angeſehenſten Mächten Europa's anbelange, ſo verharre der König von Ungarn und Böhmen nicht minder bei den gemeinſam gewonnenen Anſichten und gemeinſam gefaßten Entſchlüſſen. Doch halte er es weder für angemeſſen, noch für möglich, dieſes Einverſtändniß aufzugeben, bevor nicht Frankreich die Urſachen verſchwinden gemacht, welche daſſelbe hervorgerufen und nothwendig gemacht. Seine Majeſtät erwarte Ihrerſeits dieſen letzteren Umſtand deſto eher, als Sie eine zu hohe Meinung von dem Gerechtigkeitsgefühl und dem geſunden Verſtand einer durch Bildung und ſanfte Sitten ſonſt ſo ausgezeichneten Nation hege, um nicht der Hoffnung ſich hingeben zu dürfen, daß dieſelbe ſich beeilen werde, ihre Würde, Unabhängigkeit und Ruhe vor den Eingriffen einer blutdürſtig-wüthenden Faktion ſicher zu ſtellen; einer Faktion, welche mit jedem Tage mehr, auf dem Wege der Volksemeuten und Gewaltſcenen, jede Ausübung, ja jede Spur von Autorität, Geſetzen und Principien zu zerſtören und ſowohl die Freiheit des Allerchriſtlichſten Königes, die Aufrechterhaltung der franzöſiſchen Monarchie und die Begründung jeder Konſtitution und jeder regelmäßigen Regierung, als die Treue der feierlichſten Anträge und die geheiligtſten Pflichten des öffentlichen Rechtes auf ein leeres Wortſpiel herabzubringen trachte. Doch,

ſollten auch die Künſte und Abſichten dieſer Menſchen zur Zeit noch das Uebergewicht behaupten, ſo ſchmeichele ſich doch Ihre Majeſtät, daß wenigſtens der geſundere und vorzüglichere Theil der Nation den Beiſtand wie das Daſeyn eines Zuſammenwirkens von Auſſen, deſſen Abſichten würdig ſeines Vertrauens und der wichtigſten aller Kriſen, die jemals die gemeinſamen Intereſſen von Europa bedroht, angemeſſen ſich herausſtellten, nur in einer tröſtlichen Perſpektive betrachten werden.“

Dumouriez, welcher dieſes Aktenſtück der öffentlichen Kenntniß nicht entziehen konnte, verſuchte zum mindeſten die Wirkungen des gewaltſamen Eindruckes, den es auf die National-Verſammlung erregen mußte, dadurch zu paralyſiren, daß er ſich ſelbſt erbittert durch die darin geführte Sprache und durch den Aufruf an die Ariſtokratie, als welche unter dem „geſunderen und vorzüglicheren Theil der Nation“ verſtanden worden, hinſtellte; ebenſo gewann er durch den Vorſchlag, die Antwort aus Wien auf die von ihm geſtellte kategoriſche Frage abzuwarten, noch neue Zeitfriſt. Die Verſammlung billigte ſein Benehmen und entſchied noch nichts. Doch hatte man beim Verleſen der Note von vielen Seiten her bald höhniſches, bald furchtbares Gelächter vernommen.

Die öſterreichiſche Staatskanzlei war durch die wiederholten Vorſtellungen des Hrn. v. Narbonne nicht dahin vermocht worden, ſich ihrer bittern Kritiken der innern Zuſtände Frankreichs zu enthalten; dagegen entrüſtete den Wiener Hof eben ſo ſehr, als die Pariſer Aſſemblée der Ton ihrer Noten, die Aufforderung Dumouriez's, die Truppenmacht in Belgien zu vermindern. Die letzte Konferenz zwiſchen dem Geſandten und dem Fürſten Kaunitz vom 26. März hatte keine andern Reſultate, als daß Franz II., nach Abhaltung eines Geheimerathes, der Note vom 18. März, ſo wie allen früheren die größtmögliche Oeffentlichkeit zu geben beſchloß, um dadurch die Meinung

ſeiner Völker ſelbſt zur Richterin zwiſchen ihm und dem Revolutionsſtaate und über die Nothwendigkeit des nunmehr unvermeidlich gewordenen Krieges zu beſtellen.

Zwiſchen den beiden Höfen von Wien und Berlin ſetzte ſich das gute Verſtändniß ungemindert fort und Franz II. trug kein Bedenken, dem Könige Friedrich Wilhelm die gefährliche Ehre der Leitung der Offenſive, welche derſelbe anſtrebte, zu überlaſſen. An alle Fürſten des Reiches wurden zur nemlichen Zeit, als der auſſerordentliche Botſchafter von Biſchoffswerder nach Berlin zurückkehrte, Abſchriften eines Cirkular's befördert, worin die coaliirten Höfe und die teutſchen Mitſtaaten zur Unterſtützung der heiligen Sache, um die es ſich handelte, mit Mannſchaft und Geld, aufgefordert wurden. Auf der Heimreiſe traf jener General auch Abreden zu Prag, mit dem Fürſten zu Hohenlohe und zu Leipzig mit dem Herzog von Braunſchweig, welchem die erſte Rolle bei dem bevorſtehenden Feldzuge zugedacht worden. Alle Anſtalten zu demſelben wurden auf's beſte getroffen und die Werbungen, mit Ausſchluß aller Nichtunterthanen Sr. preußiſchen Majeſtät, und ſorgfältiger Rückſichtsnahme auf die perſönliche Beſchaffenheit der Rekruten, vorgenommen.

Auch Dumouriez hatte inzwiſchen von ſeiner Seite nichts verſäumt, um auf dem neuen Schauplatz, welcher erſt recht Ruhm, Macht und Reichthum ihm verſchaffen ſollte, recht gerüſtet aufzutreten. Die bisherige Mäßigung war mehr von der Klugheit und dem Bedürfniß, ſowohl den König noch für eine Weile zu ſchonen, als in den Beſitz alles Nöthigen ſich erſt zu verſetzen, ihm eingegeben worden. Sowohl ſeine als ſeiner Kollegen Ernennung hatte übrigens ſchon an und für ſich ſelbſt die bereits feindſeligen Entſchlüſſe des Wiener Hofes ſchneller als vielleicht geſchehen ſeyn würde, zur Reife gebracht. Der Triumph der Girondins ſchien dem Fürſten Kaunitz einer ver-

höhnenden Antwort auf seine frühere Note gleich und er achtete wie an dem Minister selbst, so auch an dem bisherigen Gesandten kaum noch zur Nothdurft den diplomatischen Charakter. Alle ferneren Konferenzen gingen nicht mehr mit dem Fürsten unmittelbar selbst, sondern blos durch das Organ des Vicestaatskanzlers, Johann Philipp von Cobentzl, (Bruder des Grafen Ludwig) vor sich. Dieser Staatsmann war ein Zögling und Schützling des alten Diplomaten und hatte in den Niederlanden während des Jahres 1790 eine Rolle gespielt, welcher man den Charakter großer Schwäche beilegte. Ohne Vollmacht nemlich rief er, vor den Forderungen der aufrührerischen Brabänter allzufrühe weichend, im Namen des Kaisers, die Edikte Joseph II. zurück, welche als die Ursachen der abgeschmackten und fanatischen Empörung gegolten. Leopold II., der seinen Bruder dort im gleichen Falle, wie sich selbst in Toscana, gegenüber den Anmaßungen gewisser Klassen gesehen, schien diese furchtsame Voreiligkeit sehr übel aufgenommen zu haben und man weissagte dem Grafen bei der Thronbesteigung dieses Monarchen eben nicht die brillanteste Laufbahn. Gleichwohl ward die öffentliche Meinung hierin getäuscht, denn der alte Fürst wußte ihn als seinen Koadjutor durchzusetzen und seine Wahl rechtfertigte sich durch die große Gewandtheit, mit welcher Cobentzl, der französischen Sitten und Manieren mehr, denn andere Staatsleute in Wien, kundig, die Unterhandlungen der letzten Zeit zu führen verstand.

Auch jetzt noch nahm er den gespannter gewordenen Beziehungen zur französischen Diplomatie bisweilen das Herbe, welches die Empfindlichkeit der hohen Aristokratie gegenüber dem siegreich-trotzigen Jakobinismus hinein gebracht. Die Einladungen oder Aufforderungen wegen der in den Niederlanden und dem Breisgau aufgestellten Truppenmacht stellte er als von der Nothwendigkeit und dem Interesse der beiden Länder geboten,

das bewaffnete Zuſammenwirken der Fürſten als blos eventuell für gewiſſe Fälle, und bis jetzt noch immer nicht offenbar feindſelig hin; dann ſuchte er die Gründe des franzöſiſchen Miniſteriums gegen jene Demonſtration durch Hinweiſung auf das Beiſpiel Frankreichs und die noch friſche Thatſache der ſo eben vollzogenen Vereinigung Avignons mit dieſer Monarchie zu entwaffnen. Solche Uebelſtände und ſolche Zugriffe mußten, ſeiner Erklärung nach, das Gleichgewicht Europa's erſchüttern und einen feſt entworfenen Aggregations- und Vergrößerungsplan auf Unkoſten anderer Staaten befürchten laſſen. Auch Graf Cobentzl redete dieſelbe beleidigende Sprache von der innern Entzweiung und Anarchie Frankreichs, und der Schwäche ſeiner Regierung, wie der dirigirende Prinzipalminiſter.

Dumouriez ſtellte ſich ungläubig gegen alles, was das Wiener Kabinet zur Rechtfertigung ſeiner Maaßregeln, und zur Beſchuldigung Frankreichs angeführt; die Vereinigung Avignons ſchien ihm ein leerer Vorwand, den man aufgegriffen habe, und ein Privathandel zwiſchen dem franzöſiſchen Könige und dem Pabſte, welcher dritte nicht berühren könne. Die von Cobentzl gemachten neueſten Bemerkungen ſah er nicht ſo faſt als eine Einleitung zu einem Verſtändniß, denn als Hinderniß deſſelben und als eine Veranlaſſung zum endlichen Bruche aller Unterhandlungen an. Er beſtand auf der kategoriſchen Erklärung; und ſollte dieſelbe nicht raſch und unumwunden abgefaßt erfolgen, ſo müſſe der König nach der Rückkehr des Courriers ſich als im Kriegszuſtande betrachten.

Der Graf von Cobentzl ſuchte, als dieſe Mittheilungen durch den Marquis de Noailles übermacht worden, dieſen und durch ihn das franzöſiſche Miniſterium noch einmal von dem Ungrund der Annahme feindſeliger Abſichten des Königes von Ungarn und Böhmen gegen Frankreich, und noch mehr von dem Ungrunde des Verſuchs einer Einmiſchung in die

inneren Angelegenheiten dieſes Landes zu überzeugen; er ſchilderte wiederholt die durch die Natur der Dinge gebotene Haltung Oeſterreichs im Innern, ſo wie deſſen Stellung zu den Koalirten; er bezeichnete auch die gegenſeitigen Forderungen dieſer Macht an Frankreich, durch deren Erfüllung allein eine Veränderung in dem Syſteme der letzten Zeit bedingt werden könne. Die Zufriedenſtellung der beſchädigten teutſchen Fürſten, die Genugthuung an den Pabſt wegen Avignon und die Beſchwichtigung der Beſorgniſſe benachbarter Staaten, in Folge der getroffenen Maaßregeln an den Gränzen Frankreichs, bildeten die drei Hauptpunkte. Alle Vorſtellungen waren auf beiden Seiten fruchtlos erſchöpft. Die Verlegenheit, in welcher diplomatiſchen Form die Weigerung des Königes von Ungarn und Böhmen den Exigenzen der franzöſiſchen Machthaber ſo wie das Ultimatum der von jenem an dieſe geſtellten Forderungen nach Paris zu überbringen ſey, ward durch das inzwiſchen daſelbſt eingeſchlagene Syſtem bedeutend erleichtert.

Dumouriez hatte Ludwig XVI. vermocht, noch einmal direkt an ſeinen königlichen Neffen nach Wien zu ſchreiben, oder vielmehr einen Brief, den er ſelbſt diktirt, zu unterzeichnen. In demſelben war bemerkt: daß die Ruhe Europa's von der Antwort ſeines Mitſouveräns und dem Erfolg eines Schrittes abhänge, welchen er einzig und allein im Hinblick auf die großen Intereſſen der franzöſiſchen Nation, auf den Ruhm ſeiner Krone und die Wohlfahrt zahlloſer Opfer, die der von der Koalition Frankreich angedrohte Krieg verſchlingen würde, unternommen habe. Der König betheuerte ſeine freiwillige Annahme der Konſtitution und ſeinen Entſchluß, den darauf geleiſteten Schwur zu halten, zumal, da Ehre und Sicherheit zugleich ihm ſolches geboten. Sein Schickſal ſey an dasjene der Nation geknüpft, als deren gebornen Repräſentanten er ſich betrachte, und welche trotz aller über ſie verbreiteten Verläum-

dungen, die Achtung aller Völker verdiene und auch ſtets verdienen werde. Den Schwur, welchen die Franzoſen abgelegt: frei zu leben oder zu ſterben, habe er ſelbſt getheilt.

Dieſer Brief ward durch einen Hrn. v. Maulde, als außerordentlichen Geſandten, nach Wien gebracht, welcher zugleich den Auftrag hatte, alle zur Abwendung des bevorſtehenden Krieges und ſeiner Gräuel dienlicher Mittel mit Sr. Majeſtät von Ungarn und Böhmen zu beſprechen. Die Nationalverſammlung billigte und belobte ſehr die darin geführte Sprache und die behauptete Würde, obgleich ſie ſelbſt wohl wußte, daß das Ganze Dumouriez's und nicht des Königes Werk geweſen ſey.

Dumouriez, entſchloſſen, die rothe Mütze förmlich nun aufzuſetzen und den Krieg zu führen, über deſſen Kunſt er ſechs und dreißig Jahre hindurch Betrachtungen angeſtellt hatte und zu dem er außer den nöthigen Studien ein angebornes Genie beſaß,*) erklärte nach einer nochmaligen Berathung mit ſeinen Kollegen und den Freunden der Klubs, im verſammelten Staatsrath und in Gegenwart des Königes die dürren und harten Forderungen Oeſterreichs für unannehmbar. Er gab davon eine ſehr gehäßige Erklärung und beklagte es heuchleriſcherweiſe, daß der Wienerhof ſeine Stellung, als Vermittler zwiſchen der König und der Nation der Franzoſen verkannt und dafür die Rolle eines Schiedsrichters ſich angemaßt habe. Selbſt die Form der letzten Note ſey verletzend, indem der König als eine Null, die Nation als Rebelle und die Nationalverſammlung als illegal darin behandelt worden. Bei dieſer Bewandtniß der Umſtände ſey ein offener Krieg einem treuloſen, gefahrvollen und ſchimpflichen Frieden weit vorzuziehen. Ludwig ward demnach angegangen, die Kriegserklärung an Oeſterreich in allen von der Konſtitution vorgeſchriebenen Formen auszuſprechen. Nach langem Sträu-

*) Thiers: Hist. de la révol. II.

den ging der arme Monarch, eingeschüchtert durch die Vorstellung, daß er im entgegengesetzten Falle des geheimen Einverständnisses mit Wien bezüchtigt werde und seine Krone gefährde, in den Vorschlag ein. Die Rückkehr des letzten Kourriers mit der Enderklärung des Fürsten Kaunitz, daß die Note vom 18. März alles enthalte, was über die französischen Angelegenheiten ausgesprochen werden könne und zugleich auch die Gesinnung des Königes von Preußen ausdrücke, hatte allen ferneren Unterhandlungen ein Ende gemacht.

Am 20. April ging der verhängnißvolle Schritt vor sich; der König erschien, umgeben von allen seinen Ministern, in der Nationalversammlung und trug, nachdem Dumouriez ziemlich ausführlichen Bericht über die bisherigen Vorgänge abgelesen, auf die Kriegserklärung an den König von Ungarn und Böhmen an. Der Minister des Auswärtigen, getragen durch den stolzen Gedanken, alle auswärtigen Beziehungen und die gesammte Militärverwaltung, somit die Ursachen und die Organisation des Krieges zugleich in seinen Händen zu haben, entwickelte im Eingang einen reichen Apparat volksthümlicher Schaukünste und weithintönender Freiheitsphrasen; er beschrieb die hauptsächlichsten Beschwerden der Nation wider Oesterreich und alles dasjene, was Leopold II. als Schöpfer und Haupt der zum Umsturz der französischen Verfassung gebildeten Ligue, zu Erreichung seiner Zwecke gethan; die Note vom 18. März aber ward als das Werk des üblen Humors des Fürsten Staatskanzlers gegen die Männer, welche er Jakobiner nenne, und der darin gebrauchte Ausdruck „Leute“ (gens) als eine Beleidigung der Nationalversammlung, ja der Nation selbst, die darunter verstanden, hingestellt. Der König von Ungarn sey der Erbe der Gefühle seines Vaters. Ein achtzigjähriger Minister wolle mit zitternder Hand die Brandfackel innerer Zwietracht in die Mitte der Franzosen schleudern. Aber man verrechne sich

an der Stimmung dieſer Nation. Nimmermehr ſeyen die Franzoſen uneins, ſobald es um die Gefahr des Vaterlandes ſich handle. Eine Menge von Ausgewanderten würde die verbrecheriſchen Fahnen verlaſſen, denen ſie ſeither gefolgt und ſchamroth über ihre Irrthümer, ſie im Kampfe für das Vaterland zu ſühnen ſich beeilen. Der König ſelbſt werde das erſte Beiſpiel von Bürgertugend geben und die Unbilden rächen, welche der Nation zugefügt worden.

Der König, blaß und traurig, ſprach mit zitternder Stimme die Formel der eventuellen Kriegserklärung aus, welche im Falle der Rückkehr des nochmals abgeſendeten Eilboten ohne ein befriedigenderes Ultimatum von Wien, als definitive gelten ſollte. Den unfreiwilligen Worten folgten deſto aufrichtigere Thränen nach; es war naturgemäß, daß im Saal der Nationalvertreter und von den Galerieen herab nur ſpärlicher und froſtiger Beifall einem Entſchluſſe ward, deſſen Unaufrichtigkeit ſich in Zügen, Mienen und Gebehrden kund gegeben hatte. Noch in derſelben Nacht entſchied ſich die Aſſemblée für den Krieg und das betreffende Dekret ward dem Könige zur Beſtätigung vorgelegt.

Die vornehmſten Beſchuldigungen, durch welche die Kriegserklärung begründet wurden, beſtanden darin: der Wienerhof habe niemals aufgehört, die franzöſiſchen Empörer, mit förmlicher Verletzung der beſtehenden Traktate, zu begünſtigen; er habe, zweitens, eine Verbindung mit mehrern europäiſchen Mächten gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der franzöſiſchen Nation angeſponnen und ſich geweigert, ihr zu entſagen; trotz des an ihn geſtellten Antrages, die Truppen in den Gränzprovinzen gegenſeitig auf den Friedensfuß zu ſetzen, habe er die feindlichen Rüſtungen fortgeſetzt und verſtärkt. Drittens vergriff ſich der Wienerhof offenbar an der Souveränität der franzöſiſchen Nation, durch die von ihm gegebene Erklärung: daß er die Forderungen der in Frankreich begüterten teutſchen

Fürsten, obwohl ihnen die Nation fortdauernd ein Entschädigung angeboten habe, unterstützen werde; endlich aber trachtete er eine Spaltung unter den französischen Bürgern zu bewirken und einen Theil derselben gegen den andern zu bewaffnen, indem er den Mißvergnügten Schutz in den Verbindungen der Mächte anbot. Dabei versicherte jedoch die Versammlung, daß die französische Nation, den durch ihre Verfassung geheiligten Grundsätzen getreu, keinen Krieg, in der Absicht, Eroberungen zu machen, unternehmen oder ihrer Macht sich gegen die Freiheit irgend eines Volkes bedienen werde, sondern daß sie die Waffen blos zur Behauptung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit ergreife. Der Krieg, wozu sie sich gezwungen sähe, dürfe nicht als der Krieg einer Nation gegen die andere, sondern als die gerechte Vertheidigung eines freien Volks gegen den ungerechten Angriff eines Königes betrachtet werden. Niemals würden die Franzosen ihre Brüder mit ihren wahren Feinden verwechseln und ihrerseits auch nichts unterlassen, was im Stande sey, die Geißel des Krieges zu mildern, das Eigenthum zu schonen und zu erhalten; alle, von einem Kriege unzertrennlichen Drangsale sollten einzig und allein auf diejenigen zurückfallen, welche den Bund wider die Freiheit gebildet hätten.

Nur fünf oder sechs Redner hatten wider den Beschluß gestimmt, wiewohl es an verständigen Vorstellungen über die ganze Gefahr, die unermeßliche Folgenreihe und die große Verantwortlichkeit des Unternehmens nicht gefehlt und einzelne Abgeordnete mit vieler Wahrheit und Gründlichkeit Gemälde des politischen Zustandes von Europa, von der Stellung der Mächte zu einander, der Solidarität des monarchischen Systemes und dem innigen Zusammenhange der Interessen und Sympathieen Teutschlands mit jenen Oesterreichs entworfen hatten. Man hoffte noch mehr von den Sympathieen der Völker zu einander; von den Zauberworten der Freiheit und der zum erstenmal in

Kurs gebrachten Devise: „Krieg den Königen und Friede den Nationen*)!“

In Wien hatte man den Beschluß der Nationalversammlung schon mehrere Tage vor der gesandtschaftlichen Mittheilung, durch außerordentliche Kourriere, empfangen und die Botschafter Rußlands und Preußens davon in Kenntniß gesetzt. Staats- und Kriegsrathssitzungen wurden in der Kaiserstadt, wie in Berlin, unmittelbar darauf gehalten und die nöthigen Befehle ertheilt. Die Gegenerklärung des Wienerhofes, welche erst einige Wochen später erschien, suchte das Unrichtige, wie das Unverdiente der französischen Beschuldigungen kräftigst zu widerlegen; sie wies nach, wie widersprechend es sey, die Errichtung eines Bündnisses zur Befreiung des einzig rechtmäßigen Souveräns von Frankreich für einen Eingriff in die Souveränität der französischen Nation zu erklären, während man selbst alle Monarchen Europa's täglich durch die vermessensten Ausfälle und die gehäßigsten Verläumdungen angreife; ferner, diesen Souveränen das Interesse und das Recht, über die neue Konstitution in Frankreich Besorgnisse zu hegen, streitig zu machen, während man keine Mittel unversucht lasse, um das Gift der Verführung nnd des Aufruhrs nach allen Seiten hin in Europa zu verbreiten und alle Regierungen umzustürzen.

Fast noch in stärkerer Sprache, als das österreichische Manifest, war das des Königs von Preussen (vom 26. Juni) abgefaßt. Es lieferte im Eingang eine Darstellung der Ursachen, welche den König bestimmt hätten, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen. Derselbe hieß es, unter Andern, könne unmöglich

*) Moniteur von 1792. — Reuß: Europ. Staats-Kanzlei. XXXVI. — Mémoires du Général Dumouriez. Girtanners Histor. Nachrichten VIII. Schmidt-Milbillers Geschichte der Teutschen. — Mémoires d'un Homme d'État.

ein gleichgültiger Zuschauer bei dem Kriege bleiben, welcher an den König von Ungarn und Böhmen von Seite der französischen Machthaber erklärt worden sey, ohne seinen Verpflichtungen entgegen zu handeln. Als überwiegendes Mitglied des teutschen Reichskörpers sey der König es seinen Verhältnissen in dieser Eigenschaft schuldig, seinen Mitständen sowohl gegen die Angriffe, so sie bereits erfahren, als gegen die, mit welchen sie täglich noch bedroht würden, Beistand zu leisten. Als Verbündeter des Kaisers demnach, wie als mächtiger Stand des Reiches, ziehe er das Schwerdt, und die Vertheidigung der Staaten jenes Monarchen, wie die des teutschen Gebietes sey der erste Zweck seiner Bewaffnung. Doch würde der König die Grundsätze, zu welchen er sich bekenne, nur unvollkommen befolgen, wenn er die Kraft seiner Waffen nicht auch zugleich zu einer andern Gattung von Vertheidigung anwendete, wozu ihn seine patriotischen Gesinnungen ebenfalls verpflichteten. Jedermann wisse, daß die französische Nationalversammlung die teutschen Fürsten, mit Verachtung der heiligsten Gesetze des Völkerrechts und gegen den ausdrücklichen Inhalt der Traktate, ihrer unbestrittenen Rechte im Elsaß und in Lothringen beraubt habe, ohne bisher andere Entschädigungen als solche, und zwar in drohender Sprache, anzubieten, welche schlechterdings unzureichend und unannehmbar wären. Des Königes und seines erhabenen Alliirten sey es daher würdig, diesen unterdrückten Fürsten Recht zu verschaffen, und dadurch Treue und Glauben der Verträge, diese einzige Basis der Einigkeit und des gegenseitigen Zutrauens der Völker, und den wesentlichen Grund ihres Ruhestands und Glücks, zu handhaben. Ein letzter, noch mehr umfassende Zweck der Bewaffnung des Königes, der weisen und wohlthätigen Absichten der verbündeten Höfe nicht weniger würdig, gehe dahin, jenen unübersehbaren Uebeln zuvorzukommen, welche sowohl für Frankreich, als für Europa, und für die ganze Menschheit aus jenem

traurigen Geiste des allgemeinen Ungehorsams, aus dem Umsturz aller Gewalten, aus der Zügellosigkeit und Anarchie entspringen könnten. Der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, dort eine rechtmäßige Gewalt auf den wesentlichen Grundlagen einer monarchischen Regierungsform wiederherzustellen, dadurch die übrigen Regierungen gegen die Angriffe und mordbrennerischen Unternehmungen einer unsinnigen Horde zu sichern, dieses sey der große Zweck, welchen der König in Vereinigung mit seinen Alliirten sich vorsetze, in der vollen Ueberzeugung, daß nicht nur alle Mächte Europa's, welche die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieses edlen Unternehmens erkennen, sondern auch Jedermann, wer immer an dem Glücke des menschlichen Geschlechts aufrichtig Theil nehme, ihm in dieser Gesinnung beistimmen und ihre Wünsche mit den seinigen vereinigen würden *).

Aber die Grundsätze, welche das Manifest des Königes beseelten, waren nicht ganz dieselben, welche die preußischen Staatsmänner, deren Urtheil nicht selten durch die persönliche Empfindung Friedrich Wilhelms in den Hintergrund gedrängt wurde, in Behandlung der französischen Angelegenheiten leiteten. Sie hatten ihre Blicke mehr auf Polen gerichtet, wo die Kaiserin Katharina II. von Rußland eine neue Theilung wünschte und Preußen daher in Unterstützung solcher Absichten, so viel als möglich für sich selbst ebenfalls zu gewinnen hoffen konnte, denn auf das revolutionäre Frankreich. Die politisch-philosophische Indolenz jener Ueberreste aus den Zeiten des großen Friedrichs vertrug sich nicht mit dem Prinzipienhaß. Man glaubte daher in Berlin gar nicht recht an die Ernsthaftigkeit des zu unternehmenden Krieges und legte ihm mehr den Charakter eines militärischen Spazierganges, als eines Kreuzzuges für die Zwecke des un-

*) Reuß XXXVI.

beſchränkten Monarchismus und der Ariſtokratie bei. Er ſollte den bedeutſameren Plan wieder Polen auf anſtändige Weiſe maskiren. Unter den Feldherren, welche zugleich in politiſcher Beziehung eine große Rolle ſpielten und jenem Syſteme der Diplomaten ſich anſchloßen, befand ſich der Herzog Karl Ferdinand von Braunſchweig, der berühmte General aus Friedrichs II. Schule, welchem man ſicherlich Muth und Einſicht nicht abſtreiten konnte. Dieſer Fürſt, deſſen Namen die Brutalität der Revolutionsmänner und die Beſchränktheit vieler Geſchichtſchreiber und Politikaſter ſo lange im Schlamme herumgezogen, weil es ihnen an tieferer Kenntniß der Akten fehlte, war in ſeinen eigentlichen Anſichten weit von den Grundſätzen entfernt, welche ſein nachmaliges berühmtes oder berüchtigtes Manifeſt ausgeſprochen zu haben ſchien. Die vor Beginn des Koalitions-Feldzuges abgefaßten Gutachten und Denkſchriften ſtellen die Richtigkeit dieſer Behauptung in das klarſte Licht; ſie waren der ſo eben bezeichneten Lieblings-Idee eines ganz leichten Krieges entſprechend und der Herzog ſelbſt hatte, wie aus mehreren Stellen des an Hrn. von Biſchofswerder gerichteten Memoire's hervorgeht, eine Ahnung von der Gefahr, wenn der beſchloſſene Kampf zu einem Nationalkrieg von Seite der Franzoſen gemacht werden würde. Aber er gerieth dadurch offenbar in einen Wiederſpruch mit ſich ſelbſt, wenn er einerſeits an die Macht nationaler Gefühle gegenüber einem fremden Angriff, glaubte, anderſeits aber den Sieg aus dem Grunde für leicht hielt, weil die Linientruppen Frankreichs in ſchlechtem Zuſtande ſich befänden, und daß er ſomit über dem militäriſchen Geſichtspunkt die Möglichkeit eines begeiſterten, alle Kriegskunſt und alles Kriegsmaterial bewältigenden Aufſchwunges von einer Bevölkerung, die aus Wahnſinn oder Ueberzeugung für ihr Heiligſtes zu ſtreiten aufgefordert worden, aus den Augen verlor.

Dieſem Syſtem der Indolenz von Seite des preußiſchen Kabinets, trotz aller Rührigkeit und Ungeduld des Königes ſelbſt, des Einzigen, der in der Sache es ehrlich und aufrichtig meinte, ward durch das Syſtem der Zögerung unterſtützt, welches, trotz der ausgeſprochenen Feindſeligkeiten, den Hofkriegsrath in Wien leitete. Die Anſtalten zur bevorſtehenden Kaiſerwahl nahmen den öſterreichiſchen Hof mehr, als die zu dem Kampfe wider einen ſo furchtbaren und ſchwer gereizten Gegner in Anſpruch *).

Deſto rüſtiger arbeitete indeſſen der verſchlagene, berechnende, umſichtige und feſtentſchloſſene Dumouriez. Dieſer, nachdem die Stellung Frankreichs gegenüber der Koalition einmal klarer geworden, ſah jetzt nur in Oeſterreich den zu fürchtenden Feind; die Verbündeten deſſelben achtete er wenig. Die Beſiegung Oeſterreichs entſchied nach ihm über Alle zugleich; der Punkt aber, nach welchem ſämmtliche Kräfte und Anſtrengungen zu concentriren, waren die Niederlande. In dieſe ſollten, dem von ihm entworfenen Plane gemäß, die verſchiedenen Armeekorps, noch ehe die Oeſterreicher Zeit gewonnen, aus ihren entfernteren Plätzen und Standquartieren heranzurücken, geſammelt in größeren Maſſen und von verſchiedenen Seiten her, eindringen und mittelſt Ueberraſchung und kühner Schläge das Hauptwerk vollführen. Der Zuſtand der Dinge in jenen Provinzen erleichterte ihm die Ausführung dieſes Planes ſehr; denn die meiſten Feſtungen waren auf Befehl Kaiſers Joſeph II., welcher das Beſatzungsrecht der verhaßten Holländer dadurch vernichtet zu haben glaubte, geſchleift und dadurch die Zugänge in Belgien vertheidigungslos gelaſſen werden. Blos Antwerpen, Namur und Luxenburg bildeten noch die Bollwerke des Landes. Dann kam hinzu die wider Oeſterreich ungünſtige Stimmung der Einwohner, unter welchen der revolutionäre Brandſtoff noch

*) Mémoires d'un homme d'état. I.

immer unter der Asche fortglühte. Allenthalben hatten sich Klubs gebildet, welche für die Zwecke Frankreichs wirkten und an die Stelle des fanatischen Katholicismus war nach und nach ein ebenso exaltirender Schwindel von liberaler Farbe getreten. Der Aufruhr bildete für die Masse der Belgier ein stehendes Bedürfniß. Die noch immer ungestillten Wirren in Lüttich schlossen sich an diese Umtriebe der Brabänter und Flandrer an. Dumouriez konnte daher mit Sicherheit auf eifrig ergebene Verbündete zählen und er nahm diesen Umstand auch gleich anfänglich mit in seinen Kriegsplan auf*).

Desto mehr jedoch verrechnete er sich in seinen politischen Calculs, die Stellung Frankreichs zu Sardinien betreffend, auf welches er große Hoffnungen gesetzt hatte. Sein Zweck war dahin gegangen, das Kabinet von Turin von Oesterreich abzutrennen und durch die Aussicht auf einen beträchtlichen Antheil an den Eroberungen, welche in den österreichisch-italienischen Besitzungen gemacht werden sollten, zur freiwilligen Abtretung des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza in Frankreich, so wie zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit demselben zu bewegen. Der Feldherr und Staatsmann der Revolution mißkannte so ganz die persönliche Stimmung des an die Bourbons durch Familienbande geknüpften Königshauses von Savoyen, so wie den durch und durch aristokratischen Geist seiner Regierung, daß er ihm Sympathieen mit einer Ordnung der Dinge zutrauen konnte, deren erste Grundsätze wie die Konsequenzen ein Gegenstand des Abscheu's und des Grauens bildeten; Gefühle, so in der innern Natur gewurzelt und befestigt, daß auch das glänzende Trugbild eines konstitutionellen Königthums von Italien, welches man

*) Mémoires de Dumouriez. — Girtanner IX. — Milbiller XXI.

vorhielt, nur geringen Zauber übten. Kaum war der franzöſiſche Geſchäftsträger, Hr. de Semonville, vor perſönlichen Gefahren ſicher, da er als Mitglied der immer mehr berufenen Propaganda galt; zu wirklichen Unterhandlungen ſelbſt ließ man ihn gar nicht kommen. Dumouriez richtete ſcharfe Noten über dieſe Beleidigung einer „großen Nation“ nach Turin, jedoch erfolglos; er veranzeigte ſomit der Nationalverſammlung den neuen Widerſacher und man behielt ſich ſeine Züchtigung bei der nächſten Gelegenheit vor*).

Inzwiſchen hatten die bereits ſeit Ende **1791** an den Gränzen verſammelten franzöſiſchen Heere ihre Standlager verlaſſen und waren an die Orte ihrer Beſtimmung vorgerückt. Die Generale Rochambeau, Luckner und La Fayette befehligten ſie; faſt zu viele Oberleiter für einen glücklichen Ausgang der Dinge. Der erſte der hier Genannten hatte den Auftrag, an der Spitze der Nord-Armee, von Valenciennes aus wider Mons und Tournay vorzurücken; der zweite, mit der Central-Armee, ſollte von Givet aus gegen Namur anziehen. Die erſten Anfänge fielen ſchlecht für den franzöſiſchen Waffenruhm aus: kaum auf niederländiſchem Boden angelangt, ward der Vortrab unter Biron beim Anblicke der anrückenden Oeſterreicher von paniſchem Schrecken ergriffen und kehrte in wilder Flucht nach Valenciennes zurück; ein gleiches Ende hatte die erſte Bewegung des Feindes unter Dillon, in der Richtung von Tournay. Dort waren die Soldaten, hier der Anführer ſchlecht und feig. Rochambeau, in tiefer Schaam und Entrüſtung, nahm ſeinen Abſchied. La Fayette, auf der Hälfte des angetretenen Marſches von dieſem Unglücke berichtet, hielt ebenfalls nun ſtill und verſcherzte durch ſeine lange Unthätigkeit auch als General das Zutrauen der Machthaber in Paris, nachdem

*) Mémoires d'un homme d'état I.

er es bereits als Patriot seines Moderantismus wegen, großentheils eingebüßt.

Glücklicher, jedoch nur vorüber gehend, war der alte Luckner, der nunmehr die Seele der Operationen werden sollte, bei seinem raschen Einbruch in Flandern. Aber die Einnahme einer Anzahl offener Städte und Plätze war alles, worauf sich die gewonnenen Resultate beschränkten und bald sah er sich überall wieder durch die Oesterreicher ausgetrieben. Die allgemeine Insurrektion hatte zur Zeit noch gesäumt, die Waffen der Fremden zu unterstützen.

Dieser erste Ausgang diente eben so sehr, die Kraft der Revolution in Frankreich zum Einbringen des Verlornen zu entflammen, als er die Kabinete in Wien und Berlin mit Täuschungen über die fernere Wendung der Dinge erfüllte. Die Emigré's, deren Rüstungen auf teutschem Boden nunmehr wieder zugegeben worden, trugen ihrerseits nicht wenig zur Nährung derselben bei, und die Reichsversammlung zu Regensburg, hiedurch, wie durch die erneuerten Beschwerden der verletzten Fürsten und die Exigenzen der beiden Königshöfe in den Kreis der Feindseligkeiten wider Frankreich gezogen, erkannte das Gefährliche einer längeren Fortdauer des Zwischenreiches und beschloß nun ungesäumt, zur Wahl eines neuen Reichsoberhauptes zu schreiten. Bei den Verhandlungen über die Kapitulation fehlte es nicht an allerlei Beschwerden über die Nichterfüllung einzelner Punkte der von Leopold II. beschwornen, so wie über fortwährende Bedrückungen einzelner Reichsstände, zumal des schwäbischen Kreises, durch das Haus Oesterreich. Am 5. Julius 1792 ging endlich der große Akt vor sich und die Wahl fiel einstimmig auf den König von Ungarn und Böhmen, auch Erzherzog zu Oesterreich, Franz II. Nachdem derselbe die, ungefähr auf gleichen Grundlagen wie die frühere, abgefaßte Kapitulation beschworen, ward er am 14. des nem-

lichen Monats feierlich zu Frankfurt als römisch-teutscher Kaiser gekrönt, der zwanzigste Habsburger, welcher diese hohe Würde erhalten hatte. Unter den vielen statt gefundenen Feierlichkeiten zeichneten sich durch ganz besondere Pracht und Eleganz die vom Fürsten Esterhazy, als Gesandten des Königreiches Böhmen, veranstalteten aus.

Drittes Kapitel.

Franz II. als Kaiser der Teutschen. — Der erste Koalitionsfeldzug wider Frankreich und dessen Ausgang. — Der Verlust Belgiens und Lüttichs. — Die Haltung Oesterreichs, des Kabinetes und der Völker, während dieser Periode *).

Der Krieg gegen Frankreich war von Seite Oesterreichs und Preußens erklärt und Katharina II. hatte nicht nur ihre Zustimmung zu den Angriffsplanen dieser beiden Höfe, sondern auch das Versprechen eventuellen Beistandes gegen die Revolution, wo sie sich in drohender Gestalt den bestehenden Staatseinrichtungen zeigen würde, gegeben. Während ihre Verbündeten an dem Manifeste wider Frankreich arbeiteten, welches ihre Ab-

---

*) Posselt's Krieg der Franken gegen die wider sie verbündeten Mächte, in der latein. und teutschen Ausgabe. — Desselben Polit. Annalen. — (Hamburgisches) Polit. Journal. — Girtanner IX. — Mémoires d'un homme d'état. I. — Thiers: Hist. de la revolut. fr. II. — Victoires, Conquêtes désastres etc. des armées francaises I. —

sichten und Forderungen in Bezug auf den nun zu eröffnenden Feldzug ausdrücken sollte, erließ die Czarin ihre berühmte Declaration an die Polen, zum Theil in demselben Style abgefaßt, worin sie die neue Konstitution derselben als ungesetzlich und gefährlich verwarf, die Herstellung der alten Reichsgesetze begehrte und im Falle der Verschmähung ihrer Rathschläge mit Anwendung von Waffengewalt drohte. Laut der getroffenen Abrede zwischen ihr, dem Wiener Hofe und dem Berliner Kabinete, sollten die Angelegenheiten dieses Landes gemeinsam behandelt und keine Entscheidung in derselben ohne jene zwei gefaßt werden. Die sonst so vorsichtigen Leiter der österreichischen Politik ahneten nicht, wie sie, welche Rußland zu ihren Zwecken gegen Frankreich zu benutzen des Glaubens waren, demselben wider Wissen, gegen die Zukunft ihres eigenen Landes in diesen Tagen dienten. Wie eigenthümlich und launenvoll übrigens auch sonst die europäische Politik damals sich hie und da gebehrdete, geht aus dem, erst später bekannt gewordenen Umstande hervor, daß, während man öffentlich bereits den Krieg erklärt hatte, in Berlin heimlich noch einen vertrauten Agenten Dumouriez, einen sichern Herrn de Beys, so wie die Möglichkeit zuließ, eine billige und alle Partheien befriedigende Ausgleichung erwirken zu können. Dieses Doppelspiel erklärt manche räthselhaften Erscheinungen des so ruhmlos beendigten Feldzugs.

Während der Marquis von Lucchesini, im Einverständniß mit der russischen Diplomatie, in Warschau gegen die Ueberreste der polnischen Nationalität thätigst operirte, betrieb die Koalition bestmöglichst ihre Rüstungen wider Frankreich, jedoch ohne bei den befreundeten Höfen und der Mehrzahl der teutschen Reichsstände die Lebhaftigkeit zu finden, welche man nach früheren Zusagen hatte erwarten dürfen. Die französischen Machthaber suchten einen Nationalaufschwung in Teutschland

durch fortgesetzte Betheurungen zu verhindern: daß sie nicht gegen Preußen und noch viel weniger gegen Teutschland, sondern einzig und allein gegen das hochfahrende, ehrgeizige und arglistige Oesterreich das Schwert gezogen. Die Aufforderungen des neuen Kaisers und seines Verbündeten zur Stellung von Kontingenten hatten daher nur schwachen Anklang gefunden, ja es hatten sich Sachsen und Hannover von vorn herein für neutral erklärt. Dänemark zeigte große Unlust zu jeder Theilnahme an einem Kriege; Schweden, nach Gustavs III. tragischem Ende, schien ebenfalls die Neutralität vorziehen zu wollen. Italien war schwach, gelähmt, zerbröckelt und ohne großes, politisches Gewicht. Die Höfe von Turin und Neapel, die Theorieen, die Werke und die Männer der Revolution zwar hassend, aber auch ohne unmittelbare Beweggründe zu feindseligem Auftreten, wollten nicht geradezu ein Feuer anflammen helfen, welches immerhin Europa große Gefahr bringen konnte. Spanien, seit Aranda's Wiedereintritt in das Ministerium, hatte einen großen Theil seines Widerwillens gegen das neue Regierungssystem des Nachbarreiches aufgegeben. Es war allenthalben eine Lahmheit und Lauheit der Gesinnung sichtbar, welcher eben so sehr vor einer Freundschaft als einem entschiedenen Bruche mit dem revolutionirten Frankreich widerte. Oesterreich allein trat in entschlossener und würdiger Haltung auf. Die mächtigsten Hoffnungen seiner Hocharistokratie waren auf Großbritannien gerichtet. Aber dessen Stunde schien noch nicht angebrochen. Vorläufig auf strenge Neutralität beschränkt, wollte es die Gestaltung der Dinge etwas weiter abwarten, und sowohl von den Fehlern der Koalition, als von den Irrthümern und Verbrechen der Franzosen, die möglichsten Vortheile für seine Interessen ziehen. Der im Eingange dieses Werkes angedeutete Lieblingsgedanke war noch nicht zum Bewußtseyn erwacht.

Oesterreich, alle diese Verhältnisse wohl durchschauend,

ſuchte, in Verbindung mit Friedrich Wilhelm, welcher für ſeine Perſon am leichteſten in alle ſeine Ideen und Vorſchläge einging, die zur Neutralität hinneigenden Mächte ſo gut als möglich für die gemeinſame Sache der Throne zu beſtimmen. Neue diplomatiſche Unterhandlungen wurden deßhalb angeknüpft und zwar zuerſt mit Dänemark, an deſſen Mitwirkung damals viel gelegen ſchien; aber ſie ſcheiterten hier an dem Widerwillen des Kabinetes, welches bei aller Anerkennung der gerechten Beſorgniſſe der Koalitionsmächte für die Prinzipien der geſellſchaftlichen Ordnung in Europa, dennoch einen Kampf gegen Frankreich nicht für zweckmäßig anſah und jede Mitwirkung daran auf höfliche Weiſe ablehnte.

Der Marſch des preußiſchen Heeres, welches 50,000 Mann im Ganzen betrug und unter die Oberanführung des Herzogs von Braunſchweig geſtellt wurde, ging endlich im Julius vor ſich und dem Rheine zu; Oeſterreichiſche und heſſiſche Truppen, ſo wie eine Anzahl Ausgewanderter, unter Condé, ſchloſſen ſich hier an. Allmählig gelang es auch den angeſtrengten Bemühungen des Grafen Lehrbach, die Bildung der Kreiskontingente, zumal des Schwäbiſchen, in Gang zu bringen. Der Churfürſt von Bayern, ſchon ſeit dem Illuminatenſchreck, voll Haſſes gegen die Franzoſen und ſchmiegſam allen Wünſchen des Kaiſershofes, ebenſo die Churfürſten von Maynz und Trier, entwickelten ebenfalls kriegeriſche Haltung. Das Gros der preußiſchen Armee ſtand bei Koblenz.

Hier ſchon ward der Herzog von Braunſchweig über manche Dinge, beſonders von Seite der franzöſiſchen Prinzipien und der Emigré's unangenehm berührt. Ihm, den die im Voraus verſchwendeten Schmeicheleien derſelben widerten, däuchte es auch, daß die Lage Frankreichs von Seite der Koalitionshöfe und ſelbſt von dem öſterreichiſchen nicht ganz richtig aufgefaßt worden, und daß man den moraliſchen Einfluß der herrſchenden Parthei

auf die Nation allzu gering angeschlagen. Aber weder seine Vorstellungen noch die Sendung des tiefgelehrten und verständigen Publizisten Mallet du Pan von Seite des Königes Ludwig XVI., welchem vor den Folgen eines Krieges immer mehr graucte, führten die Staatsmänner zu einer andern Ueberzeugung. Die Konferenz zwischen ihm, dem Vicekanzler von Cobentzl, dem Generalmajor von Heymann und dem Grafen von Haugwitz (preußischen Minister in Wien), damals zu Frankfurt, war völlig fruchtlos geblieben. Die Schreckbilder von den Gefahren, welche dem Monarchen durch die, seit der Kriegserklärung gesteigerte Wuth der überspannten Masse und die angekündigte Ankunft der Marseiller in Paris drohten, wurden durch die trügerischen Vorspiegelungen der Ausgewanderten über die Leichtigkeit der auszuführenden Gegenrevolution und der Züchtigung des Aufruhrs neutralisirt, wie sehr man auch das Ansehen sich gab, als verachte man die beschränkten Gesichtspunkte und die Anmassungen der Prinzen, welche bereits von der Nothwendigkeit einer Regentschaft redeten. Uebrigens gaben Cobentzl, Heymann und Haugwitz gemeinsam dem Unterhändler des bedrängten Königes die beruhigende Zusage, daß die Ansichten und Wünsche des Königes mit denen der koaliirten Höfe in vollkommener Uebereinstimmung ständen.

Nunmehr handelte es sich um ein in gehöriger Form abgefaßtes Kriegsmanifest, und man kam überein, ihm diejenige Energie und Bestimmtheit zu geben, welche auf die Machthaber in Frankreich, wie auf die Bevölkerung selbst den gewünschten Eindruck machen würde. Man gedachte dem Schrecken, welchen die Jakobiner in's Innere des königlichen Schlosses verbreitet, einen ähnlichen, welcher in die Mitte der Nationalversammlung und in's Herz des Volkes selber dränge, entgegenzustellen. Zum Unglück befaßte sich jedoch nicht die österreichische Staatskanzlei oder ein preußischer Diplomat mit dieser hoch-

wichtigen Arbeit, sondern sie ward einem leidenschaftlichen Ausgewanderten, Marquis de Limon, den der Erminister Calonne empfohlen, anvertraut. Nachdem der Aufsatz die Billigung des Kaisers Franz II. und des Königes Friedrich Wilhelm erhalten, ward er auch dem Oberfeldherrn der Koalitions-Armee zur Einsicht mitgetheilt. Der Herzog bezeigte darüber sein höchliches Mißfallen; aber die ehrfurchtsvolle Gefälligkeit gegen die Monarchen, welche das Imprimatur bereits ertheilt, hielt ihn ab, mit all der Stärke, welche der erste sichere Instinkt von Klugheit und Besonnenheit ihm eingegeben, auf der Abfassung eines verbesserten Manifestes zu bestehen; er begnügte sich daher mit der Milderung einiger Stellen, welche ihm allzu hart vorgekommen und über welche Cobentzl, Lascy und Spielmann, so wie die preußischen Diplomaten Schulenburg und Rensner, mit ihm gleiche Ansicht hegten. Der Publizist der Emigré's wußte jedoch, unzufrieden über diese Korrekturen im Sinne der Mäßigung, nachdem die Unterzeichnung von Seite des Herzogs bereits erfolgt, dem interpolirten Exemplare ein anderes zu unterschieben, wo die unglückselige Phrase, welche die meiste Erbitterung in Frankreich, und man muß gestehen, Entrüstung auch auswärts, und Personen, welche der Revolution nichts weniger als huldigten, hervorriefen, wieder eingeschaltet worden war.

Kaum glauben wir, daß es nöthig sey, den Hauptinhalt dieses, von demjenigen, dessen Namen es zu Ende trug, selbst für „deplorabel“ erklärten Manifestes hier mittheilen zu müssen. Doch gehört er der Vollständigkeit und des Zusammenhangs wegen hierher. Die französische Revolution ward darin mit Ausdrücken der Verächtlichkeit als das Werk einer kleinen Parthei von elenden Brauseköpfen hingestellt, und den Bürgern Frankreichs Verheerung und Untergang angedroht, falls sie es wagen würden, den vereinigten Heeren bewaffneten Widerstand entgegen zu setzen.

Der Oberfeldherr der Koalition versicherte, um jene zur Vernunft, Ordnung und Eintracht zurückzubringen, im Namen des Kaisers und des Königes von Preußen, daß dieselben bei dem Kriege, zu dem sie bloß durch dringende Zeitumstände genöthigt worden, nichts anderes als die Wohlfahrt Frankreichs zum Zwecke, und durchaus nicht die Absicht hätten, sich auf dessen Kosten zu bereichern. Weit entfernt, sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen, wollten sie nur den König und seine Familie aus ihrer Gefangenschaft befreien, und ersterem die erforderliche Sicherheit verschaffen, um ohne Gefahr und Hindernisse an der Sicherstellung der Wohlfahrt seiner Unterthanen arbeiten zu können. Die vereinigten Heere würden die Personen und das Eigenthum all' derjenigen beschützen, welche sich dem Könige unterwürfen. In dieser Absicht wurden die französischen Nationalgarden aufgefordert, bis zur Ankunft der österreichischen und preußischen Truppen und bis zu anderer Verfügung, die Ruhe in den Städten und auf dem flachen Lande aufrecht zu erhalten und über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aller französischen Einwohner zu wachen, widrigenfalls sie persönlich dafür verantwortlich gemacht werden sollten; diejenigen Nationalgarden hingegen, welche gegen die Truppen der vereinigten Höfe fechten und mit den Waffen in der Hand ergriffen werden würden, sollten das Loos erfahren, als Feinde behandelt und als Rebellen gegen ihren König und Störer der öffentlichen Ruhe bestraft zu werden. Dieselbe Aufforderung war auf alle Generale, Offiziere und Soldaten der französischen Linie ausgedehnt, und nicht minder eine Erklärung an die Glieder der Departemente, Distrikte und Municipalitäten gerichtet, daß sie gleichfalls mit ihrem Leben und ihren Gütern für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Plünderungen, Mordthaten und andere Gewaltthätigkeiten haften müßten, welche durch sie innerhalb ihrer Bezirke veranlaßt, oder nicht mit Anwen-

dung aller in ihrer Macht ſtehenden Mittel verhindert worden wären. Ferner wurden ſämmtliche Einwohner von Städten, Flecken und Dörfern, welche ſich unterfangen ſollten, gegen die Truppen Ihrer kaiſerlichen und königlichen Majeſtäten ſich zur Wehre zu ſetzen, aus den Fenſtern, Thüren und Oeffnungen ihrer Häuſer auf ſie zu ſchießen, mit der ganzen Strenge des Kriegsgeſetzes und ihre Wohnungen mit Einäſcherung oder Zerſtörung bedroht. Dagegen erklärte man alle diejenigen Städte, Flecken und Dörfer, welche den Armeen gedachter Majeſtäten die Thore eröffnen und dem rechtmäßigen Könige ſich unterwerfen würden, unmittelbar unter Allerhöchſtderſelben Obhut zu nehmen.

Endlich forderte man die Hauptſtadt Paris mit all' ihren Einwohnern ohne Unterſchied auf, alſogleich und ohne Zögerung dem Könige ſich zu unterwerfen und denſelben ohne alle Einſchränkung in Freiheit zu ſetzen. Der Kaiſer und der König machten demnach ſämmtliche Mitglieder der Nationalverſammlung, der Departements, der Diſtrikte, der Munizipalitäten und der Pariſer Nationalgarden, die Friedensrichter und alle in irgend einer öffentlichen Wirkſamkeit befindlichen Individuen mit ihrem Eigenthum und ihrem Leben hiefür verantwortlich. Jedes Attentat in entgegengeſetztem Sinne ſollte an den Betreffenden kriegsgerichtlich, ohne irgend eine Hoffnung der Begnadigung, geahndet werden. Und ſollte das Schloß der Tuilerien erſtürmt oder verletzt, oder die geringſte Gewaltthätigkeit oder Beleidigung gegen ihre Majeſtäten, den König und die Königin oder die königliche Familie verübt, und auch nicht augenblicklich für die Abwendung ſolchen Unglücks und für die Sicherheit, Erhaltung und Freiheit dieſer hohen Perſonen Sorge getragen werden, ſo erklärten der Kaiſer und der König von Preußen ihren feierlichen Entſchluß, eine exemplariſche und für alle Zeiten denkwürdige Rache zu nehmen, die Stadt Paris einer militäriſchen Execution und gänzlichen Zerſtörung preiszugeben, die rebelliſchen,

jener Attentate ſchuldigen Verbrecher aber den verdienten Strafen überliefern zu laſſen.

Eine zweite Erklärung vom 27. Julius, in gleichem Geiſte abgefaßt, bedrohte alle die Orte, durch welche der wider alles Erwarten etwa entführte König, die Königin, oder ein Glied ſeiner Familie gebracht worden wäre, ohne daß ein Verſuch zur Verhinderung dieſer That geſchehen, mit dem nemlichen Schickſal, wie die Stadt Paris; auch verhieß man den ganzen Weg, welchen die Entführer des Königes und der königlichen Familie genommen, durch eine ununterbrochene Reihe von Straferempeln zu bezeichnen, wie ſie nur den Urhebern der unverzeihlichſten Verbrechen gebührten.

Die Revolution beantwortete dieſes, den Nationalſtolz der Franzoſen bis in's innerſte Mark verletzende Manifeſt und deſſen Anhang auf eine furchtbar blutige Weiſe, und der 10. Auguſt, welcher mit der Suſpenſion des Königthums und der Gefangenſetzung des Königes endigte, war der erſte Ausdruck dieſer Antwort. Die verübten Gräuel nöthigten die Koalirten, ihren Worten Nachdruck zu geben und der Einbruch in Lothringen, durch das Luxemburgiſche, erfolgte.

Da es auſſerhalb unſeres Planes liegt, eine eigentliche Geſchichte der Revolutionskriege, welche Oeſterreich theils mit ſeinen Verbündeten, theils ohne ſie geführt, zu ſchreiben, und unſere Aufgabe ſich auf die politiſche Geſchichte beſchränkt, ſo wird hier, wie anderwärts, bloß die zur Verſtändigung des Ganzen nothwendigſte allgemeine Ueberſicht der kriegeriſchen Ereigniſſe mitgetheilt. Den Heeren der Koalirten gelang es Anfangs, die Franzoſen zu überraſchen und unaufgehalten bis Verdun vorzudringen, welches ſich, gleich Longwy, an ſie ergab. Nichts ſtand ihnen mehr im Wege, um den Marſch bis Paris fortzuſetzen; und dieß war in damaliger Lage der Dinge ſo das Sicherſte als das einzig Gedenkbare. Gleichwohl retteten unverzeihliche

Zögerung von ihrer Seite, Mangel an Lebensmitteln, furchtbare Regengüsse und Seuchen, sodann aber das Kriegstalent und die Entschlossenheit Dumouriez's, welcher nach Lasayette's Niederlage und Gefangenschaft den Oberbefehlstab über die Trümmer der Armee erhalten, die Hauptstadt und die Revolutionsherrschaft, trotz mancher Fehler und Unfälle. Sodann erschien ein Dumouriez Ebenbürtiger, Kellermann, mit auf dem Schauplatz, und das Lager bei Valmy ward, der Abmahnungen und Befehle der Nationalversammlung ungeachtet, fest behauptet. Der Tag bei Valmy, so unbedeutend, trotz der heftigen Kanonade, an und für sich der Verlust der Koalirten auch gewesen war, gab den Franzosen neuen Muth, während er jenen der Preußen schwächte. Die geheimen Negotiationen hatten bloß dazu gedient, die Sachen heillos zu verwirren, und die Feinde über ihren Vortheil aufzuklären. Dumouriez drang in alle Geheimnisse des Berliner Hofes immer mehr ein und regelte, mit völliger Kenntniß des an demselben herrschenden Dualismus, darnach sein künftiges Benehmen. Danton's Schreckenssystem, ob auch von ihm persönlich nur mit Widerwillen ausgeführt, leuchtete in seinen wirkungsreichen Konsequenzen dem Feldherrn völlig ein. Zwischen ihm und dem geheimen Sekretär Lombard, welcher absichtlich von einer französischen Patrouille sich gefangen nehmen ließ, fand eine vorläufige Unterredung statt über einen zu schließenden Waffenstillstand. Dumouriez bezeichnete die unerläßlichen Vorbedingungen, unter denen der vollständige Rückzug der Preußen eine der ersten war, und gab den Zustand der Gährung, so wie die Gefahren für das Leben des Königes im Falle der Fortdauer des Kampfes zu erkennen. Einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Herzog von Braunschweig jedoch wich er beharrlich aus.

Letzterer zeigte sich täglich mehr für Unterhandlungen geneigt und bewirkte, daß der König den Herrn von Heymann

und den Obriſten Manſtein als Parlementäre ſendete. Unter dem Vorwand eines Auswechslungs-Cartels, hinſichtlich der Gefangenen, verfügten ſie ſich in das franzöſiſche Lager. Dumouriez und Kellermann waren beide in Perſon zugegen. Die Einladungen an den Erſtern, welchem man Geſinnungen des Abfalls und Uebertritts zur monarchiſchen Sache wohl zutraute, hatten zwar keinen Erfolg und wurden mit Würde und Unwillen abgelehnt; doch verſtändigte man ſich vorläufig bei einem Mahle über einen Waffenſtillſtand. Hin und her, nach dem Hoflager des Königes Friedrich Wilhelm wie nach Paris an den Nationalkonvent, gingen Kouriere, und die Generäle wie die Unterhändler holten neue Vollmachten ein.

Während dieſer Zwiſchenzeit arbeiteten die Partheien im Hauptquartier der Koalition mit verſtärkter Geſchäftigkeit; man zählte darin eine preußiſche, welche zu Negotiationen und Mittelwegen ſich hinneigte; eine öſterreichiſche, ruſſiſche und emigrantiſche, welche auf Fortſetzung des Krieges und erneuerte Energie drang. Aber es fehlte überall an Uebereinſtimmung, Planmäßigkeit und Vertrauen.

Während der Obriſt von Manſtein mit Dumouriez verkehrte und von ihm die offiziellen Berichte über die Abſchaffung der monarchiſchen Regierungsform und die Einführung der Republik in Frankreich mitgetheilt erhielt, welche den niederſchlagendſten Eindruck bewirkte, verſuchte der Major von Maſſenbach bei Kellermann ſein Glück. Auch ſeine, in's Hauptquartier des Königes zurückgebrachten Berichte lauteten untröſtlich und entrüſteten Friedrich Wilhelm ſehr. Mit Mühe konnte Lucchesini den Abbruch aller ferneren Unterhandlungen verhindern. Dumouriez ſeinerſeits ſuchte um jeden Preis, die Preußen ſich vom Halſe zu ſchaffen um freieren Spielraum gegen Belgien zu gewinnen. In einer eigenen Denkſchrift bearbeitete er das Gewiſſen des Königes; aber der Republikanismus fand an

demſelben einen unverſöhnlichen Gegner. Mit den obengenannten Unterhändlern des Koalitionsheeres und den kaiſerlichen Miniſtern fanden neue Konferenzen ſtatt. Das bedrohte Leben des Königes von Frankreich erforderte entſchloſſene Wirkſamkeit und eine entſcheidende Schlacht. Allein dazu kam es gleichwohl nicht und die Friedensparthei entſchied für das Unrühmlichere.

Am 28. September lief der Waffenſtillſtand zu Ende, und der Herzog von Braunſchweig hob in der Nacht vom 29. dieſes Monats auf den 1. Oktober ſein Lager bei la Lüne auf und trat den Rückzug an. Ein Mißverſtändniß hinderte Kellermann an ſeiner Verfolgung, ſo daß der Rückzug in guter Ordnung und ohne Verluſt bewerkſtelligt werden konnte. Longwy und Verdun kamen durch Kapitulation an die Franzoſen zurück; die Blokade von Thionville durch die Oeſterreicher ward plötzlich aufgehoben. Am 23. Oktober ſtand kein Soldat der Koalition mehr auf franzöſiſchem Boden.

Dumouriez konnte, nachdem die Champagne und Lothringen von aller Gefahr befreit, ſeine Anſtrengungen gegen die Niederlande fortſetzen. Die Schlacht bei Jemappes, welcher mehrere kleinere Treffen folgten, entſchied über ihr Schickſal, am 14. November zog der Oberfeldherr in Brüſſel, am 28. in Lüttich und am 8. Dezember in Aachen ein *).

Nachdem eine einzige Nacht alle Plane der Koalition zerſtört hatte, fühlte man lebhafter als je die Nothwendigkeit eines Friedens, welcher entweder die Sammlung neuer Kräfte zur Fortſetzung des begonnenen Kampfes, oder, wenn das Syſtem

---

*) Dumouriez. — Girtanner. — Milbiller. Victoires et conquêtes. Mémoires d'un homme d'état. — Die beſten Schilderungen der gelieferten Schlachten enthält die trefflich redigirte öſterreichiſche militär. Zeitſchrift in verſchiedenen Jahrgängen.

sich geändert, einen Rücktritt von der Koalition, unter so leidlichen Bedingungen als möglich, zuließ. Preußen offenbarte dabei eine Hast, welcher dem Wiener Kabinette ungemein empfindlich seyn mußte. Es handelte sich bei der zwischen Kellermann und dem Herzog von Braunschweig, dem Marquis de Luchesini und dem Fürsten Reuß in der Umgegend von Longwy stattgefundenen Unterredung von nichts Geringerem, als von Anerkennung der französischen Republik auf authentische und unumwundene Weise, von strenger Neutralität hinsichtlich der innern Angelegenheiten Frankreichs für die Zukunft, und von der Abtretung der Niederlande, als Vorgrundlagen des zu schließenden Friedens. Da der Kaiser der angreifende Theil gewesen, so sollte er, nach der Meinung des fränkischen Generals, auch die Kosten der gescheiterten Unternehmung bezahlen. Vor allem andern aber und ehe noch von einer Unterhandlung die Rede seyn könne, sollte das französische Gebiet von fremden Truppen völlig gereinigt dastehen.

Die Entschließungen des Königes Friedrich Wilhelm waren um diese Zeit ganz von einem diplomatischen Triumvirate beherrscht, welches aus dem Marquis de Luchesini, dem Grafen von Haugwitz und dem Geheimsekretär Lombard bestand. Ersterer spielte fortan unter den Staatsmännern die Hauptrolle in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten; der zweite ward plötzlich zur Würde eines Staatsministers erhoben; des Dritten und seiner politischen Missionen ist oben erwähnt worden. Als ein mächtiger Schild, welcher dieses Triumvirat deckte, wurde der Einfluß der durch ihre Reize und Ränke so mächtigen Gräfin Lichtenau betrachtet.

Es fiel dem König anfänglich sehr schwer, seinen Lieblingsentwürfen wider die Revolution zu entsagen und er hielt es seiner Ehre, wie seiner Pflicht für angemessen, dem Bündnisse mit Oesterreich treu zu verbleiben. Allein seine Räthe drangen

auf das Gegentheil und suchten so bald und so leicht als möglich aus einer Stellung herauszukommen, in welcher so die Trophäen als die Schätze des großen Friedrichs auf das Spiel gesetzt worden. Von Paris aus wirkten das diplomatische Comité und jenes der allgemeinen Vertheidigung, in welchen Brissot, Lebrun und Danton das große Wort führten, und Dümouriez ebenfalls noch Einfluß besaß, für denselben Zweck, Preußen von Oesterreich abzutrennen und wo möglich selbst seinen „natürlichen Verbündeten“ es wiederum zuzuführen. Geheime Unterhändler erschienen zu Köln, um mit Hrn. von Dohm, damals Gesandten am Kölner Hofe, sich hierüber zu verständigen *).

Die rückgängige Bewegung der Preußen machte auf ganz Europa einen kaum beschreiblichen Eindruck, da gleichsam ein Aufgeben der Prinzipien, um deren Vertheidigung es sich doch bei der Koation gehandelt, dadurch ausgedrückt schien; und selbst über die wahren Ursachen des Mißlingens der ersten Heerfahrt trug man sich mit allerlei seltsamen Gerichten herum. Als die erste und unbezweifeltste jedoch mag sich bei ruhiger Erwägung der Thatsachen die Mittelmäßigkeit der verwendeten Streitkräfte und deren geringe Einwirkung auf ein Volk darstellen, welches in allem Feuer der Begeisterung und mit einem durch Verbrechen gesteigerten Wahnsinn den fremden Mächten sich gegenüber gestellt hatte. Der Kaiserhof hatte hiebei einen großen Fehler begangen, welcher jedoch durch die geheime Politik sich erklärt, die er wider Rußland aufrecht zu erhalten für nöthig glaubte. Die beträchtliche Truppenmasse, welche im Innern der Monarchie gerüstet stand, war dazu bestimmt, die Plane von Rußland und Preußen hinsichtlich des noch vorhandenen Polens zu vereiteln, für den Fall, daß Oesterreich, wie man Gründe hatte zu vermuthen, von der neuen Theilung ausgeschlossen werden sollte. Zu dieser Vereinzelung

*) Memoires d'un homme d'état. I.

der Streitkräfte kam noch die unglückliche Wahl des Oberfeldherrn. Sowohl die Unentschlossenheit seines Charakters, als der Mangel an Ueberzeugung von der absoluten Nothwendigkeit des Krieges hatten den Herzog für den wichtigen Posten untauglich gemacht. Geheime Einwirkungen Englands, welches eine Dazwischenkunft in die inneren Angelegenheiten Frankreichs ohne Theilnahme von seiner Seite höchst ungern sah und dem Herzog durch die Hoffnung einer Heirath zwischen den Prinzen von Wales und einer Prinzessin des Hauses Braunschweig von sich abhängig zu machen gewußt hatte, trugen das Fernere bei, das unglückselige Temporisationssystem während des Feldzugs in der Champagne zu unterhalten. Unwürdig ist wohl die Annahme der Behauptung: daß selbst durch Geld auf das Schicksal der Koalition eingewirkt und der preußische König, erschrocken vor der Gefahr eines Anmarschs auf Paris, durch eine geheime Stipulation, welche die Zurückzahlung der Kosten des Feldzugs ihm verbürgte, dahin vermocht worden sey, das von dem Herzog befolgte Benehmen zu billigen. Aber es erhielten sich gleichwohl solche Voraussetzungen noch lange bei den Zeitgenossen, und die öffentliche Meinung, von den verzweiflungsvollen Wehklagen der Emigré's hierin kräftig unterstützt, erhob sich mit Macht gegen Preußen und seine Politik in diesen Tagen.

Die Revolution hatte sich inzwischen an den Mittelrhein gezogen und ein dritter ausgezeichneter Feldherr der Franzosen und der Nebenbuhler von Dumouriez's Ruhm, Custine, entwickelte hier außerordentliche Kraft und Raschheit; auch brachte er seine Gegner bald in solche Verwirrung, daß sich die geistlichen Fürstenthümer den Republikanern wehrlos preisgeben sehen. Sogar Mainz, die erste Festung des deutschen Reiches öffnete im Oktober die Thore.

Die allgemeine Täuschung über die letzten Zwecke der Republikaner, die Einwirkungen ihrer Propaganda und die Un-

triebe des Klubismus, verbunden mit der moraliſchen Fäulniß und Auflöſung der Verhältniſſe in jenen Gegenden, erklärten und erleichterten ſolche, vor Kurzem noch für unmöglich gehaltene Erſcheinungen. Darauf ſah man den ſiegreichen Feldherrn, welcher übrigens Freund und Feind mit gleicher Schonungsloſigkeit behandelte und taub gegen die ſchönen, leichtgezimmerten Plane der überrheiniſchen Republikaner blieb, in der Krönungsſtadt Frankfurt. Allein hier ſchloß ſich auch der Siegeslauf Euſtine's und bald ſah ſich der von ſtolzen Erwartungeu begleitete Held in einen gewöhnlich kühnen Abenteurer verwandelt, des Talentes, wie des wahren Muthes baar, während Dumouriez unaufgehalten ſeine Vortheile in den Niederlanden verfolgte. Frankfurt fiel wider in die Hände der Koalirten und am 19. September 1792 (oder vielmehr erſt am 22. März 1793) erſchien die Kriegserklärung des deutſchen Reiches gegen Frankreich, nachdem Franz II. das hierüber erlaſſene Reichsgutachten beſtätigt und durch ein kaiſerliches Hofdekret die Nation zur Abwehr der von Frankreich ihr zugefügten Gewaltthätigkeiten feierlich aufgefordert hatte. Das deutſche Reich ſtand alſo jetzt mit dem König von Ungarn und Böhmen als ſolchem und mit Preußen zugleich wider den Revolutionsſtaat in Waffen. Bald folgten auch England, Holland und Spanien dieſem Beiſpiel und das Drama verwickelte ſich immer mehr und mehr, bis es zuletzt ein europäiſches wurde.

Die Eroberung der öſterreichiſchen Niederlande und die wider Holland und das Haus Oranien ausgeſprochenen Plane hatten das Kabinet von St. James, deſſen Intereſſen mit jenen des Stadhoudrates zuſammenhingen, aus der bisherigen Unthätigkeit geweckt; auch ſchienen die Grundſätze, welche die franzöſiſchen Waffen bisher beglückt und allenthalben theils verpflanzt wurden, theils noch verpflanzt werden ſollten, allmählig England ſelber gefährlich. Die Oppoſition dieſes Reiches, welche

den Reform-Ideen ſich hingegeben und in den erſten Erſcheinungen der franzöſiſchen Revolution ein großes Beiſpiel zur Nachahmung wahrzunehmen geglaubt hatte, redete dem, was jenſeits des Kanales geſchah, mit Wärme das Wort und eine Zeit lang theilte ſelbſt eine Anzahl aufrichtiger Royaliſten, welche aber die Segnungen der brittiſchen Charte auch den Franzoſen gerne gegönnt hätten, ſolche Anſicht, bis der Umſturz alles Beſtehenden und der wilde Taumel, der in Scenen, wie die des Jahres 1792 ſich kund gab, ſie von ihrem Traume zurückkommen ließen. Die exaltirten Konſtitutionellen dagegen fuhren in ihren Sympathieen für das revolutionäre Frankreich fort und ſtellten die Gräuel, welche man ihren Lobreden auf daſſelbe entgegen hielt, nicht als die Wirkungen der Revolution, ſondern als die der Contre-Revolution hin, welche mit macchiavelliſcher Beharrlichkeit das Volk zu Ausſchweifungen verführe und durch die Unverſöhnlichkeit ihres Haſſes aller geſetzlichen Inſtitutionen zu verzweiflungsvoller Wuth antreibe. Die Parthei, welche von dieſem Geſichtspunkte ausging, wuchs zuſehends und erregte nicht geringe Beſorgniſſe. Ausgezeichnete Geiſter, ſelbſt ſolche, die bisher harmoniſch miteinander für das Beſte ihres Landes und der Wiſſenſchaft gewirkt, trennten ſich ſofort in Lehre und That, und Pitt, Portland, Burke, Windham gegenüber ſah man Fox, Grey, Th. Paine und Andere, in Rede und Schrift zu heißem Kampfe gerüſtet. Die Anſichten des tiefgelehrten und genialiſchen Burke über die franzöſiſche Revolution fanden in Teutſchland an Friedrich Gentz einen gleich meiſterhaften Ueberſetzer, Kommentator und Verbreiter. Dagegen munterte die konſtitutionelle Geſellſchaft der Whigs in London die Nationalverſammlung in Paris durch förmliche Adreſſen zu unerſchrockener Fortſetzung und Vollendung des begonnenen Werkes auf, im Namen des Volkes von Großbritannien brüderlich ſie begrüßend: Des Königes George's III. perſönlicher Haß gegen die gewaltſame

Veränderung in Frankreich ſtörte hierin keineswegs und eine Zeitlang hatten ſogar ſeine, ihm mehr oder minder hierin zuſtimmenden, Miniſter ſich bewogen gefunden, der Nationalaufregung für die bezeichnete Sache ſich nicht in den Weg zu werfen. Von Paris aus ward auch durch eine konſtitutionelle Geſandtſchaft, in Folge des Zuthuns der Coterien Narbonne und de Stael, die Stiftung eines Schutz- und Trutzbündniſſes zwiſchen beiden Nationen, als nunmehr natürlichen Allirten, verſucht. Die Abſendung Talleyrands, der in Mirabeau's Schule ſich gebildet, war zu dieſem Zwecke vorzugsweiſe bewirkt worden, und gemeinſam mit ihm ſollte der Marquis de Chauvelin, ein eifriger Anhänger der Revolutionstheorieen, in London operiren.

Der Ex-Biſchof von Autun, welcher ſchon in der erſten Periode ſeines Auftretens auf dem politiſchen Schauplatz die Anlagen jener Meiſterſchaft entwickelte, zu der er es in den ſpäteren gebracht hat, gab ſich, nachdem der Krieg an Oeſterreich erklärt worden, alle Mühe, um die brittiſchen Miniſter zu überzeugen, daß in Europa eine förmliche Verſchwörung gegen die neue Konſtitution Frankreichs ſich gebildet und die Koalition zur Zeit nur noch eine anſtändige Maske gewählt habe, um ihre wahren Abſichten hinter einem erheuchelten Eifer für das Königthum zu verſtecken. Dabei ſchlug er vor, daß England, als durch das Recht der Erſtgeburt in der konſtitutionellen Laufbahn hiezu recht eigentlich berufen, ſeine Vermittlung zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geltend machen möchte. Allein Pitt, der Lenker des Staatsſchiffes von Großbritannien, durchſchaute allzu gut das Getriebe des Jakobinismus und den gemeinſamen Plan der engliſchen Oppoſition und der in Frankreich herrſchenden Parthei, als daß er ſo leicht in jenen Vorſchlag eingegangen wäre; alle Angriffe der parlamentariſchen Oppoſition, welche damals ſchon Grey, der ſpätere Lord und Graf, anführte, konnten ihn nicht aus ſeinen Verſchanzungen treiben.

Noch war jedoch Frankreich, so lange Dumouriez die Auswärtigen leitete, zu schonen, und man begnügte sich, die zwei umtreibenden Gesandten in ministeriellen Zeitblättern so zu zeichnen, wie man sie und den Gegenstand ihrer Mission beschaffen glaubte. Lord Grenville und Herr Lebrun, nach dem 10. August mit dem Portefeuille bekleidet, das der in's Feld gezogene General ihm überlassen, scharmützelten hin und her. Lord Gower, der brittische Botschafter in Paris, war schon abgerufen und immer noch blieb Hr. de Chauvelin, von Talleyrand bereits verlassen, in London, wiewohl ohne anerkannten öffentlichen Charakter, zurück.

Als die Kunden von den Unfällen der Koalition, von dem Verluste der Schlacht bei Jemappes, von der Uebergabe von Maynz, von der Eroberung Belgiens hinter einander eintrafen, sah sich Pitt aufgefordert und entschlossen, für Holland zu sorgen und zur See einigermaßen für die Koalition zu wirken. Lebhafte Aufrufe ergiengen an den Wiener Hof zur Ausdauer und Energie, zum Schirme der Vereinigten und zum Wiedergewinn der österreichischen Provinzen. Man verhieß von Seite des brittischen Kabinetes die kräftigste Mitwirkung zu Erzielung dieser im gemeinsamen Interesse des monarchischen Europa's liegenden Resultate.

Am 25. November war Hr. Stratton mit solchen und ähnlichen Aufträgen in Wien erschienen und alsbald mit dem Grafen Cobentzl in Konferenzen getreten. Nach derjenigen vom 4. Dezember erklärte der Vice-Staatskanzler dem Bothschafter: Noch habe der Kaiser keinen Entschluß über die an ihn gestellten Anträge fassen können, da es zuvor einer Verständigung mit seinem Verbündeten, dem Könige von Preußen, bedürfe. Inzwischen, keineswegs daran zweifelnd, daß nicht die Gesinnungen dieses Monarchen die nemlichen wären, welche ihn, den Kaiser selbst, leiteten, betrachte er die Eröffnungen Englands

als einen besondern Beweis der Freundschaft Sr. großbritannischen Majestät, eine Freundschaft, auf die er einen unendlichen Werth lege und die er standhaft zu unterhalten gedenke.

Diese unbestimmte und aufzögernde Antwort setzte das Kabinet von St. James einigermaßen in Verlegenheit und lähmte seine Entschlüsse. Zu Berlin hatte man, wie früher angedeutet worden, bereits in der Hauptsache einen Entschluß gefaßt, willigte jedoch, von den nunmehrigen Gesinnungen und Rüstungen Englands in Kenntniß gesetzt, ein, für die Beschirmung Hollands durch Absendung eines Hülfsarmee-Corps mitzuwirken. Die Antworten der beiden Souveräne, welche den Charakter einer ungewöhnlichen Uebereinstimmung zu tragen schienen, stellten vorläufig das brittische Ministerium zufrieden. Der Marquis von Lucchesini erschien auch bald darauf zu Wien, um den Grafen Haugwitz zu ersetzen, welcher sofort das Portefeuille des Auswärtigen erhalten hatte. Die Bande der Koalition schienen frisch gezogen, ja inniger und stärker als je. In Oesterreich war der Volksgeist vollkommen für die Regierung und der Krieg wider die Neufranken populär.

Das Dekret des Nationalkonventes vom 19. November, welches allen nach Freiheit sehnsüchtigen Völkern die Brüderschaft des französischen Freistaates antrug und mehrere andere, wodurch die Einverleibungen von Lüttich, Savoyen, Nizza verfügt, jene von ganz Belgien aber, als nahe bevorstehend, angekündigt wurden, klärten sie über ihre jetzige Stellung auf und zeichneten die Grundzüge des in derselben ferner einzuschlagenden Verhaltens vor. Die furchtbaren Drohungen auf der Tribüne des Konventes, die Anathema's, welche gegen alle Beherrscher Europa's geschleudert wurden, die Machinationen der konstitutionellen Klubs in London forderten England zum festesten Einschreiten auf. Es eröffnete den Machthabern Frankreichs seine Hauptbeschwerden und drang, die nothwendigen Folgen der

Weigerung nicht verhehlend, auf deren ungesäumte Abstellung. Noch längere Zeit dauerte das Geplänkel der Diplomatie so fort, an welchem auch das immer mehr erschrockenere und zitternde Haager Kabinet und jene von St. Petersburg und Madrid Theil nahmen. Das Aergerniß der letzten Theilung Polens, welches man in London genommen, ward durch die vorläufige Suspension des russischen Handels in Rußland gesichert.

Die Hinrichtung Königs Ludwig XVI. machte allen ferneren Unterhandlungen ein Ende und bestimmte die Monarchen zu entschlossener That. Die Gesandten Frankreichs wurden rasch aus den betreffenden Residenzen verwiesen, wo sie sich bisher noch aufgehalten. Die Kriegsmanifeste gegen die königsmörderische Nation erschienen hinter einander und ebenso eine Reihe von Subsidien- und Allianz-Verträge zwischen England und all den Staaten des Festlandes, welche zum Kampfe mit der jungen Republik sich erhoben hatten *).

Viertes Kapitel.

Oesterreich und seine Verbündeten im zweiten Kampfe gegen die französische Revolution bis zum Basler-Frieden.

Der Sturm, welcher nunmehr über die französische Republik heranzog, schien so furchtbar und die Uebermacht der Feinde, welche sich zu ihrem Verderben wider sie verbündet, so augenscheinlich, daß Viele die Vermessenheit gar nicht begreifen konnten, mit welcher ein ohnehin in seinem Innern durch Partheien zerwühlter und in seinen finanziellen Verhältnissen völlig

*) Memoires de Dumouriez. — Memoires d'un homme d'état II. —

zerrütteter Staat, in den Kampf sich einließ. Dennoch wagte das revolutionäre Frankreich diesen Kampf und gerade in seiner Natur selbst lag die Bürgschaft des Sieges für die Revolution und der Erfolglosigkeit, ja der Niederlage für ihre Gegner. Die Ursachen des Unglücks waren, nach dem gründlichsten Schilderer der französischen Revolutionszustände unter den Teutschen, alle nur zufällig; ein anderer Krieg, in einem andern Geiste, mit andern Mitteln und andern Werkzeugen unternommen, hätte zu ganz entgegengesetzten Resultaten geführt; allein die fehlerhafte Beurtheilung, der fehlerhafte Plan, die fehlerhafte Wahl der Mittel, seichte Grundsätze, schwache Ausführung, kleinliche Leidenschaft und böser Wille waren die Quellen aller der aus dem ersten Kriege hervorgegangene Uebel und sie wirkten auch bei der weitern Ausbreitung desselben beständig fort. Von allen den in die Koalition eingetretenen Staaten regte sich fast jede erst dann, als es die eigene unmittelbare Vertheidigung galt, und alles schien sich das Wort gegeben zu haben, daß der Vortheil des Angriffs schlechterdings Frankreich überlassen, die Revolution schlechterdings nur mit defensiven Waffen bekämpft werden sollte. „Man muß es — ruft Hr. v. Gentz hierüber aus — billiger Weise gestehen: dieser erste entscheidende Fehler verdient nur eine schonende Kritik. Die Aufgabe war neu und überraschend; eine Revolution wie diese, lag weit über allen bisherigen politischen Berechnungen hinaus. Es erforderte Zeit, ihre eigentliche Natur, ihren wahren Umfang zu studiren. Sie hatte sich auf einem eigenen, zuvor nie betretenen Wege gebildet; man mußte ihr auf einem eigenen, zuvor nie betretenen Wege Widerstand leisten. Hier scheiterte die alte Staatskunst von Europa. Ein außerordentlicher Geist hätte freilich in den Begebenheiten von 1789, und noch mehr in den Begebenheiten der beiden folgenden Jahre, alle Schrecken der Zukunft erblickt, und in einem wackern Entschlusse frühzeitig Hülfe

gesucht; aber solche Schutzengel der Welt kann man nie vom Schicksal verlangen, und gerade in dem Zeitpunkt, in welchem sie am nothwendigsten sind, versagt sie die Vorsehung oft am ersten."

Die fehlerhafte Beurtheilung der Kräfte des Feindes und der eigenen war also die erste eigentliche Ursache des Mißlingens der ersten Heerfahrt gewesen.

Die geographische Lage und die militärische Sicherheit Frankreichs gaben ihm, wie unser deutscher Sallustius mit so feiner Beobachtungsgabe ferner bemerkt, eine natürliche Superiorität, zu welcher sich noch alle die Vortheile gesellten, die eine zahlreiche, cultivirte, in jedem Felde der Industrie geübte, in jeder Kunst und Wissenschaft erfahrne Nation, aus ihrem trefflichen Boden, aus dem ansehnlichen Produkt ihrer Arbeit, aus dem Jahrhunderte lang angesammelten Kapital ihres ausgebreiteten Handels zog. Die Lebhaftigkeit ihres Geistes und Charakters war eine neue und wichtige Quelle ihrer Macht; ihr Ehrgefühl, ihre Tapferkeit und ihre Geschicklichkeit wiesen ihr von jeher unter den militärischen Nationen unseres Erdtheils einen der ersten Plätze an. Trotz vieler Mißbräuche in der Staatsverwaltung, war ihre Regierung eine der mildesten und wohlthätigsten in Europa, und unstreitig eine von denen, die mit den wahren Bedürfnissen des Volkes am glücklichsten harmonirten. Unter allen diesen günstigen Umständen hatte Frankreich auch in jedem bisherigen Kriege eine große, und oft sehr glänzende Rolle gespielt. Mehr als einmal und noch kurz vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, war die Furcht vor einer französischen Universal-Monarchie das Schrecken aller Mächte gewesen; und wenn gleich nach der gewaltsamen Ueberspannung, die Ludwig XIV. sich erlaubte, und unter den schwachen Händen seiner Nachfolger, jene furchtbare Präponderanz wieder auf eine Zeit lang verschwand, so blieb doch im

Ganzen die Kraft und der Ruhm der Nation, so wie ihre politische und militärische Wirksamkeit aufrecht.“

„In einer solchen Lage gegen mehrere vereinte Mächte kämpfen zu müssen, war an und für sich noch kein sehr entscheidendes Mißverhältniß. Die Geschichte hat in vielfältigen Beispielen bewährt, daß ein einzelner mächtiger Staat, einer anscheinend-gefährlichen, Verbindung, womit ihn die übrigen bedrohten, fast immer die Spitze bot, und daß große Allianzen nur selten zu großen Wirkungen führen. Wenn die, welche im Revolutionskriege wider Frankreich gebildet ward, oder, um es richtiger auszudrücken, gebildet werden konnte, auch eine der mächtigsten war, die uns in der Geschichte begegnen, so enthielt sie dafür auch in höherem Grade als irgend eine andere, die Anlagen zur Unfruchtbarkeit und die Elemente ihrer eigenen Zerstörung.“

„Aber durch alle diese Momente wird immer nur ein Theil der großen Erscheinung begreiflich; sie klären das Wunder unserer Zeiten noch lange nicht zur Hälfte auf. Es ist umsonst, ein Mißverhältniß wie das, welches sich im ganzen Laufe des Krieges zwischen der Macht eines einzigen Staates und der mehr oder weniger vereinten der übrigen allen offenbarte, aus irgend einer gewöhnlichen Ursache, auf eine befriedigende Weise ableiten zu wollen. Es giebt nur eine, die dazu hinreicht — und das ist die Revolution. Alle andern Erklärungsmittel haben ihre Gränze; alle andern verlassen uns da, wo wir ihrer am meisten bedürfen; alle andern verweisen uns jeden Augenblick auf ein höheres, fremdartiges, neueres, außerordentlich Ergänzungs-Prinzip, das allein in der revolutionären Natur dieses Krieges und nirgends als da gefunden werden kann.“

„Die Revolution ist nicht bloß eine von einer oder der andern Seite, bewegende Kraft in Frankreichs militärischen Unterneh-

mungen gewesen: in jeder möglichen Beziehung, und auf welchen Punkt wir nur immer unsere Augen richten, im Gange der ganzen Maschine, wie im Gange jedes einzelnen Rades, war ihre gewaltige Gegenwart, ihre gewaltige Wirksamkeit sichtbar. Sie entzündete in der französischen Nation einen unüberwindlichen Enthusiasmus, der selbst, nachdem er im Innern des Landes gelähmt und niedergeschlagen war, in den Armeen seinen fortdauernden Einfluß behauptete. Es giebt keine größere Begeisterung als die, welche die Idee der Freiheit in den menschlichen Gemüthern hervorbringt. Die Quelle, aus der sie hervorgeht, mag aus Täuschung oder aus Wahrheit entspringen, für die Wirkung ist es gleichviel. Als Triebfeder der Begeisterung betrachtet, wird sogar die falsche Freiheit oft noch ungleich mächtiger als die ächte seyn. Denn diese ist in ihrer höchsten Vollkommenheit nur das glückliche Resultat einer wohlgeordneten gesetzlichen Verfassung, die bei denen, welche sie zu würdigen im Stande sind, ein lebhaftes Gefühl der Achtung, und selbst der Liebe erzeugen, aber wie zur Ueberspannung und zur Schwärmerei, und selten zum Enthusiasmus führen kann. Die falsche Freiheit hingegen ist nichts als die Abwesenheit aller (gerechten und ungerechten) Schranken; ein Zustand, der, so lange er währt, eben deßhalb, weil etwas Unbegränztes und gleichsam Unendliches darin liegt, der Thätigkeit und den Leidenschaften einen großen Spielraum bereitet, alle Wünsche und Hoffnungen in Bewegung setzt, und jedes Unternehmen, auch selbst das ausschweifendste, begünstigt. In diesen Zustand hatte die Revolution das französische Volk geworfen."

Wir fahren fort, von den Urtheilen eines Mannes, der, als er später auf einem hohen Posten stand, den Franzosen weniger, als zuvor, Gerechtigkeit widerfahren ließ, die wesentlichsten Stellen im Zusammenhange zu liefern, um so mehr, als seine früheren Schriften, Meisterstücke politischer Divinations-

gabe und von Beredsamkeit und Darstellungskunst zugleich, aus der Erinnerung des größten Theils der teutschen Nation beinahe völlig verschwunden, hier aber durchaus an ihrem Platze sind.

„Die Idee der Freiheit erzeugte, nach Hrn. v. Gentz, bei der Armee eine fanatische Stimmung, in welcher die ersten Siege erkämpft wurden. Sie erhielt sich, selbst während und nach den Gräuelscenen des Schreckenssystems, da die Armee weniger, als irgend ein anderer Theil der Nation davon erblickt und das Unglück ihres Vaterlandes fast nur durch Erzählungen kennen gelernt hatte. Noch immer an den ursprünglichen, einfachen, verführerischen Bildern der ersten Periode der Revolution hängend, glaubte sie noch immer für Freiheit, Menschenglück und Menschenrechte zu streiten. Ueberdieß hatte sich zu den mächtigen Triebfedern ihrer ersten Begeisterung jetzt noch eine neue gesellt, die, wenn durch die Missethaten der Tyrannei diese Begeisterung auch einigermaßen gedämpft worden war, ihr bald wieder ihre volle unverminderte Schwungkraft verlieh. Man hatte von jeher den Krieg, als die einzige Bedingung der politischen Unabhängigkeit Frankreichs, und die Hoffnung, diese Unabhängigkeit zu zerstören, als das einzige Motiv der allirten Mächte geschildert. So falsch auch diese Darstellung beim Ursprunge des Krieges gewesen seyn mochte, so hatten sich doch unglücklicherweise im Laufe desselben (und besonders im Jahr 1793) verschiedene Vorfälle ereignet, die sie unvermeidlich begünstigen mußten. Dieser Punkt war für das französische Ehrgefühl der empfindlichste und reizbarste von allen. Sobald es auf Behauptung der Integrität des Gebietes, auf Behauptung der politischen Selbstständigkeit ankam, waren im ganzen Laufe der Revolution, immer alle Partheien eines Sinnes. Dieses oberste, alles überwiegende Interesse trug mehr als einmal den Sieg über die heftigen Leidenschaften davon, man unterwarf sich dem gehässigsten Joche,

wenn dieſe Ausſicht der Preis der Ergebung zu ſeyn ſchien; man kapitulirte mit der grauſamſten und verruchteſten Tyrannei, wenn ſie glücklich oder ſchlau genug war, ſich als Retterin des Vaterlandes gegen Eroberungs- oder Zerſtückelungs-Plane eines auswärtigen Feindes anzukündigen. Dieſer Enthuſiasmus der Unabhängigkeit, mit dem urſprünglichen Enthuſiasmus der Freiheit verſchmolzen, wurde ein neues verſtärktes Lebensprinzip der ſchwärmeriſchen Stimmung der Armee; und was auch im Innern des Landes das Loos und die Ausſicht ſeiner Brüder ſeyn mochte, der Soldat kannte keinen größern Stolz, als einen ehrnen Wall um ſeine Gränze zu ſchlagen. So überſtand die Armee die erſte entſcheidende Kriſis, den Uebergang von der Allgewalt des revolutionären Taumels zu der Kälte und Muthloſigkeit, die allemal auf unnatürliche Spannungen folgt; und keinem ihrer Gegner gelang es, aus der Entkräftung der Springfedern der Revolution den geringſten Vortheil zu ziehen.“

Die Revolution entwickelte ferner die ganze Maſſe von militäriſchen Talenten, die in der franzöſiſchen Nation nur irgend in Thätigkeit gebracht werden konnten, verſammelte ſie alle auf dem Schauplatze des Krieges, und ließ ſie zur vollſtändigſten und vortheilhafteſten Wirkſamkeit gelangen. Sie bot überdieß Frankreich Mittel und Hülfsquellen dar, von denen im außer-revolutionären Zuſtande durchaus nicht Gebrauch gemacht werden kann, und von denen man in gewöhnlichen Zeiten nicht einmal eine Vorſtellung hat. Sie entwickelte in ihrem Gange eine Maſſe von frevelhafter Unſittlichkeit, die jede ihrer Operationen, mithin auch den auswärtigen Krieg, mit Kräften und Mitteln verſah, welche ohne dieſe gränzenloſe Unſittlichkeit entweder gar nicht, oder doch in viel geringerem Grade vorhanden geweſen ſeyn würden. Sie fand in allen Ländern, wohin ſie vordrang, eine zahlreiche ihr ergebene Parthei; der Enthuſiasmus für ihre Prinzipien hatte dieſe Parthei geſtiftet; der

Glanz ihrer Siege, das Intereſſe und die Furcht unterhielten ſie. Endlich befolgte die franzöſiſche Republik bei der Führung dieſes Krieges ein zuvor noch nicht verſuchtes, oder doch nie in ſeinem jetzigen Umfange zur Ausführung gebrachtes militäriſches Syſtem, was bloß durch die Revolution zu verwirklichen war.“

Mit ſolch ſprechender Wahrheit zeichnet der geiſtreichſte Publiziſt Oeſterreichs und des monarchiſchen Europa das Lager der Feinde deſſelben und was darin und wie es ſich bewegte. Mit nicht minder überraſchender Freimüthigkeit ſchildert er, ſelbſt für die Periode der Reſtauration in mehr als einer Hinſicht bedeutſam, das einem ſolchen Feinde und ſolchen Kräften gegenüber ſich bewegende Syſtem der Verbündeten.

„Wenn es den kriegführenden Mächten ſo wenig gelang, dem Enthuſiasmus im Innern von Frankreich entgegen zu wirken, wenn ihr eigenes fehlerhaftes Verfahren ihm ſogar Unterſtützung und Kräfte verlieh, ſo darf man ſich nicht ſehr darüber wundern, daß ihr Kampf mit den Meinungen und Leidenſchaften, welche die Revolution im Innern ihrer Staaten entwickelte, nicht wirkſamer und glücklicher war. Es gab, um dieſen einheimiſchen Feind zu entkräften, nur eine einzige zweckmäßige Politik. Die Regenten mußten die Gefahr, womit er den Erfolg ihrer Unternehmungen und zugleich die Sicherheit ihrer Staaten bedrohte, in ihrer ganzen Stärke erkennen, ſich öffentlich gegen ſie rüſten, und dennoch im Bewußtſeyn einer guten Sache keinen Augenblick den Muth verlieren, gerecht und ſchonend zu ſeyn. Faſt nirgends beobachtete man dieſe Politik. Man verſchloß entweder die Augen gegen ein eben ſo bedeutendes als unverkennbares Uebel, und ließ ſeinen Verheerungen freien Lauf; oder man griff es durch Maßregeln an, die ſeine Bösartigkeit, anſtatt ſie zu mildern, verſtärkten. Bald gab man die öffentliche Meinung den frechſten Verführern preis, ſah der Verbreitung der gefährlichſten Lehren mit ſtrafbarer Gleichgül-

tigkeit zu, und erlaubte den ausschweifendsten Schriftstellern, das Gift ihrer Grundsätze ungestört in die Gemüther des Volkes, in die innersten Lebensgefäße der bürgerlichen Ordnung zu flößen. Bald waffnete man sich mit allen Schrecken einer inquisitorischen Wachsamkeit, verfolgte die unschuldigsten Geistesprodukte, unterwarf die Geheimnisse der Freundschaft dem spähenden Auge einer eifersüchtigen Polizei und bereitete mit freigebiger Hand den Lobrednern gewaltsamer Revolutionen erwünschten Stoff zu gehässigen und empörenden Diatriben vor. Oft wurden sogar diese beiden fehlerhaften Systeme von einer und derselben Regierung, in einem und demselben Zeitpunkte, wild unter einander gemengt, und neben der unverantwortlichsten Sorglosigkeit ging die härteste und unweiseste Tyrannei; man bestrafte den Irrthum und belehrte den Irrenden nicht; man wüthete gegen die Frucht und ließ die Wurzel unberührt; man verfolgte den Buchstaben und vernachläßigte den Geist. Die Folgen dieser kleinlichen, kurzsichtigen, zerstückelten, nervenlosen Politik enthüllten sich bald in dem täglichen Wachsthum der furchtbaren Krankheit, die sie zu bezwingen wähnte. Die Gemüther erschlafften immer mehr und mehr; der Patriotismus erstarb; die Liebe zu der bestehenden Verfassung, durch blendende Neuerungen erschüttert, durch unzeitige Nachgiebigkeit verwahrloset, und durch unzeitigen Widerstand vollends gestürzt, machte allenthalben der Sehnsucht nach neuen Formen und dem Einfluß verführerischer populärer Maximen Platz; anstatt die Waffen der Regierung mit ihren Wünschen und mit ihren Anstrengungen zu begleiten, überließ sich die Masse der Völker einer kaltsinnigen und bedenklichen Neutralität; und indeß die vereinigten Kräfte einer großen fanatisirten Nation sich zur Aufrechthaltung des furchtbaren Systems, das allen Staaten den Tod verkündigte, verschworen, war die ganze Vertheidigung von Europa auf militärische Maßregeln beschränkt, die in der

Stimmung und in den Gefühlen der Menschen nichts als geheime Feinde, und keinen einzigen Bundesgenossen fanden. Die kriegführenden Mächte schienen sich selten oder nie zu erinnern, daß der Kampf, in welchem sie schwebten, ein Kampf mit bewaffneten Meinungen war. Sie sahen nur immer den Krieg und vergaßen die Revolution.*)"

Aber nicht nur waren die Kriegsmaßregeln selbst und die verwendeten Geldmittel unzureichend wider den Feind, sondern unter sich selbst herrschte, wie theilweise schon früher dargethan worden, größtentheils Mangel an Einverständniß. Die Begriffe von Koalition und Allianz selbst wurden häufig verwechselt und die Bedingungen jedes dieser beiden Verhältnisse nicht gehörig festgehalten. Endlich schadete die Art und Weise, wie man den Emigranten gegenüber verfuhr, ebenfalls nicht wenig, da diese Hauptinteressenten bei jedem gegen die Revolution gerichteten Versuche bald nicht bloß als Nebenpersonen, sondern selbst als Fremdlinge behandelt und in einem der Wiederherstellung der Monarchie, der monarchischen Grundformen und der Basis einer religiösen Verfassung gewidmeten, unter jeder andern Bedingung höchst widerrechtlichen und höchst unpolitischen Kriege, die Repräsentanten des Systems, für welches jene Mächte sich bewaffnet und verschworen hatten, mit Gleichgültigkeit, mit Ungunst, ja oft mit Verachtung zurückgestoßen — bald aber da, wo sie nur lästig oder schädlich wirken konnten, über Gebühr angehört und zur unrechten Zeit und am unrechten Orte verwendet wurden.

---

*) Fr. Gentz: Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution. Dieses Werk ist mit den Fragmenten so wie mit der Schrift: de l'État actuel u. s. w. mit manchen Schriften im Histor. Journal und den Kongreß-Protokollen, endlich mit den Aufsätzen in den Wiener Jahrbüchern

Von allen diesen Fehlern hielt Oesterreich sich noch am meisten frei, wiewohl es auch hier, in einzelnen Perioden, nicht an theilweisen Mißgriffen, zum mindesten was die Kriegsführung betraf, gefehlt hat. Die Hauptlast des neueröffneten Kampfes fiel fortan auf diese Macht und aus der bisherigen, mehr defensiven Stellung trat sie, mit Preußen die Rolle wechselnd, an die Spitze der Offensive. Allein die Aufhebung der bisher bestandenen Einheit und die Uebereinkunft, daß die Streitkräfte jeder der beiden Monarchieen unabhängig von einander sich bewegen sollten, war ein eben so wenig glücklicher Gedanke, als die Unterlassung der Formation eines eigentlichen Reichsheeres und die Einverleibung der von Teutschland, als solchem, gestellten Kontingente je unter die österreichische und preußische Armeen, da dasjenige, was man hiebei für größere Energie der Operationen gewann, durch den Abgang alles eigentlichen nationalen Interesse's und aller vaterländischen Begeisterung, neutralisirt wurde. Man glaubte fortan einzig und allein für die Zwecke Oesterreichs und Preußens zu fechten. Die letzten moralischen Hebel, welche man der furchtbaren Kraft von herüber hätte entgegenstellen können, waren mit dieser Annahme verschwunden. Der Vorschlag zur fraglichen Maaßregel war nicht von Wien, sondern von Berlin ausgegangen; die österreichische Staatskanzlei ließ sich die Sache, mit verlegener Dankbarkeit gefallen, aber die Reichsversammlung fügte sich nicht ohne feierliche Verwahrung diesem, die alten Bräuche und die Würde des Gesammtkörpers so sehr verletzenden Beschlusse der zwei Hauptmächte desselben.

---

und im österreichischen Beobachter genau zu vergleichen. Einige widerlegen, andere modifiziren, ergänzen, erläutern sich. Wir werden jedoch im Verlaufe dieses Werkes ausführlich auf Gentz zu sprechen kommen.

Man ſuchte die Eiferſucht der teutſchen Staaten zweiten und dritten Ranges durch Vorſpiegelung eines Neutralitätsſyſtems zu beſchwichtigen, während man doch anderſeits den patriotiſchen Eifer zum Behufe der Truppen in den Kreiſen anzufachen bemüht war. Dem kaiſerlichen Kabinete gebrach es, da Kaunitz immer mehr dem Ende ſeiner Tage zueilte und ſeine Geiſtes- wie ſeine Körperkräfte immer mehr abnahmen, an einem entſchiedenen Kopfe, der die Staatsmaſchine leitete. Die günſtige Stimmung in Belgien, welche der gewandte und kriegserfahrne Clairfayt zuwegegebracht, ward nicht gehörig benutzt und die Wahl des Feldmarſchalls, Prinzen von Sachſen-Koburg, der ſeinem Poſten, unter den damaligen Umſtänden, keineswegs gewachſen war, ließ geringe Ausſichten für die Wiedereroberung Belgiens übrig, in welchem Dumouriez ſich feſtgeſetzt hatte *).

Dieſer Feldherr erhob ſich nunmehr auch, gegen Ende Februars, zur Ausführung ſeines weitern Plans, eines Einbruchs in die Vereinigten Provinzen der Niederlande und der Eroberung derſelben. Das Kriegsglück war anfänglich auch hier ihm gewogen, und verſchiedene feſte Städte, ja ſelbſt Breda fielen in ſeine Gewalt; ſchon gedachte er von Amſterdam ſich herabzuziehen, mit Miranda, welcher Maeſtricht belagerte, in Utrecht ſich zu vereinigen, und Holland dadurch völlig zu umzingeln, während Valence mit der belgiſchen Armee bei Köln und Aachen die Bewegungen der Teutſchen beobachtete und den Rhein deckte. Allein die öſterreichiſche Armee, durch zahlreiche neue Corps am Niederrheine verſtärkt, war plötzlich zur Wiedereroberung der kaiſerlichen Niederlande aufgebrochen und zu gleicher Zeit hatten auch die Preußen ſich von ihrer Unthätigkeit erholt. Bald nahmen die Sachen eine andere Wendung; Neerwinden und Löwen

*) Mémoires d'n homme d'état. II.

entschieden nicht nur über das Schicksal von Holland, sondern auch von Belgien in diesem Feldzug. Die Franzosen traten den Rückzug an. Clairsayt's Tapferkeit trug besonders viel zu den glücklichen Erfolgen bei, und am Tage bei Berghem hatte derjenige, welcher bald als der erste Feldherr Oesterreichs glänzen sollte, Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, die ersten Proben seiner Meisterschaft abgelegt. Der Abfall von Dumouriez, wiewohl ohne Früchte für ihn selbst, da er, nach vollendeter That, seinem Schicksal überlassen wurde *), vollendete die Verlegenheit der Republik, besonders nachdem auch am Ober-Rheine die Sachen schief gingen, Maynz von den Preußen bedrängt und Custine's Stern verbleicht war.

Sofort treten die Kämpfe Wurmser's im Elsaß, bei Landau, bei den Weissenburger Linien, und der Preußen bei Pirmasens, in die Vorderreihe. Von der See her drohen Holländer und Britten, von den Pyrenäen die Spanier, von der piemontesischen Gränze her Sardo-Oesterreicher, dem revolutionären Frankreich, während der furchtbare Aufstand in der Vendée sein Haupt erhebt und die Verschwörung der Faktionen die Kräfte zu lähmen und zu zertheilen droht. Aber die

---

*) Die ersten Unterhandlungen waren mit dem Grafen Metternich gepflogen worden. Das Nichthalten seiner Verheißungen entschuldigte der Prinz von Koburg durch den Widerstreit der höhern Staatsrücksichten mit seinen persönlichen Gefühlen. — Dumouriez war übrigens kein Verräther, wie man ihn von mehreren Seiten hingestellt hat, sondern er ging, nachdem seine aufrichtig gemeinten Plane für Frankreichs Ruhm und Wohl gescheitert, als Opfer einer Zeit voll Leidenschaftlichkeit, der er seinen eigenen Verstand zugetraut hatte, und in der er alle Partheien gleich sehr verwundet, mit richtiger Ahnung einer künftigen Restauration, in freiwillige Verbannung.

Schreckensregierung, Carnot's Genie und die dreizehn Armeen, welche plötzlich, wie durch einen Zauberschlag im Felde erscheinen, erretten die Republik nicht nur aus allen diesen Gefahren, sondern machen sie bald wieder siegreich über die entschiedensten militärischen Talente alter erfahrner Feldherren und über die größte Tapferkeit von Kerntruppen.

Das Bedürfniß einer stärkern Beflügelung der Staatsmaschine und einer kräftigeren Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ward in Wien mit jedem Tage mehr gefühlt. Der Fürst Staatskanzler hatte schon früher die veränderte Zeit begriffen und die Ohnmacht des von ihm einst so siegreich verfolgten Systemes, gegenüber einer so gewaltsamen Revolution und ihren Erscheinungen und Konsequenzen, erkannt. Die Bearbeitung der konstitutionellen Parthei in Frankreich und eine Allianz mit ihr war sein letzter Versuch zu feindlicher Besiegung jener Revolution gewesen; die Geschichte mit Dumouriez bewies ihm die Unmöglichkeit desselben. Der Kaiser sann auf die Konstituirung eines neuen Kabinetes.

Der Sohn eines Donauschiffers von Lintz, Thugut, in seiner Jugend Thunichtgut geheißen, ein Zögling des Kollegiums der orientalischen Sprachen in Wien und Schützling Maria Theresiens*), war derjenige, welcher an die Spitze in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten zu treten bestimmt wurde. Im fünfzehnten Jahre schon der Gesandtschaft in Konstantinopel beigegeben, brachte er es später bis zur Stelle eines Residenten und des Internuntius daselbst. Missionen zu Friedens-Kongressen und an verschiedene Höfe befestigten seinen Ruf und erwarben ihm glänzende Auszeichnungen. Er begleitete die schönen Töchter der Kaiserin nach Paris und Neapel. Hierauf sah man ihn bald in Berlin, bald in

*) Die Monarchin selbst hatte seinen Namen umgetauft.

Warschau als Unterhändler und Gesandten, bald in Jassy und Bucharest als Generaladministrator der zwei Fürstenthümer. Beim Ausbruch der Revolution setzte er es durch, daß er nach Paris geschickt wurde, wohin er ein ganz besonderes Verlangen trug. Das große Schauspiel ergriff ihn ungemein und er studirte es im Ganzen, wie in den einzelnen Scenen, Personen und Maschinerien sorgfältig. Sein scharfes Beobachtungstalent, seine psychologische Auffassungsgabe, seine genaue Kenntniß der Intrigue verschafften ihm reiche Ausbeute. Bisweilen spielte er selbst im Verborgenen mit, und seine daselbst untergebrachten Schätze so wie seine Galanterieen unterstützten ihn dabei bestens. Philosoph eben sowohl, als Politiker, hatte er sich so ziemlich mit dem Gedanken vertraut gemacht, in diesem Centralpunkte des Geschmackes und des Vergnügens seine Tage zu beschließen; als das Vertrauen des Kaisers ihn nach Wien zurücktief, um den höchsten und schwierigsten Posten zu begleiten. Man hat behauptet, Thugut sey von einer mächtigen Parthei, gebildet aus illuminatistischen und josephinischen Elementen, welche den Sieg der Revolution in'sgeheim wünschte, in der Voraussetzung hiezu bestimmt worden, daß er im Herzen andere Grundsätze hege, als der Staatsmann bisher bekannt. Doch ist es wahrscheinlicher, daß der Glaube an Thugut's genaue Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Revolution auf die Entschließung des Kaisers gewirkt. Auch eine andere Tradition hat sich in Bezug auf ihn erhalten; nemlich daß er vorzüglich den Beitritt des Wiener Kabinetes zur Offensiv-Koalition wider Frankreich, mittelst des Einflusses bewirkt, welchen er auf die Ueberzeugung Franz's II. gewonnen; hier aber ist ebenfalls sicherer anzunehmen, daß Thugut, mit den innersten Gedanken und Absichten des jungen Monarchen vertraut, und klar in die Zukunft blickend denselben bloß zur Beschleunigung eines Entschlusses getrieben, welcher früher oder später dennoch erfolgt wäre, um dadurch sich in der

Gunst seines Herrn zu erhalten. Durch dieselbe Gunst hatte er seinem Freunde von dem Türkenfeldzug her, Feldmarschall Prinz Koburg, die Würde eines Generalissimus verschafft.

Thugut erhielt jedoch die oberste Leitung, der Form nach, auf etwas maskirte Weise; denn das Beispiel, daß ein Emporkömmling aus dem untersten Stande so mit einem Schlage über alle Anforderungen der stolzesten zugleich und gebildetsten Aristokratie der Welt erhoben worden, wäre in Oesterreich ein unerhörtes gewesen. Der Kaiser vertheilte, im Interesse des Dienstes und zu mehrerer Beschleunigung der Geschäfte das Departement von Italien und jenes der auswärtigen Angelegenheiten zwischen dem Grafen Cobentzl, mit dem Titel eines Konferenzministers, und dem Baron Thugut, mit dem Titel als Generaldirektor des Auswärtigen; dabei war angemerkt, es geschehe in der Voraussetzung, daß diese Anordnung dem Fürsten Kaunitz nur angenehm seyn werde, da er an Thugut einen in seinen Grundsätzen gebildeten Schüler habe, welcher überdieß beauftragt sey, nach wie vor, über alles, was die Staatsaffairen anbelange, mit dem Staatskanzler Rathschlag zu pflegen. Die Entlassung des alten Premierministers war also nur auf eine freundliche Weise eingekleidet worden.

Viel herber räumte man mit dem Baron Spielmann, bisherigen Hof- und Staatsminister, auf; da er den ihm zugedachten, freilich subalterneren, Posten am Regensburger Reichstage nicht annehmen zu dürfen geglaubt hatte, so erhielt er alsbald die nachgesuchte Entlassung mit anständiger Pension. Der Graf Philipp von Cobentzl ward durch das Departement der österreichischen Lombardei zufriedengestellt und jenes der österreichischen Niederlande, welche beide Ressorts also von der Hof- und Staats-Kanzlei abgetrennt worden, dem Grafen Trautmannsdorf, früher bevollmächtigtem Minister in jenen Provinzen übergeben.

Thugut, welcher in zweiter Reihe unter den Staatsmännern der Monarchie mit Ruhm sich behauptet hatte, entsprach, in die erste gestellt, den Erwartungen nicht, welche man von ihm gehegt. Er zeigte mehr Talent als Genie, mehr Kenntnisse als Ideen, mehr Gewandtheit in Leitung von Intriguen, als Kraft in Beherrschung der großen Verhältnisse. Dennoch übte er fast auf alle Zweige der Staatsverwaltung, und selbst auch und namentlich auf das Kriegswesen Einfluß.

Das Wiener Kabinet beschäftigte sich mehr mit Wiederherstellung seiner Herrschaft in den belgischen Provinzen, als mit Verstärkung seiner Kriegsmacht. Erzherzog Karl, auf welchem bereits viele Hoffnungen seines Vaterlandes ruheten, ward für die Lösung der ersteren Aufgabe, in der Eigenschaft als neuernannter General-Gouverneur der österreichischen Niederlande, bestimmt. Wesentliche Vortheile für den Krieg verscherzte man in Folge der Täuschungen des kurzen Kongresses, welcher zu Antwerpen abgehalten worden war, besonders hinsichtlich der methodischen Eroberung Frankreichs, mit welcher man sich schmeichelte, ohne dabei eine große strategische Bewegung oder eine entscheidende Schlacht wagen zu müssen. Der Nationalkonvent gewann, ziemlich unberuhigt, volle Zeit, seine riesenhaften Anstrengungen zu Ende zu bringen. An der niederländischen Gränze kämpften nunmehr die Franzosen, Oesterreicher, Preußen, Hanovraner, Engländer und Holländer vereint; allein von den Generalen, die sie befehligt, war nur der alte Clairfayt vorzüglich und der Herzog von York der schlechteste zu nennen. Condé und Valenciennes, welche hart blokirt wurden, raubten kostbare Zeit; und dieser Umstand, so wie die Ungeschicklichkeit des Herzogs von York, welcher durch vereinzelte Unternehmen, denen er gleichwohl nicht gewachsen war, die Hauptmacht schwächte, gehörten nicht zu den geringsten Ursachen der damals begangenen Mißgriffe und später erlittenen Unfälle.

Nirgends gab ein großartiger Geist der Sache der Koalirten einen Schwung; ihre Politik selbst schillerte bereits schon wieder und das Mißtrauen des preußischen Hofes wider Oesterreich und England erwachte, bald nach dem Beitritt des letztern, da man den beiden Mächten ehrgeizige Plane in Bezug auf Theile des Staatsgebietes und auf die Kolonieen Frankreichs, als Entschädigung für die Kosten und Mühen des gegenwärtigen Krieges, so wie als Garantien für die Zukunft, beilegte. In den Papieren des Fürsten von Hardenberg wird ausdrücklich behauptet, daß es weniger sich um die Durchführung des Prinzips und die Herstellung der Ordnung in diesem Lande, als um die so eben bezeichneten Zwecke, gehandelt habe. Allein wenn die Richtigkeit der Thatsache auch zugegeben werden müßte, so war doch sicherlich Oesterreich, das von Frankreich mehrere Jahrhunderte hindurch bedrohte, angegriffene, verletzte, unter den obwaltenden Umständen zu rechtfertigen, und von den Gränzprovinzen, um die es sich gehandelt haben konnte, Lothringen, Burgund, Französisch-Flandern, Elsaß und den drei Bisthümern, war ersteres das Stammland des neuen, das zweite das Erbgut des früheren Zweiges seiner Dynastie, alle aber (mit Ausnahme des an Frankreich lehenpflichtigen Flanderns) ursprünglich teutsches, dem Reiche entrissenes Besitzthum gewesen. Der Kampf, so wie ihn die französische Nation durch ihren Konvent angekündigt, hob alle Rücksichten, welche der Durchführung eines solchen Jus postliminii sich entgegen stellten, auf. Freilich bleibt in dieser Beziehung auch die andere Behauptung wahr, daß solche Begierde nach Eroberung eines der wesentlichsten Hindernisse war, den blutigen, zerstörerischen Krieg beendigen zu können, ja daß sie, im Gegentheil, vielmehr denselben verlängert, sowohl in Folge des Mangels an Einheit bei den Operationen, als des Widerspruches in den Planen der Kabinette.

London wurde um diese Zeit ganz vorzüglich der Mittelpunkt

des diplomatischen Getriebes. Die Interessen Oesterreichs waren dabei durch die Grafen Mercy d'Argenteau und Starhemberg (welch' Letzterer auch dem Antwerpner Kongresse beigewohnt), vertreten. Zu ihnen hatte sich der im Haag thätige Lord Auckland gesellt. Eine ähnliche Sendung von preußischer Seite, in der Person des Marquis von Luchesini, ward, da man den Einfluß dieses vielgewandten und einsichtsvollen Diplomaten fürchtete, von Oesterreich und England auf allerlei Weise hintertrieben und derselbe blieb im Hauptquartier.

Die Vortheile des ersten Debüts vom zweiten Feldzuge der Koalition gingen in dreimonatlicher Säumniß und in der Langwierigkeit der Belagerung zweier Hauptfestungen, Valenciennes und Mainz wieder auf, während England, statt die Vendée zu unterstützen, es vorzog, sich der Kolonieen in West-Indien zu bemächtigen. Die Gedanken Preußens, das mit Großbritannien jetzt ebenfalls durch einen feierlichen Vertrag sich verbündet hatte, waren vor Allem auf die Wiedereroberung von Mainz gerichtet, während zwischen Landau, Weißenburg und Lauterburg Wurmser wider Beauharnais, mit wechselndem Erfolge, stritt. Diplomatische Unterhandlungen wechselten hiebei mit strategischen Operationen. Im Julius kapitulirte das wichtige Bollwerk.

Günstig war auch an der Nordgränze den Oesterreichern das Waffenglück. Gegen die Mitte des nämlichen Monats ergab sich Condé, nach erlittener langer und harter Bedrängniß. Der Feldmarschall, Prinz von Koburg, nahm im Namen des Kaisers, nicht aber der koalirten Mächte, oder des rechtmäßigen Königes von Frankreich, bis zur Wiedereinsetzung desselben, davon Besitz und errichtete darin einen K. K. Verwaltungsrath.

Dieser Schritt des österreichischen Generalissimus war derjenige, welcher zunächst als eine Bestätigung der bestrittenen Ansicht: daß es um Frankreichs Zerstückelung, nicht aber um

deſſen Beruhigung im monarchiſchen Sinne bei dem Auftreten Oeſterreichs und der Koalition ſich gehandelt habe, von vielen ihrer Gegner betrachtet wurde. Monſieur, Ludwig Stanislaus Xavier von Bourbon, der während der Gefangenſchaft ſeines königlichen Neffen, Ludwig XVII. im Temple, ſich als Regent des Königreiches im Exile gebehrdete und alle Höfe um die Anerkennung ſolcher Anſprüche anging, ohne jedoch, außer in St. Petersburg, hiefür Gehör zu finden, legte eine feierliche Verwahrung gegen das Geſchehene, ſo wie gegen jede künftige Abbröckelung des franzöſiſchen Reichsgebietes ein. Allein Oeſterreich kümmerte ſich um derlei ohnmächtige Demonſtrationen nicht und fuhr fort, von allen Orten an der Gränze Frankreichs, welche in ſeine Gewalt kamen, in ſeinem eigenen Namen Beſitz zu ergreifen. Dieſes Syſtem machte vielfach einen peinlichen Eindruck und wirkte nachtheilig ſelbſt auf die Stimmung der nur ſcheinbar beruhigten Belgier. Nicht ſelten hörte man in dieſen Tagen die Behauptung wagen, daß Frankreich daſſelbe Schickſal zugedacht werde, welches Polen getroffen. Man beſchuldigte den Baron Thugut, die gewaltſame Politik Joſephs II. adoptirt zu haben. In Berlin ſelbſt war man ebenfalls nicht wenig mißvergnügt; allein der Vertrag vom 14. Julius band und die Rückſicht auf das eigene, durch die Beſitzergreifung von Danzig und Thorn ſo eben gegebene Beiſpiel hinderte. Daſſelbe war auch mit der Kaiſerin von Rußland der Fall, die ſo eben ihr Bereicherungsprojekt, hinſichtlich Polens, vervollſtändigt hatte. Auch ſpielte ſie gegenüber den Höfen von Dänemark und Schweden, in Betreff der neutralen Schifffahrt auf dem baltiſchen Meer eine eigenthümliche Rolle. *)

Der Gewinn von Valenciennes, Condé und Mainz brachte in die Operationen Oeſterreichs und der Koalition, deren Streit-

*) Mémoires d'un homme d'état. II.

Linie von Basel an bis Ostende nunmehr eine Masse von 300,000 Kriegern aufwies, keine vermehrte Thätigkeit noch die Idee eines großen, überraschenden und entscheidenden Schlages wider Frankreich, das um diese Zeit in einen dreifachen Kreis von Kämpfen, den fremden, den departementalen und den royalistischen sich verwickelt sah. England trieb am meisten zu einem energischen Kriegsplan; aber die militärischen Donquirotterien des Prinzen, der sein Heer anführte, waren wenig geeignet, etwas Ersprießliches hiefür beizutragen. Trotz aller Gegen-Vorstellungen des Prinzen von Koburg hatte er von der Hauptarmee sich getrennt und Dünkirchen belagert, nach welchem das englische Kabinet, in Erinnerung an die Zeiten früheren Besitzes, ein besonderes Gelüsten zu tragen schien. Sein Beispiel ward von anderen Corps nachgeahmt und Kraft und Zeit in vereinzelten Operationen versplittert. Dadurch ging das bisher behauptete Uebergewicht für die Koalition verloren. Houchard trieb Engländer, Hannoveraner und Holländer zu Paaren und die Belagerung von Hondscoote, so wie die Stellung zwischen Menin und Narwick mußte, in schimpflichem Rückzug, aufgegeben werden. Dasselbe Schicksal erlitt Koburg, welcher Maubeuge bereits in seiner Gewalt geglaubt; der 15. Oktober bei Mattigny endigte unglücksvoll und nöthigte zum Rückzug über die Sambre. *)

In London, wo kurz zuvor noch prunkvolle Siegesnachrichten eingetroffen waren, empfand man diese unerwartete Wendung der Dinge ungemein übel; man hielt es für das Bequemste, die alleinige Schuld auf die Untüchtigkeit des Prinzen von Koburg zu schieben. Das Kabinet war jedoch fest entschlossen, den Krieg in den Niederlanden um jeden Preis fortzusetzen und arbeitete in diplomatischen Noten dahin: daß der Kaiser

*) Milbiller XXXI. v. Hormayr. —

in Person, nach dem Beispiele des Königs von Preußen, an die Spitze seiner Heere sich stellen und durch seine Gegenwart die sinkende Begeisterung der Seinen wieder erstärken möchte. Franz II. gab diesen Vorstellungen nach und alle Anstalten waren bereits getroffen, um, begleitet von seiner Familie und den Ministern Thugut und Trautmannsdorf, nach Brüssel abzureisen, als geheime Einwirkungen einer Coterie seines Konseiles, von der gerade Thugut und Koburg die Hauptpersonen bildeten, diesem Plane Hindernisse in den Weg legten. Der Prinz fürchtete die Anwesenheit des Monarchen und den Einfluß der brittischen Diplomatie, während er bis jetzt freie Hände gehabt hatte. Thugut redete auf geschickte Weise seinem Herrn die Reise aus, bat ihn, nicht alle Aufmerksamkeit und Kraft auf den Kampf mit Frankreich zu verwenden, sondern auch die große polnische Angelegenheit, in welcher Rußland und Preußen so eigenmächtig verfahren, wohl im Auge zu behalten. Die Gegenwart des Herrschers in Wien thue gerade jetzt auch aus einem andern Grunde Noth; die französische Republik habe begonnen, durch Sendlinge, wie Semonville und Maret, den Samen des Mißtrauens, des Zerwürfnisses, der giftigen Prinzipien von Graubündten herüber (wo sie, als auf einer Art Zwischenstation, zum Abgang nach den Punkten ihrer Mission, Neapel und Konstantinopel, sich aufhielten) in Oesterreich selbst auszustreuen; sichere Anzeichen seyen hierüber, so wie über den Zusammenhang dieser Umtriebe mit dem Klubwesen in Teutschland und in andern Ländern, zugekommen.

Diese Gründe wirkten; der Kaiser blieb in Wien zurück. Im Veltlin wurden, nicht ohne daß der Vorwurf verletzten Völkerrechts von mehreren Seiten her deßhalb gemacht worden wäre, die genannten französischen Diplomaten nebst einigen andern Agenten untergeordneten Ranges verhaftet und nach der Festung Mantua gebracht. Man fand bei ihnen starke Geld-

summen, kostbare Geschenke und wichtige Papiere; eben so den Schlüssel zu manchem, was von geheimen Verbindungen Gefährliches wider den Staat ausgebrütet oder vorbereitet worden war. Eben so kamen bei Gelegenheit einer entdeckten Verschwörung in Dänemark den österreichischen Ministern Notizen hierüber zu, oder vielleicht waren es gerade sie, welche die ersten Aufschlüsse über jene Werke der Dunkelheit geliefert. Verhaftungen wurden nunmehr in Wien vorgenommen und man erstaunte sehr, daß der Platzhauptmann der Kaiserstadt selbst als Haupt der Verschwörung sich herausstellte. Hebenstreit, wissenschaftlich gebildet, genialisch, kraftvoll, aber von revolutionären Theorieen dahingerissen und lockenden Versuchungen des Ehrgeizes sich hingebend, hatte mit dem Magistratsrath Brandstätter, der auch als Dichter einigermaßen bekannt geworden ist, und durch überwiegendes Talent seine Kollegen zu beherrschen, so wie die Zustände und Stimmungen der Hauptstadt klar zu durchschauen wußte, sodann aber mit dem reichen Kaufmann Häcker sich verbunden. Dieses Triumvirat verbreitete seine Grundsätze durch alle Klassen der Gesellschaft in der Residenz, wie in den Provinzen. Ihr Hauptplan bestand in Einführung einer Konstitution mit demokratischen Grundlagen; die Ermordung der kaiserlichen Familie schien ein unentbehrliches Mittel für die Ausführung desselben. Die Flammen des in Brand gesteckten Holzmarktes sollten das Looszeichen zur allgemeinen Schilderhebung des Aufstandes gelten; durch die Vernichtung aller Schuldbücher und Zehntrodel, womit der Anfang gemacht werden sollte, gedachte man den Pöbel und die verschuldeten Klassen in thätiges Interesse zu ziehen. Allein kurz vor der Vollführung der That erreichte die Schuldigen der Arm des Gesetzes. Hebenstreit büßte durch den Strang; die Uebrigen durch mehr oder minder strenge Kerkerhaft in ungar'schen Festungen. Bei der Schilderung dieser Begebenheit macht

ein österreichischer Geschichtschreiber, welchen der Liberalismus in Teutschland zu seinen beherztesten Wortführern gerechnet hat, die Bemerkung: „Jede Verschwörung, vor dem Gottesgericht eine Sünde, vor dem Menschengewissen eine Lasterthat, vor dem Staatstribunale ein Hochverrath, wird im österreichischen Staatenbunde zur frevelhaftesten Unklugheit, weil sie die Auflösung des Ganzen bei dem lockern Vereine der Theile leicht hervorbringen könnte. Dieser Verein aber ist die Vorbedingung alles wahrhaft Guten oder Großen in dieser Monarchie. Für Aufrechthaltung des Ganzen muß der Oesterreicher arbeiten, wenn auch ganz Europa für Zertrümmerung sich erklärte.“ *)

Nicht unmerkwürdig aber war, daß selbst der Name eines hochgestellten Staatsmannes, wie der des Ministers Grafen Cobentzl, mit in diese Umtriebgeschichten gezogen ward, da unter den Papieren, die man den französischen Agenten abgenommen, allerlei sich vorgefunden haben sollte, was ihn im höchsten Grade kompromittirt. Eine zufällige Reise des Grafen nach Klagenfurt und Grätz, zu derselben Zeit, wo Semonville und Maret thätig gewesen waren, schien einem solchen Verdacht Raum verstattet zu haben. Die Neuigkeitskrämerei und Leichtgläubigkeit der Wiener trug sich mit den seltsamsten Gerüchten von hohen Personen herum, welche als Chefs der Jakobiner in der Monarchie ermittelt worden; ja man erzählte sich bereits den fraglichen Minister in Ketten und Banden nach der Festung Kufstein gebracht u. dgl.

Hr. von Cobentzl, auf erhaltene Nachricht von diesen abgeschmackten Sagen beeilte sich nach Wien zurückzukehren, dem Kaiser die gehörigen Aufschlüsse zu geben und die letzten Skrupel zu zerstreuen, deren also gleichwohl einige in Bezug auf seine Person nnd Gesinnung sich eingestellt haben mochten. Die

*) Schneller: Oesterreichs Einfluß. II.

Unterhandlungen mit den zwei verhafteten Diplomaten, welche von den Höfen zu Neapel und Toscana zum Zwecke der Befreiung der Königin Maria Antoinette und der übrigen königlichen Familie, in der Eigenschaft als Vermittler zwischen der Republik und den kriegführenden Mächten sich angetragen, mochten den Minister, welcher hierüber vielleicht ebenfalls mit jenen Leuten korrespondirte, in solch' unangenehmen Verdacht gebracht haben. Die Erklärungen der Verhafteten sprechen zu seinen Gunsten. Der Konvent aber erklärte den Schritt der österreichischen Regierung in Bezug auf sie für eine neue Beleidigung der Nation, die sie rächen, und für ein Verbrechen mehr, das Europa zu bestrafen wissen würde. Einer der ersten Akte, wodurch man den Ernst dieser Erklärung bethätigte, war die Hinrichtung der Königin Marie Antoinette, trotz der eifrigen Bemühungen Merey d'Argenteau's und des Hrn. de Linange, von denen Ersterer durch den hiezu gewonnenen Schutz Dantons, der Letztere aber durch das Anerbieten der Vermittlung eines Friedens, welcher das Leben der Königin als einzige Bedingung enthalten würde, jenes Aeußerste abzuwenden gehofft hatte. *)

Während gegen Ende des dießjährigen Feldzugs an der niederländisch-französischen Gränze die Franzosen bereits nach dieser Seite hin wieder das Uebergewicht behaupteten, hatte der Feldzug am Rhein gegen Ende des Jahres 1793 ebenfalls einen den Oesterreichern und Teutschen unerfreuliche Wendung genommen. Die Republikaner waren entschlossen, Landau, das von Jenen eng eingeschlossen war, um jeden Preis zu entsetzen. Pichegru und Hoche, zwei neue Feldherren der Revolution von hervorragendem Talent und Charakter, übernahmen, an der Spitze der Rhein- und der Mosel-Armeen, die Lösung dieser Aufgabe. Die Preußen, mit ihrer Hauptmacht bei Kaisers-

*) Mémoires d'un homme d'état. II.

lautern leisteten einen unbesiegbaren Widerstand; dagegen wurden die Linien der Oesterreicher an der Mitter überwältigt. Sie zogen bei Philippsburg über den Rhein; die Preußen stellten sich zwischen Oppenheim und Mainz auf: zu Ende des Jahres 1793 und zu Anfang des folgenden behaupteten sich die Franken in Landau und überall bis über Worms hinaus. Ihre neue Kriegsart überraschte die Gegner und verbürgte ihnen den Sieg. Wurmser, unglücklich und mit dem Herzog von Braunschweig in beständigem Hader, suchte, nachdem er sich auf mannigfache Weise, zumal vor Landau, kompromittirt, durch Aufrufe an seine alten Landsleute, die Elsässer, deren Widerwillen gegen das Schreckenssystem ihm bekannt war, zu wirken und dieselben zur Wiedervereinigung mit dem Reiche aus freien Stücken zu bestimmen. Die ziemlich am Tage liegenden Absichten Oesterreichs auf das Elsaß brachten im Berliner Kabinete, welches durch den Herzog von Braunschweig zunächst in Kenntniß gesetzt worden war, eine große Verstimmung hervor; sie dienten den Ministern Friedrich Wilhelms, welche schon längst von der Allianz sich gerne zurückgezogen hätten, zu einem rechtmäßigen Vorwande für diesen Zweck. Haugwitz vor Allen, während Luchesini's Abwesenheit im Gewichte immer mehr gestiegen, arbeitete rastlos dahin und mit Erfolg. Der König, nach seiner Rückkehr in Berlin, eben so beruhigt über seinen Antheil an Polen, als beunruhigt durch die Vorstellungen von sichtbarer Abnahme der Staatshülfsquellen in Folge einer so nutzlosen Koalition, entschloß sich, seine Truppen, in der Eigenschaft als europäische Macht zurückzuziehen und bloß dasjenige Kontingent, welches er als Fürst des teutschen Reiches verfassungsmäßig zu stellen hatte, im Felde stehen zu lassen.

Die Vorstellungen der Höfe von London und St. Petersburg, welche von Oesterreich hierauf um ihre guten Dienste angegangen worden, zumal aber die des Letztern, verzögerten zwar

noch für eine Zeit lang die Ausführung; allein Friedrich Wilhelm betheuerte der Czarin Katharina die Unmöglichkeit, auf seine alleinigen Kosten diesen, in finanzieller, wie in politisch-moralischer Beziehung ihn so sehr gefährdenden Krieg ferner aushalten zu können. Es handelte sich demnach vorerst um eine Geldunterstützung und Lucchesini ward mit einer außerordentlichen Negotiation von etwa jährlich 30 Millionen Thalern zum Behufe des Unterhalts der preußischen Armee beauftragt; als Sicherheits-Unterpfand wollte man sich den Theil von Schlesien gefallen lassen, welcher in den Händen Oesterreichs verblieben war. Dem Herzog von Braunschweig gegenüber jedoch mußte, damit man nach beiden Seiten hin freien Spielraum sich bewahren konnte, der Graf Haugwitz die Miene annehmen, als habe er mit der siegreich gewordenen Friedensansicht mehr den persönlichen Gedanken des Monarchen, als den politischen des Kabinetes vertreten; noch sey in der Hauptsache nichts entschieden; des Königs Gemüth schwankend zwischen zwei entgegengesetzten Entschlüssen, dem Herzoge selbst überließ man für das Militärische offene Hand nach Ermessen und Umständen.

Allein der Herzog hatte nicht lange hierauf seine Rolle in diesem Feldzug ausgespielt und trat förmlich von dem Schauplatz ab, in Folge seiner fortdauernden Zerwürfnisse mit dem Grafen Wurmser. Dieser General warf nemlich dem Fürsten die übereilte Aufhebung der Blokade von Landau und den unrühmlichen Rückzug von Matstal und Bitsch, so wie von der Saar, nach Kaiserslautern (in Folge des mißlungenen Anschlages auf Bitsch) auf ziemlich unschonende Weise vor; dagegen beschuldigte man preußischer Seits den Feldmarschall eines thörichten Eigensinns und eines unzeitigen Durchkreuzens reif ausgedachter Plane des Herzogs aus dem alleinigen Beweggrunde persönlicher Eifersucht und Abneigung. Der Herzog legte, unter Rechtfertigung seines Benehmens nunmehr seine Feldherrnstelle nieder und erhielt

den Feldmarschall von Möllendorf zum Nachfolger. Wurmser konnte sich jetzt nach Allem, was vorgegangen, auch nicht mehr halten, und seine Wirksamkeit im Elsaß hatte ihn dem Berliner Hofe in solchem Grade widerwärtig gemacht, daß er schon aus diesem Grunde, wollte man anders noch auf die Fortdauer des Bündnisses zwischen dem Könige und dem Kaiser rechnen, von seinem Posten entfernt werden mußte. Die beiden Höfe kamen durch diese Maßregel einander in etwas wieder näher, und während Lucchesini in Wien bei dem Kaiser für den oben angedeuteten Zweck hinarbeitete, suchte Graf Lehrbach in Berlin den König für die Interessen Oesterreichs zu stimmen.

Franz II. und seine Minister waren durch die Nachrichten von dem Siege der Neufranken mit Hilfe des Schreckenssystems, und zwar auf allen Punkten, wo Aufruhr oder regelmäßiger Kampf sich der Republik entgegengestellt, nicht wenig eingeschüchtert worden, und die Ueberzeugung, daß mit Waffengewalt die Herrschaft des bösen Prinzipes schwerlich besiegt werden könne, hatte sich eben sowohl als eine andere eingestellt, daß nämlich geringe Hoffnung vorhanden sey, durch eine Gegenrevolution im Innern Frankreichs den Verheerungen des Krieges einen Damm gesetzt zu sehen. Noch mehr aber waren der Kaiser und die Minister durch die Forderungen des preußischen Kabinetes, welcher wir so eben erwähnt haben, überrascht. Ein zahlreicher Notenwechsel fand darüber zwischen den befreundeten Höfen statt, ohne zu Resultaten zu führen. Thugut kam endlich auf den Gedanken eines allgemeinen Kongresses der kriegführenden Mächte im Haag, und es wurden hiezu dem Prinzipalagenten Frankreichs in der Schweiz vorläufige Eröffnungen gemacht. Allein der Wohlfahrtsausschuß in Paris, in diplomatischer Hinsicht damals durch Robespierre und Barrère vorzugsweise vertreten, ersah in diesem Antrage bloß eine Schlinge und einen Versuch, die siegreiche Kraft des republikanischen Armes zu

lähmen, so wie der vielgestaltigen Verschwörung im Innern Mittel und Zeit zur Wirksamkeit zu verschaffen; er ward demnach förmlich und feierlich abgelehnt.

Das Londoner Kabinet hatte diesen Schritt der Wiener Diplomatie höchst ungern gesehen, in der innigen Ueberzeugung, daß mit dem Nationalkonvente kein Vertrag, kein Friede, keine Versöhnung möglich sey. Alle seine Bemühungen richteten demnach sich darauf hin, Oesterreichs Eifer rege zu erhalten, den eingeschlummerten Preußens wieder zu erwecken, und die Antipathie der Czarin gegen die Revolution zu stacheln. „Den Krieg um jeden Preis!“ war Pitt's standhafte Devise geworden, und er hoffte sie vor den beiden Häusern mit glänzendem Erfolge zu vertheidigen. Er irrte sich nicht; trotz des geistreichen und muthigen Widerstandes der Opposition, als deren Hauptorgan Fox hervorglänzte, erhielten die Minister Georgs III. die Zustimmung für alle ihre Maßregeln und Anträge, welche auf die kräftige Fortsetzung des Koalitionskrieges zu Wasser und zu Lande Bezug hatten.

Oesterreich, von England vorwärts getrieben, warf sich von Neuem in die Offensive, und man glaubte, daß durch die Ernennung des Barons von Mack, welcher damals in Wien eine Rolle spielte, und von der belgisch-österreichischen Partei, an deren Spitze der fortwährend einflußreiche Graf Mercy d'Argenteau stand, getragen wurde, ein neues Leben in die Operation kommen, auch die Schmach von Wattignies und Weißenburg getilgt werden dürfte. Ueberdieß bestand man in Brüssel fortwährend auf der persönlichen Erscheinung des Kaisers in Belgien, zur Auffrischung der Volkssympathien und der kriegerischen Begeisterung. Thugut und der Hofkriegsrath sahen die Verwendung Macks, welcher noch keine solche Dienste geleistet hatte, die den von ihm gehegten Erwartungen entsprachen, ungern; allein die Hofpartei, welche

wir genannt, setzte durch. Der Minister hatte für sich immer noch den Generalissimus, Prinz Koburg.

Mack reiste zu Anfang des Jänners 1794 nach Brüssel, und bevor er von da aus zur Armee sich verfügte, nach London mit wichtigen Aufträgen an die englischen Minister, die Führung und Unterstützung des neu zu eröffnenden Feldzugs betreffend; während dem hielten die österreichischen Generale zu Brüssel mit den Diplomaten Metternich und Mercy d'Argenteau fleißig Rathschlag über dieselbe Materie. Der Plan Macks ward von den des Krieges und der politischen Verhältnisse kundigeren Staatsmännern Englands als schon in seiner Grundlage fehlerhaft erfunden, und der Verfasser selbst erschien durchaus nicht als derjenige Mann, wie ihn ein kurzsichtiger Enthusiasmus der Leute zu Brüssel sich vorgestellt hatte *); doch tröstete man sich damit, diesen Plan nach dem Befund der Umstände immer noch ermäßigen zu können. Selbst Mack jedoch war, als er nach seiner Rückkehr in Belgien das Verhältniß der Streitkräfte auf beiden Seiten etwas genauer geprüft, nicht oberflächlich genug, um die Schwierigkeiten und Gefahren zu verkennen, mit bloß 150,000 Mann (Oesterreicher, Holländer, Hessen und Hannoveraner) gegen die zahlreichen und wildbegeisterten Massen des Konventes auszureichen. Dabei fehlte das gehörige Zusammenwirken des Oberfeldmarschalls und die Unterstützung der Preußen, welche ganz verschiedene Operationen auszuführen sich entschlossen hatten. Die geheime Absicht des Berliner Kabinetes verrieth sich in allen diesen Dingen.

Zu Wien hatte man sich nach vielfachen Konferenzen über die preußische Forderung der 30 Millionen Thaler wenigstens zum größern Theil dieser Summe bereitwillig erklärt, unter der

*) Diese Medietität war daselbst gleichsam im Triumphe und als Erretter des Landes empfangen worden.

Voraussetzung, daß die Stände des teutschen Reichs zur Uebernahme des Restes sich verstehen würden. Man bearbeitete daher österreichischer Seits aufs Neue den Patriotismus der Fürsten und der Nation, und stellte, indem man Unterstützungen an Truppen und Geld begehrte, den Kampf, zu dem sie verwendet werden sollten, als einen Kampf für Selbsterhaltung, Freiheit und Unabhängigkeit hin. Einzelne Stände gingen in diese Exigenzen ein, und trafen Anstalten zur Erfüllung ihrer Verheißungen. Selbst auf die Idee eines Aufgebots in Masse und einer allgemeinen Nationalbewaffnung verfiel man zu diesen Tagen in Wien, und ausgezeichnete Schriftsteller und Publizisten wirkten und schrieben hiefür. Allein zu Berlin ward die Verwirklichung dieser Idee allzubedenklich gefunden, schon aus dem Grunde, daß hiedurch dem Krieg eine neue Thätigkeit gegeben und die Möglichkeit eines abzuschließenden Friedens in die Ferne gestellt werden würde. Einzelunterhandlungen mit den vorzüglicheren Reichsständen schienen bei Weitem den Vorzug zu verdienen. Der Freiherr von Hardenberg, noch immer leitender Minister in den fränkischen Fürstenthümern, übernahm die Lösung dieser Aufgabe, und er war auch ganz der geeignete Mann hiefür.

Während von dieser Seite nunmehr für die gemeinsamen Zwecke der Koalition gewirkt zu werden schien, unterhandelte man anderseits zu Frankfurt mit Kommissären des Wohlfahrtsausschusses, offenbar bloß über Auswechslung der Gefangenen, insgeheim jedoch über Präliminarien zu einem Separatfrieden. General Kalkreuth spielte hiebei die Mittelsperson. Die öffentliche Meinung verbreitete bald allerlei andere Gerüchte, die hieran sich knüpften, und welche dem moralischen Kredite Preußens in Teutschland sehr nachtheilig waren; man sprach von Säkularisation verschiedener kleinerer, ja selbst größerer Bisthümer, und sogar mehrerer Erzstifte. Der Fürst-Erzkanzler von Mainz

konnte nur mit Mühe beruhigt werden. Die preußischen Gesandten betrieben das Rüstungsgeschäft bei den verschiedenen teutschen Höfen und Kreisen eifrigst; aber das Zutrauen wie der Enthusiasmus waren so ziemlich erloschen; man lehnte den Beistand der preußischen Truppen, für welchen der König so große Opfer forderte, ab, und kam auf den Vorschlag der allgemeinen Bewaffnung zurück, der jedoch mit sichtbarer Empfindlichkeit und beharrlichem Widerwillen verworfen wurde.

Friedrich Wilhelm gab nun endlich Befehl zum Rückzuge seiner Truppen, mit alleiniger Ausnahme eines vertragsmäßigen Hilfscorps, und kündigte dem Prinzen von Koburg diesen seinen Entschluß an, wiewohl mit der Zusicherung, daß der Rückzug nur in einzelnen Abtheilungen und auf eine Weise geschehen sollte, durch welche die teutschen Länder nicht ganz wehrlos preisgegeben würden. Als diese Depesche dem Prinzen Generalissimus zugekommen, beriethen sich die Feldherren und Diplomaten des Kaisers in Belgien ohne Zeitverlust über die Ausfüllung der entstehenden großen Lücken in dem bisherigen Operationsplan, und Erzherzog Karl reiste nach Wien ab, während Lord Elgin nach London eilte, um über das Fernere die nöthigen Vollmachten einzuholen und die von der Lage der Dinge gebotene Maßregeln der Höfe zu veranlassen. Eine österreichische Abtheilung der Rheinarmee ersetzte einstweilen die abgegangenen Preußen zur Vertheidigung von Koblenz und des Trierischen Erzstiftes.

Die Stimmung der Teutschen sprach sich ungemein bitter gegen die Entschlüsse Preußens aus, welches seinerseits sich mit der Unbereitwilligkeit der Reichsstände zur Annahme seiner Vorschläge entschuldigte. Inzwischen schien man diesen Letzteren noch einmal Zeit zur Besinnung verstatten und nicht alle Hoffnung der Rückkehr zur Koalition den betreffenden Höfen abschneiden zu wollen. England, die schädlichsten Wirkungen aus dem Ab-

falle Preußens von der gemeinsamen Sache befürchtend und vor allem Andern für die Rettung Belgiens und Hollands bedacht, zeigte sich zu einem Subsidienvertrage mit dieser Macht geneigt. Während daher Hardenberg auf die teutschen Höfe zweiten und dritten Ranges fortoperirte, unterhandelte zu Potsdam Lord Malmesbury mit Haugwitz über den Vertrag zwischen Preußen, England und Holland, und derselbe kam sofort im Haag unterm 19. April (1794) zu Stande, nicht ohne sehr lästige Bedingungen für die beiden Seestaaten.

Hatte das Verlassen der gemeinsamen Sache die öffentliche Meinung sehr wider Preußen gestimmt, so war der Entschluß, von dem Rang einer selbstständigen europäischen Macht herunterzusteigen und zu einem Kampfe gegen Subsidien zwei fremden Staaten zu dienen, darunter der eine selbst untergeordneten Ranges, noch weniger dazu geeignet, die Achtung vor seinem politischen Systeme zu vermehren. Die Armee selbst schämte sich gleichsam der ihr zugedachten subalternen und ruhmlosen Rolle, und im Parlamente zu London hatte man Mühe das Geschehene zu rechtfertigen. Zum Glücke fand man ähnliche Vorgänge aus der Periode von Maria Theresia und Ludwig XV.

Eine neue Verwicklung kam zu den vorhandenen durch die Ereignisse in Polen, wo die Insurrektionsakte verkündigt und die letzten Versuche zu Abwendung des von Rußland und Preußen dem Ueberreste der Nation zugedachten Schicksales gewagt worden waren. Das preußische Kabinet bewegte sich mit großer Thätigkeit, um den Besitz der durch die zweite Theilung erworbenen polnischen Provinzen sich zu sichern, und die Absichten der Czarin zu einer dritten und letzten zu unterstützen. Oesterreich behauptete die in seiner Lage ihm einzig mögliche Politik, und blieb, nachdem es bei der zweiten Theilung sich des Zugreifens enthalten hatte, wiewohl ein mit schwerer Besorgniß über die schwellende Macht Rußlands erfüllter Zuschauer. Es ist be-

hauptet worden, daß man die letzte Schilderhebung der Polen gerne gesehen, ja in der Stille gewissermaßen unterstützt habe.*)

Während hier zwischen zwei Hauptvölkern des sarmatisch-slavischen Stammes ein mörderischer Kampf um Unabhängigkeit und Herrschaft sich entwickelt, war der neue Feldzug wider die Franzosen in den Niederlanden und am Oberrhein bereits eröffnet worden. Die Gegenwart des Kaisers hatte wirklich die Truppen elektrisirt und den Sieg des Prinzen von Koburg bei Chateau-Cambresis so wie die Einnahme der Festung Landrecy herbeigeführt. Abermal stand der Weg von hier nach Paris den Koalirten offen, und abermal ward die günstige Gelegenheit versäumt. Von unzuberechnendem Schaden war der Umstand, daß der Kaiser zwar den Oberbefehl der Armee scheinbar in Person übernahm, allein die Leitung des Ganzen gleichwohl in den Händen des Prinzen von Koburg blieb, und alles nach wie zuvor von diesem, dem Minister Thugut und dem Hofkriegsrathe, welche genau mit einander zusammenstimmten, abhängig blieb. Durch geschärfte Maßregeln der hohen politischen Polizei, welche der bevollmächtigte Minister und geheime Staatsrath Graf Metternich anordnete, glaubte man die von den Klubs und ihren Umtrieben im Innern der Niederlande drohenden Gefahren entfernt zu haben. Allein die Sachen nahmen, sowohl was die Stimmung des Landes als den Kampf mit dem äußeren Feinde betraf, plötzlich wieder eine sehr unerwartete Wendung.

Carnot und der Wohlfahrtsausschuß hatten den Plan für den Feldzug 1794 mit großem Scharfsinn entworfen. Die Wiedereroberung der im vorigen Jahre verlorenen Festungen Valenciennes, Condé und Quesnoy war das nächste Ziel, welches

*) Mémoires d'un homme d'état II.

verfolgt werden sollte. Hiefür rückten drei Armeen ins Feld; die Nordarmee, unter Anführung Pichegru's, die der Ardennen unter Charbonnier und die Moselarmee unter Jourdan. Es ward beschlossen, daß erstere in Westflandern, gegen die linke Flanke des zwischen den drei Festungen aufgestellten Koalitionsheeres, die zweite aber gegen die rechte Flanke, zwischen der Sambre und Maas, auf einen Mittelpunkt vordringe, die Feinde im Rücken bedrohe, die Verbindungen ihnen abschneide, und ihnen bloß die Wahl übrig lasse, entweder den französischen Boden gänzlich zu räumen, oder aber von den republikanischen Armeen eingeschlossen und aufgerieben zu werden.

Dieser Plan wurde auch, trotz aller Gegenanstrengungen und der ruhmvollsten Tapferkeit der kaiserlichen Truppen, glücklich ausgeführt. Menin, Courtray und andere Städte wurden von Pichegru besetzt und die Koalirten überall zurückgedrängt. Nach einem sechszehnstündigen Treffen bei Courtray und Tournay behauptete Pichegru am 22. Mai siegreich das Feld und das von ihm eingenommene Gebiet. Auch Ypern fiel jetzt in der Republikaner Gewalt. Auf der andern Seite nahm Jourdan nach einer heftigen Beschießung Charleroi und schlug den Prinzen von Koburg auf den Ebenen von Fleurus (25. Juni) in einer entscheidenden Schlacht. Der Prinz trat seinen Rückzug gen Brüssel und nach der Maas an. Allein die Franken ließen ihm hier nicht lange Ruhe. Pichegru und Jourdan vereinigt, drangen mit ihren, nunmehr Sambre- und Maasarmee betitelten Streitkräften weiter vor, nahmen Brügge, Mons, Ostende, Gent, Nieuwpoort, auch Tournay, und zogen hierauf in die Hauptstadt Brüssel selbst ein. Die vier von den Oesterreichern besetzten französischen Festungen hielten nun ebenfalls nicht mehr lange, sondern ergaben sich in einzelnen Zwischenräumen (vom 15. Juli bis 27. August), nach geringerem oder stärkerem,

Valenciennes ohne allen Widerstand, an die Truppen des für diesen Zweck beauftragten Generals Scheerer. *)

Der Kampf zog sich nunmehr an die Maas und Roer, und sodann an den Rhein, über welchen die Oesterreicher zuletzt völlig zurückgedrängt wurden. Maestricht wurde von General Kleber besetzt, und in Köln, Bonn und Koblenz wehete noch im Oktober die dreifarbige Fahne. Von dem ganzen Gebiete der österreichischen Niederlande und was dazu gerechnet wurde, war jetzt bloß noch Luxemburg Kaiser Franz II. verblieben; überall machte der Aufruhr gemeinsame Sache mit dem fremden Angriff.

Aber auch die vereinigten Staaten der Niederlande erfüllten jetzt, trotz des kostspieligen Subsidienvertrages, ihr Geschick. Erst ging Nordbrabant und sodann Geldern verloren. Herzogenbosch, von Natur und Kunst vergebens befestigt, öffnete mit unbegreiflicher Muthlosigkeit die Thore; nur Berg-op-Zoom hielt noch längere Zeit.

Die Nähe des Winters, die Verstärkungen Alvinzy's und die starken Verschanzungen entlang des Rheins bis Arnhem herab hemmten die weitern Fortschritte der Sieger, und da ganz Holland durch Oeffnung der kunstvollen Schleußen unter Wasser gesetzt war, und die Eisschollen, selbst wenn man an Fahrzeugen keinen Mangel gehabt hätte, Gefahr drohten, so schien das klassische Land der Freiheit vorläufig so ziemlich gesichert. Allein man täuschte sich sehr in dieser Berechnung; denn derselbe Winter, in welchem man einen sehr bequemen Verbündeten erblickt hatte, erleichterte durch seine übermäßige Strenge, welcher alle Flüsse,

*) Ueber die Kriegsvorgänge vergleiche: Girtanner's Nachrichten, Poffelt's Annalen und die Geschichte der Kriege in Europa seit 1792, als Folgen der Staatsveränderung in Frankreich ꝛc. (vom General v. Schütz) in den betreffenden Jahrgängen.

Seen und Kanäle hart zugefrieren machte, den Franzosen den Uebergang. Pichegru, von den Patrioten oder den Anhängern der anti-oranischen Partei höchst unpatriotisch unterstützt, drang vor, nahm Breda und Grave nach hartnäckiger Gegenwehr, und sah sich nach etwa zehn Wochen bereits Meister vom ganzen Laufe der Maas. Noch im Jänner 1795 wurden die errungenen Vortheile dieses beispiellosen Winterfeldzuges weiter verfolgt, und die Koalirten, hinter den Leck und die Linien an der Grab gedrängt, mußten auch hier bald dem reißenden Strome weichen, und theils hinter die Yssel nach Westphalen, theils in die Gegend von Emmerich und Doesburg sich zurückziehen; die holländische Armee aber, abgeschnitten und ohne Hoffnung eines Beistandes, ergab sich kriegsgefangen an die Franzosen. Der Haager Hof schiffte hierauf, da Alles verloren war, nach England sich ein, und Holland ward in eine batavische Republik nach französischem Muster umgestaltet, mit welcher man sofort ein Schutz- und Trutzbündniß schloß.

Am Oberrhein gingen die Sachen, besonders in Folge der bereits geschilderten Umstände, der Stellung Preußens zu Oesterreich und den Reichsständen, ebenfalls sehr schief, und gegen Ende des Jahres fielen selbst Mainz und die Mannheimer Rheinschanze, welche noch über fünf Monate lang sich gehalten hatten, in die Hände der Neufranken, nachdem die bei Kaiserslautern errungenen Vortheile keine Früchte getragen hatten, weil man, wegen Mangel im Zusammenhange der Operationen, sie zu verfolgen gesäumt.

Unwürdige Eifersucht zwischen den Feldherren des Kaisers hatte zum Unglücke in den österreichischen wie in den vereinigten Niederlanden wesentlich beigetragen; man warf sie namentlich dem sonst so tüchtigen Feldmarschall Clairfayt gegen Mack vor, dessen Kriegsplan, wenn auch nicht verworfen, doch in der Ausführung vielfach gelähmt worden sey. Die Vertheidiger des

Feldmarschalls dagegen warfen Mack Untüchtigkeit und den Preußen Säumniß in Leistung der vertragsmäßigen Hilfe vor. Thugut, bestürzt und erschrocken über die schlimme Wendung des Krieges, hatte sich, noch ehe alles verloren war, mit dem Gedanken vertraut gemacht, die Niederlande aufzugeben und die militärische Hauptmacht der Monarchie in Teutschland und Italien zu concentriren, bei einer Besitznahme Polens durch Rußland und Preußen aber ebenfalls zuzugreifen. Die Tapferkeit des Generals Grafen Kaunitz und das hohe Kriegstalent des Erzherzogs Karl wurden stets durch den Minister, welcher nur mit halber Seele den Krieg bisher geführt hatte, und den Hofkriegsrath, welchem kein Prinz Eugenius vorsaß, entweder neutralisirt oder nicht an gehöriger Stelle verwendet. Der elende York und der eitle, von Leidenschaften getriebene, von Illusionen verführte Mack mußten durch ganz andere Leute ersetzt werden.

Kaiser Franz II. hatte Belgien schon zu Anfang des Juni, somit lange vor der endlichen Katastrophe, durch welche die Niederlande ihm entrissen wurden, verlassen, und dem Grafen Metternich die Verwirklichung der geheimen Gedanken seines Kabinetes anvertraut. Nach seiner, zur Zeit noch unerwarteten, Ankunft in Wien verbreiteten sich Friedensgerüchte, welche auch nicht unbegründet zu nennen waren. Das Kabinet, über die Unzulänglichkeit der Waffengewalt wider die französische Revolution einigermaßen nun aufgeklärt und mit kostspieligen Erfahrungen ausgerüstet, ersah in der Richtung, welche die öffentlichen Angelegenheiten in Frankreich durch Robespierre's Hinneigung zur Diktatur und zu geregelteren Regierungsformen, so wie durch seine Ermäßigung des bisherigen Schreckenssystems und das Dekret der Anerkennung des höchsten Wesens, genommen hatten, eine Möglichkeit des Friedens; zumal, da die Partei, welche den Krieg einst entzündet, die Männer der Gironde, vernichtet waren, und die Eifersucht Robespierre's wider Carnot,

so wie sein Widerwille gegen die Militärgewalt überhaupt, am Tage lag. Auch andere Höfe theilten diese Ansicht, und sie schien um so richtiger, als durch Zuthun des jüngern Robespierre der Einbruch in Piemont und in die Lombardei vorläufig eingehalten worden. Zudem stellte sich in Pichegru, der mit dem Diktator auf persönlich freundschaftlichem Fuße stand, eine zweite Ausgabe von Dumouriez dar, welche für die Sache, um die es sich handelte, mit Erfolg benutzt werden konnte. Diese Friedenshoffnung mußte wohl als der eine Hauptgrund der plötzlichen Rückkehr des Kaisers betrachtet werden; aber der andere, gleich wichtige, betraf die polnischen Angelegenheiten. Die Erzählung der Einzelnheiten des neuesten Aufstandes der Nationalpartei und des Kampfes der Russen und Preußen wider denselben liegt außerhalb unserer Aufgabe.*) Der schon früher gehegte Entschluß, bei einer dritten Theilung sich nicht zu vergessen, sondern die Palatinate Chelm, Lublin, Sandomir und Krakau als Antheil sich zuscheiden zu lassen, war den zwei Mächten mitgetheilt und von der Czarin als billig anerkannt worden. Allein der österreichische Hof war durch diesen Zuwachs von Land nur wenig entschädigt für die Einbuße der Niederlande und die noch empfindlichere moralische des politischen Uebergewichtes der bisher eingenommenen Stellung in den europäischen Angelegenheiten.

Die Rolle, welche Preußen spielte, hatte die Freundschaft dieses Hofes ihm mehr verderblich denn fruchtreich gemacht, ohne daß einer von den ursprünglichen Zwecken der Koalition erreicht worden wäre. Die von den polnischen Insurgenten errungenen Vortheile, der unglückliche Ausgang des letzten Feldzugs in den Niederlanden und am Oberrhein, sodann aber auch die Unsicherheit des Fortempfangs der Subsidien von England,

*) Vgl. hierüber das schon angeführte treffliche Werk Fr. v. Raumer's.

trugen mehr dazu bei, als die Rathschläge des wider Oesterreich von alten Zeiten her beharrlich eingenommenen Herzbergs, welcher die Besiegung der französischen Republik für unmöglich hielt, das Berliner Kabinet zum endlichen Abtritt von dem Kriegsschauplatz zu bewegen. Am 15. September schon theilte sein Gesandter in Wien den erneuerten Entschluß Friedrich Wilhelms, den größten Theil seiner Truppen vom Rheine zurückzuziehen, dem kaiserlichen Hofe mit. Die Nothwendigkeit der Beschützung seiner eigenen Staaten, besonders gegen die Seite von Polen hin, war als vorzüglichster Beweggrund in der darauf bezüglichen Note geltend gemacht worden.

Besondere Unruhe verursachte nicht nur dem Berliner Kabinete, sondern auch andern Höfen, die Sendung Lord Spencers nach Wien, welche den Abschluß eines Subsidienvertrages mit Oesterreich zum Hauptzweck hatte; gerade dieser Umstand trug viel dazu bei, in Berlin die Ueberzeugung zu befestigen, daß England schwerlich beiden Mächten zugleich Geldunterstützungen verabfolgen werde. Das englische Kabinet erbot sich, dem Wiener Hofe jährlich 3 Millionen Pfund Sterling zu bezahlen, für den Fall, daß der Oberbefehl über die Truppen in dem fortzusetzenden Kriege den Händen des Prinzen von Koburg entzogen, und in die des Erzherzogs Karl gelegt würde. Dieser Vorschlag überraschte einigermaßen den Kaiser, wie die Minister und den Hofkriegsrath. Man hielt dafür, dem bisherigen Generalissimus sey hinsichtlich der Vorwürfe, so seiner Kriegsführung gemacht worden, zu viel geschehen, und die Hauptschuld mancher Mißgriffe und Unglücksfälle wurde auf untergeordnete Rathgeber, auf untergeordnete Offiziere und fremde Intriguanten gewälzt. Gleichwohl ward nach gehaltenen geheimen Konferenzen zwischen dem Kaiser, dem Feldmarschall Wallis, dem Minister Thugut und dem Kriegshofrath von Türkheim die Ersetzung des Prinzen und zugleich die Entlassung Macks beschlossen,

wie sehr auch ersterer sich Mühe gegeben hatte, durch seine Anhänger den ihm drohenden Schlag abzuwenden.

Der brittische Unterhändler wendete jedoch bei diesem kitzlichen Geschäfte die möglichste Sorgfalt an, damit alles vermieden würde, was die Empfindlichkeit der Minister und der anderen einflußreichen Personen bei Hofe zu verwunden im Stande wäre. Es muß hier nachgetragen werden, daß Thugut um diese Zeit zu der Sache auch den Namen in Betracht des Postens, den er bekleidet, nämlich den eines dirigirenden Ministers der Auswärtigen und sodann die Stelle des Hof- und Staats-Kanzlers erhalten hatte, nachdem Fürst Kaunitz, in einem Alter von 84 Jahren (27. Juni 1794) gestorben war. Die Minister gestanden das Bedürfniß von bedeutenden Truppen-Verstärkungen und außerordentlichen Kraftanstrengungen; doch verbargen sie sich's nicht, daß diese viel zu spät verwirklicht werden dürften, um noch auf das Schicksal des gegenwärtigen Feldzugs (von 1794) Einfluß zu haben.

Die meisten der koaliirten Höfe hatten um die Zeit dieses Aufenthalts von Lord Spencer in Wien Friedensunterhandlungen mit dem Konvente angeknüpft und Barthélemi, Gesandter der Republik in der Schweiz, war hiebei ein vorzugsweise gebrauchtes Organ gewesen. Bei Spanien und Preußen hoffte der Wohlfahrtsausschuß zunächst seinen Zweck zu erreichen. Obgleich nun auch selbst Oesterreich nicht von den Negotiationen ausgeschlossen werden sollte, so stellten sich doch gegenüber dieser Macht größere Schwierigkeiten ein, als bei allen übrigen. Oesterreich wünschte vorläufig einen Waffenstillstand und gab solchen Wunsch nicht direkte, sondern auf Umwegen durch Emissäre, welche die Stimmung auskunden und auf die Sache vorbereiten mußten, zu erkennen. Allein zu Paris wollte man von keiner Unterhandlung hören, welche nicht die Rhein-Gränze zur Basis haben würde; diese Linie hielt man für

durchaus unentbehrlich zur Sicherstellung der gemachten Eroberungen und der revolutionären Werke. Inzwischen suchte man Oesterreich durch Preußen und Preußen durch Oesterreich hinzuhalten und die Kraft gemeinsamer Entschlüsse zu verhindern. Die eine oder andere dieser Mächte sollte zu einem Separat-Frieden bewogen werden. Ein und derselbe Unterhändler ward daher in Wien, wie in Berlin, und in ersterer Stadt sogar zur nämlichen Zeit, gebraucht, wo man von Seite des Kaisers mit England über den Subsidienvertrag negotiirte und ersteres auf eine kategorische Antwort in dieser Sache gedrungen hatte. Die Minister und der Hofkriegsrath rathschlagten in einer letzten Hauptkonferenz, welcher Franz II. persönlich beiwohnte, über die wichtige Frage; allein die neuesten Nachrichten aus Belgien, zumal von Clairfayts Rückzug und der raschen Uebergabe der Festungen stimmten mehr für den Frieden, als für die Fortsetzung des Krieges und die Wünsche Englands. Thugut erklärte den Versuch, den Massen des Konventes zu widerstehen, für fruchtlos und befestigte den Kaiser in seiner persönlichen Neigung, welche auf Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens in Europa ging. Lord Spencer sah somit den Hauptzweck seiner Sendung vereitelt; doch setzte die Hocharistokratie, während das Ministerium selbst gegen unmittelbare Wiederaufnahme der Offensive sich entschieden, es durch, daß 25,000 Oesterreicher unter Alvinzy zur anglobatavischen Armee, welche England auf seine Kosten zu bestreiten übernommen hatte, zur Vertheidigung Hollands stoßen sollten. Die Instruktionen, welche nochmals nach Wien abgegangen, um den Kaiserhof, kost' es was es wolle, für den ersten Vorschlag des Subsidienvertrages der 3 Millionen Pfd. zu stimmen, waren allzuspät angekommen.

Das preußische Kabinet, willkommen den Anlaß aufgreifend, welchen Oesterreich durch den Rückzug seiner Truppen ihm verschafft hatte, ohne alle Hoffnung für den Wiedergewinn

des linken Rheinufers an das teutsche Reich, und für seine westphälischen wie für die polnischen Provinzen besorgt, beschleunigte nunmehr sein Unterhandlungsgeschäft mit Frankreich, wo der Sturz des Schreckenssystems eine vernünftigere und festere Ordnung der Dinge und daher auch die größere Möglichkeit einer Versöhnung annehmen ließ. Die ersten Präliminarien zu einem Frieden wurden durch Vermittlung eines geheimen Agenten, eines Einwohners von Grenzach, eine Stunde von Basel, und eines Sekretärs des französischen Gesandten daselbst, Hrn. Bacher, gelegt. Die Höfe mehrerer kleineren Reichsfürsten und die fränkischen und niederrheinischen Kreise wurden durch Hardenberg bearbeitet. Auf der Reichsversammlung erklangen immer lauter Stimmen für den Frieden mit Frankreich, so wie für eine Vermittlung, um welche die Höfe von Dänemark und Schweden angesprochen werden sollten. Pfalz, Mainz, Baiern, Köln und Brandenburg stimmten endlich zusammen. Der Freiherr von Dalberg, Koadjutor von Mainz, war hiebei keiner der Unthätigsten; er ging mit General Thompson, der in Diensten der Pfalz stand, nach Basel zum Behufe weiterer Unterhandlungen ab.

Nun kamen nur noch die Schwierigkeiten mit Oesterreich in Erwägung. Der Minister Thugut war in der Hauptsache ihr Alliirter; allein es handelte sich zuerst um die Initiative und in diesem Punkte konnte man durchaus nicht erwarten, daß Oesterreich sie zuerst machen würde; des Kaisers Persönlichkeit, welche vor diesem Gedanken den innerlichsten Widerwillen empfand, mußte selbst von dem neuen Staatskanzler, in seinem eigenen Interesse, geschont werden, besonders da er einen Nebenbuhler seines Einflusses am Fürsten Colloredo hatte, welcher zugleich die Ansicht der Hocharistokratie und den Bund mit England vertrat. Es wird behauptet, daß auf den Fürsten selbst die Rathschläge des schon früher erwähnten Mallet

du Pan bedeutend eingewirkt hätten. Die bisherigen Unterhandlungen Preußens mit Frankreich hatten diesen eifrigen Anhänger des verständigern Royalismus mit großem Unwillen erfüllt und er wußte denselben in so eindringlicher Weise geltend zu machen, daß Thugut äußerst behutsam verfahren mußte und den kaiserlichen Principalgesandten auf dem Reichstage nur provisorische Instruktionen senden konnte.

Der Reichstag zu Regensburg, auf welchem der Fürst Erzkanzler zuerst den Vorschlag im Sinne des preußischen Kabinetes gemacht, erwartete mit Ungeduld das Eintreffen der Erklärung des Kaisers hierauf; sie war jedoch nicht früher, als nach der Ankunft eines nochmals nach London abgesandten Kouriers erfolgt und lautete im Wesentlichen dahin: der Kaiser habe mit Erstaunen wahrgenommen, daß eine Proposition von so hoher Wichtigkeit, wie die eines Friedensschlusses, mit solcher Oeffentlichkeit zur Kenntniß des Reiches gekommen sey, ohne vorherige Rücksprache weder mit dem Oberhaupte des germanischen Körpers, noch mit denjenigen großen Mächten, welche seither in diesen Kriegen verwickelt gewesen. Auf einen solchen Mangel an Rücksicht für ihn in seiner doppelten Eigenschaft, als Chef des Reiches und als kriegführende Macht, sey er, der Kaiser, in der That nicht gefaßt gewesen. Der Zweck, dessen Erreichung man sich vorgesetzt, sey ein annehmbarer Friede und dadurch die Wohlfahrt des Reiches gewesen; ein solcher Zweck habe verlangt, daß kein Schritt obiger Art ohne Vorwissen der anderen Mächte, zumal aber des brittischen Hofes, geschehe. Nichts desto weniger wolle er, als Chef des teutschen Reichskörpers, kein Hinderniß hier entgegensetzen, sondern den Beschluß des Reichstages hinsichtlich des fraglichen Gegenstandes abwarten; in seiner Eigenschaft als Mitstand jedoch hege er die Ansicht, daß gegenwärtig nichts in Erörterung gezogen werden könne, als die Frage: ob es nothwendig sey, Frieden zu schlies-

sen? Hierüber, so wie über die Art und Weise des Abschlusses und eben so über die besprochene Vermittlung könne er nur provisorisch sich erklären.

Der Gesandte von Brandenburg, vom Berliner Hofe mit bestimmten Vorschriften versehen, kehrte sich nicht an diese Erklärung des Kaisers, sondern bezeugte, wiewohl einstweilen nur provisorisch, die Zustimmung des Königs für den Vorschlag des Erzkanzlers, in Anbetracht der gefahrvollen Lage des teutschen Vaterlandes, dessen Anblick sein, des Königes, Herz verwunde und zu den heißesten Wünschen ihn treibe, daß die göttliche Vorsicht es durch eine vorläufige Ausgleichung gnädiglich erhalten möge. Pfalz, Sachsen und Würtemberg schlossen alsbald sich an. Baden dagegen erklärte, noch zuwarten zu wollen, bis die Resolution des Wiener Hofes und eine Antwort aus St. Petersburg, von dem es durch die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit dem Großfürsten Alexander gleichfalls abhängig geworden war, eingetroffen seyn würden.

Mainz und alle übrigen Stände drangen mit solchem Ungestüm auf das Friedenswerk, daß Thugut in vertraulichen Instruktionen die kaiserlichen Gesandten zu einem Mitrelwege bevollmächtigte. Vom 5. Dezember an sollte das Protokoll eröffnet werden, die eigentliche Eröffnung der Deliberationen des Reichstages aber erst mit dem 19. beginnen. Inzwischen gedachte das Wiener Kabinet mit jenem von St. James sich zu verständigen.

Wie sehr man aber auch in Berlin die Friedens-Präliminarien betrieben hatte, so zeigte König Friedrich Wilhelm doch wiederum solchen Rückhalt, solche Zögerung und Behutsamkeit gegenüber den neuen französischen Machthabern, daß diese bereits neuerdings Mißtrauen in die Absichten des preußischen Kabinets zu setzen anfingen. Der Ausgang der Ereignisse in Polen einer, und in den Niederlanden wie am Oberrhein ander-

ſeits, welche man zu Berlin noch abgewartet hatte, geſtatteten endlich, in Verbindung mit den Stimmungen und Entſchlüſſen, welche zu Regensburg das Uebergewicht erhalten, ganz offen und thätiger als bisher aufzutreten. Der Bevollmächtigte Preußens, Graf von der Goltz, erſchien zu Baſel am 28. Oktober, nachdem vorher zu Baden in der Schweiz mit Barthelemi, mittelſt der Herren Meyrinck und Schmerzer, die nöthigen Einleitungen getroffen worden. Im Hauſe des Rathsherrn Peter Ochs, eines eifrigen Anhängers der franzöſiſchen Partei in der Schweiz und eines Politikers von ſcharfer Auffaſſungsgabe und einer Kenntniß der Menſchen und der Verhältniſſe, welche eines größern Schauplatzes würdig waren, nahm er ſeinen Aufenthalt. Von hier aus ward das Geſchäft ſchriftlich nach Baden betrieben, da einerſeits Hr. von der Goltz nach Paris, anderſeits Hr. Barthelemi nach Baſel zu kommen, Bedenken getragen hatten. Man hatte ſich jedoch ſo ziemlich wieder angenähert und das diplomatiſche Comité den König, auf Unkoſten ſeiner Verbündeten gleichſam mit Zärtlichkeit behandelt. Obwohl in einiger Verlegenheit hierüber, war man doch nicht unempfindlich und durch einen geheimen Unterhändler in Paris, den Legationsrath Harnier, wurde vorläufig die Zuſicherung ertheilt, daß wegen Holland und der Abſchaffung des Stathouderates keine weſentlichen Schwierigkeiten gemacht und auch die preußiſchen Gebiete auf dem linken Rheinufer vorläufig von der Republik beſetzt bleiben ſollten, bis bei Abſchluß des allgemeinen Friedens über die endliche Abtretung förmlich entſchieden ſeyn würde. Auf keinen Fall aber ſollte die Sache ſo verſtanden werden, daß Oeſterreich, falls das Kriegsglück für dieſe Macht ſich entſchiede, dieſe Provinzen als eine von franzöſiſchem Staatsgebiet gemachte Eroberung betrachten und behandeln könne.

Die preußiſchen Erklärungen und Zugeſtändniſſe ermuthigten

die Machthaber Frankreichs, die Eroberung von Holland zu vervollständigen und benahmen der Stathouderischen Familie die letzte Hoffnung, besonders nachdem der niederländische Gesandte aus Berlin die mündlich gegebene Erklärung mitgetheilt hatte: das Interesse Sr. preußischen Majestät gestatte ihr nicht, den geforderten Beistand zu leisten. Um die Mitte des Jänners 1795 geschah ein bedeutender Schritt vorwärts von Seite der Republik. — Barthelèmi war in Basel endlich eingetroffen und die Präliminarien beschäftigten mehrere Wochen hindurch die Bevollmächtigten lebhaft; als der Graf von Goltz plötzlich krank wurde und starb. Diese Zwischenzeit suchten Oesterreich und England zu benützen, um den König Friedrich Wilhelm wieder umzustimmen und von dem Abschluß des Separatfriedens abzubringen. Der Wiener Hof ließ hiezu alle Minen springen und gab sich das Ansehen, im Namen der Mehrheit der Reichsstände zu handeln, welche auf eine Negotiation mit Frankreich drang. Allein die (sehr spät erfolgte) Antwort lautete ausweichend, zurückhaltend, frostig. Der Freiherr von Hardenberg ward nach Basel zur Fortsetzung des Unterhandlungs-Geschäftes abgesendet, während inzwischen, nach seinen Instruktionen, Harnier fortoperiren sollte, und die Versuche des Lords Spencer, Friedrich Wilhelm durch das Anerbieten einer Subsidie von mehreren Millionen Pfund, die Favorite aber, Gräfin Lichtenau durch ein Geschenk von 100,000 Guineen zu bestechen, schlugen fehl. Nachdem das Loos von Polen definitiv sich entschieden und Oesterreich mit Rußland durch den Vertrag vom 3. Jänner sich verständigt hatte, hielt nichts mehr von förmlichem Abschluß mit Frankreich ab.

Am 28. Februar waren für Hardenberg die letzten bestimmten Vollmachten eingetroffen, während man in Paris sich über die Grundzüge des neu zu konstituirenden Völkerrechts, des diplomatischen Codex gegenüber den fremden Mächten und die

Grundlagen der mit denſelben abzuſchließenden Verträge, nicht ohne heftige Ausfälle auf die Politik von Oeſterreich, England und Rußland, ſich verſtändigt hatte. Die Diplomaten der Revolution waren naiv genug geweſen, auch geheime Artikel bei ſolchen Verträgen zuzulaſſen, unter der einzigen Bedingung, daß ſie die offenen nicht aufhöben.

Hardenbergs Trachten ging nun, nachdem die Präliminarien in Ordnung, dahin, die kleineren Fürſten von der Koalition abzubringen, in der Art, daß ſie einzeln Verträge mit Frankreich abſchloſſen, ſtatt Allen zugleich einen Geſammtfriedensvertrag zu erwirken; dieſe Einzelnfrieden ſollten die allgemeine Pacification erſt anbahnen. Ueber die Grundlagen des eigentlichen Vertrages zwiſchen Preußen und Frankreich übereingekommen, ſchritten die beiden Unterhändler ſofort zu den Stipulationen und auch dieſe waren bald in Ordnung, ſo daß am 5. April bereits der Frieden unterzeichnet werden konnte.

In demſelben machten ſich die Franzoſen anheiſchig, jenen Theil der preußiſchen Staaten, welcher auf dem rechten Rheinufer durch ſie beſetzt ſeyn könne, binnen 14. Tagen nach erfolgter Ratification des Vertrages, zu räumen; dagegen überließ ihnen der König von Preußen denjenigen Theil, welcher auf dem linken Rheinufer liegt, bis zum allgemeinen Frieden zwiſchen Frankreich und dem teutſchen Reiche, durch welchen ſohin eine endliche Uebereinkunft hinſichtlich dieſer Länder getroffen werden ſollte. Durch den zweiten Artikel verpflichteten ſich die kontrahirenden Mächte, daß künftig keine gegen die andere, in welcher Eigenſchaft und unter wechem Namen es auch ſeyn möchte, einigen Beiſtand oder ein Kontingent leiſten ſollte.

Durch dieſe zwei offenen Artikel ſagte Preußen ſich geradezu von der Reichspflicht los und geſtattete vorläufig die Abtretung eines integrirenden Stückes vom teutſchen National-Gebiet. Durch die geheimen, welche längere Zeit jedoch ſehr

unvollständig im Publikum zirkulirten, ward Holland den Franzosen preisgegeben und ließ sich für den Fall, daß die Staaten am linken Rheinufer im allgemeinen Friedensschlusse nicht zurückgegeben werden könnten, eine Entschädigung gefallen; eben so übernahm es für einen ähnlichen Fall, in Bezug auf die Staaten des Herzogs von Zweibrücken am linken Rheinufer, die Garantie der an diesen, von französischer Seite zu leistenden Entschädigung. Eine besondere Konvention, die zugleich einen Zusatz- und Schluß-Artikel zu den Hauptstipulationen bildete, (d. d. 17. Mai) setzte eine Demarkationslinie und eine militärische Garantie für die Neutralität von Nordteutschland fest. Diese Demarkationslinie umfaßte die westphälischen, ober- und niedersächsischen, fränkischen und die beiden Rheinkreise. Die französische Republik verhieß alle hinter dieser Militärlinie gelegenen Staaten als neutrale, unter der Bedingung der Gegenseitigkeit, zu achten; der König von Preußen verpflichtete sich zu genauer Beobachtung derselben und zur Garantie gegen jede Ueberschreitung durch Truppen, welche wider Frankreich feindlich auftreten würden.

Der Baseler Separat-Friede, mit Erstaunen und Unwillen allenthalben vernommen, machte die erste hohle Gasse in das Innere des teutschen Reiches, während er zugleich den Ruhm Friedrichs des Großen zu Grabe tragen und die Macht der preußischen Monarchie selbst gefährden half. Er war ein gleich großer Sieg revolutionärer Gewaltthat, als absolutistischer Schwäche. Um das Widerrechtliche gegen Kaiser und Reichskonstitutionen in Einklang mit dem neuangenommenen System zu bringen und die Scham vor dem Urtheil der öffentlichen Meinung in etwas zu verschleiern, hatte man in dem einen, ostensiblen Artikel des Vertrages gegen jede Bedingung sich verwahrt, welche den Rechten und der Integrität des Reichskörpers Eintrag thun konnten; allein die geheimen Artikel zeig-

ten deutlich, wie man auf das Eintreten des Falls, den die Prinzipalklauſel hinſichtlich des linken Rheinufers, bezeichnete, gefaßt war. Die Stipulationen waren ſämmtlich ſo geſtellt, daß keine Macht verletzt ſchien und doch geſchah in der Hauptſache alles, was die franzöſiſche Republik begehrt hatte. *)

Fünftes Kapitel.

Die Ereigniſſe vom Baſeler Separatfrieden bis zum Präliminar-Frieden von Leoben. **)

Der Abfall eines teutſchen Fürſten nach dem andern verſetzte den Wiener Hof in die Nothwendigkeit, ebenfalls eine Ausgleichung mit Frankreich zu verſuchen und den Schein zu vermeiden, als widerſtrebe man dem Abſchluß eines allgemeinen Friedens in Europa. Der Miniſterreſident in der Schweiz, Baron Degelmann, erhielt daher Aufträge, das Terrain in Baſel, jetzt der Mittelpunkt der europäiſchen Diplomatie, auszukunden; während einer der einflußreicheren Kabinetsminiſter, Graf Lehrbach, nach Berlin ſich verfügte. Man ſchien preuſſiſcher Seits ſehr geneigt, die Bemühungen Oeſterreichs für den Frieden zu unterſtützen; allein die Conditio sine qua non,

*) Ueber den Baſeler Frieden vgl. Martens: Récueil des Traités etc. I. — Poſſelts Annalen 1795. — Mémoires d'un homme d'état.

**) Die Mémoires d'un homme d'état. T. III. Martens: Récueil des Traités. — Poſſelt's Annalen. (Schütz) Geſchichte der Kriege in Europa und Erzherzog Karls: Grundſätze der Strategie, erläutert durch die Geſchichte des Feldzugs 1796, ſind die Hauptquellen dieſes Kapitels.

welche der Konvent aufgestellt, die Abtretung des linken Rhein-Ufers, machte ein Verständniß zur Zeit noch unmöglich und die Ansicht des Grafen Lehrbach, daß der Krieg, welchen man als verderblich für Teutschland beseufze, nicht durch Abtretungen vom Reichsgebiet, sondern durch eine feste Allianz zwischen den zwei teutschen Hauptmächten beendigt werden müßte, konnte natürlich nach dem, was einmal geschehen war, die Zustimmung des Hrn. v. Hardenberg, der jetzt das große Wort in den politischen Fragen führte, nimmermehr erhalten.

In Regensburg erhoben die Gesandten des Kaisers nicht minder bittere Klagen, als in Wien und Berlin bei den stattgefundenen Konferenzen und in den übermachten Noten. Graf Lehrbach suchte die öffentliche Stimmung über den Separat-Frieden bestens auszubeuten und auf dem Reichstage dem preußischen Einfluß das Gewicht zu halten. Die Reichsstände wurden aufgefordert, einzeln und individuell zu erklären: Ob sie auf gesetzlich konstitutionellem Wege ferner sich bewegen, oder von dem Anerbieten Preußens, abgesonderte Friedensschlüsse ihnen zu erwirken, Gebrauch machen wollten. Je nachdem diese Erklärung ausfalle, werde er, der Kaiser, seine Maßregeln ergreifen. Er selbst sey durchaus bereitwillig, dem Reiche den Frieden zu erzielen; aber einen dauerhaften, ehrenvollen und billigen Frieden. Nicht möchten die Stände sich durch trügerische Verlockungen zu blos partiellen und augenblicklichen Ausgleichungen, nach eingegangenen Neutralitäten oder Waffenstillständen, verleiten lassen. Die bisher vom Feinde gemachten Vorschläge hätten sämmtlich keinen andern Zweck, als den Fall des teutschen Reiches vorzubereiten.

Auch der Berliner Hof ward von der Geneigtheit des Kaisers mit Frankreich Frieden, aber keineswegs auf dem Wege einer abgesonderten Negotiation, sondern nur im Einverständniß mit den verbündeten Staaten des Reichs und mit Großbritan-

nien zu unterhandeln, in Kenntniß gesetzt. Das Hofdekret an die Reichsversammlung jedoch, worin dieselbe zu Benennung einer Deputation für die Vorbereitungen zu dem Friedenswerke eingeladen ward, schilderte, wenn gleich mit Enthaltung aller persönlichen Anzüglichkeiten, doch im Grundtone scharf genug, die Zweideutigkeit der preußischen Diplomatie. Zu Regensburg versuchte es die Gesandtschaft von Brandenburg, als das Aktenstück vor der amtlichen Bekanntmachung den einzelnen Ministern vertraulich mitgetheilt ward, den moralischen Eindruck, welchen sein Inhalt bewirken konnte, durch vorgezeigte Briefe des Königs und des Freiherrn von Hardenberg, die beharrliche Sorgfalt für die Wohlfahrt und Integrität des teutschen Reiches ausdrückten, zu entkräften. Allein Preußen hatte in der öffentlichen Meinung fühlbar sehr eingebüßt und der Volksgeist in Oesterreich, durch Erinnerungen der alten, bereits eingeschlafenen Nationaleifersucht verstärkt, so wie von Publizisten und Schriftstellern auf geschickte Weise gesteigert, sprach sich in einer für jene Macht nichts weniger als schmeichelhaften Weise aus.

Mehr jedoch als diese Demonstrationen einer bloß moralischen Macht beunruhigten den Berliner Hof die Nachrichten von den geheimen Absichten des kaiserlichen auf Baiern, von dem Zusammenhang, in welchem der, ohne Widerstand von Seite Oesterreichs abgeschlossene Friede des Großherzogs von Toscana, die Anknüpfung diplomatischer Unterhandlungen mit der französischen Republik durch eben denselben Fürsten, und die indirekt für Oesterreich eingeleiteten Unterhandlungen des toscanesischen Geschäftsträgers zu Paris mit jenen Absichten stünden. Es handelte sich — wie man preußischer Seits erfahren haben wollte — um nichts Geringeres, als um die Wiederbelebung des Planes von Joseph II., die Einverleibung Baierns mit der Erbmonarchie betreffend. Dafür, daß Frankreich hiezu seine Einwilligung gebe, sollten die Niederlande definitiv an

daſſelbe abgetreten und die Rheinprovinzen Frankreich überlaſſen werden.

Der Freiherr von Hardenberg entwickelte, nachdem ſein Hof ihm aufgetragen, um jeden Preis dieſen Plan zu verhindern, die ganze Kunſt, Fertigkeit und Feinheit ſeines diplomatiſchen Talentes; während er die Miene annahm, als wirke er im Intereſſe des allgemeinen Friedens, für die Sache, wovon die Rede, und als ſuche er ſelbſt die franzöſiſchen Geſandten dahin zu ſtimmen, hintertrieb er die Ausführung dazu, wohl vertraut mit der Stimmung zu Paris, wo die der Sache günſtigen Berichte Merlin's de Thionville eine entgegenſetzte Wirkung und einen verſtärkten Unwillen gegen Oeſterreich hervorriefen.

In Mannheim und München hatte die fragliche Geſchichte, als ſie dem Churfürſten von Pfalz-Baiern zu Ohren gekommen, einen höchſt peinlichen und widerwärtigen Eindruck zurückgelaſſen und der öſterreichiſche Geſandte viele Mühe gehabt, zu überzeugen, daß das Ganze eine grobe Erfindung, ja eine pure Verläumdung ſey, in das Publikum zu keinem andern Zwecke geſchleudert, als um einerſeits die Bande der Freundſchaft zwiſchen dem Kaiſer und dem Churfürſten locker zu machen, und anderſeits um die Anhänglichkeit des Letztern an die Reichs-Konſtitution zu ſchwächen, ſo wie zu iſolirten, in gegenwärtiger Zeitlage doppelt gefährlichen Schritten ihn zu beſtimmen. In Regensburg gab man dieſelbe Erklärung, und es war hiebei ſo ſcharf auf die preußiſchen Diplomaten geſpitzt, daß Lucheſini ſich veranlaßt ſah, die tiefe Empfindlichkeit ſeines königlichen Herrn über derlei Anſchuldigungen auszudrücken, auch die ganze Geſchichte als eine revolutionäre Myſtification einem franzöſiſchen Repräſentanten, nämlich Merlin de Thionville, in die Taſche zu ſchieben. In den Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes, welche aus nachgelaſſenen Papieren des Fürſten von Hardenberg bearbeitet worden ſind, wird behauptet: daß

zwar die gedachte Anschuldigung gegen Oesterreich, hinsichtlich seiner Absichten auf Baiern, ihre erste Quelle in der Schwierigkeit der Umstände selbst gehabt, ein Theil der französischen Gesandtschaft zu Basel jedoch ziemlich wahrscheinlich mit in diesem politischen Gewebe gesteckt seyn dürfte, und zwar aus dem Grunde, um die Kluft zwischen Oesterreich und Preußen zu erweitern und letztere Macht zum Eintritt in ein förmliches Bündniß mit Frankreich zu nöthigen, wozu ersteres, bei aller Begierde nach Frieden, bisher gleichwohl noch keine Lust bezeugt hatte; endlich wird noch versichert, daß die erste Nachricht über das Tauschprojekt selbst in der That von Paris (dem Berliner Hofe) zugekommen sey. Allein nicht Jedermann glaubte an diese Version, welche Hardenberg schon damals geltend zu machen suchte. Immerhin vermehrte die erzählte Intrigue die Spannung zwischen beiden Höfen und für Oesterreich war das Geräusch, welches sie veranlaßte, um so empfindlicher, als das Bestreben Preußens, ganz Nordteutschland unter seinem Protektorate zu versammeln und auch im übrigen Reiche seine Popularität auszudehnen, täglich sichtbarer wurde.

Da der Wiener Hof nicht nur geringe Anstrengungen zur Erzielung einer Pacification des teutschen Reiches zu machen schien, sondern selbst zur Fortsetzung des Krieges neue Uebereinkommen mit England traf, so glaubte man preußischer Seits die Rolle übernehmen zu müssen, welche die zu Basel ausgeprägte neue Politik jetzt vorschrieb. Hardenberg schlug daher die Vermittlung seines Monarchen für jenen Zweck, der Pacification, vor und stellte die Annahme derselben für um so bedenklicher hin, als Preußen durchaus kein von dem Interesse seiner Mitstände verschiedenes Interesse habe. Man richtete demnach an das Reichsoberhaupt das ehrfurchtsvolle Ansuchen, die Anstalten zu einer Friedensnegotiation förderlichst treffen zu wollen und brachte eine Konferenz zu Frankfurt am Main zur Er-

örterung der nothwendigsten Vorfragen in Antrag. Derselbe fand Zustimmung und der Graf von Lehrbach erhielt den Auftrag, sich in jener Stadt mit dem Freiherrn von Hardenberg, der dahin von Basel aus sich begeben sollte, einzufinden.

Die Konferenz trug jedoch nicht ganz die gehofften Früchte; der Graf von Lehrbach nahm mit frostig-hoher Miene und mit mißtrauischer Zurückhaltung die Eröffnungen des preußischen Ministers auf und erneuerte schon früher gemachte Vorwürfe über die Untreue der Politik Preußens; man schied unverrichteter Dinge, obgleich mit dem Versprechen, in Basel sich wieder zu sehen. Allein Hardenbergs offizielle Erklärung diente denjenigen Fürsten Teutschlands, welche ihre Annäherung an das System Preußens bereits kund gegeben hatten, als Signal, nunmehr förmlich hervor zu treten und der angebotenen Vermittlung sich in die Arme zu werfen.

Das preußische Kabinet stieß jedoch auf mehr Hindernisse bei seinen Anstrengungen für den allgemeinen Frieden nach den von ihm gewünschten Grundzügen, als es geglaubt hatte, und Hardenberg nach seiner Ankunft in Berlin, so wie die übrigen Minister bekamen vollauf zu thun. Die Höfe von Wien, London und St. Petersburg hatten sich über ein neues Zusammenwirken gegen Frankreich verständigt; am 15. Februar war zwischen England und Rußland ein Vertrag, in welchem zugleich beide Staaten den vollen Umfang ihrer gegenwärtigen Besitzungen sich gewährleisteten, am 4. Mai aber ein Subsidienvertrag zwischen Oesterreich und England abgeschlossen worden. Die Subsidien erhielten dabei den anständigeren Namen eines Anleihens. Die Minister in London hatten, trotz der Unfälle, welche die so äußerst kostbare Koalition auf dem Festlande erlitten, abermal im Parlamente die Oberhand und die Mittel für Fortsetzung des Krieges erhalten. Wien wurde sofort der Mittelpunkt des diplomatischen Lebens wieder. Rußland, über

Polen jetzt vollkommen beruhigt und in dem gewonnenen Besitzthum gesichert, führte plötzlich eine weit entschiedenere Sprache und gab dem Berliner Hofe seine warme Sympathie für Oesterreich deutlich genug zu erkennen, während sein neuer Gesandter, Graf Rasumowsky in Wien mit allen erdenklichen Ehren empfangen ward. Die Demarkationslinie bildete den Gegenstand lebhaften Bedauerns in den diplomatischen Noten, welche von St. Petersburg nach Berlin kamen und die Czarin erklärte die Unmöglichkeit, gleichgültige Zuschauerin bei all' den Hindernissen bleiben zu können, welche man den Operationen der österreichischen Truppen in den Weg zu legen gedenke. Auch durch die Nachfrage des kaiserlichen Oberfeldherrn, über das Benehmen der preußischen Armee in Fällen, wo der Rheinübergang mit zu den Kriegsmaßregeln seines Monarchen gehören sollte, so wie durch den hohen Ton, welchen der Kaiser gegenüber dem Reichstage annahm, wurden Friedrich Wilhelm und seine Minister sehr überrascht. Man hegte die zuversichtliche Hoffnung, daß nichts geschehe, was zur Erweiterung des preußischen Einflusses dienen könnte, keine Zufriedenheit über die von Preußen zum Behufe der Pacification eingeschlagenen Wege ausgesprochen und noch viel weniger Dank hierüber ausgedrückt werden würde, indem ein solcher Schritt Se. K. K. Majestät in den Fall setzen dürfte, einen Frieden loben und billigen zu sollen, welchen ein einzelnes Reichsglied, auf seine eigene Faust hin und ohne alle Mitwirkung des Reichskörpers, somit der Reichsverfassung selbst entgegen, abgeschlossen habe.

Da der Graf von Lehrbach als Verfasser des Entwurfs dieser Erklärung bezeichnet ward, so erklärte sich sein Benehmen zu Frankfurt, gegenüber dem Hrn. von Hardenberg, und die Unwahrscheinlichkeit seiner Reise nach Basel zu einer zweiten Konferenz. Derselbe Diplomat war um diese Zeit nach Wien in das Departement des Auswärtigen, mit dem Titel eines

Generaldirectors (unter Thugut) berufen worden und schien bestimmt, in den Angelegenheiten der Tripelallianz eine bedeutende Rolle zu spielen. Diese Allianz wurde, der genommenen Abrede zufolge, in drei verschiedenen Verträgen, jedoch nach denselben Grundlagen abgefaßt, und obgleich sie scheinbar den Charakter einer reinen Defension trug, so war sie doch umfangreich und für alle Ereignisse und Folgen berechnet. Namentlich hatte Rußland in dem Vertrag, welchen es mit Oesterreich und Großbritannien schloß, sich verbindlich gemacht, seine Verbündeten zu Wasser und zu Lande mit allen seinen Kräften zu unterstützen.

Oesterreich, um den Besitz der Niederlande, um die Hoffnungen auf Elsaß und Lothringen, und eben so um die Aussicht auf Baiern gebracht, war entschlossen, nachdem es durch die neue Tripelallianz einem nachtheiligen und unehrenhaften Separatfrieden sich entzogen, durch ein Spiel im Großen und als Leiterin der europäischen Politik wider die Revolution sich von Neuem zu heben und zu entschädigen. Italien erschien ihm dießmal als der tauglichere Schauplatz des Kampfes, während es am Rhein eine mehr defensive als offensive Stellung einzunehmen gedachte. Der innere Zustand Frankreichs, wo auf die Energie des Schreckens eine Art Abspannung, abwechselnd mit heftigen Konvulsionen, gefolgt war, wo eine Hungersnoth die Masse der Bevölkerung bedrohte, wo die Vendée und die Bretagne das Panier des Royalismus siegreich aufgesteckt hatten, schien ein solches System durchaus zu rechtfertigen.

Während Englands Versuch einer Landung auf französischem Boden durch das Fehlschlagen der Expedition von Quiberon und Spaniens Friedensschluß (zu Basel 22. Julius) ein übles Prognosticon lieferten, versuchte man auf einer andern Seite die Kraft der revolutionären Heere durch Bestechung der Anführer zu lähmen. Die Unterhandlungen mit Pichegru begannen; aber

dieſer Feldherr, obgleich mit Haß wider die Republik erfüllt, deren Schlachten er mit ſo glänzendem Erfolge geſchlagen, war dennoch zu ſehr Franzoſe, um Oeſterreichs Begehren zu willfahren, nämlich die Feſtungen des Elſaſſes ihm auszuliefern.

Das Beiſpiel Preußens hatte inzwiſchen auch auf einen zweiten Reichsfürſten gewirkt; Schweden trat mit der franzöſiſchen Republik nicht nur in friedliches, ſondern ſelbſt freundſchaftliches Verhältniß und entzog ſich, inſofern es das Herzogthum Pommern betraf, eigenmächtig allen ferneren Kriegsleiſtungen an Kaiſer und Reich.

Zu Regensburg ließ ſich die Partei, welche die Preußiſche Vermittlung begehrte, täglich ungeſtümer vernehmen; ein Conkluſum vom 3. Juli ſprach den Wunſch hiefür, ſo wie eine Einladung an den Kaiſer zu ungeſäumter Einleitung von Pacificationsunterhandlungen dringend aus; man ſchlug zu dem Behufe einen Kongreß vor, welcher in Frankfurt oder wo immer abgehalten werden könnte. Obwohl nun Franz II. mit der ganzen Würde ſeiner erhabenen Stellung den Reichsſtänden nochmals zu Gemüthe führte, wie die Lage des Reiches noch nicht ſo verzweifelt ſey, daß die Annahme eines durch ſeine Gewandtheit, Klugheit, Loyalität und Unparteilichkeit ausgezeichneten Vermittlers, oder die Anrufung der guten Dienſte eines Dritten ſchlechterdings nothwendig oder erwünſchlich erſcheine, und das Reich, ſo mächtig durch ſein Haupt wie durch ſeine Glieder, Kraft genug noch beſitze, um ſich ſelbſt einen billigen, ehrenvollen und annehmbaren Frieden zu verſchaffen, unter der Vorausſetzung, daß dieſes Haupt und dieſe Glieder nur feſt vereinigt blieben; ſo erklärte er gleichwohl den Wünſchen der Stände Genüge zu leiſten, unter der Bedingung, daß einerſeits jene Kooperation auf eine Weiſe vor ſich gehe, welche nichts, den Rechten des Oberhauptes noch der Stände des Reiches Nachtheiliges enthalte, und daß andererſeits der König von

Preußen, seinen eigenen Versicherungen gemäß, für die Aufrechthaltung der vom Reichstage selbst festgesetzten Grundlagen: nämlich: Integrität des Reichs und Erhaltung seiner Konstitution, sich interessire.

Preußen hatte jedoch das Eintreffen der kaiserlichen Genehmigung nicht einmal abgewartet, sondern geradezu den Antrag der Reichsversammlung angenommen und den Freiherrn von Hardenberg nach Basel abzusenden sich bereit erklärt, woselbst, im Einverständniß mit Oesterreich, der Friede unterhandelt und die Ueberschreitung des Rheins durch französische Truppen verhindert werden sollte.

Hardenberg sah das Ereigniß von Quiberon und den durch Manoel Godoy, Herzog von Alcudia, geschlossenen Frieden Spaniens als günstige Ereignisse an, welche das Wiener Kabinet mehr als irgend etwas für das Friedenswerk stimmen dürften und in den ersten Eröffnungen an die Kriegskommissarien und an die französische Gesandtschaft (gegen Ende Juli's) schlug er im Namen des Reiches einen Waffenstillstand als präliminäres Mittel einer Negotiation, und zwar jenen, auf das Prinzip des uti possidetis begründet, vor. Allein Merlin de Thionville und Rivaud, wie Barthélèmi selbst schilderten die Unmöglichkeit der Gewährung und bedeuteten, daß bloß die bestimmten Befehle der Regierung den Gang der Operationen hemmen könnten; in dieser Regierung aber herrschte das Uebergewicht der kriegerisch gesinnten Partei oder der sogenannten Faktion der alten Gränzen. Der Wohlfahrtsausschuß, bei aller Achtung für das preußische Kabinet, erklärte, mit dem teutschen Reiche nur direkte den Frieden unterhandeln zu wollen. Eben so lehnte er die gleichfalls angerufene Vermittlung Dänemarks ab.

Die Ueberlassung der eroberten Lande zwischen Rhein und Maas bildete ein unübersteigliches Hinderniß, wenn auf die Grundlage der Integrität Teutschlands (selbst nach Ausschluß

Oesterreichs), eine Unterhandlung Statt finden, ein Friede zu Stande kommen sollte; aber auch Oesterreich mußte auf jeden Fall für die Einbuße der als unwiederbringlich verloren betrachteten Niederlande entschädigt werden. Herr von Hardenberg zersann sich hierüber in Entwürfen und sah bald in Italien, bald in Teutschland nach Mitteln und Wegen hiezu sich um. Die französischen Unterhändler bestanden fest auf der Rhein-Gränze, als einem für die Sicherheit der Republik unumgänglich nothwendigen Bollwerke und selbst die vertraulichen Noten athmeten stets diese Sprache.

Oesterreich, in seiner letzten entschlossenen Haltung, schüchterte inzwischen trotz des Conklusums vom 3. Juli und der preußischen Vermittlungsannahme mehrere teutsche Staaten, welche hiefür sich erklärt, noch immer ein, so daß der förmliche Abschluß der Verträge aufgezögert wurde; dieß war namentlich mit Baiern und Würtemberg der Fall, welchen beiden die Anwesenheit seiner Truppen Achtung gebot. Der Landgraf von Hessen dagegen war der erste gewesen, welcher im August mit Frankreich abschloß. Darauf brachte Hardenberg es zuwege, daß auch die Neutralität seines Geburtslandes, des Churstaates Hannover, in London zugegeben und dessen politisches System, als von dem der Krone Großbitannien geschieden, betrachtet wurde.

In der ersten Woche des Septembers noch erneuerten sich die Kriegsoperationen. Der linke Flügel der Sambre- und Maas-Armee, unter Klebers Oberbefehl, ging in der Nacht vom 5. auf den 6. bei Eichelkamp, Ordingen und Nuys; am 15. der rechte Flügel und am 21. das Centrum unter Pichegru bei Mannheim über den Rhein. Durch Spione in Luftballonen waren Stellung und Stärke der Kaiserlichen und der Reichs-Truppen zuvor erkundet worden. Die Anstrengungen Clairfayt's, der nunmehr als Generalissimus befehligte, fruchteten nichts und

eine der ersten Folgen des siegreich erzwungenen Ueberganges bei Hamm war, daß Düsseldorf sich ergeben mußte und Ehrenbreitstein seinem Schicksal überlassen ward. Die bei Neuwied über den Rhein gegangene Abtheilung der Sambre- und Maas-Armee konnte sich bis gegen Wiesbaden und Mainz ausdehnen, während der linke sich über Wetzlar- und Friedberg gegen Frankfurt hin ausstreckte. Um zu verhindern, daß Pichegru mit dem Centrum der Rhein- und Mosel-Armee nicht zwischen die beiden kaiserlichen Heere unter Clairfayt und Wurmser sich setze und dieselben von einander abschneide, suchte Wurmser aus dem Breisgau den Rhein herunter eilend, so bald als möglich Clairfayt sich anzuschließen; allein während er mitten auf dem Marsche begriffen war, übergab sich Mannheim, von der Rhein-Schanze her schwer bedrängt, an die Franzosen auf Kapitulation und am folgenden Tage bewerkstelligte Pichegru ohne Widerstand seinen Uebergang.

Die bedeutende Schwäche der Reichsarmee, welche von dem Zurückziehen der Truppen der in die Demarkationslinie aufgenommenen Fürsten herrührte, so wie der Abfall des Churfürsten von der Pfalz, welcher die Mediation angenommen, trug natürlich die Hauptschuld an diesen unglücklichen Begebnissen. Allein indem sie Oesterreich nunmehr vorzugsweise auf seine eigene Kraft verwiesen und die Empfindlichkeit über die Muthlosigkeit und Untreue mancher Reichsglieder anregten, verliehen sie diesem Kabinete auch einen neuen Schwung. Hiezu kam noch die Erbitterung über das Spiel, welches die Agenten des Konventes eine Zeit lang mit Thugut getrieben, und durch welches ihm falsche Hoffnungen der oben angedeuteten Art genährt worden waren. Das Dekret des Konventes, welches die Niederlande geradezu mit Frankreich vereinigt erklärte, hatte den letzten Täuschungen ein Ende gemacht.

Die Tripelallianz entwickelte sofort eine ungewöhnliche Thä-

tigkeit in den betreffenden Kabineten, während anderseits Clairfayt es an Eifer nicht fehlen ließ, den alten Kriegsruhm der Oesterreicher wieder herzustellen. Die Zerwürfnisse der französischen Obergenerale, Pichegru und Jourdan, so wie allerlei bisher ungewöhnliche Erscheinungen unter den republikanischen Armeen kamen ihm hiebei sehr zu Statten. Durch einen großen Theil des Heeres von Wurmser verstärkt, war der Generalissimus am 10. Oktober bei Seligenstadt und Offenbach über den Main gegangen und fügte den Franzosen bei Nidda eine empfindliche Niederlage bei. Die Belagerungsarmee, welche Mainz auf dem rechten Rheinufer umschlossen gehalten, zog sich noch in der nämlichen Nacht zurück und nun wagte Clairfayt, um auch die andern, auf dem linken Rheinufer zum Abzuge zu nöthigen, auf die lange, ungemein befestigte und vertheidigte Schanzenlinie von Laubenheim bis Mombach einen Angriff mit Sturm, welcher nach mörderischen Gefechten endlich siegreich für ihn ausfiel und mit der allgemeinen Flucht des Feindes bis an die Mosel endigte. Bald darauf zwang auch Wurmser Mannheim, Frankenthal und andere feste Plätze zur Uebergabe und drängte die Neufranken immer weiter zurück. Düsseldorf allein befand sich jetzt noch in ihren Händen. Die große Ermüdung auf beiden Seiten nach ungeheuern rasch auf einander gefolgten Anstrengungen nöthigte beide Theile zu einem Waffenstillstand, der auf zehntägige Aufkündung geschlossen ward.

Die von den österreichischen Waffen errungenen Vortheile trachten in der französischen Armee eben so sehr Muthlosigkeit hervor, als sie in Teutschland den öffentlichen Geist wieder aufrichteten und Hoffnungen eines nahen, dauerhaften Friedens auf anständigen Bedingungen begründeten. Allein die an den Kaiser gespendeten Glückswünsche kamen gleichwohl zu frühe und jene Hoffnungen verwirklichten sich nicht, da ein neuer Umschwung

der Dinge in Frankreich auch dessen Armeen neue Energie und Begeisterung gab. Der Konvent war aufgelöst und die Direktorialregierung mit der Verfassung vom J. 1795 in's Leben gerufen worden. Die Zahl der Streitmassen ward durch außerordentliche Mittel jeder Art verstärkt. Carnot bereitete nach eigenthümlichen Planen den italienischen Feldzug von 1796 vor und ein junger Offizier von bisher völlig dunklem Namen ward, zum Erstaunen vieler Menschen an die Spitze der dahin zu verwendenden Armee gestellt, Napoleon Bonaparte. Niemand ahnete auch nur von fern, daß dieser Jüngling das Schicksal von Europa in seinem Geiste und an der Spitze seines Degens trug.

Allein bald erfüllte er mit dem Rufe seines Namens Europa und eine Reihe von neuen Unglücksfällen hub für Oesterreich an, welches jedoch mit ungebeugtem Starkmuth und nach jeder Niederlage mit gedoppeltem Eifer in dem Kampfe mit den siegreichen Franken stand. Zum Obergeneral der kaiserlichen Armee war, auf Clairfayts Betreiben, sein Freund Beaulieu ernannt worden, nachdem er selbst, den Intriguen des Hofkriegsrathes und Thuguts weichend, auf die Stelle eines Generalissimus der Armeen in Teutschland verzichtet und die hochachtungsvolle Bewunderung aller patriotischgesinnten Männer, so wie von Seite des Kaisers ganz besondere Beweise von Auszeichnung erhalten hatte. Der Erzherzog Karl ward glücklicherweise und zur allgemeinen Zufriedenheit sein Nachfolger.

Die Anfänge schienen günstig für die kaiserlichen Waffen sich gestalten zu wollen; die Franzosen wurden am 6. und 8. April bei Voltri, am 11. aber auf den Anhöhen von Madonna di Savona beinahe überall geworfen; doch erlitten sie, bei dem fernern Versuche, ihren Sieg zu verfolgen, bei Montenotte eine empfindliche Schlappe. Noch fühlbarer waren die bei Dego und Vico, ein paar Tage später; bis zum 22. April

hatte Bonaparte bereits ſich des ganzen Striches von Piemont zwiſchen der Stura und dem Tanaro bemächtigt. Der franzöſiſche Obergeneral, hiernach unaufhaltſam bis Carmagnola vorgedrungen, ſchickte ſich jetzt zum Einbruch in das Innere des Landes an. Der beſtürzte König von Sardinien, für das Schickſal ſeines Reiches im Ganzen bang und von inneren Feinden wie von den äußeren gleich ſehr bedroht, mußte ſich zu einem Waffenſtillſtand entſchließen. Der Beſitz von Coni, Tortona und Ceva, in Folge des Vertrages von Cherasco, machte die Franzoſen ſo ziemlich zu Herren von ganz Piemont.

Der piemonteſiſche Hof war damals gerade nicht am beſten berathen, doch hielt er treu am Bündniſſe mit Oeſterreich, welches unterm 23. Mai 1794 zwiſchen dem Baron Thugut und dem Marcheſe d'Albarey abgeſchloſſen worden war. Die Intriguen Spaniens, welches Viktor Amadeus, dem Könige Karl IV. in Vielem höchſt ähnlich, zu ſich, ja zu gemeinſamer Sache mit Frankreich hinüberziehen wollte, und als Preis hiefür Mailand ihm anbot, gewannen nichts über ihn. Dagegen raubten ihm die erſten Unfälle die Beſinnung.

Beaulieu ſah ſich in Folge des Vertrages von Cherasco zum Rückzug an den Po genöthigt; allein über die Bewegungen und Abſichten Bonaparte's irre geführt, entſchloß er ſich, da dieſer Feldherr durch eine Reihe von geſchickten Operationen den Uebergang über den Po zu bewerkſtelligen gewußt hatte, nach mehrfach erlittenen Niederlagen einzelner Corps, zum Rückzug über die Adda. Das Treffen bei Lodi, wo das Hauptheer der Oeſterreicher hinter der Brücke in Schlachtordnung ſtand und Bonaparte eine ſo heroiſche Todesverachtung an den Tag legte, entſchied über das künftige Schickſal der Lombardei. Der linke Flügel der ſiegreichen Franzoſen rückte in Pavia und am 14. Mai bereits in Mailand ein, während Beaulieu von dem übrigen Heere verfolgt und Pizzighetone und Cremona beſetzt

wurden. Fast eben so empfindlich als diese Niederlagen waren die unfreiwilligen Abfälle der Herzoge von Modena und Parma von Oesterreichs Sache, so wie die Verwandlung des Waffenstillstandes in einen förmlichen Frieden von Seite des Königs von Sardinien. Savoyen, Nizza und andere Parzellen wurden darin an Frankreich abgetreten, wichtige Festungen Piemonts entweder geschleift oder den Franzosen zur einstweiligen Besetzung eingeräumt. Auch Neapel und der Papst sahen sich zum Waffenstillstande gezwungen, und die Legationen so wie Ankona kamen in der Feinde Gewalt.

Am Ober- und Niederrhein war inzwischen ebenfalls viel Wichtiges vorgegangen, bei den Franzosen Jourdan zum Obergeneral der Sambre- und Maasarmee, Moreau aber an die Stelle Pichegru's zum Befehlshaber der Truppen von Hüningen bis Mannheim ernannt worden, nachdem die Verbindungen dieses Feldherrn mit dem Royalismus kein Geheimniß mehr geblieben waren. Beide Männer genoßen den Ruf ausgezeichneter Talente und Kriegserfahrungen. An der Spitze der kaiserlichen und der Reichstruppen aber stand, wie obbemerkt, der vierundzwanzigjährige Erzherzog Karl. Die aufrichtigste Zuneigung der Oesterreicher und der Teutschen begleitete diesen hoffnungsvollen Prinzen, welcher überall, wo er auftrat, durch Verstand und Geist, durch sittliche Haltung und persönliche Liebenswürdigkeit die Herzen gewann, welcher als Jüngling schon mit dem durchdringenden Blicke eines Mannes die Ereignisse zu würdigen und auch bei den Gegnern Personen und Sachen stets zu trennen verstand. Er hatte die Fehler des Hofkriegsrathes und des Ministers Thugut, besonders in Bezug auf die Verpflegweise und das Lieferantenwesen bei der Armee, wodurch so häufig die Soldaten entmuthigt worden, und welche zu dem Rücktritte des tiefbeleidigten Clairfayt nicht wenig beigetragen hatten, wieder gut zu machen, und alles, was durch

ihn angeordnet ward, kündigte in dieser wie in allen übrigen Rücksichten einen sich selbst bewußten, klaren, entschlossenen Willen an.

Am 21. Mai 1796 ward durch Generallieutenant Kray den Franzosen der Waffenstillstand aufgekündigt. Gegen den Erzherzog und Beaulieu entwarfen Carnot und Barras den großartigen Kriegsplan, welchem gemäß in der weitausgedehnten Linie von Italien bis Köln die italienische Armee und die am Rheine mit zusammenhängenden Operationen, die eine durch die Lombardei, die andere durch Teutschland in das Herz von Oesterreich eindringen sollten.

Wir haben bereits des glänzenden Erfolges erwähnt, mit welchem Bonaparte die eine Abtheilung dieses Planes in Piemont auszuführen begonnen. Während dem bedrohte Moreau Wurmser'n, der noch immer auf dem linken Rheinufer stand, Jourdan aber drang über die Lahn vor, entschlossen, die Linien der Oesterreicher an der Dill (unweit Wetzlar) zu durchbrechen. Dieser Versuch scheiterte; Jourdan ward mit großem Verlust zurückgeschlagen und bis Köln zurückgedrängt, während Moreau sich mit den Anstalten zum Rheinübergang beschäftigte. Weil Wurmser von einem Theil seiner Streitkräfte in Folge der nach Italien gesendeten Verstärkungen entblößt sich sah, ward er, im Gefühle seiner Ohnmacht, Moreau nunmehr die Spitze zu bieten, zum Rückzug über den Rhein genöthigt. Kaum war sein Gegner hievon in Kenntniß gesetzt, als er rasch bei Straßburg und Gamsheim übersetzte, und den Erzherzog nicht nur zwang, von der Verfolgung Jourdans abzulassen, sondern auch sich nach Schwaben zu wenden. Moreau drang sofort, bei Rastadt und Ettlingen (3. und 6. Juli) Sieger, ungehindert ins Herz von Teutschland vor, während die Kaiserlichen nach Baiern sich zurückzogen. Ganz Schwaben ward von den französischen Kriegsmassen überschwemmt und Baiern mit dem

gleichen Schicksal bedroht; zu gleicher Zeit aber hatte Jourdan von seiner Niederlage sich wieder erholt, von der Lahn her neu sich in Marsch gesetzt, und noch vor Ende Juli's alles Land weit über Würzburg hinaus besetzt.

„Hier verbietet — ruft ein Geschichtschreiber ersten Rangs und strengmonarchischer aber auch treupatriotischer Gesinnung aus — die bescheidene Rücksicht auf Klugheit und Anstand dem Teutschen, der die Geschichte dieses Jahres schreiben will, ohne seiner Ueberzeugung untreu zu werden, das Einzelne zu erwähnen. Wie könnte er ohne Bitterkeit berichten, wie das arme Teutschland durch eigene Schuld und Mangel an Gemeinsinn vom Feinde gepreßt ward, wie jeder für sich und keiner für den Bruder sorgte? Wie man dem Feinde, den man demüthig um Frieden bat, das Doppelte gab und zahlte, während das Einfache, vernünftig angewendet, den Freund errettet, und was mehr als Freund und Leben ist, die Ehre der Nation unverletzt erhalten hätte? Wie könnte man ohne Unwillen berichten, welche Rathschläge und auf wessen Eingeben und in welcher Absicht der König von Preußen den Fürsten in Pyrmont gab? Erzählen, wie schlechte Rathgeber den bei allen seinen Schwächen edlen und frommen Friedrich Wilhelm II. dahin brachten, daß er die Noth der kleinern fränkischen Stände benutzte, um sie zu zwingen, dem ererbten Rechte und dem heiligen Bande, das sie mit Kaiser und Reich verknüpfte, jammernd zu entsagen? Wie könnte man in milden Ausdrücken berichten, daß gerade als Jourdan nach Franken kam, Preußen das ganze Stadtgebiet Nürnbergs in Besitz nahm, die Vorstädte zur Huldigung zwang, und bald zwei andere Reichsstädte seinen Staaten einverleibte?“ *)

Mitten in diesem allgemeinen Abfall der Regierungen und der schimpflichen Feigheit der Truppen des teutschen Reiches

*) Schlosser's Geschichte des 18ten Jahrhunderts. II. B.

behauptete Oesterreich fortwährend eine seiner würdige Stellung. Der Erzherzog Generalissimus that unter den Umständen, was er vermochte. Nachdem er seinem Unwillen gegen den Jammer der Zeit durch die Entwaffnung der schwäbischen Kontingente einen überraschenden Ausdruck gegeben und durch ein Corps von Ungarn sich wieder verstärkt hatte, vereitelte er die Plane der Franzosen, welche ihrem Ziele bereits nahe standen, da die Lombardei von Bonaparte besetzt, Wurmser in die Engen des Tyrols gedrängt, Jourdan in der Nähe von Regensburg und Moreau so eben im Begriffe war, mit Bonaparte sich zu verbinden, durch einen entscheidenden Schlag. Er umging nämlich Jourdans Heer, brachte Bernadotte bei Teining zum Weichen, und folgte ihm so lange auf den Fersen, bis Jourdan am 3. September ihm bei Würzburg ein Treffen anbot, worin derselbe geschlagen wurde. Der Franzosen bemächtigte sich jetzt Verwirrung nnd Muthlosigkeit, zumal da auch der Landsturm nun auf einmal thätig sich zeigte, und ihr Rückzng ward durch die Festungen, die man im Rücken gelassen, nicht wenig erschwert. Nach einer zweiten Niederlage bei Limburg (16. September) löste ihre Hauptarmee sich auf, und das linke Rheinufer, mit alleiniger Ausnahme des Brückenkopfes von Neuwied und des unbefestigten Düsseldorfs, war in der Oesterreicher Gewalt.

Der Kriegsruf des Erzherzogs weckte überall, wo noch Empfänglichkeit dafür sich zeigte, den verschlafenen teutschen Patriotismus noch einmal auf. Sein Preis ward von vielen Lippen verkündigt, und man erinnerte sich der schönen ruhmvollen Tage, wo ein Prinz Eugen mit seinem klaren Verstande und einem Herz für das Volk im Busen die Adler Oesterreichs von Sieg zu Sieg geführt.

Nach den so eben geschilderten Einbußen erhielt Beurnonville, bisher Anführer der Nordarmee, den Oberbefehl über die französischen Heere bis zur Ankunft Hoche's.

Während dieſer Ereigniſſe zwiſchen Erzherzog Karl und Jourdan hatte Moreau eine verſtellte Bewegung ausgeführt und Miene gemacht, als ſey er entſchloſſen, Wurmſer'n im Rücken zu faſſen und mit dem italieniſchen Heere Bonaparte's durch Tyrol ſich zu vereinigen. Nachdem er über den Lech geſetzt und die Oeſterreicher von den Friedberger Höhen vertrieben, brach er plötzlich in Baiern ein, und zwang den Kurfürſten Karl Theodor zu einem ähnlichen ſchimpflichen Vertrage, wie die übrigen Fürſten ihn eingegangen. In Baiern, Würtemberg und Baden durch Requiſitionen jeder Art gekräftigt, traf er bereits Anſtalten, wider Oeſterreich ſelbſt oder Tyrol anzuziehen, als er plötzlich durch den Erzherzog ſich im Rücken bedroht ſah und zu jenem berühmten Rückzuge genöthigt wurde, welchen die Annalen der Kriegskunſt den glänzendſten Siegen gleichgeſtellt haben und welcher ein Gegenſtand der Bewunderung ſelbſt von Seite des Feindes geworden iſt.

Die Schlacht bei Biberach, wo Moreau den General Latour zurückwarf, verſchaffte ihm den Beſitz der Thäler, durch welche der Erzherzog auf ihn anzurücken gedacht; darauf zog er in größter Ordnung mit Heer, Gepäck, Beute, Geſchütz und Kriegsvorrath durch Schwaben und die Schweiz nach Frankreich zurück.

An Siegen fruchtbarer für die Franzoſen hatte ſich der Feldzug in Italien fortgeſetzt. Der Obergeneral Bonaparte hatte den Oeſterreichern, während er ihre Verbündeten rings zum Frieden zwang, alles entriſſen, bis auf die Feſtung Mantua, und ſein berüchtigtes Requiſitions- und Erpreſſungsſyſtem, in welches auch die Plünderung von Kunſtſchätzen und wiſſenſchaftlichen Sammlungen aufgenommen ward, mit dem beſten Erfolge zu entwickeln begonnen.

Der Streit drehete ſich fortan hauptſächlich um den Beſitz von Mantua, für deſſen Behauptung Wurmſer das Unmögliche

zu leiſten ſchien; allein nach einer Reihe von Schlachten und Gefechten, worin Bonaparte eben ſo viel Gegenwart und Ueberlegenheit des Geiſtes, Takt und Muth, als die untergeordneten öſterreichiſchen Generale, Alvinzy, Davidovich und Provera, Kopfloſigkeit, Lahmheit und Säumniß gezeigt und des Oberfeldherrn Plane jederzeit verſtümmelt und gelähmt hatten, mußte Mantua zu Anfang des neuen Jahres **1797** kapituliren.

Der Papſt, durch Oeſterreich inzwiſchen zu den Waffen gereizt, erkannte bald die Unmöglichkeit eines Widerſtandes gegen eine moraliſche und materielle Uebermacht, wie jene, die ihn bedrohte, und ſchloß den Vertrag von Tolentino (**19.** Februar und **30.** April) ab, welcher die Grafſchaften (Avignon und Venaiſſin) ſo wie die Legationen (Bologna, Ferrara und Romagna) definitiv vom Kirchenſtaat abriß. Ganz Italien, mit alleiniger Ausnahme Venedigs und Genuas, war nun von dem Kriegsglücke Bonaparte's bewältigt, und dem Plane deſſelben, von Oberitalien her durch Kärnthen und Steiermark nach Oeſterreich vorzudringen, während die Sambre- und Maas- ſo wie die Rhein- und Moſelarmee nach bewerkſtelligtem Rheinübergange die Donau hinabziehen und ebenfalls ins Innere der Erbmonarchie einbrechen ſollte, ſchien nichts mehr im Wege zu ſtehen.

Der Erzherzog, zur Rettung des eigenen Vaterlandes jetzt aufgefordert, hatte mit Hinderniſſen, Verkehrtheiten, Verräthereien jeder Art zu kämpfen, und der unglückſelige Einfluß, welchen der Miniſter Thugut und der Feldmarſchall Mack in Wien fortwährend behaupteten, ließ nur wenig tröſtliche Hoffnungen für die nächſte Zukunft übrig.

Schon am **10.** März **1797** hatte Bonaparte, von der Schwäche und Muthloſigkeit der öſterreichiſchen Truppen, ſo wie von dem Stand der Dinge genau in Kenntniß geſetzt, den neuen Feldzug eröffnet. Er drängte den Erzherzog vom Taglia-

mento nach Palma nuova und von da weiter bis hinter den Lisonzo zurück. Nachdem auch dieser von den Franzosen überschritten und Gradiska genommen worden, rückten Bernadotte und Serrurier wider Görz, der Hauptstadt Friauls, Dugna wider Triest und ein drittes Armeecorps wider Idria an. Der Erzherzog, sehnsüchtig wiewohl vergebens Verstärkungen vom Rheine her erwartend, sah sich, an Streitkräften allzuschwach, genöthigt, in die Engpässe der kärnthischen Alpen sich zu werfen, und von hieraus dem weitern Vordringen der Franzosen in die Erbstaaten zu wehren.

Allein auch diese bisher für unüberwindlich gehaltene Naturbollwerke hielten den Siegeslauf der ungestümen Republikaner nicht auf; die Oesterreicher wurden geworfen, die Pässe besetzt. Eine Abtheilung des rechten Flügels der Feinde drang über Laibach in Krain, die andere über Klagenfurt in Kärnthen vor, während auf einer dritten Seite Joubert in Tyrol einbrach, über Botzen und Brixen heraufzog und im Donauthal sich mit dem Hauptheere vereinigte. In den Gebirgen von Tirnstein leistete der Erzherzog nochmals den muthvollsten Widerstand, jedoch fruchtlos. Die Franzosen breiteten sich in der Neumark aus und trieben ihn auf der Straße nach Wien immer weiter vor sich hin. Zu Anfang Aprils waren bereits Knittelfeld, Murau und Judenburg genommen; Massena stand bei Leoben und drängte den Nachtrab der Oesterreicher nach Steyer hin; 80,000 Franzosen näherten sich der Hauptstadt Wien auf 9 Posten.

Ein panischer Schrecken ergriff sofort die Bewohner derselben, und nachdem die ersten Ausbrüche des Unwillens über die Urheber solch schimpflichen Unglückes sich Luft genug gemacht, sann man auf Mittel, die letzten Ueberreste vaterländischer Begeisterung zum Schutze der bedrohten Hausgötter und zur Rettung des Ganzen zu entflammen. Der Landsturm und die allgemeine

Bewaffnung schienen jedoch den Verständigern, so wie die Sachen jetzt standen, nicht mehr auszureichen, und man gab daher den Gedanken des Friedens Raum.

Die Eröffnungen für einen vorläufigen Waffenstillstand kamen dem Obergenerale der Franzosen nicht ungelegen, da er von seinen Siegen gleichsam ermüdet und durch die Schilderhebung der Venetianer so wie durch die theilweisen Fortschritte der Oesterreicher in Tyrol im Rücken bedroht war. Der Waffenstillstand von Leoben kam zu Stande, und bald darauf (18. April) wurden auch, in Folge der von Neapel übernommenen Vermittlung, die Friedenspräliminarien auf ziemlich billige Bedingungen unterzeichnet. Sie kosteten Oesterreich Belgien und dem Reiche die Rheingränze; auch ward die Gränze Frankreichs auf den übrigen Punkten, genau wie die Dekrete des Konventes sie festgesetzt hatten, und die Unabhängigkeit der aus der Lombardei und andern Gebietstheilen Oberitaliens zusammengesetzten cisalpinischen Republik anerkannt. Für den Verlust seiner italienischen Provinzen erhielt Oesterreich Venedig, dessen politisches Daseyn somit für erloschen erklärt und welches von den französischen Truppen alsbald unterworfen wurde.

Der Abschluß dieses Präliminarfriedens, welcher unter den damaligen so überaus kritischen Umständen immerhin ein sehr günstiger genannt werden konnte, war von feindlicher Seite, außer der schon oben angedeuteten Beweggründe halber, auch durch den Hinblick auf den Stand der Kriegsereignisse in Teutschland beschleunigt worden. Denn obgleich hier die französischen Waffen wieder in entschiedenem Vortheile sich befanden, Hoche und Championnet von Neuem über den Rhein gegangen, die Oesterreicher bei Neuwied und Altenkirchen geworfen, Ehrenbreitstein und Mainz blokirt waren, und Moreau mit der Rhein- und Moselarmee Kehl genommen, und rechts und links bis Ettenheim und Bühl, im Centrum aber bis auf den Kniebis

seinen Marsch unaufgehalten fortgesetzt hatte; so kamen doch alle diese Dinge zu spät, um auf die Operationen im Innern von Oesterreich gehörig einzuwirken. Auch mußte man die Macht der Verzweiflung eines noch immer kräftigen Volkes und die Erhebung der schon einmal in Tagen ähnlicher Bedrängniß glanzvoll aufgestandenen Ungarn fürchten.

Sechstes Kapitel.

Von dem Präliminarfrieden zu Leoben bis zum Definitivfrieden von Campo Formio.*)

Man hatte in den Präliminarien zu Leoben die Besendung eines Kongresses beschlossen, auf welchem der Definitivfriede unterhandelt werden sollte; allein einerseits brachte der in Frankreich vorgegangene neue Regierungswechsel in die Vollmachten und Unternehmungen des Obergenerals Zögerung; anderseits schien die Unterhandlung nach gänzlicher Unterwerfung Italiens für die Republik bei weitem erfolgreicher; und auf einer dritten Seite war es Kaiser Franz II. selbst nicht unangenehm, daß weitere Frist gewonnen wurde, da mittlerweile auch sein Verbündeter England zu Ryssel mit Frankreich unterhandelte.

Die Mehrheit im französischen Direktorium konnte nur mühsam für die Bestätigung des Präliminarfriedens gewonnen werden, welchen der Obergeneral der Republik geschlossen hatte; sie fanden die Bestimmungen desselben noch viel zu günstig für den Kaiser und den Gedanken einer Rückgabe Mantuas an

---

*) Quellen: Mémoires d'un homme d'état III. und Posselt's Annalen vgl. mit den Mémoires de Napoleon.

denſelben unerträglich. Allein andere Männer, welche zur Befeſtigung des neuen Zuſtandes der Dinge im Innern der Republik den Frieden wünſchten und darunter ſelbſt der große Kriegsmeiſter Carnot, unterſtützten Bonaparte, welcher dießmal aufrichtig für den Frieden war, um von der Maſſe der errungenen Siege einigermaßen auszuruhen, und die Freuden des Privatlebens im Arme Joſephinens, die er ſchwärmeriſch liebte, zu genießen.

Die von dem Direktorium an Bonaparte geſendeten Depeſchen drangen darauf, daß der Definitivfriede mit dem Kaiſer ſo viel möglich unabhängig von jeder dritten Macht, zumal von England, gemacht, und auch mit Franz II. mehr in ſeiner Eigenſchaft als König von Ungarn und Böhmen, denn als Oberhaupt Teutſchlands, geſchloſſen werde; dieſe letztere Stellung hielt man zu Paris für eine bloß ſekondäre. Ebenſo beſtand man darauf, als auf einer unerläßlichen Bedingung, daß die Rheinarmee, ſo wie die Sambre- und Maasarmee das Reichsgebiet bis zum Lech und zur Rednitz und ebenſo alle oder doch die vorzüglichſten Plätze am Rhein zu beſetzen, die Truppen des Kaiſers ſomit alles in dieſe Linie fallende Gebiet zu räumen haben ſollten; bis zur Erfüllung dieſes Punktes ſollten auch jene Gebietstheile in Italien, welche Oeſterreich zur Entſchädigung angewieſen worden, nicht früher geräumt werden. Einer Entſchädigung in Teutſchland ſelbſt widerſetzte ſich das Direktorium beharrlich, und es hielt dafür, daß eine Verſtärkung der öſterreichiſchen Macht im Reiche nicht nur Frankreich Gefahr bringen, ſondern auch Forderungen von Seite Preußens in ähnlichem Sinne nach ſich ziehen dürfte.

Da die Ratifikation des Präliminarfriedens ſo raſch von Wien aus zugekommen war, ſo hoffte man franzöſiſcher Seits auch für den Definitivfrieden die gleiche Bereitwilligkeit für die Annahme der vorgeſchlagenen Bedingungen, ohne daß es der

geräuschvollen und lange hinhaltenden Form eines Kongresses bedürfte, welcher Bonaparte nichts weniger als angenehm schien.

Eine Hauptschwierigkeit, die zu beseitigen war, bildete die standhafte Abneigung Oesterreichs gegen die Abtretung solcher Theile des teutschen Reichsgebietes, welche bisher zu den geistlichen Staaten gehört hatten. An der Erhaltung dieser letzteren hatte es ein hohes Interesse, da sie zu den bedeutendsten Stützen seiner Macht und seines Einflusses auf dem Reichstage gehört hatten. Man suchte diese Abneigung durch das Anerbieten des Erzstiftes Salzburg und der Bisthümer Trient und Brixen als Entschädigung zu beseitigen, welche drei Gebiete zu den beträchtlichen, in Italien ihm bereits zugeschiedenen Besitzungen geschlagen werden könnten. Der Marchese de Gallo und Bonaparte's Flügeladjutant Lemarrois sollten in Wien das Beste thun, um den Kaiser zur Annahme dieses Ausgleichungsmittels zu vermögen.

Allein ein anderer Wind begann bereits wieder daselbst zu wehen. Die Friedenspartei, welche an Thugut, der Kaiserin und de Gallo eifrige Stützen gehabt hatte, ward durch allerlei Einflüsse vom Londoner Kabinete aus in ihren Anstrengungen gekreuzt. Man hatte von dem ersten Schrecken sich erholt, und da nunmehr die Alpen zwischen der Hauptstadt und den französischen Legionen standen, war die Hoffnung erwacht, durch Unterhandlungen auf breiteren und billigeren Grundlagen dasjenige wieder zu gewinnen, was durch das Loos der Waffen verloren gegangen. Ueberdieß kräftigten die günstigen Berichte des kaiserlichen Kommissärs im Tyrol, Grafen Lehrbach, über die Stimmung dieses Volkes und dieser Provinz die Anstrengungen Venedigs. Man sah Bonaparte in Folge der Ereignisse auf der Terra Firma und der Einbuße von Verona im Geiste schon von der Lombardei und somit auch von Piemont und Frankreich abgeschnitten, und verglich seine Lage mit jener

Karls XII. nach der Schlacht bei Pultawa. Daß er nicht einmal den Rückzug durch das Tyrol sich offen erhalten, schien unbegreiflich, und es war pur das ihn stets begleitende ungewöhnliche Glück, welches ihm sowohl als General, dann als Unterhändler aus der Klemme geholfen.

Diese Berichte voll oberflächlicher Ansichten und sanguinischer Hoffnungen machten gleichwohl auf den Kaiser tiefen Eindruck, und Thugut, als bewährter Hofmann und um seine Stellung besorgt, glaubte schnell für eine Zeit lang die Sprache ändern zu müssen. Er übermachte Franz II. eine statistische Uebersicht der Hülfskräfte des Kaiserstaates, woraus die Ueberzeugung geschöpft werden sollte, daß man noch lange nicht an sich zu verzweifeln, noch es nöthig habe, vor einem Sieger sich zu beugen, der den größten Theil seiner Trophäen dem Glück und dem Zufall verdanke.

In der That war das Resultat dieses statistischen Ausweises von so befriedigender Art, daß den Hof wohl Reue anwandeln mochte, nicht früher zu Mitteln seine Zuflucht genommen zu haben, welche durch eine unbedingte Hingebung des Volkes so sehr erleichtert wurden. Als Organ, um die öffentliche Meinung mit ihren Forderungen an erneuerte Energie hinzustellen und die Ideen der Kriegspartei am klarsten entwickelnd, muß Johannes Müller mit seinem Aufsatze: „über das sicherste Mittel zum Frieden“ *) vernommen werden.

„Der Feind — so schrieb der berühmte Geschichtschreiber der Eidgenossen, damals in politischen Geschäften viel gebraucht, nachdem er seine Rolle in Mainz ausgespielt hatte — der Feind hat sich unterstanden, die Ueberbleibsel einer auf alle Weise geschwächten Armee bis in das Herz von Innerösterreich zu verfolgen. Er meinte, daß ihm nicht schwer seyn dürfte, die

*) Sämmtliche Werke XVIII. Thl.

unerschrockenen Landleute von Tyrol auseinanderzusprengen, und hiedurch auf derselben Seite seine Flanken zu sichern. Er ließ sein Heer auf der andern Seite, ohne Anstützung, und verrieth hiedurch entweder eine durch leichte Siege über unkriegerische oder unglücklich angeführte Heere aufgeblasene Vermessenheit, worin die Beachtung der ersten Vorsichten der Kriegskunst ihm unnöthig schien, oder die tiefste Verachtung der Nationen der österreichischen Monarchie, indem er ihnen Mangel an Kraft oder Willen zuschrieb, dasjenige gegen Wien zu verhindern, was mitten in der Anarchie des 1792sten Jahrs die Franzosen von Paris abzuhalten wußten.

„Dieser Hohn des Feindes konnte sich nur auf zweierlei irrige Vorstellungen gründen: nämlich auf das Vorurtheil, daß die Streitkräfte dieser Monarchie gefallen oder anderwärts beschäftigt wären, die zurückgebliebenen Bürger und Landleute aber weder das Ehrgefühl noch den Verstand und das Herz hätten, durch Benutzung der ihnen am besten bekannten Lagen ihres eigenen Landes und durch vereinigte Verwendung all ihres Vermögens an Leib und Gut ihn der Tollkühnheit zu überzeugen. Oder zählte er darauf, daß Parteigeist, Neid und Mißmuth, welche in allen Ländern und Verfassungen unvermeidlich sind, ihre Allgewalt auch in solchen Zeiten behaupten würden, wo alle einzelnen Leidenschaften vor dem Ruf des gefahrlaufenden Vaterlandes verstummen?

„Beides ist so grundlos, als für alle Einwohner und Bürger der österreichischen Monarchie beleidigend.

„Die Armeen Sr. Majestät sind weder vernichtet noch unheilbar geschwächt. Sie stehen noch, jene Schaaren, welche vor wenigen Monaten Jourdan fast schneller durch das Reich hinaus verfolgten, als ein unangehaltener Fußgänger den Weg zurückzulegen gewußt hätte, und welche Moreau aus Ländern, die sich seinem Willen schon ganz gefügt hatten, unwiderstehlich

verdrängten. Dem italieniſchen Heer iſt etwas begegnet, wovon alle Schulknaben aus der altrömiſchen Geſchichte eine Menge Beiſpiele wiſſen: oft hat eine Kette unglücklicher Fügungen die Zuverſicht der Schaaren auf ſo lang gedämpft, bis ein rettender Scipio durch neue Organiſirung, durch Vereinigung mit friſchen ſiegsgewohnten Völkern, durch Rückerinnernng an Rom und vorige Lorbeeren und durch den Enthuſiasmus ſeiner Gegenwart ſie zu ihrem Selbſtgefühl zurückrief, und bald dem Feind empfinden ließ, was derſelbe kurz zuvor ſeiner Vaterſtadt gedroht hatte.

„Der Scipio fehlt uns nicht. An Jugend, Geiſt und Ruhm erkennen wir in dem Bruder unſers Kaiſers den wiederauflebenden Retter des weltbeherrſchenden Roms. Wird er an uns auch die alten Römer finden!

„Es iſt euere Sache, Männer der öſterreichiſchen Monarchie, dieſe Frage zu beantworten. Euer Dankgefühl, Bürger von Wien, ſah er vor wenigen Wochen. Es iſt jetzt an euch, durch thätige Theilnehmung zu beweiſen, daß ihr ſeiner würdig ſeyd. Er würde euer Lob verſchmähen, wenn ihr nicht ſelbſt euch lobenswerth zeigtet.

„Der Erzherzog hat eine ſtarke Abtheilung des Heers, mit dem er oft geſieget, an ſich gezogen, damit ſteht er wider einen Feind, welcher das nicht erwartete, und welcher oft geſiegt haben mag, aber nie über ihn, wenn er ſo gut unterſtützt war.

„Die biederen Tyroler, Vertheidiger der Vorburg unſerer Monarchie, haben auch jetzt dieſer ausgezeichneten Rolle gemäß gehandelt, und in dieſer lang unerhörten Zeit ihre thatenvolle Landeschronik mit erneuertem Ruhme geſchmücket. Von allen Ufern der Donau und der Theiß bewegen ſich die inſurgirenden Edeln des Königreichs Ungarn. Wien will den Landleuten nicht nachſtehen. Der Niederöſterreicher fühlt ſich als die Leibwache des in ſeiner Mitte thronenden oberſten Monarchen. Ober-

österreichs herrliche Mannschaft strömt von dem ganzen Gebirge auf den Tag entscheidender Schlachten mit angestammtem Muthe zusammen. Jetzt eilt Böheim, dem vorjährigen Retter seine Triumphe zu vollenden. Es drängen sich beide Gallizien zu dem ersten Range der Tapferkeit in den Linien ihrer neuen Mitbürger.

„Der Augenblick unwillkührlichen Erstaunens ist vorüber. Man wagt zu sehen, und man sieht, daß das Waffengerassel der feindlichen Schaaren viel gespenstermäßiges hatte, die Poltergeister werden bei dem Annähern immer weniger furchtbar, schwinden zusammen, und sind bald nicht mehr zu sehen. Man wagt zu hören, und man hört den Kaiser unerschrocken, den Erzherzog mit jener Heldenstimme, und alle Männer von Geistesgegenwart beharrlich Friede auf der Bahn des Sieges und der Ehre versprechen. Man wagt zu überlegen, und es findet sich, daß der Friede auf diesem Wege allein möglich ist; darum, weil ein auf Kosten der Ehre erkaufter Friede unsicher und eben deßwegen kein Friede seyn würde. Denn Friede, wie Freundschaft, setzt Achtung voraus, und wie könnte eine Nation auf Achtung Anspruch machen, welche den Ruhm ihrer bisherigen Größe und Selbstständigkeit einem durch Furcht vergrößerten Haufen durch einen kühnen Führer zusammengezwungener Leute preisgäbe!

„Wenn dem also ist (und wer vermag das Gegentheil auch nur zu denken!), so freuen wir uns des Anlasses, der nicht besser seyn könnte, um durch die Vernichtung (sehr mögliche Vernichtung) des Heerhaufens und des Mannes, der uns trotzte, dem Nationalruhm in unserm eigenen Lande ein ewiges Denkmal zu errichten. Männer von Oesterreich! An euch ist es, Europa den Frieden zu geben. Der Verwirrer des weichen Südens ist in eure nervichten Arme gefallen. Geht er unter, und bleibt von seinem Heere ein Beinhaus das einige Denkmal,

dann, zweifelt nicht, dann werden die Gewalthaber Frankreichs euch mit Achtung den Olivenkranz reichen, unverwelklich, wie die Erinnerung dieser That.

„Die göttliche Vorsehung, welche unsere Monarchie aus hundert Nöthen durch Wunder gerettet, die durch Anstrengung erzeugt und durch weise Feldherren benutzt wurden, wie konnte sie gegen das Ende dieses ermüdenden Krieges eine günstigere Verbindung der Umstände herbeiführen, um ihn schnell, und nicht nur für das Heer, sondern für die ganze Nation ruhmvoll zu endigen. Jetzt hängt unser und Europens Schicksal von der unermüdeten Anstrengung höchstens eines Monates ab, wenn die volle Kraft der österreichischen Monarchie, auf einmal erhoben, von allen Seiten, wie die Wellen des rothen Meeres, auf den eitlen Pharao zusammenstürzen will, ohne daß er zurückziehen könne.

„Wohin wollte er sich zurückziehen? Wo wollte er neue Kräfte sammeln? Bei den revolutionirenden Städten der Terra Firma von Venedig? Der Arm des Landmanns hat ihren unsinnigen Dünkel gebrochen. Bei den Mailändern? Sie verwünschen ihn, sie sehen zwanzig Marate allen rechtlichen Bürgern den Untergang drohen. Bei den Cispadanern? Werden diese, auch wenn er geschlagen ist, vor seinem Adjutanten zittern?

„Oesterreicher! Da ich zum erstenmal zu euch redete, rief der Feind vom Gebirge der Oberpfalz euch zu Proben eurer Mannhaftigkeit auf. Man wollte es, und er floh. Jetzt schreit er euch aus der Nähe zu: seyd ihr noch Männer? Beweiset es; er ist da; er ist (Gott wollte es) in euren Händen, und sein Untergang euer Friede.“

Thugut spielte sofort den Ueberklugen, hielt die nothwendigen Instruktionen, welche de Gallo dringend erwartete, noch zurück, und suchte vor Allem die eigentlichen Absichten

Bonaparte's in Bezug auf Italien, so wie den Inhalt der vom Direktorium ihm übersandten Vollmachten zu sondiren. Der Marchese dagegen, durch Briefe zur Beschleunigung seiner Ankunft aufgefordert, reisete vorerst von Wien nach dem Schlosse Montebello bei Mailand, unter dem Scheine, bloß die Ratifikation der Präliminarartikel auszuwechseln und einige Gegenstände hinsichtlich der neu zu treffenden Anordnungen zu regeln. Bonaparte ward auf annehmbare Weise über den Umstand, daß Jenem keine Vollmachten für den Separatfrieden in Wien mitgegeben worden, beruhigt; da er selbst jedoch den Frieden rundweg zu unterhandeln wünschte und den Marchese in vertraulicher Unterredung hiezu drängte, so kamen die Beiden (unterm 24. Mai) über vier präparatorische Artikel überein, welche in einer gemeinsamen Note ausgesprochen wurden. Ihnen zufolge sollte mit dem Kaiser, als Beherrscher von Oesterreich, Ungarn und Böhmen, ein Friede vor jenem mit Ebendemselben, in der Eigenschaft als Oberhaupt des Reiches, abgeschlossen, der Vertrag selbst geheim gehalten und nicht einmal der Bestätigung des gesetzgebenden Körpers der Republik unterstellt werden, ehe und bevor nicht die kontrahirenden Mächte es für genehm halten. Die Negotiationen für den Definitiv-Frieden mit dem Reiche sollten zu Rastadt verhandelt werden und am ersten Julius beginnen. Keine fremde Macht sollte zu den Verhandlungen zugelassen werden und der Kaiser in einem der Artikel des mit ihm zu schließenden Definitivfriedens sich zur Vermittlung eines ähnlichen Friedens zwischen seinen Verbündeten und der Republik verpflichten. Im Falle jedoch der Kaiser es vorzöge, daß die mit ihm verbündeten Mächte ebenfalls jenen Kongreß besendeten und seine Bevollmächtigten binnen 15 Tagen diesen Entschluß Sr. Majestät mittheilten, so sollte jeder der beiden Theile befugt seyn, an seine respektiven Verbündeten die gehörige Einladung ergehen zu lassen. De Gallo,

indem er Bonaparte's Ungestüm gewichen, hatte dem Wiener Hofe offene Hand gelassen. In der folgenden Konferenz stellte Bonaparte als Grundlagen des Friedens auf: die Rheingränze für Frankreich; Salzburg und Passau für den Kaiser; eine Entschädigung für das Herzogthum Cleve, oder, im Falle dieselbe nicht anstände, die Rückgabe dieses Landes an Preußen; Erhaltung des teutschen Reichskörpers mit den nöthigen Abänderungen; endlich gegenseitige Garantien für diese Punkte. In Italien: Venedig an den Kaiser; Mantua und Brescia aber bis zur Etsch an die französische Republik.

In den Depeschen, welche Bonaparte nach Paris hierüber sandte, bezeichnete er die Hauptperson des österreichischen Kabinetes als einen wenig geschickten Mann, ohne alle politische Voraussicht, über Alles vag und oberflächlich hinspielend, systemlos und in Mitte der Intriguen von ganz Europa sich herum bewegend, ohne irgend eine Idee als die: den Krieg nicht wieder zu erneuern. Der Obergeneral sprach sich sogar für die Erhaltung des teutschen Körpers mit dem Beisatze aus: daß, wenn derselbe nicht vorhanden wäre, man ihn schaffen müßte.

Nachdem auf solche Weise von zwei Italienern, einem Korsen und einem Neapolitaner, das Schicksal Europa's vorläufig erörtert worden, kam es nur noch auf die Zustimmung des Wiener Hofes an. Dieser, bereits bereuend, daß er zu weit und zu voreilig in Negotiationen sich eingelassen und auf der einen Seite von England, auf der andern von Rußland gedrängt, bestand auf der Abhaltung eines Kongresses, wider welchen Bonaparte beharrlich Abneigung zeigte.

Beim Anblick der vier Artikel von Montebello entsetzte sich der geheime Rath des Kaisers, als über eine förmliche Vernichtung des Präliminarfriedens, welcher Mantua dem Kaiser wieder zugesprochen hatte. Die Republik in Italien völlig Meister,

Digitized by Google

die Rheinlinie in ihrer Gewalt, der Herzog von Modena preisgegeben — dieß schien zu viel. Sodann kam einerseits die Rücksicht auf England, wo die Parteien, mit Pitt und Fox an der Spitze, aufs Aeußerste sich bekämpften, Bonaparte aber einen der Friedenssache günstigen Ministerwechsel nahe glaubte; anderseits aber die Besorgniß vor dem eigenthümlichen Charakter Kaiser Pauls von Rußland, der inzwischen seiner Mutter Katharina auf dem Throne gefolgt war. Selbst Thugut fand sich unangenehm berührt durch die Leichtigkeit, mit welcher sein Freund de Gallo Grundlagen dieser Art zugelassen hatte.

Von allen Seiten her suchte man das österreichische Kabinet von allzuraschem Friedensabschluß mit Frankreich abzuschrecken, und man zeigte ihm eine Reihe von Gefahren, welche die Tendenz der Republik, rings her um Italien alle Staaten zu demokratisiren, ihm herbeiführen dürfte. Diese Tendenz — hieß es — werde zunächst auf die Schweiz, das so wichtige Bollwerk für die Erbmonarchie, sich ausdehnen u. s. w. Aber auch die Nationalstimme, über die Zumuthung wegen der Rheinlinie tief empört, ließ sich mit mächtigem Geschrei bis in das Konseil des Kaisers vernehmen. Man machte die Verheißungen, die Garantieen, die Opfer des Präliminarfriedens geltend; man forderte Franz II. dringend auf, und Thugut, trotz des Unglückes von 1796 neuerdings mit Ehren überhäuft, schloß sich hierin ganz dem Fürsten Colloredo und dem Grafen Lehrbach an, um durch ein kaiserliches Kommissionsdekret die Reichsversammlung zu Regensburg, die dasselbe längst mit Ungeduld erharret hatte, über den Inhalt des abzuschließenden Friedens zu beruhigen. Dieß geschah. Die Integrität des Reiches war in der kaiserlichen Zuschrift noch einmal als eine der Grundlagen, auf welchen man mit Frankreich unterhandle, angegeben. Der Reichstag beschloß hierauf ein Dankschreiben an den Kaiser und schien wirklich beruhigt.

Mittlerweile hatte Thugut den Marcheſe de Gallo von der Unmöglichkeit der Annahme mehrbeſprochener vier Artikel in Kenntniß geſetzt und Graf Meerfeldt, welcher die zweite Rolle in Montebello, ſo wie Clarke zur Seite Bonaparte's ſpielte, überbrachte ihm nach ſeiner Ankunft noch umſtändlichere Berichte über die Vorfälle und Stimmungen des Hofes. Derſelbe beſtand durchaus auf einem Kongreſſe, und in einer gemeinſam abgefaßten Note ward die Ablehnung der vier Artikel förmlich an die franzöſiſchen Bevollmächtigten ausgeſprochen.

De Gallo führte in geheimer Unterredung mit Bonaparte, der über ſolche Aenderung ſehr ungehalten ſich zeigte, eine ziemlich offene Sprache über den Charakter, die Gedanken und Entſchließungen des Wiener Kabinets und verbarg ihm auch nicht, daß man dort neue Hoffnungen aus den Ereigniſſen geſchöpft, welche die innere Lage Frankreichs herbeiführen könnte. Bonaparte meinte: hundertmal über dieſen Punkt getäuſcht, ſeyen die Kontinentalmächte, und zumal Oeſterreich, gleichwohl unverbeſſerlich hierin. Die Forderungen deſſelben, nemlich: Venedig für das (an Modena abzutretende Breisgau), Mantua und Brescia, hielt er für unverträglich und er glaubte, daß durch die Räumung der fünf öſterreichiſchen Provinzen von den Truppen, welche ſie beſetzt gehalten, die franzöſiſche Republik hinreichende Beweiſe ihrer Mäßigung und Loyalität gegeben habe. Die kriegeriſchen Nachrüſtungen des Kaiſers in verſchiedenen Erbſtaaten, ſowohl die Bewegungen in Venetianiſch-Dalmatien und an der Iſtriſchen Gränze ſchienen die Abſicht Oeſterreichs darzuthun, für alle gedenkbaren Fälle die Unterpfänder des Präliminarfriedens in Händen behalten zu wollen. Bonaparte drohte, wenn ſolche Rüſtungen und Bewegungen ſich fortſetzen würden, mit dem Einrücken von ſeiner Seite in das öſterreichiſche Gebiet.

Das Direktorium billigte die von dem Obergeneral gegebenen Erklärungen, und indem es einen Kongreß zugab, verharrte

es doch auf der Nothwendigkeit, daß der Separatfriede mit dem Kaiser jenem mit dem Reiche vorangehe. Es benachrichtigte zugleich Bonaparte von den Unterhandlungen, welche zu Lille mit England angeknüpft worden.

Mitten in den überaus kritischen Umständen, (weil selbst von Aufständen in Ireland, in der Marine und bei dem Landheer, so wie den geheimen Klubs bedroht,) hatten die Minister dieser letztern Macht einen solchen Schritt aus dem Grunde thun zu müssen geglaubt, um Oesterreich zur Ueberzeugung zu bringen, daß eine vereinzelte Unterhandlung unmöglich und gemeinsames Handeln durchaus in beider Monarchieen Interesse liege. Das Direktorium erklärte auf die Ansinnen Lord Granville's für Erneuerung der Negotiationen: daß zwischen der Republik und England nur ein Separatfriede geschlossen werden könne. Damit wollte man jede gemeinsame Zusammenwirkung mit Oesterreich verhindern. Allein es war den brittischen Ministern mehr darum zu thun, Zeit zu gewinnen, bis sie durch kraftvolle Maaßregeln nach Innen sich wieder erholt hatten und die im Volke noch vorhandenen, moralischen und physischen Hülfsmittel in Bewegung gesetzt, auch die Umtriebe der feindlichgesinnten Parteien zum Verstummen, oder doch zu leiserem Auftreten gebracht und vorzüglich die letzten Spuren der Insurrektion vernichtet werden konnten. Sie warteten, ehe ein entscheidender Beschluß im Konseile gefaßt ward, die Ankunft der Depeschen aus Wien ab, welche sie bestimmen mußten. Von den eigentlichen Gesinnungen des Kaiserhofes endlich in Kenntniß gesetzt, erörterten sie die Friedensfrage nicht ohne lebhafte Debatten, da der König persönlich und die Staatssekretäre Grenville und Dundas für den Frieden unter den möglichst glimpflichsten Bedingungen, der Herzog von Portland, Graf Spencer und Hr. Wyndham aber, unter den gegenwärtigen Umständen für die Fortsetzung des Krieges stimmten. Der Anblick neuer Parteikämpfe in Frankreich hatte die

Hoffnungen dieſer letztern Fraktion des Miniſteriums bedeutend gehoben, wiewohl Pitt mit ſeinem klar überſchauenden Verſtande die Natur dieſer Kämpfe beſſer zu beurtheilen wußte, und nicht Republik und Royalismus, ſondern bloß die Majorität des Direktoriums und eine zahlreiche Abtheilung des geſetzgebenden Körpers einander gegenüber erblickte.

Lord Malmesbury ging bald hierauf nach Lille in Flandern ab, woſelbſt eine glänzende Geſandtſchaft aus Paris ebenfalls eintraf. Die Bedingungen des Präliminarfriedens, welche das Direktorium aufſtellte, beſtanden in nichts Geringerem, als in der Rückgabe ſämmtlicher Beſitzungen, welche England von Spanien, Holland und Frankreich ſelbſt erobert. Allein ſie fanden große Schwierigkeiten und verſchiedene Konferenzen, welche man hinter einander hielt, endigten ohne Ergebniß.

Der Wiener Hof war inzwiſchen auf ſeiner Weigerung der Annahme der vier Artikel von Montebello feſt beſtanden. Man kam jedoch überein, die Unterhandlungen fortzuſetzen und zwar zu Udine, wohin ſich denn auch die Bevollmächtigten alſogleich begaben. Bonaparte unterließ, durch die militäriſchen Anſtalten immer aufmerkſamer gemacht, nichts von allem dem, was in ſeiner Stellung ihn befeſtigen konnte. Die öſterreichiſchen Unterhändler begehrten neue Verhaltungsregeln aus Wien, während Bonaparte ebenfalls eifrig mit dem Direktorium briefwechſelte, woſelbſt damals Carnot und Barthélèmi die Friedenspartei repräſentirten und der Anſicht waren, daß die Beſtimmungen des Präliminarfriedens von Leoben günſtig genug für die Republik lauteten, um ſich ihrer als Grundlagen für einen Definitivfrieden bedienen zu können. Carnot beſonders, welchem doch Mangel an Muth und Sinn für den Krieg ſo wenig, als Genie für die Künſte der Führung deſſelben abgeſprochen werden konnte, beſorgte, daß durch Uebertreibung der Forderungen das Glück gereizt und das Daſeyn der Republik bei Fortſetzung des Kam-

pfes von Neuem in Frage gestellt werden könnte. Er rieth für ungesäumte Verwandlung dieser Präliminarartikel in einen Definitivvertrag. Er schlug dabei, um Frankreich für die Zukunft Italien gegen den Kaiser noch sicherer, als durch die Schöpfung der cisalpinischen Republik, zu stellen, die Errichtung eines aus den Legationen und dem Herzogthum Modena zu bildenden Staates, unter dem Scepter des Herzogs von Parma vor, wogegen Spanien die Ansprüche auf Louisiana und Florida fahren lassen und in das französische Interesse, sofern es die Angelegenheiten Italiens betraf, hineingezogen werden würde.

Allein die Mehrheit im Direktorium, standhaft auf dem Besitze von Mantua und der Rheingränze verharrend, erwirkte ein Anderes. England sollte durchaus von dem Friedenswerke, das durch diese Macht stets nur Aufzögerung erhalte, ausgeschlossen, seines Churstaates Hannover in Teutschland, zu Gunsten des Stathouders (als Entschädigung für die verlorne Würde in Holland) beraubt, der transalpinischen Republik Mantua Brescia und alles Land bis an die Etsch übergeben, Venedig dagegen, bis auf eine kleine, als Debouché für jene Republik nothwendige Parcelle, dem Kaiser belassen, dagegen Korfu mit den venetianischen Inseln an Frankreich abgetreten werden.

Bonaparte sah mit äußerster Ungeduld und Unzufriedenheit die Entwicklung des neuen Systems in Wien, welches darin bestand, entweder keine, oder nur aufzögernde Antworten zu ertheilen, und irgend ein neues Ereigniß in Frankreich abzuwarten, welches einen Regierungswechsel mit günstigern Friedensaussichten für Oesterreich herbeiführen dürfte; man rechnete hiebei auf den oben geschilderten Zwiespalt zwischen der Mehrheit des Direktoriums und der Partei Carnot-Barthélèmi.

Obgleich Bonaparte für seine eigene Person anfänglich zwischen diesen beiden geschwankt und mit Carnot besondere Beziehungen unterhalten hatte, so verwundeten doch doch die

Uebertreibungen des Klubs Clichy, welcher zu rasch dem Royalismus zusteuerte, seine Eigenliebe und sein Selbstgefühl durch herbe Bekrittlung seiner Handlungen und Operationen. Er erklärte demnach die Partei, welche an diese Vereinigung hauptsächlich sich lehnte, für verkauft an die Feinde Frankreichs, und schwur einstweilen noch der Republik ewige Treue. Er sendete auch einen Vertrauten nach Paris, um die Seinigen zu stärken und sie seiner kräftigsten Unterstützung zu versichern. Damals hielt er sich zu Mailand auf, während Clarke die langwierigen Unterhandlungen fortsetzte. Die vertrauten Berichte, welche der Marchese de Gallo über seinen Charakter, seine Eigenthümlichkeiten, seine Lebensweise, seine Einwirkungen auf Heer und Volk, nach Wien an den Premierminister Thugut lieferte, zeugen sowohl von scharfer Auffassungs- als von Divinationsgabe hinsichtlich der künftigen Größe des jugendlichen sieggekrönten Feldherrn.

Die Hauptschwierigkeit des Definitivfriedens um diese Zeit rührte von der Zähigkeit und Barschheit her, mit welcher das Direktorium in Paris auf der Abtretung des linken Rheinufers festhielt; Bonaparte und Clarke erkannten die Nothwendigkeit, einmal einen Schritt vorwärts zu thun und das österreichische Kabinet aus seinen „Temporisations-Verschanzungen“ herauszuzwingen. Preußen sollte hiezu mitwirken, und durch den Einfluß des Grafen Haugwitz auf die Entschließungen des täglich kränkern und hinfälligern Königes Friedrich Wilhelm hoffte man zum Ziele zu gelangen, indem es besonders um die Erklärung der Ansicht von den vorzunehmenden Säkularisationen, als Entschädigung der durch den Frieden verletzten weltlichen Fürsten auf Kosten der geistlichen, und was alles daran hing, sich handelte. Dieser Monarch war durch die Ablehnung seiner Mitvermittlung bei dem Präliminarvertrag von Leoben weniger, als durch die Weigerung des Kaisers Paul, die Allianz zwischen den Höfen von St. Petersburg und Berlin zu erneuern, empfindlich ge-

worden. Aufgefordert zu jener Erklärung in bestimmter und kategorischer Weise, sprach er sich (unterm 3. Julius von Pyrmont aus) ziemlich günstig im Interesse des französischen Direktoriums aus, und bezeigte seinen Wunsch, zur Beschleunigung des Friedenswerkes gerne dem Kaiser, welcher übrigens im Principe nun doch bereits Säkularisationen zugegeben habe, die Verlegenheit ersparen zu wollen, zuerst öffentlich hierüber sich zu erklären. Das Manifest vom 3. Julius traf zu Paris gerade im Augenblicke einer neuen ministeriellen Krisis ein, welche das Vorspiel einer noch ernsthafteren Revolution in der Regierungsform bildete.

Das österreichische Kabinet richtete, während Bonaparte in sein Hauptquartier abgegangen, mehrere Noten an Clarke, voll Verwahrungen gegen alles, was seit dem Abschluß des Präliminarvertrages im Widerspruch mit den Bestimmungen desselben vorgegangen, voll Beschwerden gegen die Verrückung des Gleichgewichts in Italien, gegen die Concentrirung aller Umtriebe gegen den Kaiser in Venedig und gegen die fortgesetzte Demokratisirung der Nachbarstaaten, welche, wie Genua, bisher ihre Selbstständigkeit noch gerettet hatten. Man glaubte hierin eine gänzliche Apostasie Thugut's von den Friedensprincipien zu erblicken, und erklärte sie aus dem Umstande, daß England ihn durch große Summen bestochen habe.

Bonaparte, ermüdet durch solche Langwierigkeit der Negotiationen, fühlte nun plötzlich wieder den Degen an seiner Seite und ließ durch Clarke bedeuten: daß, wenn bis Ende Augusts die Unterhandlungen nicht zu gedeihlichem Ziele geführt haben würden, der Krieg mit Beginn des Septembers fortgesetzt werden sollte. Zugleich schärfte er die Wachsamkeit und den Eifer des Direktoriums gegen die Einflüsse und Umtriebe des immer thätigern Royalismus in Paris. Ein aufgefangener Brief des Kaisers Franz an seinen Bruder, Großherzog Ferdinand von

Toscana, gewährte ihm übrigens eine doppelte Ueberzeugung, daß man zu Wien von seinen geheimen Planen wider die bestehende (republikanische) Ordnung der Dinge in Frankreich, deren Ausführung zur Zeit nur noch verschoben sey, Ahnung habe, und von der Geneigtheit des Kaisers zum Frieden, wenn die Ansichten Bonaparte's in Bezug auf Italien auch mit den Gesinnungen des Direktoriums übereinstimmten. Es leuchtete daraus auch hervor, daß Franz II. bloß seine Minister verhinderten, jenen Friedensgedanken sich hinzugeben, und dieselben stets noch mit günstigen Nachrichten für die royalistische Sache von Paris aus sich schmeichelten.

Bonaparte und Talleyrand, (damals Minister des Auswärtigen,) sahen die Lage der Dinge und den Zusammenhang der Beweggründe, auf welche das Wiener Kabinet bei seinem Zögerungssystem sich stützte, mit einem und demselben Auge an. Diese Zögerungen schienen gefahrbringender, als selbst die Verweigerungen. Die Erklärung Friedrich Wilhelms II. war inzwischen dem Kaiser mitgetheilt worden; de Gallo suchte seinerseits durch die Königin von Neapel auf die Kaiserin und durch diese auf den Kaiser zu wirken. Er selbst bearbeitete diesen Letztern während eines zeitweisen Aufenthaltes in Wien, gegen Ende Juli's, so wie den Baron von Thugut persönlich, alle Gründe zu Beschleunigung des Friedens erschöpfend; allein fruchtlos. Der Kaiser verhüllte sich in allgemeine Ausdrücke; der Premierminister wies die Unmöglichkeit nach, für die Verluste in den Niederlanden und in Italien so wie für die Einbuße des Verbandes mit Teutschland Ersatz in demjenigen zu finden, was Frankreich anböte, und sollte auch gleich Venedig selbst mit dazu geschlagen werden (es handelte sich aber bloß um Istrien und Dalmatien); ebenso bildeten Mantua und das linke Rheinufer, in militärischer Hinsicht wie als Ehrensache, Lebensfragen. In der letzten, mit Gallo gehaltenen Konferenz ließ zwar Thugut

neuerdings Hoffnungen auf den nahen Sieg der royalistischen Parthei in Paris blicken; allein der Neapolitanische Diplomat erklärte solches auch dießmal für eine große Täuschung.

Das ganze Resultat bestand endlich darin, eine kategorische Antwort hinsichtlich der Wiederabtretung Mantua's an den Kaiser, als einer conditio sine quâ non, von den französischen Unterhändlern zu begehren. De Gallo zeigte sich hierauf so verdrießlich, daß er aller ferneren Geschäfte sich entschlagen wollte, doch gelang es Thugut, seinen Freund bald wieder umzustimmen.

Inzwischen hatte Clarke die ihm zugekommenen Noten des kaiserlichen Kabinetes vom 28. Juli, deren wir oben erwähnt, in etwas scharfem Tone abgefaßt gefunden und ebenso scharf beantwortet. Er wälzte die Vorwürfe der Vertragverletzung auf Oesterreich zurück und füg e ihm noch den der Unaufrichtigkeit, ja der Zweideutigkeit bei.

Bonaparte's Berichte an das Direktorium lauteten jetzt plötzlich wieder kriegerisch und fanden Anklang in Frankreich; das Triumvirat allein verhinderte noch einen plötzlichen Ausbruch. Bonaparte selbst wünschte nichts desto weniger insgeheim mit steigender Ungeduld den Abschluß des Friedens.

Im Innern des kaiserlichen Kabinetes waren endlich wieder Ermässigungen der bisherigen Stimmung vorgegangen; man gab den Separatabschluß zu; doch behielt sich der Kaiser, im Falle der Erfolglosigkeit der Konferenzen zu Udine, die Einberufung eines Kongresses vor.

Diese Konferenzen wurden denn auch um die Mitte Augusts wieder fortgesetzt. Allein die Revolution vom 18. Fruktidor (4. September) in Paris, welche Bonaparte's Macht so wesentlich verstärkte und im Namen der Freiheit alle Ausschweifungen der Willkührherrschaft erneuerte, übte auf sie einen unberechenbaren Einfluß. Die Rückberufung Clarke's, als eines Freundes

von Carnot, erfolgte, als eine der nächsten Maasregeln. Das Direktorium war für den Frieden gestimmt; aber nicht für einen solchen, wie ihn der Antrag Carnots bezeichnet hatte. Die Höfe von Wien und St. James erkannten die ganze wichtige Folgenreihe des großen Ereignisses, welches Bonaparte'n fort anzum alleinigen Meister der Unterhandlungen machte und hielten sich auf gesteigerte Forderungen und Anfinnen von Seite der franzöfischen Gewalthaber gefaßt.

Bonaparte traf mit Talleyrand genaue Abrede über das nunmehr zu befolgende System und sandte am 11. September ein, auf eigne Rechnung abgefaßtes, Ultimatum nach Wien, als wäre es von dem vollziehenden Direktorium ihm zugekommen. Die Konferenzen zu Lille mit England wurden abgebrochen. Der Punkt wegen Rückgabe aller entrissenen Kolonieen bildete die Hauptklippe und allzu rasch ausgestellte Ordres wegen der Abreise der brittischen Unterhändler erschwerten die Wiederaufnahme. Mantua und das linke Rheinufer wurden nun als Basis des abzuschließenden Friedens aufgestellt; dabei weigerte sich das Direktorium, in der Hoffnung einer Republikanisirung des Landes, den Friedensvertrag mit Sardinien zu ratificiren. Das Intriguenspiel Talleyrands entwickelte sich nach allen Punkten hin, und von Regensburg, Mainz und Berlin her ertönten über dessen nur allzu fühlbare Wirkungen bittere Klagen in Menge.

Zu Wien selbst bekämpften sich die Friedens- und die Kriegs-Parthei unabläfsig fort. Noch immer behauptete sich jedoch, trotz der Kaiserin, Gallo's, Kollowrath's und Bellegarde's, (welch' letztere beide als besonders einflußreiche Organe der ersteren galten), Thugut, von Talleyrand vergebens auf jegliche Weise im In- und Auslande verdächtig gemacht. Es handelte sich jetzt vorzüglich darum, Oesterreich und England um jeden Preis von einander zu trennen. Allmählig gewann jedoch

die Friedenspartei etwas mehr Terrain und Graf Ludwig von Cobentzl, mit allerlei geheimen Instruktionen versehen, sollte die letzte Hand an das Werk legen.

Am Abende des 17. Oktobers 1797 erst kam man auf Campo Formio, (einem Schlosse unweit Udine) über die entscheidenden Punkte überein — und am folgenden Tage ward dem Beschlossenen die gehörige diplomatische Form gegeben. In diesem Friedensvertrage trat Oesterreich die Niederlande für ewige Zeiten an Frankreich ab, und verzichtete zu Gunsten der cisalpinischen Republik, welche hiedurch als unabhängiger Staat anerkannt war, auf alle diejenigen Länder, Rechte und Ansprüche, welche es vor dem Kriege besessen und welche gegenwärtig Bestandtheile jener Republik bildeten. Oesterreich willigte ferner in die Besitznahme der Jonischen (Venetianischen) Inseln der Levante durch Frankreich. Dagegen erhielt es das Venetianische Istrien, Dalmatien, die Venetianischen Inseln des Mittelmeers, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und verschiedene andere Gebietstheile und Parzellen, welche innerhalb der österreichischen Erbstaaten, dem adriatischen Meere und einer bestimmten Linie lagen, mit voller Souveränität. Diese Linie sollte von Tyrol aus längs dem Strome oberhalb Gardola, durch den Gardasee bis Lacise gehen und von da eine militärische Linie bis San Giacomo bilden. Man verhieß ferner zur Erhaltung der innern Ruhe in den respectiven Staaten gegenseitig das Möglichste beizutragen; ebenso ward der Abschluß eines vortheilhaften Handelsvertrages zwischen dem Kaiser, als König von Oesterreich, Ungarn und Böhmen, und der französischen Republik in die nächste Perspektive gestellt. Der Herzog von Modena sollte für das ihm entrissene und dem cisalpinischen Freistaat einverleibte Erbland das Breisgau zur Entschädigung erhalten. Endlich setzte man noch fest, daß innerhalb eines Monats nach Unterzeichnung des gegenwärtigen

Traktates auch mit dem teutschen Reiche der Frieden unterhandelt werden sollte und zwar auf einem in Rastadt abzuhaltenden Kongresse, jedoch mit Ausschluß aller andern, als der teutschen und französischen Bevollmächtigten.

Dieß waren die Artikel des Vertrags, welche die Wiener Hofzeitung mit lakonischer Kürze und Kälte dem Publikum mittheilte. Allein die geheimen Artikel enthielten Punkte, welche mit den bisher festgehaltenen Grundsätzen von Integrität des teutschen Reiches und den Verpflichtungen gegen die Verbündeten Oesterreichs in hartem Widerspruche standen. Der Kaiser hatte sich darin verpflichtet, bei den nunmehr anzuknüpfenden Friedensunterhandlungen dahin zu wirken, daß Frankreich die Länder des linken Rheinufers nach einer genau abgesteckten Gränzlinie nebst der Festung Mainz erhalte. Für den Fall, daß das Reich zu dieser Gebietabtretung sich nicht verstehen würde, sollte vom Kaiser blos das in seiner Eigenschaft als Reichsglied ihm zukommende Kontingent gestellt und dasselbe niemals in einer Festung verwendet werden. Für solche Bereitwilligkeit machte sich Frankreich anheischig, dem Kaiser das Erzstift Salzburg und jenen Theil von Baiern, welcher zwischen dem Salzburgischen, dem Inn und der Salza und Tyrol lag, zu verschaffen. Ferner verhieß Oesterreich die Abtretung des Frickthals und der Parzellen am linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel an die französische Republik, gegen eine angemessene Entschädigung in Teutschland. Eben so verstand man sich, für den Fall einer neuen, bei dem Friedensschluß zu machenden Erwerbung, von der einen oder andern Seite, auf billige Weise sich ferner zu entschädigen. Dem vertriebenen Stathouder von Holland dachte man ein passendes, weder nahe an diesem letzteren Staate selbst, noch an Oesterreich gelegenes Land, als Ersatz für das ihm und seiner Familie Entrissene zu. Preußen sollte wieder in Besitz seiner Staaten auf dem linken

Rheinufer gelangen können, jedoch unter der Bedingung, daß alsdann von keiner anderweitigen Erwerbung mehr die Rede sey. Man verständigte sich auch über die Nothwendigkeit, alle die Fürsten und Stände des Reichs, welche durch gegenwärtigen Friedensvertrag, oder durch künftigen Reichs-Friedensschluß Länder und Rechte einbüßen würden, nach einem zwischen dem Kaiser und der französischen Republik festzusetzenden Maaßstabe in Teutschland zu entschädigen. Das Uebrige betraf die Räumung der Festungen des Reichsgebietes und der österreichischen Erbstaaten.

Siebentes Kapitel.

Von dem Frieden von Campo Formio, bis zur Auflösung des Rastadter Friedens-Kongresses und dem Wiederausbruch des Krieges *).

War das Friedensgeschäft, insofern es Oesterreich selbst als europäische Großmacht betraf, im Allgemeinen nun geregelt, so fehlte doch noch viel, daß derselbe Fall auch in den Beziehungen zum teutschen Reiche und zu den Verbündeten eingetreten. Von ersterer Seite her ward eine die politische Ehre des (österreichischen) Kabinetes gefährdende Protestation gegen das Geschehene oder dessen natürliche Konsequenzen, von der anderen Seite her ein Widerstand befürchtet, welcher noch größere Verlegenheiten bereiten konnte. Alle Anstrengungen der siegreichen Friedenspartei waren daher dahin gerichtet, daß solchen Uebelständen begegnet würde.

Rußland und Schweden traten plötzlich mit besonderer Energie für die Erfüllung der gegebenen Verheissungen auf und

*) Mémoires d'un homme d'état. T. V. et VI. — Reuß, Posselt, Koch, Mildiller, Geschichte der Rastädtischen Friedensverhandlungen.

rechneten, wie zu erwarten war, auf lebhafte Sympathien bei Preußen, welches wiederum zu einer thätigeren Rolle sich anschickte. Doch zeigte sich Graf Haugwitz, fortwährend der Hauptleiter dieses Kabinetes, noch immer sehr für das System geneigt, welches einen friedlichen Austrag und Freundschaft mit Frankreich aussprach. Der König selbst, seinen kränklichen Zuständen mit jedem Tag sichtbarer erliegend, wurde durch die Depeschen über das Werk von Campo Formio äußerst überrascht und seine letzten Lebensgeister sammelten und erkräftigten sich für den Entschluß: die Interessen Preußens und Teutschlands, um jeden Preis zu handhaben, uneingedenk, daß, was das letztere betraf, die erste Bresche durch den Basler Frieden geschossen worden war. Zu gleicher Zeit that England sein Möglichstes, um die schlimmen Wirkungen von Oesterreichs Abfall, in einem, wie man allgemein behauptete, für neues Waffenglück so günstigen Zeitpunkte zu neutralisiren. Man suchte auf diplomatischem Wege nachtheilig für Oesterreich auf das Kabinet vom Luxemburg einzuwirken. Der nahe Tod des Königs Friedrich Wilhelm und die Möglichkeit eines Systemwechsels, sodann die Wahrscheinlichkeit einer neuen Koalition, welche zwischen Rußland, Preußen und England sich vorbereite, waren allerdings Punkte, welche zu Paris ihres Eindruckes nicht verfehlten. Die beiden politischen Hauptcoterien Haugwitz und Hardenberg bekämpften sich übrigens mit Macht vor dem Sterbelager des Monarchen, dessen Leiden erst am 15. November 1797 sich endigten. Der Hof des jungen Königs Friederich Wilhelm III., ward ein Tummelplatz von politischen Intriguen. Lucchesini's Entfernung zeigte sich als das erste wesentliche Ereigniß derselben, und das Triumvirat Haugwitz-Lecoq-Lombard behauptete siegreich das Feld.

Obgleich jedoch Friedrich Wilhelm III. in einem eigenhändigen Briefe das französische Direktorium von seiner ernstlich-

ſten Abſicht, die ſo glücklich erzielte Harmonie und Freundſchaft zwiſchen beiden Nationen fort zu erhalten, zu überzeugen ſich beeilt hatte, ſo war doch ſeit der Verſöhnung Frankreichs mit Oeſterreich das bisherige innige Verhältniß in etwas verrückt worden. Man wollte auch in verſchiedenen Schritten des Kabinetes vom Luxemburg ein Beſtreben erkennen, Oeſterreich und Preußen mit einander förmlich zu entzweien, dadurch, daß gegen erſtere Macht, bei mehr als einem Anlaſſe, ein gewiſſes Zuvorkommen und Bevorzugen, gegen letztere aber Kälte und Gleichgültigkeit an den Tag gelegt wurde.

Der Freiherr von Hardenberg, welcher alsbald nach dem Tode des alten Monarchen nach Berlin geeilt war, vermochte den Nachfolger zu einer kräftigen Erklärung im Geiſte des Basler Friedens und ſeiner Stipulationen und zu einer Sprache im Intereſſe der teutſchen Nationalehre, welche um dieſe Zeit jedoch an der Reichsdeputation ſo wenig, als an dem Plenum der Reichsverſammlung beſonders wirkſame Stützen hatte. Ueberall walteten die Einzelintereſſen und eine ungemeine Beſchränktheit der Anſichten vor.

Sowohl die zur Reichsdeputation gehörigen, als die übrigen Fürſten, Stände und Korporationen fanden ſich, in Folge kaiſerlicher Einladungsſchreiben allmählig in Raſtadt ein. Auch der König von Schweden beſtand darauf, den Kongreß in der Eigenſchaft als Garant des weſtphäliſchen Friedens, beſenden zu können; deßgleichen ſchickten der König von Dänemark, die bataviſchen und die cisalpiniſchen Republiken, die Schweiz und Genua, ſo wie der Pabſt Bevollmächtigte dahin, und beinahe hätte ſich auch Kaiſer Paul I. entſchloſſen, das Gleiche zu thun, geſtützt auf den Umſtand, daß er Garant des Teſchener Friedens ſey. Viele andere hohe und berühmte Perſonen erſchienen, theils mit öffentlichem Charakter bekleidet, theils als bloſe Zuſchauer des großen diplomatiſchen Schauſpiels, von dem ſo

mancher aus ihnen, die Kosten mit zu bestreiten, vom Schicksal auserlesen war; eben so auch eine Reihe von Spionen und Intriguanten, die hinter den Kouliſſen zu allerlei Dingen verwendet wurden.

Kaiser Franz II. war, merkwürdigerweise genug, auf dem Kongresse in dreifacher Eigenschaft repräsentirt: als Oberhaupt des Reiches, als Mitglied des Deputationsausschusses und als europäischer Souverän. Der Graf v. Metternich, dessen Wirksamkeit, zumal in den Niederlanden schon früher vielfach angedeutet worden ist, vertrat ihn in ersterer Eigenschaft; der Graf von Lehrbach in der zweiten. Herr v. Schraut, bisher Resident im Haag, und die Publizisten Bleuel und Böltsch standen an der Spitze der Gesandtschafts-Kanzlei. Graf Cobentzl war zum bevollmächtigten Minister der österreichischen Regierung ernannt. Er sowohl jedoch, als General Bonaparte, hatten mehr eine scheinbare Mission. Ihre Hauptaufgabe war dahin gerichtet, die Art und Weise des Vollzugs der geheimen Artikel von Campo Formio zu regeln. Der Freiherr v. Albini, Subdelegirter des Churfürsten Erzkanzlers von Mainz, wohnte als dirigirender Minister bei. Treilhard und Bonnier waren die Bevollmächtigten des französischen Direktoriums; die diplomatischen Arbeiten besorgte der jederzeit gallomane Hofmann von Mainz.

Obgleich die Einladungsschreiben an die Stände noch immer von der Integrität des teutschen Reiches, als Basis des Friedens, gesprochen, so zeigten doch bald die ohneweiteres von Frankreich getroffenen Maasregeln zur Einverleibung und Departementisirung der eroberten Provinzen, daß der Verlust des linken Rheinufers unvermeidlich war. Cobentzl wirkte auch ganz in diesem Sinne und der Rückzug der kaiserlichen Truppen aus den Theilen, die noch nicht in französischer Gewalt sich befanden, zu Anfang Decembers, machte jedem Zweifel ein Ende.

Die Geschichte des Rastadter Kongresses bildet den Gegenstand eines eigenen, an psychologischen Erscheinungen und politischen Kuriositäten reichen, überaus merkwürdigen Werkes; sie ist auch von vielen Federn, in- und außerhalb Teutschland bearbeitet worden. Wir begnügen uns daher mit der Anführung des Wichtigsten für den Zweck unseres Werkes. Darunter gehören wohl die erst in späterer Zeit bekannt gewordene Thatsachen, daß man von Seite der österreichischen Diplomatie Bonaparte'n Anträge zu einer eigens für ihn zu schaffenden Souveränität, ja selbst zu einem Königreiche in Italien gemacht und mit großem Vergnügen die in ihm sich täglich mehr entwickelnde Antipathie gegen republikanische Regierungsform und gegen das Regiment der Advokaten in Paris wahrgenommen haben soll. Hierdurch ist auch der ungewöhnliche Einfluß des berühmten Feldherrn auf die Entschlüsse des Wiener Kabinetes zu jener Zeit erklärt worden. Der Gewinn eines Princips schien Franz II. und seinen Ministern höher anzuschlagen, als der von ganzen Ländern und Provinzen.

Bonaparte selbst verließ Rastadt im Beginne der eröffneten Konferenzen, um sowohl in der Hauptstadt Frankreichs den Triumph seiner zahlreichen Siege zu feiern, als dem Direktorium zu gleicher Zeit über vielfache Vorwürfe, hinsichtlich vernachläßigter Vortheile zu Gunsten der Republik im Frieden mit Oesterreich Rede zu stehen, und gegenseitig demselben die Reihe von Eingriffen in die Konstitution vom Jahre III. vorzuhalten. Er war alsbald nach dem Friedensschluß zum Befehlshaber der Armee wider England, „die Quelle aller Uebel in Europa“ ernannt worden.

Die erzwungene Besetzung von Mainz, die Erstürmung des Rheinfortes und der Rückzug der kaiserlichen Truppen hatten das Reich in allgemeines Staunen und in die tiefste Bestürzung versetzt. Das Geheimniß lag für Jedermann so ziemlich am Tage, ohngeachtet die offizielle Mittheilung der geheimen Artikel

verweigert wurde. Die Erklärungen des Grafen Lehrbach, welcher in ungemein heikler Stellung sich befand, waren frostig, lakonisch, wenig beruhigend. Das preußische Kabinet arbeitete, diese Stimmung benützend, rastlos für Wiedergewinn der in Teutschland eingebüßten Popularität und für die Stiftung eines neuen Fürstenbundes mit nationaler Färbung und größerer Ausdehnung. Görtz und Albini unterhandelten über diesen Punkt; doch zeigte Hannover unter allen teutschen Staaten die meiste Empfänglichkeit für einen solchen Plan.

Inzwischen hatte England mit Unruhe und Unwillen die Wendung der Dinge auf dem Festlande und Oesterreichs raschen Rücktritt vom Schauplatz mit angesehen. Seine Organe in Wien ließen von Zeit zu Zeit sich heftig über die erlittene Täuschung aus. Gemeinsam nur — behaupteten sie — sollte der Frieden mit Frankreich geschlossen werden und nun befolgte Oesterreich auf einmal gänzlich Preußens oft angefochtenes Beispiel. Die neue Stellung, in die es sohin gerathen war, nöthigte zu größerer Wiederannäherung an Rußland. Der Charakter des neuen Monarchen, Pauls I., war ganz für seine Absichten geeignet. Der Haß gegen die französische Republik ging bei ihm in eine Art von Kultus über. Bald kam ein Handelsvertrag mit Rußland zu Stande; die Verhältnisse des britischen Kabinetes zu dem Direktorium wurden immer wirrer und die wieder angeknüpften Konferenzen Lord Malmesbury's zu Lille rissen abermals. An alle Höfe wendete sich England mit feierlichen und schneidenden Erklärungen über das politische System, welches sofort von ihm befolgt werden wollte. Der Kampf begann von Neuem und der Seesieg Lord Duncans bei St. Vincente trug dazu bei, daß auch Portugal, trotz der Bemühungen des Friedensfürsten Godoy in Spanien, mit in den Strudel der Ereignisse gezogen wurde.

Das Direktorium zu Paris setzte England alle Waffen

entgegen, welche seine Macht in den Grundfesten erschüttern konnten; die ersten Umrisse zu dem berühmten „Continentalsystem“ wurden gelegt, welchem Napoleon nachmals eine so ungewöhnliche und verhängnißvolle Ausdehnung gab.

Die Friedensunterhandlungen zu Rastadt schienen sehr erschwert werden zu wollen durch die Umtriebe einer Propaganda für die Revolutionirung eines Theiles von Teutschland in demokratischem Sinne, an deren Spitze der so roh-gewaltthätige, als tapfere General Augereau, einst Lieutenant Bonaparte's und jetzt sein geheimer Nebenbuhler, stand. Doch wurden hierüber beruhigende Versicherungen und auch Genugthuung gegeben. Das linke Rheinufer bildete noch immer die Klippe des mit ungeheurer Langsamkeit voranschreitenden Friedenswerkes.

Mittlerweile drängten sich die Ereignisse mit reißender Schnelle. Der römische Hof hatte durch eine Reihe von Inconsequenzen und Schwächen, von Ränken und Mißgriffen die Rache der Neufranken wider sich gereitzt. Der an General Duphot verübte Meuchelmord wurde für ihn verhängnißvoll. Der ungleiche Kampf endigte mit Zerstäubung der päpstlichen Schaaren, mit Entsetzung des Papstes selbst und mit der Republikanisirung des Kirchenstaates. Nur wenig wurde von Seiten Oesterreichs versucht, um dieses Schicksal von Pius VI. abzuwenden; und eben so that auch der Hof von Neapel, wo der mächtige Einfluß der Königin Karoline vorherrschte, wenig oder gar nichts. Der Einfluß Bonaparte's auf beide Mächte war damals noch zu groß, als daß sie sich nicht überzeugt hätten, wie Rom sich aus eigener Schuld seinen Ruin zugezogen. Gleichwohl bewirkte derselbe einen tiefen Eindruck auf das religiöse Gefühl Kaisers Franz II. und eines großen Theils der in streng katholischen Grundsätzen erzogenen Hocharistokratie zu Wien. War es doch der oberste Vater der katholischen Christenheit, der von Atheisten und Königsmördern beraubt und mißhandelt worden.

Noch tiefern Eindruck aber bewirkte das zweite Attentat der franzöſiſchen Eroberungsſucht, verübt an der alten, bisher von allen Mächten verſchont und geſchützt gebliebenen ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Die alten Bände derſelben wurden erſt durch innere, von Frankreich genährte und unterſtützte Revolutionen zerriſſen, die Verhältniſſe ſtaatsrechtlich, nach franzöſiſchen Formen, mit völliger Nichtbeachtung der Volksindividualitäten, umgeſtaltet, zuletzt aber die neue Freiheit und Gleichheit ſelbſt, mit grober Verhöhnung der eigenen, hiefür geltend gemachten Grundſätze auf jede Weiſe verletzt. Das Kriegsſchwert, die Plünderung und der Bürgerkampf waren die Geſchenke, welche die Schweſterrepublik der neu geſtifteten helvetiſchen brachte. Mit der Zertrümmerung der alten Eidgenoſſenſchaft und ihrer Neutralität war für Oeſterreich eines der wichtigſten Bollwerke ſeiner Macht gefallen, und bald ſah es ſich auch in einem zweiten, in Tyrol, bedroht, wie man weiter unten vernehmen wird.

Nichts deſto weniger zeigte ſich das öſterreichiſche Kabinet zu derſelben Zeit, wo Rom und die Schweiz der neufränkiſchen Gewaltthätigkeit erlagen, zu Raſtadt ungemein nachgiebig gegen die Forderungen des Direktoriums und erleichterte dieſem die Unterhandlungen gegen ſein eigenes Intereſſe ſehr. Man würde übrigens ſehr irren, wenn der hierin befolgte Gang dem kaiſerlichen Miniſter Grafen Metternich perſönlich zugeſchrieben werden wollte. Dieſer Diplomat war durch die beſtimmten Inſtruktionen Thuguts gebunden und ſah mit Leidweſen die Richtung und die Folgen der damals beliebten, nicht ſelten ſich widerſprechenden Politik.

Baiern und Sachſen erhoben zwar, als die düſtern Ahnungen der Reichsdeputation nur zu ſehr gerechtfertigt ſchienen, eine kräftige Oppoſition gegen das Aufgeben des Integritäts-Grundſatzes von Seite Oeſterreichs, und der preußiſche Einfluß war

hierin unverkennbar. Allein sie setzten dennoch in der Hauptsache keine günstigere Entscheidung durch, und Graf Metternich erhielt, während Cobentzl mit Mühe die Ungeduld Bonaparte's über allzu lange Dauer der „Komödie von Rastadt" bezähmte, erneuerte Befehle, die Zustimmung der Mehrheit der Deputation für die Abtretung des linken Rheinufers um jeden Preis zu erlangen. Man suchte zwar auch von österreichischer Seite wenigstens einen Theil noch davon zu retten, aber die Bevollmächtigten des Direktoriums blieben unbeweglich auf ihrer Forderung des Ganzen und erhielten es auch zuletzt. Der Graf von Lehrbach rechtfertigte ziemlich künstlich das Benehmen seines Hofes in dieser Sache, zumal was die von einander abweichenden Abstimmungen betrifft. Das Konklusum vom 9. März 1798 erhielt endlich zu Wien die Zustimmung des Hofes. Der Ueberbringer des wichtigen Aktenstückes war der Sohn des Prinzipalgesandten von Oesterreich, Klemens Lothar, jetzt Fürst von Metternich. Man versprach sich nach solcher Nachgiebigkeit über den Ausgang der Friedens-Konferenzen nur die günstigsten Resultate. Gleichwohl sollten die Ereignisse bald ganz anders sich gestalten.

Um die Zeit als Bonaparte zur großen Heerfahrt wider Malta und Aegypten sich rüstete, war General Bernadotte, einer der tüchtigsten Männer des Direktoriums und einer der entschiedensten Charaktere der Revolution, als Abgesandter der französischen Republik in Wien erschienen, und hatte, seiner demokratischen Grundsätze ungeachtet, in Folge eines sonst loyalen und offenen Charakters, die günstigste Aufnahme bei Hofe und den Ministern gefunden.

Bereits hatte man jedoch angefangen, gegen die gewaltsamen Deutungen des Friedensvertrages von Campo Formio, welche das Direktorium hinter einander vorgenommen, sich zu verwahren.

Dazu kamen die Differenzen zwiſchen der Republik und dem Hofe von Neapel, für welchen man in Wien, ſowohl aus Politik, als wegen der Familienverbindung, lebhaft intereſſirt war. Das endliche Schickſal der Schweiz beſchäftigte und beunruhigte nicht minder. Die Stellung Bernadotte's war daher eine ſehr eigenthümliche, beſonders auch aus dem Grunde, weil die Niederkunft der Kaiſerin ihn hinderte, dieſer einflußreichen Perſon ſeine Huldigung zu bringen, und der Hof von Neapel allerlei anwendete, um eine allzufreundliche Annäherung an Frankreich zu hintertreiben. Der Umſtand, daß noch immer kein Geſandter des Kaiſers nach Paris abgegangen war, während die Republik doch den ihrigen bereits geſchickt hatte, befremdete ebenfalls.

Gleich nachdem die Kaiſerin geneſen, hatte die Vorſtellung Bernadotte's dennoch Statt, und die Aeußerungen, welche er ihr, hinſichtlich der Abſichten des Direktoriums, gegenüber dem Neapler Hofe gab, lauteten ſo beruhigend, daß ſie des günſtigſten Eindruckes nicht verfehlten. Der General wollte denſelben zum Sturze Thuguts, des ſogenannten „einzigen Souveräns von Oeſterreich“ benutzen, wozu Talleyrands Depeſchen ihn unabläſſig drängten. Das Syſtem dieſes Miniſters ward als unhaltbar und das Loos von Neapel gefährdend, in einer eignen Denkſchrift hingeſtellt, welche man der Kaiſerin in die Hände ſpielte. Der Graf von Cobentzl ſteckte wahrſcheinlich mit unter der Decke, wie aus allen Umſtänden hervorging.

So feingeſponnen jedoch dieſe Intrigue auch war, ſo wurde ſie gleichwohl von Thugut bald durchſchaut und vom Kaiſer begriffen. Man kam überein, eine Miniſterialermäßigung blos zum Scheine vorzunehmen, um Bernadotte, Talleyrand und das Direktorium zu täuſchen. Graf Cobentzl ward deßhalb nach Wien berufen, um die Direktion des Departements der Auswärtigen zu übernehmen. Die von ihm bisher bekleidete

Stelle eines Repräsentanten des Kaisers, als Beherrscher von Oesterreich, gab er an Graf Lehrbach ab, während Graf Metternich die gleichen Funktionen für Franz II. als Oberhaupt des Reiches versah.

Thugut blieb nach wie vor die Seele der Geschäfte. Der Vorfall mit der dreifarbigen Fahne jedoch, welche Bernadotte in Wien über dem Gesandtschaftshôtel aufstecken ließ, und wozu nicht, wie bisher allgemein geglaubt wurde, republikanisch-propagandistischer Uebereifer, sondern Furcht vor Verdächtigungen seiner politischen Gesinnung in Frankreich selbst, ihn getrieben, zeigte sich als eines jener unvorhergesehenen Ereignisse, welche so oft die scharfsinnigsten Berechnungen und Plane stören. Die Jugend und der größere Theil der Bevölkerung Wiens hatten bei diesem Anlaß die Unverwüstlichkeit des Patriotismus der Oesterreicher an den Tag gelegt. Bernadotte, durch die Folgen einer, bei ihm sonst ungewöhnlichen Unklugheit persönlich bedroht, sah sich, oder vielmehr glaubte sich zur Abreise gezwungen, und trotz aller versöhnenden Maasregeln und beschwichtigenden Vorstellungen von Seite des österreichischen Hofes, führte er seinen Entschluß wirklich aus. Bonaparte allein, welcher Bernadotte'n als Nebenbuhler haßte und seinen Mißgriff in grelles Licht zu stellen wußte, verhinderte einen raschen Bruch mit Oesterreich, welcher bei der übergroßen Empfindlichkeit des französischen Nationalstolzes unvermeidlich schien, von ihm aber, wo die große Armada die Anker lichten sollte, als ein Unglück und purer Gewinn für England hingestellt wurde. Er führte auch mit Cobentzl geheimen Briefwechsel, nicht ohne den Argwohn des ohnehin täglich mißtrauischern und feindseligern Direktoriums wider sich zu erregen. Man hatte übrigens zu Wien die Anstalten zur Vertheidigung in dem gedenkbaren Falle keineswegs versäumt, und Thugut führte in Abwesenheit Cobentzl's, der nach Rastadt zurückbeordert worden, von Neuem die Leitung

der auswärtigen Angelegenheiten. Bernadotte, dessen exemplarische Bestrafung nunmehr, mit völlig veränderter Sprache, das österreichische Kabinet von dem Tage an forderte, wo es die sichere Ueberzeugung erlangte, daß der Friede nicht gestört werden würde, schob alles Vorgefallene auf die Perfidie Thuguts und eine von Seiten dieses Ministers im Einverständnisse mit den Agenten Englands und Rußlands gespielte Komödie. Thugut erschien ihm als die Seele der Koalition! das Direktorium gegen seine Verdienste durchaus undankbar. Die Gesandtenstelle bei der batavischen Republik und ein neues Militärkommando sollten ihn für die empfangene Kränkung entschädigen.

Die Eroberung Malta's, von den Rittern dieses Ordens aller Zungen in Europa mit tiefster Entrüstung vernommen, und der abenteuerliche Zug in Aegypten fanden jetzt Statt, und vermehrten, da auch die Pforte in ihren Interessen tief verletzt worden, die Zahl der Feinde Frankreichs. Die Zerstörung seiner Flotte bei Abukir durch Horatio Nelson gab das Signal zu einer neuen furchtbaren Koalition wider die Republik, bei welcher Rußland in Vorderreihe figurirte und welcher beizutreten, endlich auch Oesterreich sich wiederum veranlaßt sah.

Doch wir kehren, ehe wir diese Ereignisse schildern, vorerst zu den Rastadter Konferenzen zurück. Nachdem das linke Rheinufer aufgegeben worden war, beschäftigte den Kongreß und die Kabinette zunächst die Frage der Säkularisation, als beliebtes Mittel von Entschädigung der verletzten Fürsten. Von vielen Seiten her heftig bestritten, schien es Frankreich ungemein geeignet, den zwischen den größeren und kleineren Staaten Teutschlands vorhandenen Riß noch mehr zu erweitern und die Interessen zu theilen. Preußen gegen Oesterreich seit Campo Formio, wie schon erzählt, ungemein mißtrauisch, war schnell für die Idee einer allgemeinen Säkularisation der geistlichen Fürstenthümer gewonnen, während Oesterreich nur zu einer

modificirten, theilweisen, sich entschließen konnte. Hierzu kam noch der Punkt, wegen des Erbstadhouder'schen Hauses, welchem durch den Baseler Frieden eine Entschädigung zugesichert worden war. Die Festungen, Brückenköpfe, die freie Rheinschifffahrt u. s. w. bildeten noch andere Punkte lebhaftester Erörterung.

Die französischen Noten und Forderungen trugen einen solchen Charakter der Uebertreibung und offenbarten also deutlich den Plan des Direktoriums, im alleinigen Interesse Frankreichs das Friedenswerk zu Stande zu bringen, so daß die Kabinette von Wien und Berlin einander sich wiederum etwas näherten, und Paul I., von kolossalem Haß gegen die französische Revolution getrieben, Alles anwendete, um die Konsequenzen des Vertrages von Campo Formio und des Neutralitätssystemes von Preußen vereiteln zu helfen. Mit England war er, wie schon gesagt, durch den abgeschlossenen Handelsvertrag in ein neues Verhältniß getreten, welches eine baldige Offensiv- und Defensiv-Allianz anbahnte. Während er gegen die Dekrete des Direktoriums, betreffend die Sundschifffahrt und allerlei dergleichen, sehr feindselige Gegenorders erließ und Maasregeln, als zum Schutze der Handelsfreiheit, traf, bewarb er sich um die thätige Freundschaft Oesterreichs und Preußens, und hielt den Augenblick des mit Bernadotte zu Wien vorgefallenen Skandals für den geeignetsten um gegen seinen Widersacher loszuschlagen. Die Noten, welche der von Rastadt zurückgekehrte Gesandte Razumowsky an Thugut richtete, athmeten ganz diese Sprache, und suchten das gedemüthigte und mißhandelte Oesterreich neuerdings für die Principien, für die Ehre und Selbsterhaltung so wie für das mit völligem Untergang bedrohte teutsche Reich in die Schranken des Kampfes zu treiben.

Aber die Empfindlichkeiten, welche die Höfe von Wien und Berlin, wider einander, in Folge der geheimen Unterhandlungen und Separat-Friedensschlüsse gegenseitig erfüllten, waren noch zu stark,

als daß man gleich einem solchen Entschlusse sich hätte hingeben können. Es bedurfte besonders vieler Anstrengungen, um auf die Minister Friedrich Wilhelms III. zu wirken, und dem einflußreichen Fürsten Nikolas Wassilewitsch Repnin ward daher eine besondere Sendung nach Berlin zu diesem Zwecke anvertraut. Diesem entgegen zu arbeiten wurde der berühmte Konstitutionen- oder vielmehr Revolutionenmacher, Abbé Sieyes, von französischer Seite ausgewählt, während Francois de Neufchateau mit Graf Cobentzl zu Seltz unterhandeln mußte und Jean Debry an Treilhards Stelle als zweiter Bevollmächtigter nach Rastadt ging. Man wußte in Berlin, besonders da auch englischer Einfluß (durch das Organ Lord Elgins) sehr thätig war, die Ankunft des neuen französischen Gesandten solange durch Formalitätenstreit zu verzögern, bis der russische den Vorsprung gewonnen und früher daselbst eingetroffen war. Dieser suchte im Namen seines Hofes das preußische Kabinet auf die Folgen seiner Politik sowohl für Preußen selbst, wie für Teutschland und Europa aufmerksam zu machen und für den Beitritt zu einer zwischen Rußland und Großbritannien gebildeten Allianz zu vermögen, welche, da Oesterreich sicherlich im Augenblicke beitreten werde, Europa zu retten vermöge. Alle Vorstellungen und Gründe jedoch, welche Fürst Repnin in Noten und Unterredungen verschwendete, führten nicht zum gewünschten Ziele. Die Parthei des Neutralitätssystemes hatte im Kabinete Friedrich Wilhelms III. entschieden die Oberhand, und der König folgte gänzlich ihren Einflüssen. Möllendorf den er zu bestechen hoffte, spielte im Einverständnisse mit Haugwitz, Komödie.

Repnin versuchte sein Glück bei dem Freiherrn v. Hardenberg, welcher jedoch damals nicht in erster Reihe mehr figurirte, und in seinen Ansichten über Oesterreich, dessen Politik und Absichten, so ziemlich im Geiste des Basler Friedens con-

sequent blieb. Er wollte dem Fürsten glauben machen, daß Preußen damals und seither durchaus nur die Interessen Teutschlands im Auge gehabt und als Protektor und Garant der Unabhängigkeit desselben sich bewegt habe.. Der Freiherr sah kaum die Möglichkeit einer innigen Verbindung mit Oesterreich ein, und beschuldigte dasselbe eben so der Untreue, als einer beharrlichen Vergrößerungssucht.

Inzwischen gab man sich zu Berlin gleichwohl den Anschein, als wache man genau über den Interessen des gemeinsamen Vaterlandes, und äußerte Befremden und Widerspruch hinsichtlich der letzten übertriebenen Forderungen Teutschlands, gegen welche auch Graf Metternich feierliche Verwahrung einzulegen nicht ermangelte.

Ein Hauptpunkt, welcher die preußische Diplomatie unablässig mit Besorgnissen erfüllte, oder als Staffage ihren Beschwerden gegen Oesterreich diente, war das künftige Schicksal Bayerns bei dem erwarteten nahen Absterben des Churfürsten Karl Theodor. Man hielt den Wiener Hof im Verdacht, die alten Plane auf diese Erbschaft durchaus nicht aufgegeben zu haben, und alle seine Betheurungen in dieser Hinsicht konnten nicht völlig beruhigen.

Mittlerweile, daß hier in Berlin von Seiten Rußland's Allerlei versucht wurde, um die Kriegspartei zu verstärken und eine kriegerische Stimmung hervor zu rufen, setzten Graf Cobentzl und Francois de Neufchateau zu Seltz (unweit Rastadt) die Unterhandlungen fort. Bernadotte's Behandlung, das Aequivalent für das linke Rheinufer, die römische Republik und die neu angeknüpften Verhältnisse zwischen den Höfen von Wien, London und St. Petersburg bildeten die Gegenstände der Erörterung. Der Kongreß zu Rastadt selbst rückte in seinen Arbeiten nur wenig vor. Mit unbeschreiblicher Unruhe harrete man in Teutschland fruchtlos auf Resultate. Der Gesandte

Oesterreichs sah sich veranlaßt, die Besorgnisse der teutschen Diplomatie durch ein Cirkularschreiben zu zerstreuen. Cobentzl forderte von Frankreich die Räumung der Schweiz, dagegen Neufchateau von österreichischer Seite die Räumung eines Theils von Baiern, welches noch immer mit Truppen besetzt gehalten war. Ersterer schlug eine Theilung Italiens zwischen beiden Mächten vor und wollte Frankreich Piemont überlassen. Allein das Direktorium, vor dem Gedanken bange, den bisherigen Gegner durch den Besitz der Hälfte der Halbinsel und eines großen Theils von Baiern wieder erstarkt zusehen, antwortete verneinend. Als Francois Neufchateau sich weigerte, das österreichische Ultimatum am 6. Juli anzunehmen, zerriß der Graf in seiner Gegenwart seine dahin bezügliche Note und erklärte die Konferenzen für abgebrochen. Schon damals befürchtete man eine förmliche Auflösung des Kongresses selbst. Cobentzl reiste nach diesem Vorfalle nach Wien, dem Grafen Lehrbach seinen diplomatischen Charakter als bevollmächtigter Minister des Kaisers für die Erbmonarchie wiederum überlassend, während Francois de Neufchateau durch Belgien nach Paris zurückkehrte.

Der Wiener Hof entschloß sich nunmehr, durch die Verweigerung der angesonnenen Zugeständnisse von Seite des Directoriums aufgebracht, den Beistand Rußlands anzunehmen, und Thugut selbst schmeichelte dem Kaiser mit der Aussicht, Frankreich geschmeidiger und billiger zu stimmen, sobald man diesen Beistand und die Ausführung der Idee Pauls I. im Hintergrunde gewahren würde. Zu Berlin erregte die Nachricht hievon, einen unbeschreiblichen Eindruck und die Verlegenheit der Minister Friedrich Wilhelms III. mehrte sich in demselben Grade, als Fürst Repnin durch die hohe Sprache, welche er annahm, schließen ließ, daß mit der Sache Ernst gemacht werde. Auch erfuhr man, daß Graf Cobentzl mit einer Doppelmission für Berlin und St. Petersburg zugleich beauftragt sey.

Das Direktorium nicht minder aufgeschreckt durch diese unangenehmen Bulletins, schlug nun, um eine Annäherung Oesterreichs und Preußens noch unmöglicher zu machen, einen eigenen Weg ein; es ließ auf den Rath Talleyrands, die geheimen Artikel von Campo Formio durch Sieyes offiziell dem preußischen Kabinete mittheilen. Dadurch und durch die Enthüllung des monströsen Bündnisses des so streng monarchischen Kaiserstaates mit der revolutionären Regierung ward die Regierung des ersteren, seiner Ansicht nach, in der öffentlichen Meinung blosgestellt.

Kaum war Graf Cobentzl in Wien angekommen, als er mit dem Kaiser eine lange Unterredung hatte und nach abgelegter Rechenschaft über seine diplomatischen Operationen, aus dessen eigenen Händen die Insignien des goldenen Vließes, als Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit erhielt. Die erwähnte Doppelmission des Grafen ward auch sofort ohne Zögerung berathen und die Reise vorerst nach Berlin über Dresden genommen, woselbst man mit dem Kurfürsten von Sachsen, im Interesse der neuen Koalition in's Reine zu kommen hoffte. Allein bald überzeugte man sich, daß Sachsen, im Fall einer neuen großen Schilderhebung, ganz dem politischen Systeme Preußens folgen würde. Der Graf, mit dem Fürsten Repnin und Lord Elgin unermüdlich zusammenwirkend, bot alle Kunstgriffe auf, um das preußische Ministerium umzustimmen. Allein er fand es unbeweglich, und seine starr aristokratischen, friedensfeindlichen Ansichten konnten keinen Eingang bei ihm finden. Fürst Repnin hatte mit dem, zwischen ihm und Sieyes furchtsam lavirenden, Grafen Haugwitz sehr ernsthafte Auftritte, und als derselbe die ungeminderte Friedensliebe Preußens, sowohl Rußland, als der französischen Republik gegenüber, betheuerte und die Absicht eines Freundschaftbündnisses mit letzterer von Seiten seines Herrn leugnete, erklärte der moskowitische Fürst

barsch, daß man sehr wohl daran gethan habe, indem ein solcher Abschluß als eine Krriegserklärung gegen den Kaiser betrachtet werden und die russischen Armeen sich kräftig genug zeigen würden, um mit Erfolg sowohl die Feinde seines Monarchen, als die falschen Freunde zu bekämpfen.

Am 10. August ward, nach mehrmaligen Unterredungen zwischen Repnin und Cobentzl eine Präliminar-Konvention abgeschlossen, welche enthielt, daß den Verträgen gemäß, 30,000 Russen als Hülfstruppen Oesterreichs in Gallizien einrücken sollten. Fünf Tage später reisete Cobentzl, an jeglicher Sinnesänderung Preußens verzweifelnd, mit dem Aktenstücke von Berlin ab, welches der Vorläufer der zweiten Koalition war.

Nach dem Abbrechen der Konferenzen von Seltz hatte man zwar, wie schon gesagt, allgemein auch das Ende des Kongresses, und mit dem neuen (dritten) Bevollmächtigten, Roberjot, in Rastadt das Ultimatum des französischen Direktoriums erwartet; allein zu Paris selbst herrschte in den vertrauteren Kreisen der Glaube: der Kaiser werde, in gerechter Furcht vor den Folgen, es nicht auf das Aeußerste kommen lassen, und nichts unternehmen, was das Schicksal von Teutschland und seine eigene Krone in Frage stellen dürfte.

In der That war auch damals zu Wien noch nichts entschieden worden. Italien bildete fortwährend den Knoten; hier hoffte das Direktorium, Oesterreich stets befriedigen zu können. Mit Teutschland aber mußte man einmal zu Ende kommen und eine vollständige Zustimmung jener Macht zur vielbesprochenen Abtretung des linken Rheinufers und dessen, was damit zusammenhing, erhalten.

Die Entwicklung des französischen Systemes in Italien gerade vermehrte die Zahl der Schwierigkeiten; das Daseyn der cisalpinischen Republik, welche mehr als eine Schöpfung Bonaparte's, denn des Direktoriums betrachtet, werden mußte, schien

nicht nur Oesterreich, sondern dem französischen Direktorium selbst als Gefahren bringend für die Zukunft. Von Oesterreich eine Zeit lang auf indirekte Weise anerkannt, wurde sie durch einen scheinbaren Allianzvertrag mit der französischen Republik, zu welchem man sie zwang, so viel als gänzlich unter die Autorität der letztern gestellt. Der Wiener Hof wollte nach diesem keinen Gesandten von ihr annehmen, als von einem Staate, der nicht mehr existire.

Auch die Schweiz fuhr fort, die großen Fragen der europäischen Politik sehr zu verwickeln. Sie ward täglich mehr von den fränkischen Protektoren gemißhandelt und ausgeraubt; doch empfing General Schauenburg von ein Paar kleinen Bergkantonen innerhalb 3 Wochen noch eine Lehre, die man in Paris sicherlich nicht erwartet hatte. Erst als Oesterreich Miene machte, den Kampf mit Frankreich wieder zu erneuern, entschloß man sich auch hinsichtlich der Schweiz zu einem milderen Systeme.

Gleichwohl war gerade die völlige Vernichtung der schweizerischen Selbstständigkeit ein Hauptbeweggrund für Oesterreich, den Aufforderungen Englands und Rußlands, daß es zu Bekämpfung der täglich verderbenbringenderen Grundsätze von Neuem sich waffnen möge, Gehör zu geben.

Bereits war die Pforte, in Folge des Ueberfalls von Aegypten und Syrien durch Bonaparte mit der französischen Republik in Kampf gerathen, und Neapel hatte sich für England und Rußland erklärt. Der Marsch russischer Truppen durch österreichisches Gebiet setzte die Bevollmächtigten zu Rastadt nach längerer Unthätigkeit wieder in Bewegung. Sie stellten an Graf Lehrbach drohende Anfragen über dieses Ereigniß und drangen auf ungesäumte Einstellung jenes Marsches. Zugleich verwickelte man die Deputation und das teutsche Reich, welchem doch das Ganze, als eine Separat-Angelegenheit Oesterreichs, fremd geblieben, mit hinein, und erklärte es als eine

Feindseligkeit von Seite des Reiches, wenn nicht dem weiteren Marsche der Russen durch Teutschland entgegen gewirkt würde. Ebenso ward dem österreichischen Bevollmächtigten bedeutet, daß wenn nicht innerhalb fünfzehn Tagen Nachricht über die Anstalten zum Rückmarsch jener Truppen zugekommen, solches als eine Kriegserklärung gegen die Republik angesehen werden sollte. Das Direktorium verhieß jedoch für den anderen Fall die Räumung der Schweiz und des Kirchenstaates, deren Neutralität sofort es anerkennen wolle; ebenso sicherte es zu, die Legationen unter die Garantie Oesterreichs zu stellen. Die Deputation sendete erstere Note der Reichsversammlung und diese sie dem Kaiser zu, mit dem Wunsche, daß der Friede dadurch nicht gestört werden möchte.

Der Wiener Hof gab keine unmittelbare Antwort auf diese Note, welche Graf Lehrbach in vertraulichem Briefwechsel mit Thugut kommentirte. So sehr sich das Direktorium äußerlich in eine drohende Haltung geworfen hatte, so war es doch durchaus nicht für den Krieg, sondern fürchtete ihn vielmehr. Ein Temporisationssystem, von Talleyrand skizzirt, vom Hofe von Toskana und der Friedensparthei in Wien kräftig unterstützt, ward dem Kaiser immer noch als der beste Ausweg vorgeschlagen, und ein neues, in gemäßigteren Formen abgefaßtes Ultimatum sollte den üblen Eindruck des vorangegangenen mildern.

Der Minister Großbritanniens, Sir Morton Eden, dem die letzten, aus Paris eingegangenen Depeschen mitgetheilt worden waren, hatte hauptsächlich die Verzögerung der Antwort bewirkt, ein Kourier ging an Lord Grenville nach London ab, um dessen Ansicht erst einzuholen. Darauf setzte man durch einen andern Kourier, der nach Paris beordert wurde, das Direktorium einstweilen in Kenntniß, daß nach genommener Abrede mit dem Kabinete von St. James das Ultimatum entscheidend beantwortet werden sollte.

Während dieser gewonnenen Frist vernachläßigte man die kriegerischen Maaßregeln nicht, und dachte besonders darauf, Joubert, dem Nachfolger Brune's, als Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Armee in Italien (das dem Kaiſer immer zunächſt am Herzen lag) einen ebenbürtigen Feldherrn gegenüberzuſtellen. Man kam überein, dem Hofkriegsrathe ferner nicht wie bisher die oberſte Leitung des Kriegsweſens zu laſſen, damit die Operationen nicht mehr durch die Zögerungen und Verwirrungen an Einheit und Energie litten. Unter dieſer Bedingung nur übernahm Erzherzog Karl den Oberbefehl über das Ganze; wogegen Prinz Friedrich von Oranien-Naſſau, ein Bruder des jetzigen Königs der Niederlande und durch Talent und Muth in den letzten Feldzügen ausgezeichnet, an die Spitze der italieniſchen Armee geſtellt werden ſollte.

Das Parlament in England war inzwiſchen eröffnet und nach vielen heftigen Angriffen der Oppoſition auf das Syſtem der Koalitionen (beſonders durch die Lords Landsdown und Holland) der Beiſtand der Nation zu Fortſetzung des Krieges wider Frankreich von Neuem erwirkt worden. Die Ereigniſſe nahmen ſofort ihren unaufhaltbaren Gang.

Achtes Kapitel.

Vom Wiederausbruch des Krieges bis zum Frieden von Lüneville. *)

Das Direktorium ließ den Kampf wider Oeſterreich und das Reich noch vor bekannt gemachter Kriegserklärung beginnen.

*) Geh. Geſchichte der Raſtadtiſchen Friedensverhandlungen. — Poſſelt's Allg. polit. Annalen 1799—1800. — Mémoires d'un homme d'état. T. VII. VIII. und Reuß deutſche Staatskanzlei Jahrgang 1800 und 1801 für das diplomatiſch Politiſche; v. Seida und

Schon am 1. Mai war General Jourdan über den Rhein gegangen und in Schwaben eingebrochen. Zu derselben Zeit wendete sich General Massena gegen den Bodensee und Graubündten. Nach einem Siege über den österreichischen General von Auffenberg, welcher mit unverhältnißmäßigen Streitkräften in jener Gegend stand, besetzte er diese Republik und regelte die Landesverwaltung nach neuem Zuschnitt. Inzwischen hatte Bernadotte Mannheim bewältigt und das Eigenthum des Kurfürsten von der Pfalz geplündert. Unglücklich dagegen war er vor Philippsburg, und noch unglücklicher Jourdan bei Ostrach und Liptingen (Stockach). Die zwei Niederlagen nöthigten ihn zum Rückzug über den Rhein.

Die Unterhandlungen des Friedenskongresses zu Rastadt waren natürlich unmittelbar nach Jourdans feindseliger Bewegung abgebrochen worden; bald zeigte Graf Lehrbach der Reichsdeputation an, daß der Kaiser es für angemessen gefunden habe, nicht weiter an denselben Theil zu nehmen. Die Sprache, welche bei dieser Gelegenheit geredet worden, schien Oesterreichs würdiger, als die seit Campo Formio und schon einige Zeit vorher geführte. „Seine Kaiserliche Majestät — hieß es unter Anderm — tragen die Krone eines freien und unabhängigen Reichs durch die gesetzliche Wahl der Kurfürsten, und können Ihrerseits durch dergleichen subtile Ideen, deren der französische Revolutionsgeist zum Verderben der Völker schon mehrere erzeugt habe, und die mit den moralischen und rechtlichen Begriffen anderer kultivirter Nationen in offenem Widerspruche stehen, die natürliche Gutmüthigkeit des biedern teutschen Volkes nicht länger mißhandeln, nicht länger der Würde, Freiheit und Un-

Landesberg: Histor. chronol. Darstellung des wichtigen Feldzugs von 1799 u. s. w. — Geschichte des Feldzugs von 1799 in Teutschland und der Schweiz. Vom Verf. der Grundsätze der Strategie; in militärischer Hinsicht die wichtigsten Werke.

abhängigkeit des teutschen Reiches Hohn sprechen lassen. Allerhöchstdieselben wollen daher auch Unterzeichnetem (dem kaiserlichen Bevollmächtigten) in ihrer reichsoberhauptlichen Eigenschaft nicht gestatten, noch länger an Verhandlungen Theil zu nehmen, wo unter stolzer Hinweisung auf die Rechte eines Siegers den diesseits zu machenden Erklärungen bald eine peremptorische Frist von wenigen Tagen gesetzt, bald auf mehrere Monate die Geschäftsthätigkeit des Kongresses mit seltener diplomatischer Willkühr gehemmt werde, und die sich zu ihrem Wirkungskreise mit Hintansetzung der Würde des Reichs stets neuen Stoff verschaffen werde; wo der Krieg gegen das teutsche Reich durch die That selbst wirklich bestehe, und das vertragsmäßige Unterpfand des Waffenstillstandes zur aufrichtigen Unterhandlung und Herstellung eines billigen, anständigen und dauerhaften Friedens nicht mehr vorhanden seye; wo keine vollkommene Beruhigung über die Sicherheit der nöthigen Korrespondenz Statt haben könne, und mitten unter dem Geräusche der Waffen die Sicherheit des Kongreßortes, auf welche bei allen Zusammenkünften dieser Art jederzeit ein vorzüglicher Bedacht genommen werde, nicht minder bedroht seye; wo bei unablässigem Trachten, die Stände unter sich und von dem Reichsoberhaupte zu trennen, eintretende gewaltsame Drohungen und Schrecken des Krieges für die Personen und Lande der deputirten Reichsstände selbst der ständischen Stimmenfreiheit wider das ihnen anvertraute Wohl des gesammten Reiches gebieten können, und demnach die gesetzliche Stimmenfreiheit aller Mitglieder des Kongresses nicht wohl mehr denkbar sey, wo sohin bei gänzlich veränderten Umständen und Verhältnissen, unter welchen der Kongreß sich vereinigte und bei jetziger Gestalt der Sachen ein längeres geduldsames Ausharren in aller Hinsicht als fruchtlos anzusehen seye.“

Allen bisher auf dem Kongresse gemachten Zusicherungen, welche ohnehin, nach allgemein anerkannten völkerrechtlichen

Grundsätzen, nur unter Vorbehaltung der Genehmigung des Kaisers und des Reiches verbindlich hätten werden können, ward die Rechtskraft wieder entzogen und blos der staats- und völkerrechtliche Zustand der Dinge zwischen Teutschland und Frankreich als hergestellt betrachtet, welcher vor dem Friedens-Kongresse zu Rastadt bestand.

Des folgenden Tages theilte der kaiserliche Bevollmächtigte den französischen Ministern in einer kurzen Note den Entschluß seines Hofes und seine ungesäumte Abreise von Rastadt mit. Die französischen Minister betheuerten vergebens die Aufrichtigkeit des Verlangens nach einem schnellen und dauerhaften Frieden, sowie die Unstatthaftigkeit der wider ihre Regierung erhobenen Beschuldigungen; der Graf von Lehrbach schickte ihre Note uneröffnet zurück und reiste wirklich am 13. April ab. Mehrere Subdelegirte folgten ihm. Bald klagte man von vielen Seiten über Mangel an Sicherheit für das diplomatische Corps einige Gesandte erhielten nur mit Mühe Durchgang durch die österreichischen Patrouillen. Die französischen Minister, anfänglich entschlossen und auch angewiesen, nur im Falle der äußersten Noth Rastadt zu verlassen, begriffen endlich den Stand der Dinge und rüsteten sich zur Abreise. Allerlei warnende Winke ließen sie für ihre Personen besorgt seyn; doch glaubten sie sich durch die Heiligkeit des Gesandtencharakters geschützt, und im Vertrauen auf die Zusicherungen des Militärkommandanten Barbaczy, reisten sie noch bei einbrechender Nacht des 28. Aprils fort. Kaum aber befanden sie sich einige Schritte von der Vorstadt entfernt, als ihr Wagen von einem Haufen Leute, die wie Szekler Husaren aussahen, angefallen, und sie selbst herausgerissen und mit Säbelhieben mißhandelt wurden. Roberjot und Bonnier blieben todt auf dem Platze; Jean Debry, schwer verwundet und in einen Graben geworfen, rettete nur dadurch sein Leben, daß er sich todt stellte. Kaum erwirkte man für die

geretteten Personen den nöthigen Schutz und die Rückgabe der entrissenen Effekten. Die Papiere jedoch wurden standhaft verweigert.

Die Nachricht von dieser Greuelthat erregte nicht nur auf dem Schauplatze und in dem Lande, wo sie verübt worden, sondern im ganzen gebildeten Europa das allgemeinste Entsetzen. Die politischen Partheien schrieben sie abwechselnd dem österreichischen Kabinete und dem französischen Directorium selbst zu; ersterem aus dem Grunde, weil man die Veröffentlichung gewisser geheimer Unterhandlungen und Intriguen gefürchtet; dem letzteren weil es zu jedem Schlechten fähig, seine Verbrechen auf Oesterreich zu wälzen in der Absicht bemüht gewesen sey, dadurch in der republikanischen Armee bei dem bevorstehenden neuen Kampfe ein unauslöschliches Rachegefühl zu entzünden. Die Wegnahme der Papiere und die Nichtbekanntmachung der angestellten Untersuchung von kaiserlicher Seite sprach bei vielen für die erstere Annahme, wiewohl die Person des Kaisers selbst, sowie die des Erzherzogs Karl als unfähig jeder Theilnahme oder Mitwissenschaft an solcher That ausgenommen ward; für letztere dagegen sprach die öffentliche Meinung der Franzosen in der Mehrzahl. Napoleon selbst auf St. Helena noch erkannte dieß an. Mit großer Keckheit hat der Verfasser der Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes das Hauptgewicht der Beschuldigung so ziemlich auf Oesterreich liegen gelassen, und wenigstens Thugut, Poterat und eine gewisse Coterie dabei in den Vordergrund gestellt.

Dem kaiserlichen Hofe schadete vorzüglich der Umstand, daß man die Sache, nachdem anfänglich von strengster Untersuchung die Rede gewesen und der Kaiser selbst bei der Reichsversammlung eine solche in Anregung gebracht hatte, später gänzlich liegen ließ, und dem Publikum zu seiner eigenen Rechtfertigung nicht die gehörigen Aufklärungen gab. Noch immer ist der Schleier von dieser tragischen Geschichte nicht gehoben und alle

Berichte, welche sich mit großer Zuversicht als völlig constatirte angekündigt haben, müssen als sehr gewagt betrachtet werden. Alle vernünftigen Leute vereinigten sich jedoch dahin, daß das Geschehene Oesterreich mehr zu schaden, als zu nützen geeignet war, und von dessen gleich loyaler als verständiger Politik so etwas kaum erwartet werden konnte.

Die Katastrophe der französischen Gesandten bei Rastadt schien die letzte Hoffnung friedlichen Austrags zwischen den großen kriegführenden Partheien vereitelt zu haben. Doch war der Schrecken im teutschen Reiche darüber minder groß, als nach früheren Erfahrungen hätte geglaubt werden sollen. Die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit aller, der Friedensliebe gebrachten Opfer, von der Unersättlichkeit der Forderungen Frankreichs, so wie allerlei neuerliche Beispiele gewaltthätigen Uebermuths von Seite des Direktoriums und seiner Feldherrn hatten eine bedeutende Veränderung in der öffentlichen Stimmung bewirkt. Die entschlossenere Haltung Oesterreichs und die Aussicht auf den mächtigen Beistand Rußlands richtete viele Gemüther wieder auf und das Schwert in der Hand schien ein zweckmäßigeres „Präliminarmittel“ zur Erzielung eines ehrenvollen und dauerhaften Friedens, als alle Negotiationen und Konferenzen.

Die von den kaiserlichen Waffen noch vor Auflösung des Kongresses von Rastadt errungenen Vortheile schienen diese Ansicht glänzend zu bestätigen. Jourdan und Bernadotte, nach einer Reihe glücklicher Gefechte, waren über den Rhein zurückgedrängt, die Schaaren des Erzherzogs Karl in die Schweiz eingedrungen, um Massena dieses Land wieder zu entreißen. In Italien blieb Kray fast immer siegreich und zwang zuletzt die Franzosen selbst zum Rückzug über die Adda. Endlich, (um die Mitte Aprils) traf auch Feldmarschall Suwarow an der Spitze der ersten russischen Heerabtheilungen bei Verona ein. Gemeinsam mit Melas griff er ein paar Tage darauf

(20. April) sämmtliche Linien der französischen Posten am linken Ufer der Adda mit unwiderstehlicher Gewalt an, so daß Moreau nach Alessandria sich zurück zog und die Oesterreicher bereits am 28. April in Mailand einrückten. Diese Ereignisse entschieden über das Schicksal der cisalpinischen Republik. Die Verbindung der französischen Armee in Italien mit jener in der Schweiz war zerstört und ein großer Theil von dem romantischen Glanze der wunderbaren Thaten des vorigen Feldzuges verwischt.

Die ersten kräftigeren Stimmen für bewaffnetes Wiederauftreten unter der Reichsfahne und dem Doppeladler gingen auf dem Reichstage von dem Könige Schwedens, Gustav Adolph IV. als Herzog von Pommern, und einigen geistlichen Fürsten aus, welch' letztere ganz eigene Privatinteressen bei der Sache hatten, welche auf geschickte Weise in politische Aufwallungen sich hüllten. Auch von den Uebrigen wurden viele von dieser Aufregung mitergriffen und so kamen das aufmahnende Kommissionsdekret Franz's II. und das Rundschreiben des Erzherzogs Karl, worin grelle Schilderungen des völkerrechtswidrigen Betragens der Franzosen enthalten waren, und welche zu den kräftigsten und erhabensten Stimmen der Zeit gerechnet werden müssen, gerade zur rechten Zeit.

Nichts destoweniger ließ sich bei der Berathung dieses Dekretes eine starke Opposition vernehmen, und während der eine Theil der Stände seine Selbstständigkeit nur durch kräftige Fortsetzung des Krieges gesichert glaubte, war ein anderer, zumal die weltlichen Kurfürsten, mit Ausnahme Böhmens und Pfalzbayerns, und alle altfürstlichen Häuser, mit Ausnahme Würtembergs und Vorpommerns, der Ansicht, daß blos völlige Theilnahmlosigkeit an dem Kampfe wider Frankreich ihre Staaten zu retten im Stande sey. Bald wurden daher die mit der Republik bestehenden Verträge und Neutralitätsverhältnisse, bald der Abgang hinreichender Vollmachten vorgeschützt, um das Benehmen der

Nichtmitſtimmenden zu entſchuldigen. Die Mehrheit zeigte ſich jedoch voll der dankbarſten Geſinnungen gegen die Perſon und die Bemühungen des Kaiſers für Erhaltung und Befreiung des Reichs. Am 16. September 1799 kam durch Mehrheit der Stimmen ein Gutachten zu Stande, nach welchem das Reich ſich verpflichtete, die allgemeine Bewaffnung auf das Fünffache zu erhöhen und zur Beſtreitung der Kriegskoſten hundert Römermonate bewilligte.

Bei dieſer Abſtimmung fiel der Umſtand ganz beſonders auf, daß die Minorität faſt gänzlich aus Ständen des nördlichen Teutſchlands (mit Ausnahme von Heſſen und Baden) beſtand und die erſte politiſche Scheidung des Reichs, verhängnißvoll in den weiteren Folgen, wurde hier weiter blickenden Patrioten ſichtbar.

Während der Verhandlungen des Reichstages zu Regensburg hatten Oeſterreicher und Ruſſen fortwährend glücklich gekämpft. Der Erzherzog Karl und General Hotze waren, nachdem die Verbindung zwiſchen Moreau und Maſſena zerriſſen worden, über den Paß Luzienſteig, in Graubündten, und bei Schaffhauſen über den Rhein in die Schweiz eingedrungen, ja zu Anfang Juli nach Verdrängung Maſſenas aus ſeinen äußerſt feſten Stellungen bei Zürich in dieſe Stadt eingerückt. Beſitzer des ganzen Stroms und Meiſter der Hälfte der Schweiz, führten ſie überall die früheren Kantonalverfaſſungen wieder ein, thätig unterſtützt von der reaktionären Parthei im Lande, welche jedoch weit entfernt war, den Sieg ihrer Sache mit der gehörigen Klugheit und Mäſſigung zu benützen. In Italien errangen Suwarow und Melas vereinigt ebenfalls glänzende Vortheile, und nachdem Joubert, welcher den ins Genneſiſche ziehenden Moreau erſetzte, in tapferer Gegenwehr gefallen, Moreau aber im Piemonteſiſchen hart bedrängt worden, und Melas ſich an der Gränze dieſes Landes Championet entgegen geworfen hatte, rückten die Ruſſen in die Schweiz ein und löſeten die Oeſterreicher in ihren Stellungen von Zürich bis Baſel ab; der

Erzherzog konnte nunmehr nach dem Rheine sich wenden, wo er eine Reihe glücklicher Waffenthaten vollbrachte, verschiedene von den Franzosen besetzte Städte befreite, die Linien derselben stürmte und den allgemeinen Landsturm, dessen Nützlichkeit immer heller in die Augen sprang, als bisher, organisirte. Kaiser Franz, welcher mittlerweile durch ein „Ratificationsdekret“ die Theilnahme des Reiches an dem Kriege genehmigt, hatte die Vollführung jener Maasregel in den betreffenden Reichslanden dringend empfohlen. Der edle Erzherzog-Feldherr selbst aber that mehr, als das todte Papier, durch sein überall und alles begeisternde hohe Beispiel, so wie durch seine selbstaufopfernde Uneigennützigkeit, welche zu der Gemeinheit und Verkäuflichkeit anderer Hochgestellter in jener Zeit einen tröstenden Gegensatz bildete.

Gleichwohl kam das „allgemeine Aufgebot“, von einigen Regierungen, aus leicht erklärlichen Gründen, verhindert oder sehr matt betrieben, nur theilweise zur Ausführung. Mehr noch schadete der Sache der Koalition Rußlands plötzlicher Rücktritt von derselben gegen Ende des diesjährigen Feldzuges. Eine der nächsten Veranlassungen mochte wohl das in Folge der Niederlagen Korsakows (bei Zürich) und Hotze's (bei Utznach) erlittene Unglück gewesen seyn; doch lag noch diesem plötzlichen Wechsel der Entschlüsse ein verstecktes Motiv, die Eifersucht gegen Oesterreich und England, zu Grunde. Der Czar, dessen bizarrer Charakter ohnehin in rasch wechselnder Handlungsweise sich gefiel, sah mit Schmerz und Unruhe, daß Oesterreich nicht nur die im vorigen Kriege verlornen Provinzen zurückerobert, sondern auch die im Frieden von Campo Formio erworbene Besitzungen, wie Venedig, zu behalten gedenke und von Toskana und Florenz Besitz ergriffen, ohne Miene zu machen, sie den rechtmäßigen Eigenthümern zurück zu geben. Englands Absichten auf Malta lagen nicht minder klar am Tage. Zu allem Ueberfluß kam nun auch

noch die ſtörende und unerträgliche Indifferenz Preußens und die Gleichgültigkeit eines großen Theils von Nordteutſchland bei den Anſtrengungen der monarchiſchen Ligue wider die Revolution.

Zwar ſchien man in St. Petersburg noch gegen Ende Septembers eifrig auf dem bisherigen Syſteme verharren zu wollen und die Noten des Kaiſers an die Geſandten der fremden Mächte enthielten Betheuerungen der ernſtlichſten Abſicht, die europäiſchen Verhältniſſe auf den alten Fuß herzuſtellen und die Integrität des teutſchen Reiches zu erhalten. Doch forderte Paul I. zugleich die Stände des letzteren dringlichſt auf, ihre Kräfte mit den ſeinigen zu vereinen, und in dieſem Falle verhieß er, ſeine Anſtrengungen für den gegenwärtigen Kampf zu verdoppeln und das Schwert nicht eher aus den Händen zu legen, bis das Ungeheuer gefallen ſeyn würde, welches alle rechtmäßigen Gewalten mit Untergang bedrohe. Gleichwohl hatte er ſchon in dieſen Noten kein Hehl, daß er, falls man ihn ſich ſelbſt überließe, genöthigt ſeyn dürfte, ſich ebenfalls zurück zu ziehen und eine Sache zu verlaſſen, welche von denjenigen ſelbſt aufgegeben oder doch ſchlecht unterſtützt würde, die dabei das meiſte Intereſſe hätten, rüſtig handelnd aufzutreten.

Der Regensburger Reichstag, wie ſehr er auch von dem Gewicht dieſer Worte und den Folgen des Abtritts des ruſſiſchen Monarchen von der Koalition überzeugt war, that dennoch in der Hauptſache nichts, um dieſen Schritt zu verhindern und blos einige wenige Stände hielten es ihrer eigenen und der Nationalehre angemeſſen, in beſonderen Zuſchriften dem Kaiſer Paul die thätige Theilnahme an Teutſchlands Wohlfarth zu verdanken.

Die Lage der öſterreichiſchen Truppen ſchien anfänglich nach dem Verluſte der Schweiz und dem Rückzuge der Ruſſen einen kritiſchen Charakter angenommen zu haben. Der Erzherzog ſah ſich genöthigt, Oberſchwaben vor einem Einbruche der Franzoſen,

und mit jener Abtheilung seiner Heermassen, welche das von Partheien zerrissene Graubündten bisher besetzt gehalten, die Gränzen Tyrols zu schützen. Das Hauptquartier des Erstern ward Donaueschingen, die Residenz des Fürsten von Fürstenberg, welcher mit unter den Armeen Oesterreichs kämpfte.

In Italien sahen die Sachen des Kaisers glänzender aus. Nach den Siegen der Feldmarschälle Melas und Kray bei Sevigliano und Fossano und der Uebergabe des wichtigen Coni sahen sie sich Herren von ganz Italien; selbst Rom und Neapel wurden von den Franzosen geräumt; ihre ganze Macht war noch auf Genua und Nizza konzentrirt. Das Direktorium mußte durch solche Wendung der Dinge mehr als je wieder zu Friedensgedanken gestimmt werden. Es machte sowohl Oesterreich, als Großbritannien Anträge. Die innere, wirre Lage Frankreichs, wo zu der allgemeinen Entsittlichung, Noth und Zerrüttung gekommen, der Bürgerkrieg aufs Neue und verstärkt ausgebrochen, Verkehr und Handel in Stocken gerathen, die Armee vernachlässigt, das moralische Ansehen der obersten Behörden völlig vernichtet worden war, verbunden mit den Unglücksfällen von Außen, hatten solche Sinnesänderung hauptsächlich bewirkt.

Allein mitten aus diesen Verwicklungen und Wirren, in einem Augenblicke, wo sie den höchsten Grad erreicht, und die Republik sich mit dem nahen Verderben bedroht sah, rettete die kühne Entschlossenheit Napoleon Bonaparte's, der nach mannigfachen Großthaten, Unglücksfällen und Abenteuern seinen Feinden wie durch ein Wunder entschlüpft, aus Aegypten Jedermann unerwartet, plötzlich nach Paris zurückgekommen war. Er stürzte am 18. Brumaire den Rath der Alten und der Fünfhundert, so wie die Macht des Direktoriums und führte die oberste Gewalt dreier Konsuln ein, unter welchen er selbst der That nach ausschließlich fortan das Steuer führte.

Bonaparte, in Anbetracht des Dranges der Umstände, und voll Sehnsucht, die neubegründete Ordnung, oder vielmehr die an sich gerissene Herrschaft im Innern Frankreichs zu befestigen, setzte die Friedensversuche der gestürzten Vorgänger bei Großbritannien und Oesterreich fort; doch lehnte ersteres sie in ziemlich lakonischen Ausdrücken gleich anfänglich ab, und wie man sich auch französischer Seits bemühte, Lord Grenville anderen Sinnes zu machen, und für den König von Sardinien, wie für den Ex-Stathouder von Holland die Aussicht eines ehrenvollen Vergleiches zu lassen, so blieb es dennoch, in Anbetracht allzu mangelhafter und unsicherer Bürgschaften für die Zukunft Europa's, gegenüber den Gewaltthätigkeiten Frankreichs, bei der ausgesprochenen Weigerung. Der erste Konsul hatte zwar die Rückgabe der südlichen Niederlande an Oesterreich deutlich als eine der Friedensbedingungen bezeichnet, über das künftige Verhältniß des Hauses Oranien zu Holland so wie über Malta und Aegypten aber desto mehr Zurückhaltung beobachtet. Die Devisen der Note Talleyrands „Republik, Volkssouveränität, Freiheit und Gleichheit, welche man unvorsichtig oder absichtlich dem Dokumente an die Stirne gesetzt, waren nicht sehr geeignet gewesen, die Hocharistokratie Englands zu Gunsten der neuen Machthaber in Frankreich zu stimmen. Der erste Konsul zerriß im Zorne die erhaltenen Depeschen und die englische Presse mit ihren höhnisch-bittern Diatriben hatte ihn noch mehr in Flammen gesetzt. Sein geheimer Plan, England von Oesterreich durch einen Separatfrieden zu trennen und mit letzterem sodann, entweder in diplomatischen Unterhandlungen oder im Felde, nach entzogenen Subsidien, leichteren Spielraum zu haben, welcher Plan im Vordergrunde gestanden, war vereitelt. Im Parlamente selbst hatte es nicht an bitteren Bekämpfern der ministeriellen, jedem Frieden mit Frankreich so feindseligen Politik gefehlt, besonders da Fox und Sheridan

im Unter- und der Herzog von Bedford im Oberhause für Bonaparte's Anträge sich erhoben und der Marquis von Chauvelin, welcher nach seiner Abberufung vom Gesandtenposten als Privatmann in London zurückgeblieben war, fortwährend auf die Opposition der Whigs einzuwirken verstand.

Nicht minder unglücklich mit seinen Friedensanträgen war der erste Konsul bei Oesterreich. Er hatte zwar alsbald an Kaiser Franz geschrieben und dessen früheren Gesinnungen gegen seine Person in Erinnerung gebracht. Allein für's erste erlaubte die Gewissenhaftigkeit, die diesen Monarchen jederzeit auszeichnete, ihm nicht einseitig ohne England, mit dem er auf das innigste verbündet, einen Vertrag einzugehen; für's zweite war die Stellung der Partheien gegenwärtig so ungleich und alles so glücklich für Oesterreich gestaltet, daß der völlige Sieg (fehlte doch dazu blos Genua noch, und es konnte den Engländern nicht lange mehr widerstehen) unzweifelhaft und das im Innern zerrüttete Frankreich in keiner Hinsicht sehr gefährlich schien. Die Illusionen des Baron Thugut gingen so weit, daß er sich sogar mit dem Gedanken schmeichelte, auf Frankreichs Boden selbst den Frieden diktiren und die Wiederbegründung einer festen Ordnung der Dinge, mittelst einer Restauration der Bourbone vollenden zu können. Diese Idee war ein persönlicher Wunsch des Königs Georg III. von England und man hatte sie in der Note, welche das Kabinet von St. James erlassen, mit um so mehr Gewandtheit angebracht, als dadurch zugleich ein Mittel dargeboten worden war, das Mißvergnügen Kaisers Paul I., welcher ebenfalls von dieser Restauration lebhaft träumte, zu begütigen und ihn der Koalition wiederum näher zu bringen; ein Punkt, welcher den englischen Ministern ungemein am Herzen lag.

Desto willfähriger fand Bonaparte das preußische Kabinet für sich und seine Anträge gestimmt. Das gute Vernehmen mit der Direktorial-Regierung war fortwährend unterhalten

worden und mit noch größerem Vergnügen sah man zu Berlin das Entstehen der Konsulargewalt, welche die Reihe revolutionärer Verwirrungen und Attentate beschlossen und die monarchische Ordnung der Dinge vorbereitet zu haben schien. Die Persönlichkeit des neuen französischen Gesandten, Generals Beurnonville, welcher auf Abbé Sieyes gefolgt und durch royalistische Verschwängerungen auch den Orthodoxen der Legitimität angenehm war, trug noch zu Vermehrung des freundlichen Verhältnisses bei. Aber auch das politische Interesse fand in den neuen Beziehungen ganz seine Rechnung. Für die abgetretenen Provinzen jenseits des Rheines schmeichelte man Preußen mit dem Besitze Hannovers, ja selbst mit der Aussicht auf die Hansestädte. Eine in mancher Hinsicht sehr merkwürdige Sendung Generals Duroc's, eines der edelsten und liebenswürdigsten Männer der neuen Aera, hatte hierauf namentlich Bezug.

Während Bonaparte, eben so wunderbar, als in seinen bisherigen Siegen, den Feldzug in Aegypten und Syrien und seine Rettung aus den Händen der Feinde, die innere Umgestaltung der Zustände Frankreichs und die Herstellung der Macht der Gesetzlichkeit, des öffentlichen Vertrauens und des Staatskredits zu Stande brachte, und Genie, Talent und moralische Kraft, so wie die Kunst Geister und Seelen zu beherrschen vielfältiger als je entwickelte, in einem Grade, daß selbst die Legitimisten sich ihm annäherten und Louis XVIII. ihm seine Achtung nicht versagen konnte; während er die Royalisten nimmer fürchtete, die Konstitutionellen verachtete, die Jakobiner aber verabscheute und verfolgte; rüsteten sich Oesterreich und England, ja selbst Rußland zur Fortsetzung des Krieges; letztere Macht wenigstens insofern, daß die 12,000 Mann, die bisher noch in England zurückgeblieben, zu Jersy stationirt und zur Unterhaltung des kontrerevolutionären Elements in der Bretagne verwendet werden

sollten. Der Czar schien geneigt, noch Mehreres zu thun, ja keine Anstrengungen noch Opfer scheuen zu wollen, vorausgesetzt, daß der Kampf wider Frankreich auf Leben und Tod betrieben und mit Wiederherstellung der Bourbons und der unumschränkten Monarchie erst beendigt werden würde. Diese seine Gesinnungen, wozu ihn die unaufhörlichen Einflüsterungen und Vorstellungen der brittischen Diplomaten Withworth (Gesandter zu Petersburg) und Minto-Eliot (Hauptunterhändler in Wien) vorzüglich kräftigten, theilte er geradezu dem Erzherzoge Karl mit, welcher sicherlich weit davon entfernt war, sie in solchem Uebermaaße zu theilen.

Die Lage der Dinge war, wie schon bemerkt, bei Wiedereröffnung des Kampfes vortheilhaft, ja glänzend für Oesterreich, und nicht minder für seine Verbündeten. Während England zur See meistentheils glücklich gewesen, hatten die Truppen des Kaisers nicht nur die ehemaligen italienischen Provinzen wieder erobert, sondern selbst Toscana, Piemont und einen großen Theil des Kirchenstaates den Franzosen entrissen. Der König von Neapel sah sich wieder im Besitze seiner Staaten und im Falle, neuerdings in Verbindung mit Oesterreich wider die Republik aufzutreten. In Teutschland waren die Armeen der Letzteren über den Rhein gedrängt und mußten sogar von Frankreich aus auf dessen eigene Kosten, statt wie bisher, auf Kosten der Feinde unterhalten werden.

Es war aber auch Oesterreich ganz allein, welches die Last des Landkrieges aus alleinigen Kräften trug und seine Anstrengungen zeigten sich in dieser Beziehung wahrhaft bewundernswerth, vom Reiche kam nur wenig Trost und Beistand. Der Norden von Teutschland, von Preußens Beispiel dahin gerissen und durch dessen Einfluß vorzugsweise bestimmt, hatte sich seit längerer Zeit zurückgezogen; der Süden dagegen schien durch die bisherigen Kriegsdrangsale, und wie damals allgemein geklagt

wurde, durch die Requisitionen der österreichischen Feldherren selbst zum größten Theile erschöpft. Der Landsturm trat höchst unvollkommen ins Leben; der Entwurf zu einer Landmiliz scheiterte. Für die mattherzige Gesinnung der Regierungen bot der Patriotismus ihrer Unterthanen für die Nationalsache (an die bereits nicht mehr geglaubt wurde,) keinen Ersatz. Das englische Geld allein konnte als Ausweg helfen, und in der That kamen auch mit Baiern, Würtemberg, Mainz und andern süddeutschen Staaten endlich Subsidienverträge zu Stande, so daß ein Hülfsheer von 12,000 Mann, welche vereinigt mit den Oesterreichern kämpfen sollten, auf die Beine gebracht werden konnten. Zu diesen Reichstruppen kamen noch andere, längs des Mains, und 10,800 Mann, ebenfalls durch die Vermittlung des brittischen Goldes, vom schwäbischen Kreis angeworben, und endlich die von Rußland entlassenen Condéer. So sah sich Oesterreich wenigstens einigermaßen wiederum verstärkt, ohne daß jedoch die durch den Abzug der Armeen Suwarows entstandene Lücke vollständig ersetzt worden wäre. Allein Kaiser Franz gebot noch über innere Hülfsquellen genug und ließ eine neue Aushebung von 150,000 Mann aus seinen eigenen Staaten vornehmen. Eine Finanzmaßregel eigenthümlicher Art unterstützte diese Aushebung nicht wenig; es ward nämlich die Verordnung erlassen, nach welcher alle Staatsgläubiger, mochten sie nun In- oder Ausländer seyn, genöthigt wurden, zu ihren, dem Kaiserstaate geborgten Kapitalien, bei Gefahr des Verlustes desselben, einen verhältnißmäßigen, jedoch verzinslichen Zuschuß an baarem Gelde zu entrichten. Die Noth der Zeit und das Beispiel anderer Staaten schienen die fehlenden Rechtstitel dieser Verordnung zu ergänzen.

Aber alle diese Anstalten und Maaßregeln konnten den einen großen Verlust nicht aufwiegen, welcher dem österreichischen Heerwesen und der Monarchie durch die Niederlegung des Oberbefehls

von Seite des Erzherzogs Karl erwuchs. Er, der die Seele des Ganzen in mehreren Feldzügen gewesen; er, der als Wiederherstellter der zerrütteten Disciplin und Taktik, als der Schöpfer des neuen Geistes, der die Armee beseelte, betrachtet worden war, und dessen persönlicher Leitung, Tapferkeit und Einsicht der größte Theil der errungenen Siege zugeschrieben werden mußte, sah sich jetzt, durch die unaufhörlichen Ränke mittelmäßiger Köpfe, die an Thugut ihren obersten Beschützer und Anreger hatten, so wie durch die kleingeistigen Neckereien des Hofkriegsrathes in allen seinen Ideen und Planen so sehr gehemmt und im Innern seines Herzens so mannigfach und tief verletzt, daß er geschwächte Gesundheitsumstände vorschützte, um einem Andern Platz zu machen, welcher dergleichen Dinge besser zu ertragen sich geeignet fand. Dieser Schritt war so unerwartet, daß die Armee und alle guten Patrioten von innerster Betrübniß erfüllt wurden und der Herzog von Suffolk im Parlamente öffentlich erklärte: der Erzherzog sey bloß aus dem Grunde von dem Oberbefehl entfernt worden, weil man befürchtet habe, seine Kriegsthaten möchten den Frieden um so schneller herbeiführen. Der Erzherzog ging auf seine Güter in Böhmen und General Kray wurde sein Nachfolger.

Auch dießmal machte Melas in Italien mit den Kriegsoperationen den Anfang; er verfügte über eine gutdisciplinirte und mit Allem versehene Armee von 70,000 Mann, währenddem Masséna blos noch 50,000 Mann, die an Allem Mangel litten, übrig geblieben waren. Genua und Savona waren die Hauptpunkte, um die jetzt alle Anstrengungen der Kaiserlichen sich drehten; mit ihrem Gewinn war der französischen Macht auf der Halbinsel der letzte tödtliche Streich versetzt.

Die Anfänge zeigten sich für Melas sehr günstig. Er schlug am 18. April die Franzosen bei Voltri, und zwang Masséna mit dem rechten Flügel seines Heeres sich nach Genua zu wer-

fen, welches durch die Engländer von der Seeseite her eng blokirt und von allen Lebensbedürfnissen seit längerer Zeit entblößt war. Der linke Flügel mußte durch die piemontesischen Alpen hin einen Posten nach dem andern den Oesterreichern überlassen. Nizza und Savona fielen endlich, jenes mit Sturm, dieses durch Kapitulation eingenommen. Die Franzosen zogen sich über den Var zurück.

Mehr Energie und Geist, und mit ruhmvollem Erfolge, entwickelte Moreau in Teutschland. Jedermann unerwartet, ließ dieser Feldherr, dessen Hauptquartier seitdem abwechselnd in Kolmar, Basel und Straßburg gestanden, in der letzten Woche des Augusts den linken Flügel seiner Armee bei Kehl unter Suzanne über den Rhein, und in drei besondern Abtheilungen, bis gegen Renchen und Offenburg vorrücken. Während dieser Zeit bewerkstelligte das Centrum unter St. Cyr bei Altbreisach seinen Uebergang, und drang auf der ganzen Linie wider die Vorhut der Oesterreicher vor, um sie ins Höllenthal zurückzuwerfen. An demselben Tage rückte auch Richepançe über Basel vor und stellte sich mit seiner Heerabtheilung bei Schlingen und gegen den Paß von Kandern auf. Die Hauptabsicht Moreau's schien dahin gerichtet, im Kinzig- und Renchthale weiter vorzudringen, und der Pässe des Kniebis und von Freudenstadt sich zu bemächtigen. Kray schickte von Donaueschingen und Villingen aus beträchtliche Verstärkungen unter Kienmayer und Giulay ab, als er plötzlich erfuhr, die stärksten Heersäulen des Feindes hätten bereits die errungenen Vortheile wieder freigegeben und den Rückzug theils in die Verschanzungen vor Kehl, theils von Freiburg gegen den Feldberg und St. Blasien, auf der Straße nach Basel, angetreten.

Moreau's geheimer Plan lag nun am Tage. Es hatte sich darum gehandelt, der französischen Reserve-Armee, welche die Bestimmung erhalten, durch den südlichen Theil der Schweiz

nach Italien zu ziehen, den Rücken zu decken und die Verbindung der österreichischen Heere mit jenen in Italien zu verhindern. *) Zu spät brach Kray von Donaueschingen auf, um wenigstens in Besetzung der wichtigsten Stellung bei Stockach Moreau zuvorzukommen; bereits fand er denselben in ihrem Besitze und alle französischen Heerabtheilungen in Schlachtordnung vereinigt und gerüstet. Trotz der besonnensten Anordnungen, der heldenmüthigsten Tapferkeit und der ungewöhnlichsten Anstrengungen von Seite der Oesterreicher blieb Moreau in der gelieferten Schlacht (3. Mai) Sieger, und Kray trat den Rückzug nach Möskirch an. Aber auch hier erlitten die Kaiserlichen in einem mörderischen Treffen, welches einen ganzen Tag hindurch gewährt (5. Mai), eine empfindliche Niederlage.

Der Rückzug auf das linke Ufer der Donau ward unablässig durch General Ney beunruhigt und kostete auf's Neue Opfer. Endlich bewerkstelligte Kray seine Verbindung mit dem Korps Kienmayers und war noch immer entschlossen, sein altes Vorhaben, eine Vereinigung mit dem Heere des Kaisers bei Feldkirch und in Graubündten, durchzusetzen. Er kehrte über die Donau zurück und nahm bei Biberach eine äußerst vortheilhafte Stellung ein. Das Kriegsglück, welches den Franzosen so plötzlich wieder sich zugewendet, machte auch zum drittenmale alle seine Bemühungen zu Schanden; die Oesterreicher wichen gegen Abend geschlagen, mit bedeutendem Verluste, vom Kampfplatz (7. Mai). Kray zog sich jetzt hinter die Iller zurück und lagerte bei Memmingen. Allein Moreau, dem es durchaus darum zu thun war, sich des Besitzes von ganz Ober-Schwaben zu versichern, schlug die Oesterreicher zum viertenmal, und zwang sie (11. Mai) zum Rückzug auf das linke Donauufer und in ihre Verschanzungen bei Ulm. Wenn man

*) Nach Milbiller (XX. Bd. 11. K.)

bedenkt, welch ungeheure Anstrengungen innerhalb acht Tagen gemacht und daß in dieser kurzen Zeit nicht weniger als drei Schlachten und ein Treffen geliefert worden sind, so kann man dem Muthe und der Ausdauer des österreichischen Soldaten, wie des Feldherrn selbst, nicht genug Bewunderung zollen.

Der Hauptzweck des Feldzuges von Moreau in Teutschland war nunmehr erreicht; die französische Reserve-Armee zog ungehindert durch die westliche Schweiz nach Italien und Kray sah sich außer Stande, die Operationen der kaiserlichen Heere auf der Halbinsel, wie er Willens gewesen, zu unterstützen. Alle Anzeichen waren demnach für einen Wiederaufschwung des Waffenglückes der Feinde auch auf dieser Abtheilung des Kriegs-Schauplatzes vorhanden, um so mehr, als der erste Konsul, begleitet von den Erinnerungen an die glorreichen Siege des früheren Feldzugs, von dem Zauber seiner ägyptisch-syrischen Großthaten, und der ganzen Kraft und dem Vertrauen eines durch ihn wiederhergestellten Staates sich daselbst an die Spitze der Armeen stellte.

Bald vernahm man das neue Wunder des Ueberganges über den großen St. Bernhard, welcher seit Hannibal von keinem feindlichen Heerführer mehr überstiegen worden, während drei kleinere Corps über den kleinen Bernhard, den Simplon und den St. Gotthard gesetzt hatten. An das Daseyn einer großen Reserve-Armee hatte der bereits von einem Einbruch in Südfrankreich träumende Melas schlechterdings nicht glauben wollen, und in verderbliche Sicherheit sich eingewiegt.

Zu spät ward der Oberfeldherr der Oesterreicher über den eigentlichen Stand der Dinge enttäuscht und erwartete den Angriff der Franzosen bei Turin. Allein gegen alle Erwartung zog Bonaparte mit dem größten Theile der Reservearmee in entgegengesetzter Richtung den Po herab, nach Mailand, und überschwemmte die Ebenen der Lombardei. Während die Oester-

reicher an mehreren einzelnen Punkten geschlagen wurden, rückten auch die kleineren, französischen Heerabtheilungen von den letztgenannten drei Bergen herab und vereinigten sich mit der Hauptmacht des ersten Konsuls. Unbegriffen von seinem Gegner Melas, schnitt dieser alle österreichischen Corps auf dem linken Ufer des Po von der Hauptarmee ab, schloß die Festungen von weitem ein, bemächtigte sich aller Magazine, Lazarethe, Kriegs- und Mundvorräthe diesseits des Po's, ließ die Uebergänge bei Piacenza und Stradella besetzen, und erschwerte die Verbindungen mit den Erbstaaten, besonders aber mit Mantua.

Eine allgemeine Schlacht allein konnte jetzt nur noch über das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden. Sie ward am 14. Juni bei dem Dorfe Marengo, unweit Alessandria und der Bormida, geliefert und ging, nachdem die österreichische Armee bereits auf der ganzen Linie vorgedrungen war, und der Sieg ihnen so viel als gesichert schien, nach dreizehnstündigen Anstrengungen durch den Umstand verloren, daß der General Desair mit frischen Truppen auf dem Kampfplatz erschien und das Treffen wiederherstellte. Diese Ueberraschung hatte allzu stark auf die Kaiserlichen gewirkt, sie wichen und bald erfolgte allgemeine Flucht. Unter allen Schlachten und Treffen des Revolutionskrieges war sie die furchtbarste und mörderischste gewesen. Sie brachte den Franzosen Alles wieder zurück, was sie im Jahr 1796 erobert und im Jahr 1799 eingebüßt hatten.*)

Von der Hauptmacht Bonaparte's, von den noch nicht in's Treffen gekommenen, nachrückenden Truppen desselben, und endlich von Masséna's und Suchet's Heermassen noch zum Ueberflusse bedroht, an allem Nöthigen Mangel leidend, unterhandelte

*) Eine zugleich gründliche und gedrängte Darstellung der berühmten Schlacht liefert (für die Kriegskundigen) das Militär-Conversations-Lexikon von der Lühe's. B. V.

Melas einen Waffenstillstand, auf die Grundlagen des Präliminarvertrags von Leoben, und er kam am 16. Juni schon zu Stande. Ganz Piemont, Genua und die neuverkündigte cisalpinische Republik gingen jetzt wieder an Frankreich verloren. Die Armee des Kaisers mußte innerhalb zehn Tagen nach Mantua sich zurückziehen und ihr ward die alleinige Besetzung von Peschiera, Borgoforte, Mantua, Ferrara, Toskana und Ankona noch gestattet.*)

In Teutschland setzte Moreau seine Operationen ebenfalls, wiewohl weniger rasch, als früher, fort. Es gelang zwar Kray nicht, den Franzosen empfindlichen Schaden zuzufügen; doch hinderte seine vortheilhafte Stellung bei Ulm die weiteren Plane des feindlichen Feldherrn ungemein und erst nach großen Anstrengungen konnte der tapfere Generalfeldzeugmeister daraus, so wie aus den übrigen Stellungen, welche den Besitz von Südteutschland sicherten, vertrieben werden. Ulm selbst war bereits bedroht, und die Nothwendigkeit eines Waffenstillstandes machte sich fühlbar, und schien um so weniger schmachvoll, als man gerade die Nachricht von dem in Italien geschlossenen erhalten hatte. Allein Moreau willigte nicht ein, da er noch in Baiern gehörig sich auszubreiten und durch Besetzung der Isarbrücken den Oesterreichern die Verbindung mit Tyrol abzuschneiden gedachte, was auch wirklich zu Stande gebracht wurde. Er verfolgte seine Siege und Vortheile rastlos, während auf einem dritten Punkte, bei Feldkirch und in Graubündten ein dritter Feldherr, Lecourbe ebenfalls die Trophäen der Republik be-

---

*) Reuß. — Milbiller. — Posselt. — Thiers Hist. de la Revolut. franç. (mit sichtbarer Eingenommenheit gegen Oesterreich). Seida und Landsberg. Geschichte des Feldzugs von 1799 in Teutschland und der Schweiz. Die französ. Kriegsberichte sind ungemein partheiisch und einseitig.

reicherte, und nach Beſetzung Fueſſens, Immenſtadts und Feldkirchs, den Lucienſteig eroberte, auch Graubündten wegnahm. Völlig ungehindert reichten ſich nunmehr die Generale der drei Heere Frankreichs die Arme.

Und nun erſt, durch den Sieg milder geworden, verſtand ſich Moreau zu einem Waffenſtillſtand (auf zwölftägige Aufkündigung) welcher zu Parsdorf am 15. Julius geſchloſſen ward. Durch denſelben blieben die Franzoſen nicht nur im Beſitze der in den rheiniſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen und baieriſchen Kreiſen eroberten Länder, ſondern ließen ſich auch noch mehrere bisher nicht eingenommene Orte einräumen. Man zog eine Linie, die vom rechten Rheinufer und von der Gränze Graubündtens ausging, ſich bis an den Einlauf der Vils in die Donau hinabzog, und von dort aufwärts nach der Altmühl, Rednitz und dem Main, bis an die Einmündung deſſelben in den Rhein, fortlief. Der größte Theil des ſüdweſtlichen Teutſchlands befand ſich ſomit in franzöſiſcher Gewalt, oder vielmehr „unter der Schutzwehr franzöſiſcher Loyalität, zur Erhaltung der Sicherheit des Eigenthums und der beſtehenden Regierungsformen,“ wie ein öffentliches Aktenſtück ſich ausdrückte.

Obgleich dieſer Waffenſtillſtand und der ihm vorangegangene Feldzug Frankreichs Ruhm und Gewicht in politiſcher, wie in moraliſcher Hinſicht bedeutend wieder gehoben hatte, ſo fehlte es dem erſten Konſul doch nicht an Beſorgniſſen und Gründen mannigfacher Art, welche ihn eine Verſöhnung mit Oeſterreich und mehr oder minder auch mit Teutſchland im gegenwärtigen Augenblicke wünſchen ließen. Die Eitelkeit auf ſeine in Aegypten und Syrien vollbrachten Thaten, die Eiferſucht auf Kleber (deſſen Vertrag von El-Ayriſch er überaus mißbilligte) und noch mehr auf Moreau's wachſenden Ruhm, die Rückſicht auf den glühenden Republikanismus mehrerer anderer ausgezeichneten Waffenbrüder, die in der Reihe der Obergenerale glänzten,

wie Bernadotte, Jourdan, Augereau, Maſſéna, beſtimmten ihn, die Unterhandlungen mit dem öſterreichiſchen Kabinete ernſtlich fortzuſetzen. Bereits am 27. Julius wurden die Präliminarien und zwar auf die Grundlagen des Vertrages von Campo Formio, unterzeichnet. Man war überein gekommen, die dem Kaiſerſtaate damals in Teutſchland verſprochenen Entſchädigungen nunmehr in Italien zu verwilligen, um einerſeits das teutſche Reich zu beruhigen, anderſeits Preußen Genüge zu leiſten, zwiſchen welcher Macht und Frankreich das freundſchaftliche Verhältniß mit jedem Tage ſich inniger geknüpft hatte.

Sogar von einem Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich handelte es ſich und man muthete letzterem zu, ſeinen getreuſten Alliirten, England, aufzugeben und gegen Bedingungen, welche die materielle Macht des Kaiſerſtaates zwar verſtärkt, aber die moraliſche geſchwächt und ſeine langbewahrte, geſchichtliche Ehre befleckt, ſo wie ſeine Stellung völlig abhängig von Frankreich gemacht hätten, Einzelverträge mit dem bisherigen Hauptfeinde einzugehen.

Während der Freiherr von Thugut ſolchen Anſinnen ein williges Ohr zu leihen ſchien, unterhandelte er nichts deſto weniger thätig mit dem brittiſchen Kabinete über einen neuen Subſidienvertrag von zwei Millionen Pf. Sterling, auf die Bedingung, daß keine der beiden Mächte vor dem Februar 1801 in irgend einen Vertrag ſich einlaſſen ſollte. Als Duroc daher nach Wien geſendet wurde, um die Präliminarien dem Kaiſer zur Genehmigung und Unterzeichnung zu überbringen, ward er von den öſterreichiſchen Poſten an der Grenze zurückgewieſen, und es zeigte ſich, daß der Premierminiſter blos Zeit und Anlaß geſucht habe, um England zu neuen Opfern zu beſtimmen und auch bei Kaiſer Paul noch einmal ſein Glück zu verſuchen. Damit aber doch der äußere Anſtand gerettet würde, ließ er den Unterhändler St. Julien, als wegen Uebertretung der erhaltenen Vollmacht,

in eine Festung sperren, und dessen Adjunkten Neipperg nach Mantua verweisen. Zu gleicher Zeit betheuerte er seinen aufrichtigen Wunsch, die Negotiationen fortzusetzen und suchte dem französischen Kabinete vorzuspiegeln: England denke ebenfalls an friedliche Ausgleichung. Ein Brief von Ritter Eliot (Lord Minto) mußte hiebei zur Folie dienen.

Allein der erste Konsul ward von Berlin aus über die mit ihm und Talleyrand gespielte Komödie in's Klare gesetzt. Im höchsten Grade aufgebracht, befahl er die unmittelbare Fortsetzung der Feindseligkeiten und nur die Uebergabe der wichtigen Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt ward als Preis einer Verlängerung des Waffenstillstandes angenommen. Noch fühlte sich Oesterreich zu sehr geschwächt, um sogleich wieder in den Kampf mit einem, durch zahlreiche Siege übermüthigen, und durch Kränkungen der angedeuteten Art tief erbitterten Gegner treten zu können. Man gab sich den Schein neuer Unterhandlungen und ließ dergleichen, laut Abrede, auch in London vornehmen, so lange, bis die Absichten des Czars hinlänglich sondirt und bekannt geworden waren; denn noch setzte man auf diesen nicht unbegründete Hoffnung.

Paul I. war ungemein günstig für eine Wiederverbindung der Koalition und für die Bourbonen, deren Haupt, Louis XVIII. er zu Mitau gastlich aufgenommen hatte, gestimmt worden, besonders auch durch die Vorstellungen Dumouriez's, welcher unglückliche Held der ersten Revolutionsperiode nunmehr sich ganz der Sache der legitimen Ordnung gewidmet hatte. Geistreich und gründlich entworfene Kriegspläne wider das unerhörte Glück Bonaparte's, mit welchem sich zu messen, der unersättliche Ehrgeiz des Herzens ihn trieb, und welchen zu übermeistern, ein der allgemeinen Verhältnisse wohl kundiger, durch Genie und Talent unterstützter Verstand ihn vergewisserte, hatten in dem Kopfe des Czars eine romantische Idee nach der andern erzeugt.

Einer dieser Entwürfe schlug Folgendes vor: die Oesterreicher sollten in Italien und Schwaben allein operiren und alle in ihren Kräften liegende Anstrengungen versuchen; während dieser Zeit hätten 50,000 Russen nach Mainz zu marschiren und 12,000 andere, in Verbindung mit den unter dem Befehle des Grafen Vioménil stehenden, so wie mit den 18,000 von England besoldeten Dänen, in der Normandie auf noch näher zu bezeichnenden Punkten eine Landung zu versuchen. Diese Masse von 42,000 Mann im Ganzen sollte in angestrengtem Marsche wider Paris anziehen, um dasselbst Louis XVIII. zum Könige auszurufen. Dumouriez begehrte den Oberbefehl über dieses Heer nicht für sich, wohl aber die oberste Leitung der Operationen von irgend einer Provinz aus, welche hiezu als die geeignetste erscheinen und über deren Vertheidigungsweise er selbst schon in früherer Zeit der französischen Regierung Denkschriften eingereicht hatte. Die Gesandten von Oesterreich, England, Neapel und Dänemark billigten ganz diesen Feldzugsplan, und derselbe erhielt um so mehr Bedeutung, als Graf Panin, einer der ausgezeichnetsten Minister Pauls, ganz mit dem Verfasser, und somit auch der von ihm gleichgestimmte Paul, einverstanden waren.

Nichts desto weniger machte ihn eine Intrigue Rostopchins, eines geheimen Agenten von Bonaparte, dadurch zu nichte, daß Dumouriez entfernt und das argwöhnische Gemüth Pauls durch allerlei, wie es schien, längst entkräftete Gründe, auf's Neue wider Oesterreich gereizt wurde. Dieser Emporkömmling, von eitlem, hoffärthigem und leicht entzündlichem Wesen, Ignorant und Abenteurer zugleich, verbunden mit einem Geistesbruder und Schicksalsverwandten, Kutaizoff, *) hatte

*) Der eine war der Sohn eines Leibeigenen des Hauses Tolstoi, der andre ein als Kind zu Bender geraubter Türke von Geburt,

die Keckheit, dem Grafen Ludwig von Cobentzl geradewegs den Zugang zu Hofe zu unterſagen. Man machte jedoch dem Botſchafter Hoffnung, daß die Sachen ſich gleichwohl in's Gleichgewicht bringen laſſen könnten, auf die Bedingung, daß die drei Legationen und Ankona dem Pabſte, Piemont aber dem Könige von Sardinien zurückgeſtellt würden. Cobentzl, welcher die unglücksvolle Kapitulation von Aleſſandria noch nicht kannte, antwortete ſo, wie ihm das Gefühl ſeiner Stellung und der Würde ſeines Herrn eingab.

Inzwiſchen hatte Bonaparte, um zu verhindern, daß Oeſterreich Zeit gewinne, ſich zu erholen und zu ſammeln, den Waffenſtillſtand in Italien und Teutſchland aufkündigen laſſen. Mit 250,000 Mann rückte demzufolge Moreau wider Erzherzog Johann, deſſen kriegeriſche Laufbahn ebenfalls ſeit einiger Zeit begonnen hatte, deſſen Heer aber über ein Drittheil ſchwächer, als das franzöſiſche war, in's Feld. Der bei Haag, unweit München, wider den Feind errungene Vortheil ermuthigte den Prinzen zu einer größeren Waffenthat; allein die bei Hohenlinden (3. December) gelieferte Schlacht fiel unglücklich aus und die Oeſterreicher erlitten einen ſehr beträchtlichen Verluſt. Währenddem verfolgten auch Augereau in Böhmen, Macdonald in Graubündten, Brune im Trevisaniſchen ununterbrochen ihre Vortheile. Allzu ſpät hatte man den Helden der Monarchie, welchem die Erfahrung früherer Feldzüge, eine reiche Summe ſtrategetiſcher Kenntniſſe und das Vertrauen von Oeſterreichs Volk und Heer, und der teutſchen Nation im Allgemeinen zur Seite ſtand, wiederum zum Oberbefehl berufen. Die Fehler der jüngſten Vergangenheit konnten nicht im Augenblick gut gemacht, eine völlig in Unordnung gebrachte, muthloſe Armee nicht an einem Tage auf den alten Stand zurückgeführt

---

ſodann Barbier, ſpäter Kammerdiener und endlich einer der Großen des Reichs.

werden. Der Erzherzog hielt einen neuen Waffenstillstand vorläufig für das Zweckmäßigste und er ward zu Steyer am 25. Dez. 1799 für Teutschland, und zu Treviso am 16. Jan. 1800 für Italien um theure Opfer, nämlich um die Uebergabe von Würzburg, Braunau, Kufstein, Schörnitz und sämmtlicher befestigten Päße Tyrols erkauft. Allein der Waffenstillstand war eine Nothwendigkeit; denn ohne ihn würde wahrscheinlich der Friede in Wien selbst von dem Sieger diktirt worden seyn.

Man weiß, mit welchen Gefühlen der Eifersucht und des Hasses, mit welch' bitterem Tadel und affektirter Verachtung gegen Moreau, Bonaparte den Sieg von Hohenlinden aufgenommen, und wie die bald darauf erfolgte Affaire mit der Höllenmaschine zur Verfolgung seiner politischen Gegner benutzt wurde. Im Innern Frankreichs noch immer nicht völlig Meister der republikanischen Gegenbewegung und der royalistischen Intriguen, sah er die Plane seiner Diplomatie nach Außen mit desto mehr Erfolg gekrönt. Die Entzweiung Rußlands mit England war eines seiner eifrigstverfolgten Ziele und ebenso wirkte der Marquis von Lucchesini, für und für von Paris aus im Interesse der französisch-preußischen Verbindung. Eckelhafte Weiber- und Günstlingsintriguen spielen sich in diesen Tagen fort, deren Details der Geschichtschreiber nur mit widerstreitendem Gefühle sammelt und aufzeichnet. Der Politik des ersten Konsuls, gegenüber von Rußland, kam ganz besonders die Frage wegen der neutralen Flagge und der bewaffneten Neutralität zur See, gut zu Statten, in welcher Kaiser Paul, als Vertreter der Interessen sämmtlicher nordischen Höfe, das große Wort führte. Bekanntlich war durch diese Sache eine wesentliche Neuerung in dem bisherigen Seerecht herbeigeführt und von dem brittischen Kabinete, welches seines maritimen Uebergewichts sich überhoben, das Recht der Durchsuchung sämmtlicher neutralen Fahrzeuge, mit oder ohne Eskorte, angesprochen worden; was, als im völligen

Widerſpruch mit den beſtehenden Verträgen und bereits während des nordamerikaniſchen Revolutionskrieges beharrlich in Abrede geſtellt, nicht geringen Unwillen und heftige Reklamationen gegen dieſe Macht veranlaßte. Zu dieſer Seefrage kam noch ein Gegenſtand anderer Art, um Kaiſer Paul I. auf das leidenſchaftlichſte gegen England zu ſtimmen; nemlich die Verhältniſſe der Inſel Malta, welche ſeit ihrer Wiedereroberung von Delegirten der drei Höfe von London, St. Petersburg und Neapel, gemeinſam mit einem Statthalter Pauls I. in der Eigenſchaft als Großmeiſter des Johanniter-Ordens, verwaltet worden war. Man klagte über Verletzung der Verträge von Seite Großbritanniens. Die ſpaniſchen Verhältniſſe, in welche der Berlinerhof ſich verwickelte, trugen ebenfalls zur Verwirrung bei und der Abſchluß der Traktate, zwiſchen Rußland, Schweden und Dänemark (vom 4./16. Dezember 1800), die neutrale Flagge betreffend, ſo wie die Entdeckung der fortgenährten Abſichten Preußens auf Hannover wurden neue Veranlaſſungen zu lebhaften diplomatiſchen Debatten, bei welchen, für ſeine Zwecke trefflich ſie benutzend, das Kabinet der Tuilerien eine überaus feine Rolle ſpielte. Zuletzt wurde der Czar gegen Preußen, welches noch kurz zuvor ihm wiederum ſehr ſich annähernd geſchienen hatte, dergeſtalt gereizt, daß er am 23. Februar 1801 ſeinen Unterthanen förmlich jeden Handelsverkehr mit Preußen unterſagte.

Die vertraulichen Unterhandlungen zwiſchen Paul und Bonaparte wurden täglich inniger, und letzterer hatte der Eitelkeit des Selbſtherrſchers durch allerlei Akte der Großmuth gegen gefangene Verſchwörer aus der Reihe der Emigranten, ſo wie durch Zugeſtändniſſe an Royaliſten, auf kluge Weiſe noch mehr zu ſchmeicheln gewußt. Selbſt einige Unvorſichtigkeiten Talleyrands, begangen durch unzeitige Bekanntmachung einer Schrift über den Zuſtand Frankreichs zu Ende des Jahres VIII, welche

den Czar sehr verletzen konnten, zerstörten das gute Verhältniß nicht.

Zu Wien war mittlerweile eine Art Ministerrevolution vor sich gegangen und Thugut, welcher fortwährend die Seele der Kriegspartei und der Verhandlungen mit England geblieben, durch den Grafen L. von Cobentzl, als Chef des Auswärtigen, ersetzt worden. Allein Ersterer entwickelte gleichwohl auch in seiner Zurückgezogenheit noch immer großen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und wurde von seinem Nachfolger fleißig zu Rathe gezogen.

Zu Lüneville in Lothringen gingen sofort die über einen längern Waffenstillstand und endlichen Frieden angeknüpften Konferenzen vor sich, und obschon eigentlich der Graf von Lehrbach der dahin beorderte Bevollmächtigte des Kaiserhofes war, so fand doch Cobentzl es für gerathen, selbst sich dahin zu verfügen und dem Grafen einstweilen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu überlassen.

Die Negotiationen nahmen einen sehr langsamen Gang und trotz der aufrichtigen Friedensliebe Cobentzl's stieß man dennoch anfänglich auf Schwierigkeiten, welche kaum zu beseitigen schienen. Die Zulässigkeit eines brittischen Ministers gehörte namentlich mit darunter; man weigerte sich österreichischer Seits, ohne einen solchen zu unterhandeln, und ebenso der Umstand, daß Cobentzl nicht völlig freie Hände hatte, um nach eigenem Ermessen handeln zu können. Die Hofpartei, mit der Kaiserin an der Spitze, wirkte unabläßig bedeutend auf die diplomatischen Geschäfte ein. Allein die ziemlich hoffnungslose Lage des Kaiserstaates und die immer größeren Verwicklungen desselben zwangen Franz II. das Friedenswerk nicht länger aufzuschieben, besonders da von Seite Rußlands nichts mehr zu hoffen, und selbst die Höfe von Kopenhagen, Stockholm und Berlin durch das Kabinet von St. Petersburg allmählich gegen

England gestimmt worden waren. Noch am 31. Dezember gab demnach Graf Cobentzl die feierliche Erklärung ab, daß er ermächtigt sey, auch ohne England den Frieden abzuschließen. Dadurch ward die erste und wichtigste Bedingung der Konvention von Steyer erfüllt. Gleich am folgenden Tage gingen die Definitivunterhandlungen vor sich, da die gegenwärtigen Umstände alle Präliminarien überflüssig machten und die Artikel des Vertrags von Campo Formio und die Zugeständnisse des Rastadter Kongresses im Namen des Reichs bereits über alle Hauptfragen hinlänglich sich ausgesprochen hatten. Die isolirte Lage Oesterreichs und des teutschen Reiches mußte die verhängnißvolle Note entschuldigen, welche am 8. Februar von der Wiener Staatskanzlei aus an alle bei den Reichskreisen akkreditirten, kaiserlichen Gesandte gerichtet wurde, des Inhalts: Die französische Republik habe als ausdrückliche Bedingung des neuen Waffenstillstandes von 30 Tagen festgesetzt: daß der Kaiser auch in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt den Frieden zu schließen habe, damit die von einem Reichs-Friedens-Kongresse unzertrennlichen Weitläuftigkeiten auf diese Art am besten beseitigt würden. Dem Kaiser sey es unmöglich gewesen, solchem Ansinnen sich zu entziehen, und die Noth bestimme ihn, sämmtliche Reichsstände hievon in Kenntniß zu setzen. Der Kaiser werde bei dieser Angelegenheit so viel ihm nur immer möglich, für die Wohlfahrt des Ganzen abermals sich verwenden. Sollte jedoch der Erfolg seiner Absicht nicht vollkommen entsprechen, so müsse man es als eine Folge der gegenwärtigen, ungünstigen Umstände betrachten und der Kaiser stelle es allen jenen Ständen, welche sich dadurch verkürzt ansehen könnten, anheim, sich darüber an die französische Republik selbst zu wenden.

Gleich den folgenden Tag nach dieser grausam-lakonischen, trostlosen Note unterzeichneten der Graf Cobentzl und Joseph Bonaparte den Frieden, sowohl für Oesterreich, als für das

teutſche Reich. Der Vertrag von Campo Formio bildete die Grundlage des gegenwärtigen und beſtätigte denſelben in allen Punkten, welche nicht eigens abgeändert wurden. Frankreich blieb demzufolge im Beſitze der öſterreichiſchen Niederlande und erhielt die Grafſchaft Falkenſtein nebſt Zugehörde, das vorderöſterreichiſche Frickthal, nebſt allem, was das Haus Habsburg am linken Rheinufer zwiſchen Zurzach und Baſel bisher beſeſſen; doch machte es ſich anheiſchig, letztere Parzellen an die helvetiſche Republik abzutreten. Hiefür, ſo wie für Mailand und Mantua, oder die ehemalige Lombardei, auf welche ſofort von Neuem feierlich Verzicht geleiſtet ward, empfing Oeſterreich als Erſatz: die Stadt Venedig, nebſt zwei Drittheilen des ehedem zu dieſer Republik gehörigen Gebietes; ſomit die Lagunen und alles Land, welches zwiſchen den kaiſerlichen Erbſtaaten, dem adriatiſchen Meer und der Etſch gelegen war, ſo daß der Thalweg dieſes Fluſſes fortan die Gränzſcheide bildete. Ferner empfing es Iſtrien, Venetianiſch-Dalmatien, nebſt allen dazu gehörigen Inſeln des adriatiſchen Meeres und den Mündungen von Cattaro.

Außer den angeführten Provinzen und Gebietſtücken verlor das Kaiſerhaus auch den Breisgau, welcher an den Herzog von Miſtea, zum Erſatz für deſſen zu Cisalpinien geſchlagenes Land, mit voller Souveränität abgetreten ward; und ebenſo büßte es die Sekundogenitur des Großherzogthums Toskana ein, welches an den Herzog von Parma kam. Dem Großherzoge, Bruder des Kaiſers, ward ein Aequivalent in Teutſchland verſprochen.

Das teutſche Reich ward von einem empfindlicheren Looſe getroffen. Kaiſer Franz verzichtete in der Eigenſchaft als Oberhaupt deſſelben, in ſeinem und des Reichs Namen auf alle jenſeits des Rheins gelegenen Länder zu Gunſten der franzöſiſchen Republik, deren Souverainitätsrecht darüber vollkommen nunmehr

anerkannt wurde. Der Thalweg des Rheins sollte fortan zwischen dem Reiche und der Republik die Gränzscheide bilden. Letztere entsagte dagegen jedem Anspruch auf Besitzungen am rechten Ufer des Rheins; nur sollten Düsseldorf, Ehrenbreitstein und Philippsburg, so wie die Forts von Kassel, Kehl und Altbreisach in dem Zustande verbleiben, in welchem sie sich bei ihrer Räumung befanden; nemlich, da sie zerstört waren, sollten die Festungswerke nicht wieder hergestellt werden.

Da durch die vom teutschen Reiche an die französische Republik abgetretenen Länder verschiedene Fürsten und Stände entweder ihre sämmtliche Besitzungen oder doch einen Theil derselben verloren, das Reich im Ganzen jedoch diesen Verlust gemeinsam, der Billigkeit gemäß, zu tragen hatte, so wurde nach den bereits zu Rastadt aufgestellten Grundsätzen eine aus dem Reichsgebiet zu nehmende Entschädigung für die verletzten Reichsfürsten am linken Rheinufer festgesetzt und die verhältnißmäßige Vertheilung dieser Entschädigung einer nähern Bestimmung noch unterworfen. Die ferneren Artikel betrafen die privatlichen Verhältnisse und die öffentlichen Schulden und Anleihen.

Der Friede zu Lüneville ward auch auf die verschiedenen Schwester- und Töchter-Republiken der französischen ausgedehnt; somit auf die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische. Ihnen allen gewährleistete der Friedensvertrag politische Unabhängigkeit und selbstständige Organisation der Regierung. Diese Garantie ward für eine gegenseitige, nicht ohne geheime Gedanken für die Zukunft, erklärt. Auch hinsichtlich der zu Ligurien geschlagenen Staaten entsagte Kaiser Franz II. feierlich für sich und seine Nachkommen auf ewige Zeiten.

Auf diese Weise endigte ein Krieg, der blos, was die regelmäßige Kontribution betraf, seit Eröffnung der letzten

Feindseligkeiten die Erbstaaten allein an die 48 Millionen Franken gekostet, anderer Opfer, Erpressungen u. s. w. nicht zu gedenken. Die Tadler der Politik Oesterreichs schrieben die Ursachen des großen erlittenen Unglücks vorzugsweise der unbestimmten Haltung seines Kabinets, so wie dem Umstande zu, daß die französische Regierung stets genaue Kenntniß von den Operationen seiner Heere gehabt. Beide Punkte hatten, nach ihrer Behauptung, beständig einen Gegenstand der Verzweiflung für seine Verbündeten gebildet. In England konnte man nur mit Mühe sich von dem Gedanken lossagen, daß Mangel an Legalität und Gewissenhaftigkeit von Seite des Ministers Thugut hauptsächlich die Schuld an dem Mißlingen der kombinirtesten Plane getragen habe, während er auf dem Festlande nicht selten, als an das brittische Kabinet verkauft, figuriren mußte. Man hielt den Freiherrn durchaus nicht für das, was man im strengen Sinn sonst einen Staatsmann nennt, sondern für ein Wesen, welches mit unüberwindlichem Hang zur Intrigue eine tiefe Verstellungskunst verbinde. Nicht minder schien man auch über Gesinnungen oder Fähigkeiten mancher Personen, welche sein Vertrauen besaßen, irr geworden zu seyn.

Die Königin von Neapel, welche längere Zeit hindurch so große Anstrengungen gemacht und der Armee das Land aufgeopfert hatte, zählte auf Oesterreich ferner nicht mehr, nachdem sie von der eigenen Familie im Stiche gelassen worden. Bonaparte gewährte ihr, auf die Verwendung Pauls I., welchem Monarchen er, in Folge eines gemeinsam entworfenen riesenhaften Planes wider die Besitzungen Großbrittanniens in Ostindien, nichts mehr abschlagen konnte, einen Waffenstillstand.

Die Wohlthaten des Friedens wurden jedoch Teutschland noch lange nicht zu Theil, da trotz der Unterzeichnung des Vertrags und der Auswechslung der Vollmachten, die Franzosen eine der Hauptbedingungen, die Räumung des besetzten Gebiets, so spät als möglich erfüllten und dieser Zwischenzu-

ſtand eine Reihe neuer Verwicklungen und Drangſale für die betreffenden Länder herbeiführte. Die Reichsſtände nahmen auch die Unterzeichnung des Traktates ſelbſt, von Seite des Kaiſers, eh' und bevor der Reichstag ihn hiezu ermächtigt, ungemein übel und es fehlte nicht an hartnäckigen Hinderniſſen, leidenſchaftlichen Debatten und allerlei Reklamationen, bis das erforderliche Reichstags-Gutachten und Konkluſum in der Sache erfolgte. Ueberdieß enthielt daſſelbe ſogar Anträge, welche mit der kaiſerlichen Würde nicht ganz vereinbar ſchienen. Allein die Ereigniſſe waren ſtärker, als dieſer nachträgliche, vereinzelte Widerſtand und das Geſetz der Nothwendigkeit behauptete ſeine unabwendbare Macht. Die vielen Erörterungen und Streitigkeiten in Betreff der blos im Allgemeinen ausgeſprochenen Entſchädigungen gehören nicht zur Aufgabe dieſes, mit Oeſterreich als ſolchem, allein ſich befaſſenden Geſchichtwerkes.

Neuntes Kapitel.

Von dem Lüneviller-Frieden bis zum Regensburger Reichstags-Rezeß von 1803. *)

Der öſterreichiſche Kaiſerſtaat ſchien, als er von dem langen heiſſen Streite wider die franzöſiſche Revolution und ihre Konſequenzen und Schöpfungen und Anſinnen abtrat, ermüdet, abgeſchwächt und halb zu Grunde gerichtet. Allein dem war noch nicht ſo. Er ruhete auf ſo feſten Grundſäulen und er beſaß in ſeinem Innern, wie ſchon früher einmal dargethan worden iſt, ſo viele und unerſchöpfliche Hülfsquellen, theils

*) Bignon: Histoire de la France depuis le 18. Brumaire etc. I. II. — Mémoires d'un homme d'état. VIII. —

materieller, theils moralischer Natur, daß es bloß einiger Jahre bedurfte, um von Neuem kraftvoll und mächtig dazustehen. Die Person des Kaisers übte für und für einen mächtigen Zauber auf das Herz und die Ueberzeugung der Unterthanen, und alle Spuren revolutionären Geistes waren, besonders bei näherer Bekanntschaft mit den glänzenden Truggebilden des Tages so völlig verschwunden, daß man in dieser Beziehung auf das vollkommenste beruhigt seyn konnte.

Das Individuum unter den Großen der Monarchie, welches des meisten persönlichen Zutrauens bei Franz II. sich erfreute, war unstreitig der Fürst von Colloredo, an welchem, als seinem an ehemaligen Erzieher, jener mit unbegränzter Zärtlichkeit hing, und welcher durch viele liebenswürdige Eigenschaften solches auch verdiente. Allein sein vorgerücktes Alter verführte denselben zu allerlei Schwächen und nur so läßt es sich erklären, wie Thugut, welcher ihn mit der ihm eigenen Gewandtheit zu beherrschen verstand und auf welchen er große Dinge baute, so lange, selbst nach einer Reihe von Mißgriffen, Unglücksfällen und Katastrophen auf seinem gefährlich hohen Posten sich halten konnte. Aber auch nach seiner Entfernung vom Ruder fuhr, wie schon gesagt, der Freiherr fort, in die großen politischen Fragen einzuwirken und es gelang ihm noch einmal, den listigen Grafen Lehrbach um die bereits nahe Erfüllung seiner glänzenden Hoffnungen dadurch zu bringen, daß er die Ernennung Ludwigs von Cobentzl zu seinem Nachfolger im Ministerium durchsetzte.

Der Verfasser der „Denkwürdigkeiten eines Staatsmanns," welcher, so oft er will, die österreichischen Zustände mit Klarheit und Genauigkeit darzustellen versteht, schildert den letztgenannten Diplomaten als einen geistreich liebenswürdigen, ja verführerischen Mann unter einem abscheulichen Aeußern. Mit Talleyrand zu gleicher Zeit erzogen, sey er eben so fein und weniger träge,

und überdieß kenntnißreicher als jener gewesen; er habe einen richtigern Blick in die Geschäfte und eine vollständigere Gabe der Auffassung der Verhältnisse Europa's so wie der am Ruder stehenden Personen besessen; allein das, was dem Franzosen zu Gebote gestanden und diesem gefehlt, sey ein siegreiches Schwert, wie Bonaparte, gewesen, das zugleich für die Eröffnung und Abbrechung von Negotiationen hinreichende Vollmachten gehabt. Trotz der Talente, durch die der Graf Cobentzl sich ausgezeichnet, sah er sich ausser Stande, ohne Mitwirkung und Zustimmung Colloredo's etwas zu thun; die ungeheure Langsamkeit in den Berathungen und Beschlüssen jedoch und die noch größere Säumniß im Vollzuge derselben habe oftmals die besten Maaßregeln vereitelt. Erst nachdem ein eigener Konferenzrath, bestehend aus dem Erzherzoge Karl, den Grafen Colloredo, Trautmansdorf, Kollowrath und ihm, Cobentzl, selbst, zu Leitung der militärisch politischen Geschäfte niedergesetzt worden, habe sich Manches gebessert.

Obgleich Oesterreich, welches seit dem Tage bei Hohenlinden ohne Hoffnung, in Baiern sich zu vergrößern (wenn dieser Gedanke jemals wirklich existirt hat) — und in großer Besorgniß für Tyrol war, das eifrigst gewünschte Ratificationsdekret für den Lüneviller Frieden nach Verzichtleistung auf den Widerstand wegen den Säcularisationen endlich erhalten und dadurch allen ferneren politischen Intriguen zu begegnen geglaubt hatte; so erzeugten sich doch bald gerade aus jenem Vertrag eine Reihe von Mißverständnissen und Zwistigkeiten, welche erst spät, und zwar fast mehr auf Kosten Teutschlands, als Oesterreichs selber, beigelegt wurden. Die Säkularisation der geistlichen Fürstenthümer und das Streben der bisherigen Wahlfürsten nach erblicher Souveränität bildeten die Hauptgegenstände dieser Mißverständnisse und Zwistigkeiten, so wie all der Intriguen und Anmaßungen fremder, ihre Vermittlung aufdringenden Höfe,

in denen der Ueberrest von Teutschlands Selbstständigkeit zu Grunde ging. Sodann kamen Beschwerden gegen Oesterreichs Tendenz, da wo noch Gelegenheit sich darbot, erledigte geistliche Fürstenstühle mit Prinzen seines Hauses zu besetzen; wie z. B. bei Münster und Köln der Fall war. Man schob seinem Kabinete, welches trotz des abgeschlossenen Friedens, immer noch die gänzliche Durchführung des Säkularisationssystemes zu hemmen suchte, den hinterlistigen Beweggrund unter, die Unzufriedenheit der weltlichen Fürsten zu erregen, und dieselben durch die Unvollständigkeit ihrer Entschädigung zur Erneuerung der Ansprüche auf ihre verlornen Besitzungen, somit zu nochmaligem Versuche ihres Glückes unter österreichischer Fahne, zu verlocken. Ja man redete den Gesandten des Kaisers sogar Leichtfertigkeit in der Art und Weise nach, mit welcher sie über den Lüneviller Frieden sich zu äußern begonnen. Im Schooße der Reichsversammlung selbst wurden oftmals kräftige, in Phrasen von Nationalität und Nationalehre gehüllte Stimmen laut, welche durch das ungewöhnliche Schauspiel der Einmüthigkeit überraschten. Selbst die geistlichen Fürsten vereinigten ihre Klagen mit denen der übrigen; man schob Oesterreich stets die allereigennützigsten Absichten unter.

Diese Stimmung gegen den Kaiser und dessen Kabinet nahm in einem solchen Grade zu, daß Preußen sie in seinem Interesse benutzen und der vom ersten katholischen Monarchen, wie es schien, verlassenen, geistlichen Fürsten sich annehmen zu müssen glaubte. Von Frankreichs siegesstolzem Oberhaupte empfindlich verwundet, suchte es gleichwohl, nach den zugetheilten Früchten des Lüneviller Friedens lüstern, Paul I., mit dem das innige Verhältniß fortbestand, unaufhörlich zur Geltendmachung eines Vermittleramtes bei der Vertheilung der Entschädigungen im teutschen Reiche zu vermögen, unkundig der bereits im Geheimen, zwischen dem Czarn und dem ersten Konsul verab-

redeten Maaßnahmen. Mit seiner bewaffneten Neutralität und der Verschließung der Weser- und Ems-Mündungen, die dem englischen Handel nur wenig Schaden bringen konnte, sah es sich daher Großbritannien gegenüber kompromittirt, ohne weder von Rußland, noch von Frankreich besondern Dank verdient zu haben.

Noch immer hatte sich das brittische Kabinet mit der Hoffnung geschmeichelt, die zerrissenen Verhältnisse mit Rußland wieder anknüpfen und dem Sturme entgehen zu können, welcher es bedrohte. Die diplomatischen Bemühungen, theils durch gewechselte Noten, theils durch nach Petersburg gesendete Agenten fortgesetzt, führten jedoch zu keinem Ziele und der Kriegszustand zwischen Rußland und Großbrittannien war so viel als erklärt.

Der Entschluß Preußens, der bewaffneten Neutralität beizutreten, lag ebenfalls ausser Zweifel; doch erschien es Manchen in diesen Tagen mehr als Werkzeug und in untergeordneter Stellung sich bewegend, während die Verhältnisse von der Art waren, daß sie ihm, bei Energie und Gewandheit, die Hauptleitung sichern konnten. Die Verwicklungen, welche die Frage über das Durchsuchungsrecht gegen die neutralen Schiffe, zwischen England und den neutralen Mächten herbeigeführt hatte, bereiteten Herrn Pitt neue schwere Kämpfe im Parlament. Seine fixe Idee, Frankreich völlig um seinen Handel und seine Seemacht zu bringen, und alle französischen so wie auch alle holländischen Kolonien zu erobern, eine Idee, welcher er die übrigen Staatsinteressen seines Vaterlandes unterordnete, und von welcher erfüllt, er weder das Gespenst der Dürftigkeit und Hungersnoth, noch die ungeheuern Folgen des unmäßig ausgedehnten Kredit- und Anleihensystemes fürchtete, fand von vielen Seiten her so hartnäckige als erbitterte Widersacher. Er sah sich auch gezwungen, der immer stärkeren Reaktion der öffentlichen Meinung zu weichen und seine Entlassung zu nehmen, da er England in

der Isolirung, in welche die neuesten Ereignisse es gebracht, nicht länger zu regieren sich die Kraft zutraute. Mit ihm traten Grenville, Dundas, Windham, Spencer, Cornwallis und Castlereagh ein Zögling des großen Lord Chatam, ebenfalls ab. Addington *) erhielt die Leitung des neuen Kabinetes; Lord Hawkesbury aber ersetzte Lord Grenville im Departement des Auswärtigen. Der zunehmende Wahnsinn des Königes George III. und die Unmöglichkeit der Erfüllung mehrerer den Katholiken Irlands gemachten Zugeständnisse waren die zur Schau getragenen Beweggründe dieses Rücktritts. Seine Freunde und Vertheidiger suchten als edleren Grund die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit auf, der Herstellung des allgemeinen Frieden für einen Augenblick sich zum Opfer zu bringen. Auf den Bänken der Opposition benahm sich Herr Pitt, gegenüber dem neuen Kabinete, edler und würdevoller als seine Kollegen, wie man später hören wird.

Wir übergehen die Einzelnheiten der Ereignisse im Norden, welche unmittelbar darauf statt gefunden, von der Erscheinung einer englischen Flotte im Sund an, und der Besetzung Hannovers und Hamburgs durch Preußen und Dänen, bis zu den Unterhandlungen Nelsons mit dem Kronprinzen von Dänemark. Der tragische Tod Kaisers Paul I., an welchem vielleicht englische Einwirkung nicht minder, denn innere Verschwörung menterischer Großen Schuld getragen, änderte plötzlich den Zustand der Dinge und führte die Uebereinkunft vom 17. Juni 1801 zwischen Rußland und England herbei.

Dieser Umstand, so wie überhaupt Pauls I. Fall kamen Bonaparte höchst unerwartet. Getäuscht in seinen Hoffnungen von dem Erfolge der nordischen Bewaffnung, sah er sich, wie

*) Sein früherer Name war Banks-Jenkinson, sein späterer: Lord Sidmouth, und der noch spätere: Graf Liverpool.

Bignon bemerkt —, genöthigt, mit deſto ſo größerer Thätigkeit ſeine anderweitigen Entwürfe zu betreiben, um England, wo es nur irgend verwundbar war, zu erfaſſen. Auf daß dieß aber geſchehe, ehe daſſelbe für die Herſtellung des allgemeinen Friedens ebenfalls, und zwar ihm günſtige, Unterhandlungen angeknüpft haben würde, drängte die Zeit ungemein.

Mit England, Rußland und der Pforte hatte der erſte Konſul demnach es zu gleicher Zeit zu thun; der Papſt war durch ein Konkordat zu verſöhnen, mit Baiern ein Schutzbündniß abzuſchließen, die bataviſche Republik zu beſchwichtigen.

Um mit dem Londoner Kabinete auf annehmbare Bedingungen in's Reine zu kommen, welche die Opfer eines neuen Krieges erſparen könnten, mußte für alles Zurückzufordernde Erſatz angeboten werden. Deßhalb ein Feldzug gegen Portugal und der Antrag der Räumung und Abtretung Hannovers an franzöſiſche Truppen. In Beziehung auf mehrere andere, noch unvergebene Länder, welche Frankreich zu behalten wünſchte, um im künftigen Frieden mit England den Stand des gegenwärtigen Beſitzes anführen zu können, ſollte dieſer letztere vorerſt angenommen werden. Deßhalb die Abtheilung Piemonts in franzöſiſche Kriegs- und Verwaltungs-Diviſionen.

Das Verhältniß Bonaparte's zum neuen Selbſtherrſcher aller Reuſſen erhielt zwar nicht den Grad von Freundlichkeit, welche dasjenige zu Kaiſer Paul I. ausgezeichnet hatte; doch kam man, da auſſer Piemont und Neapel, für welche Dynaſtien Alexander ſich lebhaft intereſſirte, keine andern Punkte des Streites und der Eiferſucht mehr vorhanden waren, über einen Frieden überein, welcher übrigens erſt nach geſchloſſenem Vor-Frieden zwiſchen Frankreich und England bekannt gemacht werden ſollte. Ueber Piemont fuhr der erſte Konſul fort, als über erobertes Land, zu verfügen. Zugleich

wußte er den Kampf nach Portugal durch französische wie durch spanische Waffen zu tragen und durch den Frieden von Badajoz (6. Juni 1801) die Häfen und Rheden jenes Königreiches, den Engländern zu verschließen.

Auch an Hannover kam nun die Reihe. Zwar hatte Bonaparte nicht so rasch und gleichsam selbst befehlend, wie Paul I., den Antrag zu Besetzung dieses Landes durch Preußen gethan; doch wollte er es in seiner bisherigen, den französischen Interessen so nützlichen Politik, erhalten und zugleich dadurch den Zuwachs aufwiegen, welchen Oesterreich seiner Macht in Teutschland, durch die Entschädigung des Großherzogs von Toscana, nach der Ansicht des Kabinetes der Tuilerien, hinzugefügt. Ueber diesen Schritt Preußens und dessen damalige Politik äußert der Franzose Bignon sich folgendermassen: „Wäre auch die Besetzung von Hannover nicht freiwillig gewesen, so hätte es ihm doch sehr zugesagt, nachdem sie einmal geschehen, sich darin zu halten. Es beklagte beinahe, Pauls I. furchtbare Nachhut nicht mehr im Rücken zu haben; doch die Ausführung des Plans forderte eine Kraft, die ihm entschieden fehlte. Um den wahren Grund zu verbergen, kam es auf den Einfall, vor Frankreich mit einem löblichen Eifer für die Grundsätze der Neutralität zur See Parade zu machen. Seinen Worten nach, war es in Frankreichs Händen ein kostbares Pfand, das den Sieg dieser Grundsätze sichern mußte, was Frankreich selbst, wie allen neutralen Mächten zu Gute käme.“

„Das Anerbieten des ersten Konsuls war sicher fein angelegt. Wäre Preußen der Versuchung erlegen, so hätte es sich in seine Arme geworfen und von ihm abhängig gemacht. Nur Frankreich hätte es zur Stütze gehabt gegen Oesterreichs Eifersucht und Englands Ahndung; mochte es nun im Besitze von Hannover dauernd bleiben, oder mochte es durch die Geneigtheit der französischen Regierung, im Falle

der Rückgabe an den alten Herrn, eine reiche Entschädigung an geistlichen aufgehobenen Gütern für den Rücktritt erhalten. Die Sorgniß dieser letzten Wendung, die Möglichkeit einer endlichen Zurückgabe, war die Hauptrücksicht, die diese Macht aufhielt; außerdem hatte seine Stellung in der Mitte und für Keinen entschieden zu seyn, auch ihre Vortheile. Während es dem ersten Konsul in der Hartnäckigkeit, mit der es nicht von Hannover abließ, ein mächtiges und beinahe das einzige Mittel darbot, das ihm blieb, England zur Anerkennung der Rechte der Neutralen zu zwingen, blieb ihm immer noch nebenher die Möglichkeit, sich bei der englischen Regierung daraus ein Verdienst zu machen, daß es so standhaft das Churfürstenthum besetzt hielt, in Anbetracht, daß es dasselbe nur pfandweise behalten hätte um ihr die Wiedereinsetzung in dasselbe zu sichern. Der redliche Eifer, welchen es außerdem in dem Entschädigungsgeschäft, übereinstimmend mit den Ansichten des ersten Konsuls, zeigte, gab diesem die Gewißheit, daß es über die Verweigerung der andern Vorschläge nicht zürnen würde, wenn ihm nur erst in diesem Punkte Genüge geschehen."

So wie der geistreiche und wohlerfahrne Diplomat die Schritte Frankreichs bei dem Berliner Hofe hinsichtlich Hannovers, und des Krieges in Portugal, als gegen England gerichtete Maaßregeln ganz richtig hinstellt, eben so setzt er auch gleich scharfsinnig auseinander, wie der am 24. August zu Paris zwischen Frankreich und Chur-Baiern abgeschlossene Vertrag eine Maaßregel gegen Oesterreich ausschließlich gewesen sey. Obgleich nach den angenommenen Bestimmungen des Lüneviller Friedens eine nochmalige Verzichtleistung des pfalzbaierischen Hauses auf seine ehemaligen Besitzungen am linken Rheinufer fast überflüssig erscheinen konnte, so ward doch diese Bestimmung blos aus dem Grunde wieder aufgefrischt, um

mit Geräuſch zu zeigen, daß Frankreich zu kräftiger Schirmung der Rechte des Churhauſes für den Fall des Wiederauflebens jener Lieblingsidee zu Wien entſchloſſen ſey, und um dem Kabinete des Kaiſers „eine Lehre zu geben.“ In der That ward auch dieſem letztern, mit einer Art kränkenden Eclats, die Anzeige von dem geſchloſſenen Traktate gemacht, indem man mit Zuverſicht auf die Zuſtimmung der Höfe von Berlin und St. Petersburg, in Bezug auf dieſe Frage hoffen konnte. Die Erbitterung wider Oeſterreich, in welchem man von Neuem den treueſten und ſtandhafteſten, wenn gleich jetzt zur Zeit nur insgeheim wirkſamen, Ausdruck der Antipathien der Kontinentalariſtokratie gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich erblickte, begannen von vielfacher Seite her friſch angeregt zu werden. Man hinterbrachte dem erſten Konſul die nachtheiligſten, und wären ſie alle wahr geweſen, in der That unzeitigſten Aeußerungen der öſterreichiſchen Diplomatie, beſonders aber des Grafen Stadion und des Fürſten Schwarzenberg (bei ſeiner Durchreiſe nach Petersburg) in Berlin. Holland und die Schweiz, und was daſelbſt im Sinne der Reaktion mit Oeſterreichs Unterſtützung geſchehen ſeyn ſollte, bildeten ebenfalls Punkte feindſeliger Berührung.

Inzwiſchen geſchahen in Aegypten allerlei merkwürdige Ereigniſſe und der Kampf zur See zwiſchen England und Frankreich dauerte mit geſteigerter Erbitterung fort. Nelſons Unternehmungen ſtellte man die Flotte bei Boulogne nicht ohne rühmliche Erfolge gegenüber, bis endlich doch die Unterhandlungen für einen Vorfrieden wieder aufgenommen und trotz der hartnäckigen Oppoſition von Seite der alten Miniſter und ihrer Anhänger, mit alleiniger Ausnahme Pitts, derſelbe (1. October 1801) unterzeichnet wurde. Von allen durch England eroberten Beſitzungen und Kolonieen behielt es nur Ceylon in Oſtindien und Trinidad in Amerika. Im Mittelmeere räumte

es Porto Ferrajo und Malta, welches den Rittern von St. Johann zurückgegeben und unter den Schutz von Mächten dritten Rangs gestellt werden sollte. Von Seite Frankreichs fand keine Herausgabe irgend einer seiner Eroberungen in Europa statt, außerdem daß Republik und Konsularregierung als vollendete Thatsachen anerkannt wurden. Die einzige Einbuße bei diesem Vorfrieden war jene Egyptens; diplomatisch genommen, eine Ueberflüssigkeit, da die Herausgabe schon früher durch die Uebereinkunft von Alexandria geschehen war. Spanien und Holland blieben so ziemlich aufgeopfert, Portugal aber hatte nur matte Gewähr und zweifelhafte Vollständigkeit erhalten. Die Dymnastie von Sardinien und die französischen Ausgewanderten waren in dem Dokumente gänzlich übergangen. Als alleinige Frucht zehnjähriger Kämpfe gewann England die zwei Inseln Ceylon und Trinidad und einen Zuwachs von zwei Milliarden Staatsschuld. Herr Vindham erklärte die Annahme des Vorfriedens, für eine Unterzeichnung des Todesurtheils von Alt-England. Das Schweigen über Sardinien, durch die abgetretenen Minister heftig kommentirt, ward von Herrn Pitt mit geheimnißvollem Doppelsinn des Ausdrucks in Schutz genommen. In der Unentschiedenheit des Schicksals jener Monarchie und in der Einverleibung Piemonts mit Frankreich lag für die Kriegspartei, wenn sie künftig wieder sieghaft geworden, Bewegrund und Rechtfertigungstitel zum Bruche mit letztgenannter Macht.

Auf den Vor-Frieden mit England folgte der Friedensvertrag Frankreichs mit Rußland vom 8. October, und alsbald auch eine geheime Uebereinkunft vom 11. October zwischen dem ersten Konsul und Kaiser Alexander, über allerlei Fragen von allgemeinem Interesse, welche durch Zuthun Beider erledigt werden sollten; und dadurch wollte man auch das richtige Gleichgewicht in den verschiedenen Welttheilen herstellen, so wie die Freiheit der Meere sichern. Doch war diese Uebereinkunft,

welche Bonaparte'n mehrere Jahre lang bedeutenden Nutzen brachte, nachmals Anlaß zur Streitigkeit zwiſchen beiden Mächten, die ſie eingegangen. Unmittelbar darauf brachte Alexander, welcher des Einflußes der Subow und der Pahlen, der Mörder ſeines Vaters bereits ſich entledigt hatte, ſeinen Miniſter, Graf Panin, ſeit einiger Zeit wiederum an der Spitze des Auswärtigen, einer Empfindlichkeit Bonaparte's zum Opfer, und Graf Kotſchubei ward deſſelben Nachfolger. Seine franzöſiſche Erziehung, von den teutſchen Ideen ſeiner trefflichen Mutter allein im Schach gehalten, bereitete immer mehr und mehr jene enthuſiaſtiſche Bewunderung für das ſieggekrönte Oberhaupt der franzöſiſchen Nation vor. Doch hegte er gegen Oeſterreich keine perſönliche Abneigung.

England, in Folge der gegenſeitig gemachten Zugeſtändniſſe, erhielt ſein Hannover zurück und zwang die Höfe von Kopenhagen und Stockholm zur völligen Preisgebung der Grundſätze der bewaffneten Neutralität.

Der Vorfriede mit England ward zu Amiens im folgenden Jahre (1802) in einen definitiven verwandelt. Die Waffen ruheten; aber nicht die Ränke der Diplomatie, nicht die Eingriffe des Oberhauptes der franzöſiſchen Regierung. Den geſchloſſenen Traktaten zum Trotze, gab Bonaparte der cisalpiniſchen Republik das berühmte Verfaſſungsgeſetz der italieniſchen Republik, und vereinigte die höchſte Magiſtratur dieſes Staats mit jener Frankreichs in ſeiner alleinigen Perſon.

England und Rußland erhoben alsbald die lauteſten Klagen über ſolchen Machtſtreich; vor allen aber Oeſterreich, welches den Gang der Ereigniſſe bisher mit ſcheinbarer Unthätigkeit verfolgt hatte; es ſah in der Gefährdung der Unabhängigkeit des cisalpiniſchen Freiſtaates eine der weſentlichſten Beſtimmungen des Friedens von Lüneville verletzt und in der

Annahme des Kollektiv-Titels „italiſche Republik“ eine Art Einverleibungsprogramm, hinſichtlich der von Frankreich, bisher noch anerkannten, übrigen Souverainitäten der Halbinſel für die Zukunft angedeutet.

Gleichwohl hatte Oeſterreich nicht im mindeſten Anlaß zu übler Stimmung gegeben und ſelbſt ein feindlich geſinnter und partheiiſch-bonapartiſtiſcher Schriftſteller, wie Bignon, gibt zu, daß Oeſterreich, die „Macht, welche man ſeltener als Muſter der Offenheit anführt“ in Beziehung auf die Bourbons und die Ausgewanderten (einer der kitzligſten Punkte in den Verhältniſſen zu Frankreich), die wenigſte Verſtellung gebraucht habe. „Dieſes Kabinet, das, wenn es eines Tages ſein Syſtem ändert, doch ſtets von demſelben Hebel in Bewegung geſetzt wird, ſelbſt dann, wo es ſich zum Verfechter der Monarchiſchen- und und Adels-Intereſſen aufwirft, hatte wenigſtens nicht, wie die meiſten andern Höfe während des Revolutionskrieges, die Unbill gut zu machen, daß es die Bourbons und die Ausgewanderten durch einen lügenhaften Eifer, der that, als kämpfe er nur für ſie, getäuſcht; vielmehr hatte es ſeine Wahrhaftigkeit in dieſer Hinſicht bis zum Vergeſſen der dem Unglück ſchuldigen Rückſichten getrieben. *) Der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, **) iſt, in dieſem Sinne der Heuchelei ermangelt zu haben.“

Deſſen ungeachtet wirkte Bonaparte, in allen Entſchädigungsfragen, das teutſche Reich betreffend, wo er es vermochte, zu Gunſten Preußens, die Eiferſucht deſſelben ſtets Oeſterreich

---

*) Gewiß eine große Uebertreibung, wenigſtens wenn die Behauptung allen Epochen, ohne Unterſchied, gelten ſoll.

**) Herr Bignon ſetzt alsbald wieder, gleichſam als gereue ihn das hier geſpendete Lob, und um es zu ermäßigen, in den alten Ton verfallend, bei: „wahrſcheinlich zum erſten Male.“

entgegenstellend und reizend; ebenso hatte er Paul I. mit dem Gedanken einer französischen Beherrschung von Nord-Italien, in der Alternative zwischen der Republik und Oesterreich, ganz zu befreunden und eben so, natürlicherweise, auch Preußen damit vertraut zu machen gewußt; nur wegen Sardinien und der an das Haus Savoyen zu leistenden Entschädigung für die ihm entrissenen Erbstaaten hatte der Autokrator noch Bedenken getragen.

Alexander I., wiewohl mit dem ersten Konsul ebenfalls befreundet, theilte gleichwohl, wie schon bemerkt, die Antipathie seines Vaters gegen Oesterreich nicht, und die Einverleibung Piemonts erregte in seinem Herzen, wie in seinem Kabinete den peinlichsten Eindruck. Doch beschäftigten ihn damals, in Folge der persönlichen Einwirkung seines alten Lehrers La Harpe, die Angelegenheiten der Schweiz beinahe ausschließlich. Es blieb bei mißbilligenden Noten wegen Piemont; die Ernennung Bonaparte's zum Präsidenten der italienischen Republik selbst brachte in das Verhältniß zu Frankreich keine Aenderung. Weniger schien dieß mit Oesterreich der Fall und konnte es seyn; seine Unzufriedenheit mit dem Geschehenen war — selbst nach den Aeußerungen französischer Publicisten „natürlich und gerecht; doch hielt es sich in Schranken und machte sich nicht laut.“ Nur die ersten Aeußerungen trugen den Charakter der Befremdung, Verstimmung und Befangenheit; die officielle Antwort selbst war ohne Bitterkeit abgefaßt; man beschränkte sich auf Mittheilung leiser Besorgnisse über die Folgen eines so ausserordentlichen Zuwachses der französischen Macht.

Bonaparte hatte solche Stimmung des Wienerhofes vorausgesehen und schien nicht ungeneigt, durch irgend einen Ersatz sie zu beschwichtigen. Das Anerbieten hiezu ward auf indirekte Weise gemacht. Man stellte sich an, als verstehe man es nicht, und that es aus einem richtigen Vorge-

fühle; der Vortheil, welchen man dem Kaiser antrug, dürfte von der Art seyn, daß er ihn mit einer andern Macht in Mißverhältnisse brächte.' Dieß bezweckte auch allerdings die treulose Freundlichkeit des ersten Konsuls. In wie fern die „heldenherzige Uneigennützigkeit", welche der Lobredner Napoleons Oesterreich bei dieser Gelegenheit, mit einer des Historikers unwürdigen „Medisance", abspricht, bei solchen politischen Fragen, wo von der einen Seite so ohne Scheu zugegriffen worden, am Platze war, wollen wir unberührt lassen. Daß aber jene so oft und hart geschmähte Macht den Prinzipien materielle Vortheile zum Opfer zu bringen im Stande gewesen ist, dürften frühere Vorgänge und noch mehr einige spätere hinlänglich bewiesen haben.

Der Wiener-Hof hielt es übrigens denn doch seiner Ehre schuldig, wenigstens für den Großherzog von Toscana eine größere Entschädigung in Teutschland anzusprechen. Dieß war aber auch alles, was hinderliches gegen ein kühnes Unternehmen geschah, das plötzlich aus der italienischen Republik einen Staat bildete, abhängiger von Frankreich, als Hannover von England; das alle Hülfsmittel und Kräfte dieser Republik zur Verfügung der französischen Regierung stellte; das Frankreich in der Lombardei gleichsam eine zweite Hauptstadt, blos zwei Schritte von der österreichischen Gränze gab."

Höchst naiv waren die Rechtfertigungsgründe, welche der Moniteur für den unerhörten Staatsstreich bekannt machte. Er setzte nemlich aus einander: wie ehemals Piemont mit Frankreich durch seine Nähe verbunden, Venedig durch die Furcht vor Oesterreich, Neapel durch Familienverträge dem Kabinete von Versailles in der Halbinsel einen wenigstens ebenso verbreiteten Einfluß gesichert hätten, als derjenige sey, der jetzt, aus der Vorstandschaft der italienischen Republik sich ergeben. Und indem er, unter allgemeinerem Gesichtspunkte, einerseits

an die Theilung von Polen, anderseits aber an die Eroberung des ganzen Königreichs Mysore erinnerte, zog er aus diesen verschiedenen Besitznahmen den Schluß, daß Frankreich in seiner neuen Lage kaum einen Ersatz für die Erwerbungen erlangt hätte, um die sich die Macht der andern großen europäischen Staaten vermehrt, und daß es höchstens sich auf seinem ehemaligen Standpunkt erhalten habe. „Herrn Bignon überzieht bei Anführung dieser Bemerkungen eine Art Schaamröthe, denn er sucht mit der verzwickten Phrase herauszuschlüpfen: diese Art von Rechtfertigung, wenn sie auch nicht ganz der Wahrheit gemäß war, ermangelte doch nicht, wie man eingestehen muß, einer gewissen Wahrheit.“ — Ei freilich, mein Bester, ermangelte sie nicht!

Auch über den Vertrag von Amiens und die gänzliche Ignorirung des Königs von Sardinien, des Prinzen von Oranien und der Niederlande, mehrerer hochwichtigen Handels- und Kolonialfragen erhoben sich von Wien, wie von andern Seiten her lebhafte Beschwerden. Die englische Politik, welche doch bei den letzten Kämpfen einen so antreibenden und entscheidenden Charakter gehabt und nun so unrühmlich, und Freunde und Verbündete dem Schicksal preisgebend, abgetreten war, wurde von Vielen als eine „infame“ bezeichnet. Andre aber sahen in dem Frieden von Amiens blos einen Waffenstillstand, zu kurzer Rast und bis zur Widererstarkung, eingegangen! ja selbst einen Fallstrick, eine Heimtücke, und hielten Oesterreich hiebei in genauem Einverständniß. Während der erste Konsul auf die angedeutete Weise nach Außen von Neuem in seiner Macht gemehrt dastand, und zugleich nach Innen durch Abbröckelung eines Steines von dem republikanischen Gebäude nach dem andern die künftige Alleinherrschaft vorbereitet hatte, konnte es nicht fehlen, daß der Wienerhof das Möglichste insgeheim versuchte, um von den Ueberraschungen

von 1799 bis 1801 sich wieder aufzurichten und dem immer gewaltsamern Strome, zu welchem Napoleons Kriegesglück erwachsen, wenigstens zur eigenen Vertheidigung, Dämme entgegen zu setzen. Er kam plötzlich wieder auf die bereits zurückgenommenen Forderungen wegen Zulassung der geistlichen Churfürsten, die auf dem linken Rheinufer ihrer Länder beraubt worden, bei der Entschädigung auf dem rechten Ufer, in derselben Weise und nach demselben Maaßstab, wie die weltlichen Churfürsten. Auch die Schwierigkeiten, welche sich bei der Säkularisation ergeben, wurden Oesterreich zugeschrieben, besonders da es Kandidaten, die man zu seinen Anhängern oder Angehörigen rechnete, bei der Wiederbesetzung erledigter Pfründer begünstigte, und Baiern durch vorgeschlagene Tausche mit denselben Gefahren bedrohen zu wollen schien, welchen dieser Churstaat schon mehrere Male ausgesetzt gewesen war.

Bonaparte, welcher, so oft es sein Interesse gefordert, einzelne Bestimmungen des Lüneviller Friedens, nach Gutdünken verletzt oder gewaltsam gedeutet hatte, bestand auf vollständigem und ungeschmälertem Vollzuge desselben und erklärte, auf den obenangeführten Vertrag zwischen Frankreich und Churbaiern sich beziehend, auch nicht in die Abtretung eines einzigen Dorfes von der Gebietsmasse, die der Churfürst ererbt, willigen zu wollen.

Die Verhandlungen der beiden Kabinete, in welche alsbald auch dritte sich wiederum, theils mischten, theils gezogen wurden, erhielten demnach auf einmal wieder einen lebhafteren Charakter. Sie wurden größtentheils zu Paris selbst gepflogen; doch bemerkte der Wienerhof gar bald das Ungünstige dieses Terrains für seine Interessen, und schlug Wien, oder St. Petersburg, oder jeden andern Ort vor, welcher nur nicht unmittelbar unter französischem Einfluß stände. In den Noten, welche an Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. gerichtet

wurden, war aus einander gesetzt; wie Frankreich bereits Alles erhalten habe, was ihm durch den Frieden von Lüneville eingeräumt worden. Mit welchem Rechte könne es sich wohl ferner noch in die inneren Angelegenheiten Teutschlands mischen? In Berlin suchte man zugleich das teutsche Ehrgefühl anzuregen, so wie den Gedanken wieder in Erinnerung zu bringen, daß Oesterreich und Preußen zur Entscheidung über das, was sie zunächst angehe vorzugsweise berufen seyen; — eine Behauptung so wahr und einfach und für den gesunden Menschenverstand so begreiflich, daß nur das Gehirn eines Franzosen sie nicht fassen und eine „Leoninische Absicht“ ihr unterschieben konnte. Also Preußen und Oesterreich, dieses für Toscana, sollten unter sich selbst die restirenden Entschädigungen regeln. An die andern Fürsten, welche dergleichen anzusprechen hatten, wollte man einige Abteien vertheilen. Dadurch dürfte das noch herrschende Mißvergnügen beschwichtigt und die Verfassung des Reiches gerettet werden.

Preußen ging in diese Anträge keineswegs ein, und seine Vertheidiger, so wie jene der französischen Politik, ermangelten nicht, den Egoismus Oesterreichs hervorzuheben, welcher dieselben eingegeben, so wie die Großherzigkeit des Berliner Kabinetes, welches wohl gefühlt, daß, wenn man für sich auf bedeutendere Entschädigung Anspruch machen wolle, der Grundsatz, welcher demselben zur Unterlage diene, auch auf die anderen weltlichen Fürsten ausgedehnt werden müßte. Preußen bestand demnach auf der Allgemeinheit der Säkularisation der geistlichen Güter.

In St Petersburg machten die Vorstellungen und Gründe Oesterreichs tieferen Eindruck. Alexander erkannte deren Gerechtigkeit und erinnerte sich der traktatenmäßigen Stellung Rußlands als Gewährleister des Teschener Friedens, welche ihn zur Einmischung in innere Angelegenheiten des teutschen

Reiches berechtigte. Sein Kabinet schlug demnach — damals war Panin noch am Ruder — seine Vermittelung zwischen den beiden teutschen Hauptmächten vor. Graf Haugwitz lehnte dieselbe nicht geradezu ab, doch forderte er, daß die, durch den Lüneviller — und den Baseler Frieden, so wie durch die Uebereinkunft von 1796 ihm gewährleistete Regulirung seiner Entschädigungsansprüche von französischer Seite geschützt werden müßte.

Inzwischen beschäftigte sich Bonaparte wieder mit der batavischen Republik, zwischen welcher und Preußen er die unmittelbare Berührung, mittelst einer Versetzung der Herzoge von Meklenburg nach Westphalen und eines Austausches ihrer Erbländer gegen letztere Provinz, verschwinden machen wollte. Der vorgeschlagene Tauschentwurf hieß jedoch zu Berlin, als zu St. Petersburg auf unbesiegliche Hindernisse, schon der Familienverbindungen willen. Die Ablehnung geschah jedoch auf feine und verbindliche Weise.

Die volle Schmach der Zeit und die Erniedrigung der teutschen Nation gehen aus den sarkastisch-übermüthigen Schilderungen hervor, welche durch französische Schriftsteller von der Geflissenheit der verschiedenen Höfe, in Auseinandersetzung ihrer Verluste und in der Uebertreibung ihrer Ansprüche und der habsüchtigen Ueberforderung, gemacht worden sind. „Boden, Menschen, Alles brachte man in Rechnung; Quadratmeilen, Seelenzahl, reinen und Brutto-Ertrag. Es war ein Meisterstück einer ganz neuen Rechenkunst. Nie war die Statistik Teutschlands nach so wenig zusammenstimmenden Grundlagen bearbeitet worden; nie hatte man widersprechendere und so entgegengesetzte Schätzungen gesehen. Von allen Seiten entwarf man dickleibige Denkschriften, die man nach Petersburg zur Berathung und nach Paris zum endlichen Ausspruch schickte. Für Alle, die etwas forderten, war das Schloß der

Tuilerien der delphiſche Tempel. Von dorther erwartete man das Orakel.“ Ein teutſcher Bearbeiter des Herrn Bignon, der geiſtreiche Schriftſteller Haſe, bemerkt hierauf mit patriotiſchem Unwillen: „der Verfaſſer hätte ſie eher die Höhle des Trophonius nennen ſollen. Dort mußten die Rathſuchenden aus einer Quelle, die Lethe hieß, Vergeſſenheit alles Vorhergegangenen trinken; dann aus einer andern, Mnemoſyne, ſich ſtärken, Alles zu merken, was ſie erfahren würden. Die Prüfungen dabei waren ſo hart, daß man nie gern dieſes Orakels gedachte.“ — Da der Frieden von Amiens keine weſentlichen Beſtimmungen über die teutſchen Angelegenheiten, wie man doch gehofft hatte, enthielt und blos die Naſſau'ſche Dynaſtie von der Dillenburger Linie, welche der Regierung über Holland beraubt worden, hinſichtlich einer dem erlittenen Verluſte angemeſſenen Entſchädigung ebenfalls auf Teutſchland angewieſen ward, ſo fiel auf die geiſtlichen Güter im Reich eine neue Laſt, welcher Umſtand einen Grund mehr für die Annahme des Grundſatzes allgemeiner Säkulariſirung lieferte.

Nach Abſchluß des Friedens von Amiens ſuchte Preußen ſein in St. Petersburg neuerdings genommnes Anſehen auf jegliche Weiſe geltend zu machen, und entwarf ſogar das kühne Projekt von einem großen Bundesſyſtem, „das mit ſeinem erſten Ringe Kamtſchatka und mit ſeinem letzten die Herkulesſäulen umfaſſen ſollte,“ und an deſſen Spitze es ſelbſt mit Frankreich und Rußland ſich zu ſtellen gedachte. Allein die Ausführung, anderweitige Schwierigkeiten nicht gerechnet, ſcheiterte ſchon an der üblen Geſinnung der ruſſiſchen und preußiſchen Geſchäftsführer in Paris, Markof und Lucchesini, deren diplomatiſche Phantaſie eines ſolchen Aufſchwunges nicht fähig war. Beide arbeiteten nicht ſelten den perſönlichen Geſinnungen ihrer Monarchen und den Planen und Inſtruktionen ihrer reſpektiven Miniſter entgegen. Inzwiſchen dauerte der Brief-

wechsel Bonaparte's und Kaiser Alexanders mit ungemeiner Lebhaftigkeit fort, die teutschen Angelegenheiten, die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, die Förderung des französischen Handels auf eben demselben, sodann aber und vorzüglich die Entschädigungssache des Erbprinzen von Oranien wurden von den Beiden besprochen. Endlich kam der fatale Vertrag vom 23. Mai 1802 in Paris zu Stande, welcher die Ansprüche Preußens und Oranien-Dillenburgs regelte und zugleich alle von der französischen Regierung in letzter Zeit getroffenen Anordnungen (nemlich das Königreich Etrurien, die italienische Republik und die Einverleibung Piemonts) anerkannte.

Ueber den vierzehnten Artikel dieses Vertrages, welcher den König von Preußen und den Prinzen von Oranien, gleich nach Austausch der Ratificationen, bevollmächtigte, von den ihnen zugefallenen Ländern Besitz zu ergreifen, drückt der Geschichtschreiber Napoleons während der Zeit des Konsulates und der Kaiserregierung bis zum Frieden von Tilsit auf folgende merkwürdige Weise sich aus, welche von jedem Teutschen, welcher an französischen Freundschaftsphrasen unkluges Gelüsten trägt, wohl zehnmal gelesen zu werden verdiente. „Diese Uebereinkunft war nicht die mindest wichtigste von allen, weil sie dem ersten Konsul das Recht zugestand, als Oberherr über die Fürstenthümer und geistlichen Güter des heiligen römischen Reichs zu verfügen. Man hat sich seitdem in heftige Redensarten über die angeblichen Rechtsanmaßungen des ersten Konsuls ausgelassen; aber soll man einen Vorwurf darüber dem Haupte der französischen Regierung oder ganz Teutschland machen? Wenn Preußen, wenn alle Staaten des römischen Reichs, Oesterreich allein ausgenommen, weil es zum Voraus weiß, daß man ihm keinen reichlichen Theil zugestehen würde, den ersten Konsul drängen, die geistlichen Güter, nach denen sie

so lüstern sind, unter sie zu vertheilen, ist dann das Verbrechen nur auf dessen Seite, der gibt, und die Unschuld mit dem Genuß nur bei dem, der annimmt? Die Theilung, das muß man gestehen, wäre sonderbar. Doch abgesehen davon, daß es albern gewesen wäre, wenn der erste Konsul sich der Ausübung einer Obergewalt geweigert hätte, die man ihm mit Vergnügen zugestand, so ließ sich auch die Anmaßung, wenn es anders eine war, mit einem großen Interesse entschuldigen, mit einem europäischen, weil es sich darum handelte, den zahlreichen Feinden des Friedens die Mittel der Aufregung zu entziehen, welche die Angelegenheiten Teutschlands darbieten konnten.“ Liegt in diesen Stellen an und für sich schon eine Summe von bitterem Hohn über die mißhandelte Nation der Teutschen und ihrer Fürsten, eingegeben von einer durch ein Legat von 100,000 Franken entbrannten Begeisterung für die in's Grab gestiegene imperatorische Größe, so erhalten sie einen noch schneidenderen Charakter durch die Frechheit nachstehender.

„Eine Thatsache, die kein Verständiger läugnen wird, ist, daß bei der Verwirrung der Ansichten, bei der Kreuzung der Ansprüche, bei der Eifersucht zwischen Wien und Berlin, so wie bei den Anmaßungen der kleinen Fürsten unter sich ein Geschäft, wie die Vertheilung der Entschädigungen war, Jahre erfordert haben würde, wenn es in seinem rohen Zustande irgend einem Vermittler wäre übergeben worden, und es doch nicht gelungen seyn möchte, alle Theile zufrieden zu stellen. Das eben wollten England und Oesterreich. Diese Langsamkeit des Verfahrens hätte eben so den Absichten, wenn auch nicht des Kaisers Alexander, doch der Mehrzahl der russischen Geschäftsträger entsprochen. Und nimmt man eine solche Verlängerung nur einmal als möglich an, welche gefährliche Fälle für die Ruhe der Völker stellen sich da der Einbildungskraft dar! Für die Erhaltung des Friedens auf dem

Festlande war folglich die Nothwendigkeit, diese Fristen kurz abzuschneiden und die Verhandlungen abzukürzen. Für Frankreich namentlich war es dringend, dem alten Gebäude des teutschen Reichs einen Stoß zu geben und dadurch seine Kräfte zu theilen, daß man die Staaten minderen Ranges auf Kosten der bedeutendsten vergrößerte. So mußte in Teutschland eine neue Ordnung der Dinge entstehen, die um ihres Bestandes willen für die Erfolge der Republik Parthei nahm und ihr selbst einen Stützpunkt gewährte.

Kaiser Alexander war vorzugsweise mit dem Schutze der Staaten zweiten Ranges Baiern, Würtemberg und Baden beschäftigt und seine Absichten hierin stimmten mit denen des ersten Konsuls überein. Dagegen warf man seinem Gesandten in Paris, Herrn v. Markof, vor, daß er, blos mit Oesterreichs Vortheile beschäftigt, seinem Monarchen sogar entgegengewirkt und die französische Regierung in die seltsame Nothwendigkeit versetzt habe, die Verbündeten des Kaisers gegen den eigenen Minister desselben zu beschützen. Man beschuldigte jenen Diplomaten einer ganz besondern Vorliebe für Oesterreich und daß er niemals den Mund aufgethan, ausgenommen, um diesem Staate Lobreden zu halten und die Vortheile von der Hand zu weisen, welche man von Petersburg und Paris aus für die gemeinsamen Freunde gemeinsam befördert.

Nach der verabredeten, jedoch nur kurzen Zusammenkunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen in Memel erfolgte die Mittheilung des in Paris entworfenen Entschädigungsplanes, mit der Ueberschrift „Erklärung“ (nicht wie ursprünglich gesetzt worden, „Note“), an den Reichstag zu Regensburg, und der Czar, durch seine Mutter, die verwittwete Kaiserin Maria, eine geborne Prinzessin von Würtemberg, so wie seine Gemahlin Elisabeth, eine geborne

Prinzessin von Baden, für diese seine Schutzstaaten noch mehr gestimmt, sondern, indem er zugleich mit den Wünschen Bonaparte's hiezu zusammentraf, auch noch die Mitwirkung desselben für eine hinreichende Entschädigung an den Herzog von Oldenburg als Bischof von Lübeck, für die Einziehung des Stiftshafens, so wie die Churfürstenwürde für den Herzog von Mecklenburg-Schwerin, welch' beide Fürsten ihm verwandt und verschwägert waren.

In Wien mußten natürlich diese gemeinschaftliche Operationen Rußlands und Frankreichs das größte Aufsehen erregen. Die Französische Stimme beschuldigte die Botschafter des Kaisers zu Paris und Regensburg laut und ungescheut entweder des Verraths oder der Ungeschicklichkeit. Ersterer war der Graf Cobenzl, ein Staatsmann von sonst unbezweifelbarem Verdienst, der aber Talleyrands Schlauheit und Bonaparte's Energie und Genie keineswegs gewachsen schien. Ihn ersetzte Graf Stadion. Des Grafen Philipp von Cobentzl Rückberufung aus Paris ward durch seinen Vetter, den Minister Ludwig v. Cobenzl, nur mittelst Aufbietung seines ganzen Einflusses abgewendet.

Das Wiener Kabinet, den Stand der Dinge wohl durchschauend und für den Augenblick nicht im Falle, dieß Verhältniß Rußlands und Preußens mit Frankreich verhindern zu können, hoffte das Beste von der nächsten Zeit. Ein Kommissionsdekret vom 23. Juli berief eine außerordentliche Reichsdeputation nach Regensburg ein. Der Deputations-Ausschuß selbst war durch ein Konklusum vom 7. November 1801 [illegible] ernannt worden — und bestand aus den Churfürsten von [illegible], Sachsen, Böhmen und Brandenburg, aus den vier [illegible] des Fürstenkollegiums, Baiern, Würtemberg, [illegible]kassel und dem Hoch- und Deutschmeister. Die Mehrheit war, wie vorauszusehen war, für Frankreich gestimmt,

und Oesterreich konnte nur noch auf Böhmen und den Deutschorden, somit Stimmen, die ihm selbst angehörten, rechnen.

Um alle Einwendungen gleich von vorn herein zu beseitigen, hatte man von Seite der französischen und russischen Minister dem Reichsdeputations-Ausschusse die für Regensburg so kurze, peremptorische Frist von zwei Monaten zur Prüfung des in Paris, Berlin und St. Petersburg verhandelten Entschädigungsentwurfes anberaumt, und die betreffende Note oder Erklärung schloß damit, daß Teutschlands Interesse, die Befestigung des Friedens und die allgemeine Ruhe von Europa, solche Kürze forderten.

Die Mehrzahl der Betheiligten schien für ungesäumte und unbedingte Annahme des Planes der Vermittler. Inzwischen ließ sich der Churfürst von Pfalz-Baiern nicht hindern, von den (im Vertrage vom 24. Mai) ihm angewiesenen Bisthümern, (Würzburg, Bamberg, Freisingen, Augsburg und Eichstädt), so wie von einer Anzahl Reichsstädte Besitz zu ergreifen. Dasselbe that Preußen mit dem ihm zugeschiedenen Antheil. Die östereichischen Truppen in Erfurt hinderten den Einmarsch der preußischen in denselben nicht; allein nicht dieselbe Schonung beobachtete man gegenüber den baierischen, welche Passau zu besetzen dachten. Man bemächtigte sich des Platzes ohne Widerstand.

Bonaparte schien durch diese Maßregel gegen seinen Verbündeten höchst empfindlich und aufgebracht. Die Noten seiner Gesandten enthielten bittere Vorwürfe über Oesterreichs unruhenden Ehrgeiz und über dessen geheimen Plane, die Grenzen seiner Monarchie nicht nur bis zur Iser, sondern bis zum Lech auszudehnen; aber es blieb auch hier nicht bei der Aeußerung solcher Empfindlichkeiten, besonders da der Wiener Hof neue Anträge sandte und den Wunsch zu erkennen gab, Alles auf freundliche Weise ins Reine zu bringen, ein Wunsch, der mit jenem des ersten Konsuls völlig übereinstimmte. Er

Prinzessin von Baden, für diese seine Schutzstaaten noch mehr gestimmt, forderte, indem er zugleich mit den Wünschen Bonaparte's hierin zusammentraf, auch noch die Mitwirkung desselben für eine hinreichende Entschädigung an den Herzog von Oldenburg als Bischof von Lübeck, für die Einziehung des Elsfletherzolls, so wie die Churfürstenwürde für den Herzog von Mecklenburg-Schwerin, welch' beide Fürsten ihm verwandt und verschwägert waren.

In Wien mußten natürlich diese gemeinschaftliche Operationen Rußlands und Frankreichs das größte Aufsehen erregen. Die öffentliche Stimme beschuldigte die Botschafter des Kaisers zu Paris und Regensburg laut und ungescheut entweder des Verraths oder der Ungeschicklichkeit. Ersterer war der Graf Saurau, ein Staatsmann von sonst unbezweifelbarem Verdienst, der aber Talleyrands Schlauheit und Bonaparte's Energie und Genie keineswegs gewachsen schien. Ihn ersetzte Graf Stadion. Des Grafen Philipp von Cobentzls Rückberufung aus Paris ward durch seinen Vetter, den Minister Louis v. Cobentzl, nur mittelst Aufbietung seines ganzen Einflusses, abgewendet.

Das österreichische Kabinet, den Stand der Dinge wohl durchschauend und für den Augenblick nicht im Falle, dieß Verhältniß Rußlands und Preußens mit Frankreich verhindern zu können, hoffte das Beste von der nächsten Zeit. Ein Kommissionsdekret vom 23. Juli berief eine außerordentliche Reichstags-Deputation in Regensburg ein. Der Deputations-Ausschuß selbst war durch ein Konklusum vom 7. November 1801 schon ernannt worden — und bestand aus den Churfürsten von Mainz, Sachsen, Böhmen und Brandenburg, aus den vier Mitgliedern des Fürstenkollegiums, Baiern, Würtemberg, Hessenkassel und dem Hoch- und Teutschmeister. Die Mehrzahl war, wie vorauszusehen war, für Frankreich gestimmt,

und Oesterreich konnte nur noch auf Böhmen und den Teutschorden, somit Stimmen, die ihm selbst angehörten, rechnen.

Um alle Einwendungen gleich von vorn herein zu beseitigen, hatte man von Seite der französischen und russischen Minister dem Reichsdeputations-Ausschusse die für Regensburg so kurze, peremptorische Frist von zwei Monaten zur Prüfung, des in Paris, Berlin und St. Petersburg verhandelten Entschädigungsentwurfes anberaumt, und die betreffende Note oder Erklärung schloß damit, daß Teutschlands Interesse, die Befestigung des Friedens und die allgemeine Ruhe von Europa, solche Kürze forderten.

Die Mehrzahl der Betheiligten schien für ungesäumte und unbedingte Annahme des Planes der Vermittler. Inzwischen ließ sich der Churfürst von Pfalz-Baiern nicht hindern, von den (im Vertrage vom 24. Mai) ihm angewiesenen Bisthümern, (Würzburg, Bamberg, Freisingen, Augsburg und Eichstädt), so wie von einer Anzahl Reichsstädte Besitz zu ergreifen. Dasselbe that Preußen mit dem ihm zugeschiedenen Antheil. Die österreichischen Truppen in Erfurt hinderten den Einmarsch der preußischen in denselben nicht; allein nicht dieselbe Schonung beobachtete man gegenüber den baierischen, welche Paßau zu besetzen dachten. Man bemächtigte sich des Platzes ohne weiteres.

Bonaparte schien durch diese Maaßregel gegen seinen Verbündeten höchst empfindlich und aufgebracht. Die Noten seiner Gesandten enthielten bittere Vorwürfe über Oesterreichs nie ruhenden Ehrgeiz und über dessen geheimen Plane, die Grenzen seiner Monarchie nicht nur bis zur Isar, sondern selbst bis zum Lech auszudehnen; aber es blieb auch für's erste bei der Aeußerung solcher Empfindlichkeit, besonders da der Wiener-Hof neue Anträge sandte und den Wunsch zu erkennen gab, Alles auf freundliche Weise in's Reine zu bringen, ein Wunsch, der mit jenem des ersten Konsuls völlig zusammentraf. Er

wollte den kühnen Streich, welcher Preußen mit gesteigertem Mißtrauen gegen Oesterreichs Absichten erfüllen mußte, für ein noch engeres Verhältniß zwischen jener Macht und Frankreich benutzen. In der That ließ sich auch Luccheſini, um frühere Verſehen wieder gut zu machen, überreden, ohne vorherige Ermächtigung durch ſeinen Hof, eine Uebereinkunft zwiſchen der franzöſiſchen Republik, Preußen und Baiern zu unterzeichnen, wornach für den Fall, daß wenn innerhalb des Zeitraumes von ſechszig Tagen, die zu den Berathungen des Reichstages nöthig wären, Paßau, den Bemühungen der drei vereinigten Mächte zum Trotz, nicht geräumt ſeyn ſollte, Frankreich und Preußen ihre Kräfte mit jenen von Churbaiern verbinden würden, um letzterem ſowohl die Erhaltung ſeiner alten Beſitzungen auf dem rechten Inn-Ufer, als auch den Beſitz von Paßau und der übrigen ihm zuerkannten Entſchädigungen zu ſichern.

Es war weit entfernt, daß dieſe Uebereinkunft die Billigung des Berliner Hofes erhalten hätte, indem er dadurch ohne dringende Noth für die nächſte Zukunft zu energiſchem Handeln verpflichtet werden konnte, was gerade nicht zu den Lieblingsneigungen deſſelben gehörte. Doch mußte man gute Miene zum böſen Spiele, gegenüber von Frankreich, machen, und in St. Petersburg, wo die Sache ſehr aufgefallen war, die nöthigen Erklärungen geben. Zu denſelben gehörte auch die Angabe, daß Preußen die neuen Erwerbungen nicht in Folge eines zwiſchen Frankreich und Rußland verabredeten Plans (deſſen Vollgültigkeit noch durch die Zuſtimmung des Kaiſers und der Reichsdeputation bedingt geweſen ſeyn würde), ſondern in Folge der Uebereinkunft vom 23. Mai, die von Frankreich, als Gewährleiſter der zuerkannten Entſchädigungen, unterzeichnet worden, in Beſitz genommen habe.

Mittlerweile hatten die Vorſtellungen Bonaparte's bei Alexander I. hinſichtlich der neuen Akte bewirkt, daß derſelbe

seine Willigung dazu und seinem Gesandten in Wien den Befehl ertheilte, die Räumung Paßau's bei dem österreichischen Kabinete zu betreiben. Sein Botschafter in Paris aber mußte die Uebereinkunft vom 5. September unter dem Vorbehalt einer nachträglichen Entschädigung für den Großherzog von Toscana, wie beantragt worden, unterzeichnen.

Für die Zertrümmerung der über ein Jahrtausend ruhmvoll bestandenen drei geistlichen Churfürstenthümer trug die französische Regierung nunmehr, Großmuth und Billigkeit heuchelnd, auf die Errichtung wenigstens eines neuen an, vorausgesetzt, daß man nur Bestandtheile dazu ermitteln könnte, ohne an andere Interessen zu streifen. So kam denn zuletzt eine Schöpfung eigener Art, welche Bonaparte seiner Zeit ebenfalls zu seinen Zwecken zu verwenden hoffte, zu Stande. Man übertrug nemlich den erzbischöflichen Stuhl von Mainz auf die Kathedrale von Regensburg und verband damit sowohl die fürstliche Würde eines Churfürsten-Erzkanzlers, als die eines Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Teutschland. Die Grundlage seiner Ausstattung wurde vom Fürstbisthum Aschaffenburg hergenommen, mit welchem man sohin noch einige andere abgerissene Parzellen und mehrere ansehnliche Zölle vereinigt, so daß ein Einkommen von einer Million Gulden herausgeschlagen werden konnte.

Diese Schöpfung war eine der insidiösesten, welche Frankreich je noch auf teutschem Bodem zu Stande gebracht hatte, und sie erregte, da es an ihre Spitze einen bisher sehr geschäftigen Gegner der Republik, in der Person des Freiherrn Karl v. Dalberg stellte, bei einem großen Theil des Publikums eben so großes Erstaunen, als bei dem denkenden Theile der Nation Unwillen. Bonaparte entwaffnete und nützte dadurch einen gefährlichen Widersacher ab, und raubte den Teutschen ein so ausgezeichnetes Talent als einen ehrenwerthen und liebens-

würdigen Charakter, indem er ihn den eigentlichen Interessen seines Vaterlandes entgegenstellte und durch das Eigenthümliche seiner Lage ihn zwang, fortan unbedingt sich Frankreich zu ergeben. Die außerordentliche Deputation ließ sich das Geschenk des neuen Churfürstenthums gefallen; der Wiener-Hof, ahnend und erkennend, was der neue Churfürst-Erzkanzler mit der Zeit in teutschen Verhältnissen werden könnte, aber nicht gesonnen, ohne hinreichende Rechtsgründe, sich dem Geschehenen gerade entgegenzustellen, was den Anschein der Gutmachung eines verübten Unrechts und der Gewährung selbst ausgesprochener Wünsche für sich hatte, nahm mit einer Art Gleichgültigkeit, die es schwerlich insgeheim empfand, die Installirung des Freiherrn von Dalberg auf.

Die Deputation, in Gehorsam und Willfährigkeit einmal geübt, sprach nunmehr auch (mittelst eines Konklusums vom 8. September) die vorläufige Annahme des Entschädigungsentwurfes und der sogenannten „Erklärung," d. h. des Befehls der drei Mächte, aus, unter dem Vorbehalt der Ermäßigungen, welche etwa durch Einsprache der Betheiligten herbeigeführt werden könnten. Kaiser Franz aber versagte dem Konklusum seine Genehmigung, hauptsächlich aus dem Grunde, weil den Entschädigungs-Ansprüchen zweier Prinzen des Erzhauses (Toscana und Modena) nicht vollständig Rechnung gethan worden.

Die Reichsdeputation ließ sich durch diese, verfassungsmäßig zu beachtende, Weigerung des Oberhauptes der Nation keineswegs irre machen, sondern nahm die ihr zugestellten Einsprüche an und stellt sie den drei großen Vermittlern zu. Dieselben fernerer Verhandlungen überdrüßig, hatten darauf sich beschränkt, der Deputation vom 8. November durch gleichförmige Noten ihren ersten verbesserten, oder vielmehr einen zweiten, allgemeinen Plan zuzustellen. Aus den Beschwerden, Bemänglungen und Berichtigungen, die er veranlaßte, ging

ein dritter Plan hervor, welcher am 23. November überreicht wurde. Diesen nahm der Wienerhof endlich an, doch mit Vorbehalt der Rechte des Kaisers, wodurch zwar in der Hauptsache nachgegeben, jedoch die Ehre des Monarchen, welcher zu unbedingter Genehmigung sich nicht entschließen konnte, gewahrt und ein künftiger Ausweg gesichert wurde.

Ueber die Natur des Verhältnisses des ersten Konsuls zu Oesterreich, vor, während und nach diesen Operationen, ertheilt Herr Bignon folgende interessante Aufschlüsse, über deren grössere und geringere Aechtheit nur die mit den Staatsgeheimnissen damaliger Zeit tiefer Vertrauten gehörig entscheiden können.

„Ungeachtet der Festigkeit der französischen Regierung, den immerwährenden Zweck ihrer Politik, die Schwächung Oesterreichs, zu verfolgen, war doch der erste Konsul nicht ohne Rücksicht und Schonung für diese Macht gewesen. Mehr als einmal hatte er ihr Erklärungen gemacht, auf die sie nicht geantwortet. Als er den Einfall zugegeben hatte, einen geistlichen Churfürsten herzustellen, hatte er sich geneigt gezeigt, dem österreichischen Einflusse die Wahl zu überlassen. Ebenso hatte er erklärt, daß er im Voraus seine Zustimmung zu Allem gäbe, was man thun würde, um dem Hochmeisterthum des teutschen Ordens (damals vom Erzherzoge Karl repräsentirt) mehr Glanz zu verschaffen. Zu jener Zeit, als diese Mittheilungen gemacht worden waren, schien Oesterreich dabei sehr gleichgültig. Für den Erzherzog-Großherzog (Ferdinand von Este) war der erste Konsul stets persönlich wohl gestimmt gewesen; auch dieser seinerseits hatte nie aufgehört, sein Vertrauen in den großen Mann auszusprechen, welcher zweimal Toscana gerettet hatte. Die vertraulichen Mittheilungen waren wieder aufgenommen worden. Freundschaftliche Briefe wurden neuerdings zwischen dem ersten Konsul und dem Kaiser gewechselt. Von beiden Seiten hatte man den

Wunsch, sich zu verständigen. Aber die Grundzüge der ersten Arbeit, die Frankreich gemacht und welche die Deputation jetzt angenommen hatte, waren mit so vieler Kunst angelegt, daß Oesterreich nichts zu Gunsten des Großherzogs fordern konnte, was es nicht Baiern, Würtemberg oder Baden abnehmen mußte; lauter Staaten, die von Rußland beschützt waren. Die Schwierigkeit war übrigens nicht unbesieglich. Um ihre Lösung zu finden, brauchte der erste Konsul nur durch eine erwiedernde Gefälligkeit des Wiener-Hofes dazu veranlaßt zu werden. Die Gefälligkeit, die man von diesem Hofe verlangte, war die nemliche, die man von Preußen verlangt hatte: eine Gewährleistung der gegenseitigen Besitzungen und namentlich für Frankreich, die Gewährleistung der in Italien getroffenen französischen Anordnungen. Seit der Mitte Novembers hatte Oesterreich in Paris erklären lassen: diese Gewährleistung würde kein Hinderniß ausmachen, wenn man im Uebrigen einverstanden sey. Da dieser Punkt der höhern Politik in den Augen des ersten Konsuls von ganz anderem Gewichte war, als ein paar Stückchen Land mehr oder weniger zu dem Antheil des Herzogs von Modena oder zum Antheile des Erzherzogs Ferdinand, so wurden am 26. Dezember in Paris zwei Uebereinkünfte unterzeichnet, die eine blos zwischen Frankreich und Oesterreich; die andere auch zwischen Frankreich und Oesterreich, aber unter dem Beitritte von Rußland."

Der erstern zufolge, über deren Geheimhaltung man sich verständigt hatte, wurde der Infant von Spanien, Don Luis de Bourbon, der im Besitze Toscana's sich befand, als König von Etrurien anerkannt; in dem zweiten aber verpflichtete sich Oesterreich zur Anerkennung aller in Italien, seit Abschluß des Lüneviller Friedens vorgefallenen Veränderungen. Durch die zweite Uebereinkunft vom 26. Dezember, welche veröffentlicht

ward, erhielt der Herzog von Modena zu dem ihm bereits abgetretenen Breisgau auch noch die Ortenau, wofür Oesterreich die, hiezu eigens säkularisirten, Bisthümer Trient und Brixen erhielt. Der Erzherzog Ferdinand aber erhielt zur Vervollständigung der ihm zugetheilten Entschädigung das Bisthum Eichstädt, welches man vom baierischen Antheil somit wieder ablösen mußte. Churbaiern wurde durch die Zusage eines demnächst zu empfangenden angemessenen Ersatzes getröstet.

Nachdem auch noch einige neu entstandene Irrungen wegen einer kleinen Parzelle von Passau, welche österreichischer Seits als nicht in dem Räumungsvertrag mit einbegriffen, erklärt worden war, endlich ihre Erledigung erhalten hatten, fand das „Riesenwerk der Entschädigungs-Vertheilung," wie Herr Bignon es spottweise nennt, *) seinen Schlußakt durch den „Hauptrezeß." Die kaiserliche Genehmigung hiezu erfolgte erst nach langem Warten, und nicht ohne die Ungeduld der Beschenkten und Entschädigten, so wie der französischen Regierung auf's Höchste zu steigern.

Die Ungeduld dieser letztern erhielt noch Verstärkung durch die Besorgniß über möglichen Systemeswechsel der russischen Politik, seitdem Fürst Kurakih und Graf Kotschubey daselbst wiederum in den Hintergrund getreten und durch den Grafen Alexander Woronzof ersetzt worden waren, dessen Rathschläge man früher am meisten eingeholt und am wenigsten befolgt hatte. Man beschuldigte das neue Ministerium, ob es sich gleich eine vorzugsweise russische Physiognomie gegeben, mehr zu Oesterreich und England, als zu Frankreich sich hinneige, und dessen Benehmen noch während den Regensburger

*) Das Wegnehmen war freilich eine leichtere Arbeit, als das Entschädigen, und darin mußte der französischen Diplomatie freilich ein unbestrittener Vorzug vor der teutschen eingeräumt werden.

Unterhandlungen schien, diesen Argwohn theilweise zu bestätigen, indem nemlich von St. Petersburg aus ziemliche Gleichgültigkeit über das endliche Schicksal derselben, nach anfänglichem Drängen sich eingestellt haben sollte.

Der Geschichtschreiber Napoleons drängt, nicht ohne sichtbares Triumphgefühl, die durch den Reichsrezeß vom 25. Februar von Seite Frankreichs errungenen Vortheile und erreichten Zwecke in Folgendes zusammen. Für's Erste war die österreichische Macht geschwächt. Ueberall, wo man's konnte, war diese Macht angegriffen; ihr Einfluß vernichtet oder vermindert, durch Aufhebung und Verwandlung der geistlichen Fürstenthümer und Güter, durch das Verschenken der Reichsstädte, die unter die verschiedenen Fürsten vertheilt worden, und besonders durch die Veränderungen im Churfürsten-Kollegium. Von den acht vor dem Kriege anerkannten Churfürsten waren fünf katholisch und drei protestantisch gewesen; nunmehr, da mehrere ältere aufgehoben und neue gegründet worden, zeigte sich die Zahl der katholischen auf vier herabgesetzt und die der protestantischen auf sechs gebracht. Zum Zweiten war Oesterreich nicht allein um dasjenige schwächer, was es verloren, sondern auch um das, was die andern teutschen Staaten gewonnen hatten. Deßhalb Bonaparte's Bemühen, den bedeutendern unter denselben mehr Kraft und Dauer zu geben; wobei er mit Preußen anfing, das fernerhin im teutschen Staatenbunde „die wesentliche Grundlage eines unerläßlichen Gegengewichts" bilden sollte.

Die Eitelkeit des Franzosen, nachdem sie lange genug selbstgefällig in den Spiegel geblickt, um zu betrachten, wie schön ihr das Vollbrachte anstehe, und welche das häßlich daraus hervorblickende Bild einer machiavellischen Politik der perfidesten Art nicht zu gewahren schien, überläßt sich noch einmal, bei einer gedrängten Darstellung der Hauptresultate des Lüneviller Friedens, ihrem Hange, die Thatsachen zu entstellen

und Urſachen und Wirkungen untereinander zu werfen. Mit bitterem Hohne preist er dabei die philoſophiſchen Grundgedanken, welche dem „großen Unternehmen der Entſchädigungen im Reiche, trotz der ſie beherrſchenden Kabinetspolitik“ bei der Ausführung jedoch kaum bemerkbar, zum Grunde gelegen. Durch die Säkulariſation war nach ſeiner Anſicht „die ſeltſame Theokratie zerſtört, welche die zahlreichen Völkerſchaften der Regierung eines von Kapiteln ausſchließlich gewählten Pfaffen unterworfen.“ Er behauptet ferner auch, der erſte Konſul von dem Talente ſeines Miniſters Talleyrand unterſtützt, habe das große Werk im Sinne einer Alles umfaſſenden Staatskunſt zu Stande gebracht, und die Zerſtücklung des weiten germaniſchen Landes in 12 — 1500 einzelne Souverainitäten, welche den traurigen Erfolg gehabt, die Leute ſo kleinlich zu machen, wie ihre Regierungen, glücklicherweiſe beendigt; allein immer bleibt es doch wahr, daß von dieſen kleinlichen Leuten und unter dem Schutze ihrer kleinlichen Regierungen, die Buchdruckerkunſt, das Pulver, und die Uhren erfunden worden; daß Reuchlin und Erasmus, Luther, Albrecht Dürer, Kopernikus, Kepler und Euler, Leibnitz, Wolf, Haller, (in Teutſchland gebildet, großgezogen und wirkſam), Winkelmann, Leſſing, Kant, Klopſtock, Göthe, Schiller, Wieland, Herder, Jean Paul u. ſ. w. aus ihren Reihen hervorgegangen ſind. Eine Nation welche dieſe Erſcheinungen aufweiſen konnte, hatte daher das Recht einigermaßen zu zweifeln, ob derjenige, welcher alſo die Hand an die Staatsverfaſſung ihrer Väter gelegt, wirklich die Abſicht gehegt habe, ſich „um ſie und das Menſchengeſchlecht verdient zu machen,“ und ob es wirlich „der geſunde Menſchenverſtand geweſen ſey, welcher die Abſtellung eines ſo empörenden Zuſtandes der Dinge ſeit langer Zeit bereits gefordert, oder vielmehr die bereits ſeit langer Zeit auf die Erbſchaft Teutſchlands lauernde, habſüchtige Staatskunſt Frankreichs. Im

Kampf gegen dieſe letztere hatte daher Oeſterreich immerhin den Ruhm einer ehrenvollen Rolle anzuſprechen, wenn es auch von Fehlern in Ausführung ſeines Syſtems, von Mißgriffen im Verhältniſſe zu ſeinen Nachbarn und von den Verirrungen, welche ein groſſes Unglück mit ſich zu bringen pflegt, nicht völlig frei zu ſprechen ſeyn dürfte, und der geheime Gedanke der völligen Demüthigung und ſelbſt Zerſtücklung Frankreichs, welchen ſeine Hocharistokratie, vereinigt mit England, bei Stiftung der erſten Koalition im Auge gehabt haben mochte, nunmehr rächeriſch, wie wohl im Uebermaaß, und nach bereits längſt aufgegebenem Plane von dieſer Seite, gegen das Kaiſerreich ſelbſt ſich gewendet hatte.

Zehntes Kapitel.

Oeſterreich im Verhältniſſe zu den Schweizeriſchen und Bündtniſchen Revolutionen*).

Noch eine andere große Angelegenheit, in welcher Oeſterreich ebenfalls eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, brachte der erſte Konſul der Franzoſen glücklich zu Stande, und vielleicht

*) Die Geſchichte des Feldzugs von 1799 und 1800 in Teutſchland und in der Schweiz. 2 Bde. — Haller (v. Königsfelden): die Wirkungen der Anweſenheit der öſterreichiſchen Kriegsheere in der Schweiz. 2 Bde. — Meyer v. Knonau: Handbuch der Geſchichte der Schweizer'ſchen Eidgenoſſenſchaft. 2 Bde. Eines der gediegenſten neueren Geſchichtswerke. — H. Zſchokke: Geſchichte der drei Bünde im Hohen Rhätien. 3 Bde. und Helvetiſche Denkwürdigkeiten. 3 Bde. — Das Kapitel in dem Geſchichtswerke des Herrn Bignon (24.), welches ausſchließlich dieſe Epiſode behandelt, iſt beinahe völlig unbrauchbar und ein Meiſterſtück von Einſeitigkeit, Prahlerei, oberflächlich in Auffaſſung wie

gehörte sie zu dem Ruhmvollsten und Wohlthätigsten, was an seinen Namen sich knüpft; da er im Gegensatz zu seinem Systeme in Teutschland, zu trennen und auseinander zu reißen, hier zu versöhnen und zu vereinigen suchte. Wir meinen die Vermittlung der Schweiz.

Theilweise sind die in diesem Lande statt gehabten Wirren und die von Ausländern auf seinem Boden geführten Kämpfe schon früher, jedoch nur kurz und im Vorübergehen angedeutet worden; wir tragen hier im Zusammenhange nach, was zur Vervollständigung des Gemäldes von Oesterreichs Einwirkung auf dieser Seite des politischen Schauplatzes, nöthig ist.

Die Eidgenossen waren schon durch die ersten Vorgänge in Frankreich, welche sowohl die öffentlichen, als eine Menge von Privatinteressen streiften, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt worden. Obgleich die Tagsatzung bei den Fortschritten der Revolution den Antrag: die schweizerischen Soldtruppen zurückzuziehen, als mit der Nationalehre im Widerspruch, verworfen, so untersagte sie ihnen doch auch anderseits, als der Krieg zwischen der Koalition und Frankreich auszubrechen drohte, sich angriffsweise gegen Oesterreich gebrauchen zu lassen, mit welchem bekanntermaßen ein Erbverein, jener die alten Zwiste versöhnende und lange Zeit ununterbrochen in Kraft erhaltene Vertrag fortbestand. Nachdem der Sieg des Demokratismus

---

in Zusammenstellung der Thatsachen, und noch mehr im Urtheile; bisweilen auch von Lügenhaftigkeit und unedler Verhöhnung sowohl des Unglückes in der Person der Anhänger des gestürzten, als der schweizerischen Nationalität in der Person der Anhänger des neuen Systems. Durch zweideutige Lobsprüche der Verdienste und Vorzüge des Erzherzogs Karl, deren der tapfere Prinz keineswegs bedurfte, sucht er nebenbei seine feindseligen und unwürdigen Angriffe auf das Kaiserhaus selbst zu verschleiern.

und des Terrorismus sich entschieden und ein heftiger Krieg Oesterreichs und seiner Verbündeten unvermeidlich geworden, erhielt das Neutralitätsprinzip der Eidgenossen, besonders an der Gränze bei Basel, einen harten Stand und der mit Zustimmung der Tagsatzung stattgefundene Durchmarsch einer kaiserlichen Heerabtheilung über schweizerisches Gebiet nach dem Bisthum Basel, ward von den französischen Machthabern als eine Verletzung der beiderseits anerkannten Neutralität betrachtet. Nach der förmlichen Kriegserklärung der Republik an den König von Ungarn und Böhmen sprach der österreichische Resident Ritter von Greiffeneck, eben dieselbe Neutralität in ihrer ganzen Strenge an und erwartete von den Eidgenossen kräftige Maaßregeln und genaue Beobachtung des Erbvereins.

Die Tagsatzung verfügte die Besetzung der Gränze mit anfänglich 1500 — später 2040 Mann. Freudig erhielt sie durch den für die Schweiz ungemein freundlich gesinnten Gesandten Barthélémi das in sanguinischer Aufwallung erlassene und nur zubald zurückgenommene Dekret, wodurch die französische Nation künftig allen Eroberungen entsagt hatte. Einige kleine Gränzverletzungen durch ablösende österreichische Dragoner wurden bestens entschuldigt. Der eine Zeit lang zurückstoßende Ton des Wiener Kabinetes, vom Mißtrauen in die eigentlichen Gesinnungen der Schweiz eingegeben, milderte sich und verschwand zuletzt ganz aus den Noten.

Dem Ansuchen Preußens, das Fürstenthum Neuchatel-Vallangin mit in die schweizerische Neutralität aufzunehmen, ward entsprochen; eben so jenem der Republik Genf und des Bischofs von Basel. Allein das Gebiet des letzteren fiel unmittelbar nach dem Abmarsch der österreichischen Truppen in die Gewalt der Franzosen und die Machthaber zu Paris forderten von dem Kaiser eine bestimmte Erklärung: daß vom Frickthale her kein Angriff erfolgen werde.

Nichts desto weniger hegten Oesterreich und die mit ihm verbündeten Mächte die Hoffnung und den Wunsch durch diplomatische Vorstellungen die Schweizer zur Theilnahme am Kampfe wider Frankreich zu bestimmen. Aus diesem Grunde hatte sich die Erklärung Kaisers Franz vom 29. August absichtlich in zweisinnige und dunkle Wendungen gehüllt. Es war darin allerlei die Rede von der bisher beobachteten Neutralität und den der Eidgenossenschaft von französischer Seite zugefügten Beleidigungen. Diese, meinte man, sollten in den Schweizern ganz andere Gesinnungen hervorbringen. Im entgegengesetzten Falle jedoch drang man zum mindesten auf Vermeidung jeder Nachsicht zu Gunsten Frankreichs und behielt sich die Erfüllung der Pflichten gegen das Reich und die einzelnen Reichsmitstände vor.

Bald darauf entwickelte sich der Streit der Meinungen heftiger durch verschiedene Kantone und die alte und neue Zeit faßten sich hart. Den Anhängern der ersten schienen die koalirten Mächte und die Ausgewanderten natürliche Bundesgenossen; denen der letzten galt Frankreich, als der Stützpunkt des auferwachten Freiheitsgeistes. Die Klubs und die Journale von Paris her schürten unablässig und erregten in den Machthabern des noch bestehenden Bundessystems eines Theils große Besorgnisse; anderseits aber erhielt sich in diesen der Glaube fest, die außerordentliche Kraftäußerung des revolutionären Frankreichs werde nur eine vorübergehende seyn.

Konnivenzen gegen einzelne österreichische Heerhaufen an der Schweizergränze gegen dem Frickthal zu und das Gerücht eines bevorstehenden Angriffs von der Schweiz her veranlaßten die Drohung der französischen Republik, daß, wenn die Oesterreicher, ohne den stärksten Widerstand zu finden, von daher einbrächen, das Bündniß mit der Eidgenossenschaft als gebrochen angesehen werden und ein Angriff auf Basel statt finden würde. In mehreren aristokratischen Kantonen war die Meinung der

Mehrzahl für Krieg, im Bunde mit den Koaliirten; die Minderheit in Bern, welche am beharrlichsten gegen die Neutralität sich ausgesprochen, führte der starre Greis Schultheiß von Steiger an. In den übrigen Kantonen theilten sich die Meinungen für und wider.

Eben so theilten sie sich und schwankten auf der Tagsatzung zu Baden und die Verwicklungen mehrten sich, als durch Frankreich's Waffengewalt geschaffene neue Republiken und anderseits die Legitimität Ludwigs XVII. und XVIII. von der Schweiz anerkannt werden sollten. Den Verkehr mit Frankreich anzubahnen und abzubrechen, schien den Klügeren, Besonneneren gleich sehr bedenklich.

Je mehr das Kriegsglück der Franzosen und die Verworrenheit der europäischen Verhältnisse zunahm, desto kritischer ward die Lage der Eidgenossen. Bald lagen ihnen die Ausgewanderten, bald Herr Barthélèmi von Basel aus, bald der Abgesandte Oesterreichs für die eine und andere Maßregel an. Noch am 25. Floreal versicherte das Direktorium durch Rewbel: daß Frankreich keine feindselige Absicht gegen die Schweiz und noch viel weniger die hege, sie umzuwälzen oder umwälzen zu lassen.

Inzwischen gingen in rascher Folge die Besetzung der vier Waldstädte, das Vorrücken der Franzosen (im Sommer 1796) und der Rückzug der österreichischen Truppen nach Baiern vor sich und die Tagsatzung, in der Meinung, alle Gefahr sey nunmehr entfernt, berief die Kontingente von Basel nach Hause zurück. Allein wenige Tage darauf erschien Moreau, in Folge der bekannten Niederlage des durch Franken vorgerückten Heeres zum Rückzuge genöthigt, plötzlich an der Schweizergränze und schlug dieselbe in ihrer ganzen Länge ein, unaufhörlich von den Oesterreichern gedrängt, deren Feldherr Latour eine drohende Sprache, gegenüber der Schweiz, annahm. Die Tagsatzung ließ von Neuem an verschiedenen Punkten die Gränze besetzen und

schien fest die Neutralität aufrecht halten zu wollen. Die österreichischen Truppen tasteten sie auch nicht an; allein die Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen durch Erzherzog Karl und die Belagerung des Platzes selbst führten neue staatsrechtliche Fragen über „neutrales Wasser und neutrale Luft“ herbei. Die Franzosen überhäuften die eidgenössischen Behörden mit harten Vorwürfen über Partheinahme für ihre Feinde. Die Uebergabe des Brückenkopfes im Februar 1797 und die Zurückziehung des Kontingents von der Gränze in Folge der Friedens-Präliminarien von Leoben stellten das alte Verhältniß her. Bei dem Vorrücken der Franzosen durch Oberitalien im Sommer 1796 war das Gebiet von Graubündten noch geachtet worden; allein die inneren Revolutionsversuche, welche bereits auf verschiedenen Punkten der Eidgenossenschaft statt gefunden oder verbreitet worden waren, und welche, wenn auch zur Zeit noch nicht überall siegreich, doch gar bald im Zusammenhange und von dem Gange der Ereignisse von Außen unterstützt, die alte Föderation umstürzten, brachten ganz andre Verhältnisse, Grundsätze, Systeme und Stimmungen hervor.

Das Bisthum Basel, und das Stift St. Gallen, mit ihren Doppelbeziehungen zum teutschen Reiche und zur Schweiz verwickelten nach Außen auf die unangenehmste Weise. Zu diesen kam nun noch der Aufstand des Veltlins und die Umwälzung in Graubündten.

Schon mehr als einmal hatten vom Veltlin her Gefahren die Föderation der drei Bünde in Hohen-Rhätien bedroht, ohne die auf Vermehrung ihres Privatvortheils einzig bedachten Partheihäupter besonnener und patriotischer gemacht zu haben. Offiziere, welche in französischem Kriegsdienste gestanden, hatten über Willkühr der Oberbefehlshaber und über Zurücksetzung bei Beförderungen bitter, ja selbst bei der Nationalversammlung, geklagt. Plötzlich änderten sich die Gesinnungen; Männer,

welche bisher auf das eifrigste französisch gesinnt gewesen, wurden, in Folge der Wendung der Dinge in diesem ihrem alten Eldorado, zu Anhängern Oesterreichs umgewandelt.

Die Verhaftung der Herrn von Semonville und Maret, welche wir früher angedeutet, durch österreichische Zollbeamte auf Graubündtnischem Gebiete, veranlaßte eine große Bewegung unter dem Volke und noch mehr that es die nachher erfolgte Fruchtsperre, wodurch Oesterreich die Getreideeinfuhr nach Frankreich von dieser Seite her, verhindern wollte. Die Partheien der Salis und der Planta's traten einander feindselig gegenüber, mit wechselseitigen Vorwürfen. Der Wienerhof klagte über Verletzung der Verträge und seiner hoheitlichen Rechte zu Räzüns; doch hielt er im Ganzen sich ziemlich passiv. Die kostbaren Unterhandlungen zu Mailand führten zu keinem Ziele.

Der Muth der Unzufriedenen wuchs und nahm den Charakter der Widersetzlichkeit an. Im Jahr 1796, durch Bonaparte's Siege ermuntert, sagte Veltlin seinen rhätischen Oberherren ab, und während ein Theil in die Zahl der freien Bürger des Dreibundes aufgenommen zu werden wünschte, setzte der andere zahlreichere den Plan der Vereinigung mit Cisalpinien durch. Bonaparte nahm zu Montebello (1797) nach langer Unterredung mit den Abgeordneten beider Partheien die ihm angetragene Vermittlung im Namen der französischen Republik an.

Dem Beispiele der Veltliner, welche aller bündtnischen Beamten sofort sich zu entledigen beeilten, folgten die Clever und Wormser nach, und nur das St. Jakobsthal sprach seine Neigung aus, bei Bündten zu bleiben. Bonaparte zeigte den Abgefallenen die Möglichkeit einer Aufnahme als vierter Bund in die Konföderation von Rhätien; denn er wünschte damals die Unterhandlungen nicht durch neue Punkte zu verwickeln. Endlich, nachdem die anberaumte peremtorische Frist verstrichen, und weder von der einen, noch von der andern Seite

eine bestimmte Entscheidung gegeben worden war, nahm Bonaparte die Anschließung an den cisalpinischen Freistaat an. Der Pöbel zu Sondrio, zog mit brutaler Rechtsverletzung, das Eigenthum von Bündtner'schen Privaten, zu 8 Millionen mailändischer Lire im Werthe, ein. Die Bündtner erkannten zu spät das Thörichte ihres Systems, sowohl früher in der Verwaltungsweise dieser Landschaften, welche sie zum Aufstande gereizt, als in ihrer Politik, während und nach der Losreißung selbst.

Die Reihe kam nun auch an die eidgenossischen Vogteien selbst, in Oberitalien; das Beispiel der Veltliner und ihrer Nachbarn, so wie die Schwäche der Bündtner ließ ähnliche günstige Erfolge hoffen. Ueberall bekämpften sich die Anhänger des Alten und Neuen.

Inzwischen hatte der Geist der Umwälzung in vereinzelten Versuchen in der Schweiz sich fortbewegt. Mit Erstaunen sah man die zwei furchtbaren Heermassen der Neufranken dicht an der nördlichen Grenze der Eidgenossenschaft, den österreichischen Staaten sich zuwälzen, während gerade Viele das nahe Ende des Republikanismus in Frankreich zu erleben gehofft hatten. Mit Bestürzung und Besorgniß blickte man auf Venedigs Erniedrigung und Untergang. Darin lag eine große Lehre für die Schweiz ausgesprochen. Durch den Präliminar-Frieden von Leoben und Barthélemi's Eintritt in das vollziehende Direktorium hielten die Regierungen der noch bestehenden Kantone, welche inzwischen zu einzelnen kleinen Reformen sich bequemt hatten, sich gesichert. Allein der 18. Fructidor gab ihren Hoffnungen den Todesstoß. La Harpe's unversöhnliche Feindschaft, der Einfluß der Pariser und Straßburger Pressen, so wie die Klubs der Patrioten vollendeten bald ihre Niederlage. Die Entdeckung des Geheimnisses von der Schwäche Bündtens führte auch zu der einer ähnlichen in der alten Schweiz. Das Direktorium ließ verschiedenartige Minen spielen, um das noch

vorhandene Gebäude zu unterhöhlen. Die Emissäre operirten auf allen Punkten. Die Sendung an Thugut, und an die französischen und preußischen Ministerien, um Einschließung in den Rastadter Frieden, um Rückgabe des Veltlins und Garantie für die bestehende Ordnung der Dinge, ward in Bern hintertrieben, und der Zunftmeister Peter Ochs von Basel wirkte für ganz andere Dinge, als blos für die Einverleibung des vorderösterreichischen Frickthals mit seinem Kantone, wozu man diesem Hoffnung gemacht, und für alte Schuldforderungen an Frankreich, aus dem Elsaß herrührend. Zu gleicher Zeit riefen die verbannten Patrioten aus Waadtland und Freiburg die französische Vermittlung für alte Verträge an. Das Direktorium, alle diese Wirren begünstigend, sprach auch (unterm 19. November) die Einverleibung des Bisthums mit Frankreich aus, trotz dem, daß dasselbe in der Schweizerschen Neutralität mit einbegriffen gewesen war.

Die von Bern gewünschte und von der Tagsatzung endlich beschlossene Besendung des Rastadter Kongresses war durch den Frieden von Campo Formio überflüssig geworden, zumal auch Frankreich die Eigenschaft der dahin beorderten Bevollmächtigten nicht anerkannt. Dasselbe widerfuhr dem Abgesandten Graubündtens. Mühlhausen, immer mehr von Frankreich eingeschränkt, schloß von freien Stücken, was es bald doch hätte gezwungen thun müssen, der großen Nation sich an. Endlich, zu Anfang des Jahres 1798 erfolgten die Hauptschläge. Basel, der Zürchersee und das Waadtland gingen mit dem revolutionären Beispiel voran und die Tagsatzung zu Aarau löste, nachdem man von dem Einrücken der Franzosen Nachricht erhalten, (31. Januar) sich auf und die zu Paris bereits fertig gezimmerte Helvetische Verfassung trat, nachdem die Umwälzung ihre Runde gemacht, die patrizische Gewalt allenthalben, und selbst

zu Bern, nicht ohne nochmaligen kräftigen Widerstand erlegen, an die Stelle des zertrümmerten Gebäudes.

Wir übergehen die weiteren Anstrengungen des Direktoriums für radikale Umbildung der Schweiz, die Geschichte des Partheiwesens in der neuen Eidgenossenschaft, des Kampfes mit der fanatischen Hartnäckigkeit der Bergkantone und all der diplomatischen Intriguen, welche das arme Land auf allen Punkten durchwühlten, nicht minder die der Agenten und Emissäre des Auslandes, der französischen, wie der heimischen patrizischen Ausgewanderten, der Mißbegriffe der neuschweizerischen Centralbehörden und der Greuel und Schlechtigkeiten, welche die französische Machiavellistik schaamlos in ununterbrochener Reihe vollführte.

Als der Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser im Jahre 1799 von Neuem ausgebrochen war, und die Frage über die von Helvetien hiebei einzunehmende Stellung in dem gesetzgebenden Körper erörtert wurde, verwarf die Mehrheit (am 29. März) die ihm angesonnene Kriegserklärung wider Franz II. um so mehr, da dessen Heer so eben in der Nähe von Schaffhausen die Franzosen besiegt und zum Rückzug genöthigt hatte. Ein Aufruf des Erzherzogs Karl gab den Anhängern des Alten neue Hoffnungen. Die Ausgewanderten rüsteten sich und rechneten auf Oesterreichs kräftigste Hülfe. Allein im Ganzen ward ihnen von dieser Seite her wenig werkthätige Unterstützung und der Erzherzog selbst, wiewohl die Armeen der Republik mit Macht bekämpfend, erwies den Häuptern der patrizischen Partei, welche in seiner Nähe sich befanden, fast auffallende Geringschätzung, welches Beispiel auch sein Generalstab befolgte. Jene Männer hatten in der moralischen Meinung der Kabinete wie der Völker zu geringe Wurzel, als daß man sich versucht gefunden hätte eine unbedingte Restauration zu ihren Gunsten mit Waffengewalt im Innern der Schweiz

durchzuſetzen; war doch größtentheils durch ihre eigene Schuld, Geiſtesbeſchränktheit und Entartung, Schlaffheit und ſelbſt Feigheit (mit alleiniger Ausnahme Berns) das Unglück, das ſie betrauerten, geſchehen. Der Erzherzog war zu geiſtreich und großartig, um das Schwert in ſolche Hände und zu ſolchen Zwecken, wie die beabſichtigten, zu geben. Die Schweiz war mehr in militäriſcher Hinſicht und wegen Italien, als der Prinzipien, um die es ſich handeln konnte, dem öſterreichiſchen Kabinete wichtig. Die Ausgewanderten waren natürlich über dieſes Syſtem ſehr ungehalten, ohne es jedoch ſchon jetzt ändern zu können.

Bald darauf wechſelte eine Zeit lang das Waffenglück. Die ſchon berührten Unfälle fanden bei den Armeen des Kaiſers ſtatt und Bündten ward mit Helvetien, als integrirender Theil vereinigt. Allein Hoze's kräftiger Widerſtand bei Feldkirch und des Erzherzogs Siege bei Oſtrach, Stockach und auf anderen Punkten, ſo wie Jourdans Rückzug nach dem Elſaß, ſtellten die öſtliche Schweiz plötzlich den Angriffen Oeſterreichs blos. Von nun an wurden die Verbindungen mit den Ausgewanderten ſo wie die Operationen derſelben zu einer Gegenrevolution thätiger, und durch letztere erfuhren auch die kaiſerlichen Feldherren ſtets die Plane der Gegner in Helvetien, in Frankreich, ja ſelbſt im Weſten deſſelben ſehr genau, während die Franzoſen oft ſehr unvollkommen unterrichtet wurden. Die Stimmung der Mehrzahl des Volkes neigte ſich täglich mehr Oeſterreich zu, je toller das Treiben der angeblichen Beſchützer ſich gebehrdete.

Der Kriegsſchauplatz kam immer näher, und Oeſterreicher und Ruſſen ſah man auf demſelben zum erſtenmal für eine und dieſelbe Sache vereinigt. Der Aufſtand im Livinerthal, wo die Herrſchaft des Kaiſers ausgerufen wurde, ſchien ein Ereigniß, das in den Folgen wichtig werden konnte. Die Kämpfe im Mai, für Oeſterreich ſo glänzend, bedrohten die neue Ord-

nung der Dinge mit baldigem Untergang. Die ruhmreichen Ereigniſſe bei Winterthur und Zürich thaten es noch mehr. Während die Kaiſerlichen, aus dem Wallis auch herausgetrieben wurden, ſchlugen ſie, aus Graubündten vordringend, die Franzoſen aus dem Urnerland, und beſetzten es, nach mehrmals wechſelndem Waffenglück, ſo wie Glarus und einen Theil von Schwyz. Die helvetiſche Regierung flüchtete nach Bern und befürchtete ein noch weiteres Vorrücken des Feindes.

Zehen Wochen lang blieben jetzt die Stellungen beider Heere vom St. Gotthard bis zur Vereinigung der Aare mit dem Rhein beinahe dieſelben; denn der Erzherzog wurde durch die verkehrten Befehle des Hofkriegsrathes in ſeinen weiteren Operationen gehemmt und die ganze Thätigkeit des Kabinets hatte ſich der Wiedereroberung der Lombardei zugekehrt. Die öſterreichiſchen Truppen dehnten ſich nur noch bis Brunnen, an den Fuß des Rigi und über die Anhöhen aus, welche die Kantone Schwyz und Zug trennen. Der Erzherzog gab von Neuem in einer Proklamation zu erkennen, daß der Kaiſer keine andere Abſicht, gegenüber der Schweiz hege, als derſelben ihre Unabhängigkeit wieder zu verſchaffen; daß ſomit eine Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten nicht zu ſeinen Planen gehöre. Ja es ertheilten der Prinz und ſeine Umgebungen den Häuptern der Ausgewanderten ſogar den wohlwollenden Rath, ſich mit Veränderung der Regierungsformen nicht zu übereilen, auch verhütete er thatſächlich, ſo weit nur ſeine Macht reichen konnte, die wilden Ausbrüche eines tiefgereizten, rachedürſtenden Partheigeiſtes. Allmählig wurde durch ſolche Einflüſſe ſelbſt der ſtarre Ex-Schultheiß Steiger von dem Bedürfniß wirkſamerer Centralität und zweckmäßigerer Verwaltung gemeinſamer Herrſchaften überzeugt. Der Erzherzog begünſtigte auch nur die Bildung von Interims-Regierungen in den von franzöſiſcher Schutzherrſchaft geſäuberten Kantonen der Schweiz. Man zeich-

nete selbst diejenigen Offiziere der patrizischen Parthei, welche in englischem Solde, muthvoll in der Reihe der österreichischen Armeen sich hervorgethan hatten, keineswegs aus. In dieser Hinsicht verdiente und erhielt Oesterreich auch keine Vorwürfe von den Freunden zweckmäßiger Neuerungen und Reformen.

In Folge des österreichischen Waffenglücks fand von Seite des helvetischen Direktoriums ein Wechsel im politischen Systeme statt; es reinigte sich von den Intriguanten und Volksberaubern. Am 5. Juli legte es seine außerordentliche, und seit der ersten Ertheilung noch verlängerte Gewalt nieder. Die Aktien für die Helvetik standen traurig; die Vorstellungen über die Lage des Landes und um wirksame Unterstützung bei dem französischen Direktorium drängten sich.

Endlich erfolgten neue Kämpfe in Wallis, Uri und Schwyz, deren ungünstiger Ausgang den Erzherzog zur gänzlichen Räumung der innern Schweiz nöthigte. Gegen Ende Augusts begann der Einmarsch der Russen unter Korsakow, welcher in der Umgegend von Zürich sich aufstellte, und der Rückzug der Oesterreicher nach dem vom Rheine her frisch bedrohten Schwaben. Der Erzherzog nahm den Ruhm der geübten größten Milde und Schonung, Mäßigung und Gerechtigkeit gegen die von ihm besetzten Gegenden mit.

Um die Mitte des Septembers herrschte trotz der neuen Vortheile der Franzosen, Bestürzung und Befangenheit unter den Anhängern des Neuen; das Vertrauen zu den Beschützern war entwichen. Der glückliche Ausgang der zweiten Schlacht bei Zürich, von Hotze und Korsakow den Franzosen geliefert, richtete zwar ihre Hoffnungen wiederum einigermaßen auf, aber bald erscholl die Nachricht von dem Anmarsche des furchtbaren Souwarows, welcher, durch die Oesterreicher aus Bündten verstärkt, den St. Gotthard hinunter gestiegen war und mit den stolzen Republikanern sich zu messen brannte. Sofort die

mörderischen Kämpfe zwischen diesem alten Türkenbezwinger und dem unerschrockenen Lecourbe; die Verwüstungsscenen eines einheimischen Gebirgskrieges; die Niederlagen der Oesterreicher und Russen bei Dießenhofen und Andelfingen; endlich die dadurch nothwendig gewordene Räumung der Schweiz.

Der 18. Brumaire, in der Schweiz am 7. Jänner 1800 nachgeahmt, erhob den Muth der Reaktionspartei in diesem Lande plötzlich wieder, indem jener Staatsstreich, statt, wie in Frankreich, vom Einstweiligen zum Bleibenden zu führen, die Republik von einer Art konsolidirten Zustandes in den Abgrund provisorischer Verfassungen leitete, so daß ein fremder Arm zuletzt allein sie retten konnte. Die am 7. Jänner geschaffene neue Ordnung der Dinge verschwand schon am 17. August wieder. Der Grundsatz, daß die gesetzgebende Gewalt unter weniger Personen vereinigt werden müße, um die Hindernisse, welche der Vorbereitung einer Konstitution sich in den Weg gestellt, desto leichter besiegen zu können, wurde fortan vorherrschend. Allein in der Ausführung zeigte er sich schwieriger als im Entwurfe. Die Ansprüche der Einheitsmänner und der Anhänger des Föderalismus stießen hart aneinander. Zwischen den beiden Aeußersten erhob sich eine dritte Parthei von Gemäßigten, welche alte und neue Zeit mit einander verschmolzen und das aus beiden als unhaltbar Erwiesene für immer beseitigt wissen wollte.

„Der schützende Genius — wie Herr Bignon sich ausdrückt — kam jedoch von Außen. Das Haupt der französischen Regierung ließ, aus wohlverstandener Staatskunst, (d. h. aus wohl verstandenem Interesse seiner Macht und jenem Frankreichs,) im eilften Kapitel des Lüneviller-Friedens die Unabhängigkeit des helvetischen Volkes feierlich aussprechen und sicherte ihm das Recht zu, sich eine Regierung zu geben, welche ihm passend sey. Ein Freudenruf (ein unrichtiger Ausdruck, denn

der Ausruf war sehr gemischt) erklang augenblicklich in den Thälern und auf den Höhen der Alpen. (Hier wird Herr Bignon plötzlich poetisch) die Dankbarkeit war verdient. Jeder der andern Staaten dachte nur daran, sich unmittelbaren und direkten Gewinn zu verschaffen; Frankreich allein dachte an die Schweiz. (Auch der eifrigste Verehrer Bonaparte's dachte jedoch nie daran, daß das, was nun geschah, aus solch reiner Sympathie für die Wohlfahrt der Schweiz geschehen sey. Der erste Konsul hatte seine guten Gründe; die Betreffenden aber nahmen ohne über die Reinheit der Motive zu grübeln, die Resultate an.)

Nach langen Vorberathungen über den Grundplan der neuen Verfassung, welcher durch die helvetische Notabilitäten ihm mitgetheilt worden war, übermachte ihn Bonaparte, als den geeignetsten unter allen entworfenen, Herrn Glayre, mit der Empfehlung zur Annahme.

Von den Formen der ältern Regierungsweise hatte der Plan Vieles beibehalten; doch sprach er sich auch für eine helvetische Tagssatzung und eine Centralmacht, somit für das Prinzip der Einheit, aus. Die Mehrheit erklärte sich zu seinen Gunsten; dagegen legten zwölf Mitglieder der Tagsatzung vom 1. August, darunter Mitglieder der alten Regierung von Bern, Widerspruch ein; in ihrer Zahl befand sich auch der Held von Rothenthurm und der Schindeleggi, Aloys Reding, im Uebrigen ein warmer Anhänger Oesterreichs. Am 27. Oktober 1801 vertrieb die Minorität, durch einen kühnen Staatsstreich, die unbeliebte Versammlung und erklärte ihre Werke für null und nichtig.

A. Reding, nunmehr Landammann der Schweiz, reiste persönlich nach Paris, um mit dem ersten Konsul sich über die Zukunft seines Vaterlandes zu verständigen; jedoch ohne Erfolg. Nach seiner Rückkehr in Bern ernannte er Geschäftsträger an die Höfe von Wien und Berlin. Obgleich Herr von Dießbach in ersterer Hauptstadt achtungsvoll empfangen ward, so fand er

doch Schwierigkeiten hinsichtlich des Hauptgegenstandes seiner Sendung. Das kaiserliche Kabinet konnte sich nicht zu einer öffentlichen Zustimmung, noch zu einem Versprechen von Unterstützung entschließen. Noch weniger günstig und ganz resultatlos fiel die Mission des Hrn. v. Lentulus in Berlin aus. Nur England stimmte freudig bei und spendete reichliche Summen an die schweizerische Gegenrevolution. Kaum war eine neue Arbeit unter dem Namen „allgemeine Organisation der Schweiz“ zu Stande gekommen, als A. Reding die Unvorsicht beging, vor völliger Konsolidirung der neuen Zustände abzureisen. Diesen Augenblick benutzte die Vollziehungskommission zu Bern, setzte die neue Verfassung außer Wirksamkeit und rief eine zweite Versammlung von Notabeln ein, um eine neue Organisation zu entwerfen. Redings Einsprache blieb unbeachtet und Vinzenz von Rüttiman trat als erster Landammann an seine Stelle.

Der neue Vertrag vom 17. Mai 1802, welcher alle Meinungen und Interessen vermitteln sollte, erhielt im Grunde die Mißbilligung aller. Man erklärte jedoch den Entwurf, als durch Mehrheit angenommen und Rudolf Dolder, von Füeßli und Rüttiman, als Staatssekretären, unterstützt, erhielt sofort die oberste landammannliche Würde. Der Rückzug der französischen Truppen begünstigte diesen Akt.

Es lag im wohlberechneten Plane Bonaparte's, welchen der Ungestüm und endlose Widerspruch der hadernden Partheien ermüdet hatte, den Krankheitsstoff im Innern der Schweiz sich fortentwickeln und das Uebel einen Grad erreichen zu lassen, welcher die Heilung um jeden Preis erwünschlich und von ihm erflehen machen sollte. Die patrizische Parthei und die der Bergkantone schlugen nun erst recht los und machten die alten Ansprüche in ihrem ganzen Umfange geltend. Die Gegenrevolution, von der Apathie des durch anarchische Interims abgemüdeten Volkes unterstützt, gewann reissende Fortschritte, zumal

in den Hauptstädten. Die Tagsatzung zu Schwyz zeigte bald einen von allen bisherigen entgegengesetzten Charakter. Doch entwickelte die siegreiche Parthei bald in ihrem eigenen Schooße Keime der Zwietracht genug. Der Augenblick für die Vermittlung war jetzt vorhanden.

Am 2. September, 14. Tage vor der Einnahme Berns und Dolders Aufhebung, hatte die helvetische Regierung den Schutz des ersten Konsuls angerufen. Als gerade die Tagsatzung der 12 Kantone unter Redings Vorsitz sich eröffnete und nachdem ein allgemeiner Angriff gegen das noch übrige schwache Heer der helvetischen Regierung unter General Andermatt veranstaltet worden war, erschien General Rapp mit der Erklärung des ersten Konsuls, daß er die ihm angetragene Vermittlung anzunehmen sich entschlossen habe; man gebot den Partheien Halt. Die Tagsatzung protestirte zwar gegen die fremde Einschreitung, jedoch mit dem Bedeuten, daß sie der Uebermacht weiche und der Nothwendigkeit gehorche. Sie löste am 27. Oktober sich auf; die restaurirten Regierungen begaben sich der nur kurz bekleideten Macht, und die helvetische Regierung hielt ihren abermaligen Einzug in Bern.

Es war zu spät, daß Reding sich nach Wien, Berlin und St. Petersburg wendete und das Londoner Kabinet diese seine Schritte kräftigst unterstützte; vergebens wurden auch dem Wiener-Hof von letzterer Seite her ungeheure Summen angeboten, um ihn zur Abwendung der französischen Mediation in Helvetien zu bestimmen; der Krieg sagte Oesterreich unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu; die Unterhandlungen wegen Zuwachs an Entschädigungen waren gerade in vollem Gang, und die englischen Anträge wurden demnach abgelehnt. Ja man erklärte sogar, den eigens in der fraglichen Sache nach Wien abgesendeten Lord Paget nicht zulassen zu wollen, und auch die Schritte des Freiherrn von Kronthal, welcher, nachdem

er von Anfang an in den Bündtner'schen Wirren eine bedeutende Rolle gespielt *), ohne Vollmacht des Kaisers, die Vermittlung zwischen dem alten graubündtnischen Adel und dem helvetischen Volke übernehmen zu müssen geglaubt hatte, wurden förmlich mißbilligt, ja seine Briefe nicht einmal angenommen. Die Besorgniß, welche Viele zu hegen begonnen, daß Bonaparte mit seiner Vermittlung nichts anderes bezwecke, als der Schweiz dasselbe Loos, wie der italienischen Republik, zu bereiten, ward in einem für den Druck bestimmten Sendschreiben an den baierischen Minister Cetto, Abgesandten Maximilian Josephs und vertrauten Gehülfen des Barons v. Montgelas, zu heben gesucht.

Die berühmte Vermitttlungsakte war demnach den Schweizern ohne Hinderniß von Außen ertheilt **); mit schweigender Zustimmung Rußlands; mit lauten Glückwünschen von Seite Preußens und mit der bestimmten Erklärung des Wiener-Kabinets: „es erkenne in der glücklichen Lösung dieser Streitigkeiten einen für ganz Europa geleisteten Dienst."

Eilftes Kapitel.

Vom Lüneviller-Frieden bis zur Annahme der österreichischen Kaiserwürde durch Franz II. ***)

Der Friede von Amiens fand über der Streitfrage: in welchen Händen die Insel Malta nebst Zugehörden zu lassen

*) Zschokke hat seiner in den angeführten Werken ausführlich erwähnt.

**) Unterm 19. Febr. 1803, oder 30. Pluviose, Jahr XI. republikanischen Styls.

***) Mémorial de St. Hélène. — Bignon. — Mémoires d'un homme d'état. — Bourrienne.

und über den Angriffen der Opposition im brittischen Parlamente gegen das Ministerium vielfache Hindernisse des gänzlichen Vollzuges; ebenso war Rußland durch die völlige Ignorirung der kurz zuvor geschlossenen Uebereinkunft wegen des Schicksals jener Insel nicht wenig verletzt und schwierig gemacht worden. Es handelte sich somit noch um eine Ergänzungsakte, wodurch man die Gewährleistung des Czars für jenen Frieden zu erhalten hoffte. Allein die Adresse des Königs von England vom 8. März an das Parlament benahm fast jede Hoffnung, denselben beizubehalten. Bonaparte rüstete sich für den mehr als gedenkbaren Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten, und die Besetzung Hannovers, so wie Tarents durch französische Truppen gehörte zu den ersten Maaßregeln, welche ihm unter den obwaltenden Umständen nöthig schienen. Dadurch wurden natürlicherweise Kaiser Franz, als Oberhaupt des teutschen Reiches, Friedrich Wilhelm III., als Reichsmitglied und betheiligter Nachbar, Alexander I. aber als Beschützer Neapels gleich sehr beleidigt. Graf Woronzoff, welchen man bezüchtigte, insgeheim zu Oesterreich und England sich hinzuneigen, suchte diese Empfindlichkeit im Herzen des letztgenannten Monarchen nach Kräften rege zu erhalten. Er war ein erklärter Feind des französischen Wesens in jeder Gestalt.

Bonaparte suchte diese üble Stimmung, so wie den Unwillen der andern zwei Souveräne dadurch zu beschwichtigen, daß er sich anstellte, als wäre er gar nicht abgeneigt, Malta für einstweilen in die Hände des einen oder andern jener Souveräne zu überantworten und die angebotene russische Vermittlung anzunehmen. Das brittische Kabinet, wiewohl mit Vorsicht und Schonung gegen den Czar, lehnte diesen Vorschlag geradezu ab, und nahm sogar daraus eine der Veranlassungen zum später erfolgten Bruche des Friedens. Dasselbe Kabinet spekulirte nach zugleich auf die Furcht des Berliner-Hofes vor

dem Gedanken, die Franzoſen im Herzen ſeiner Beſitzungen heimiſch zu ſehen; den Vorſchlag, Hannover mit ſeinen, mit preußiſchen, Truppen beſetzen zu laſſen, und dadurch der franzöſiſchen Occupation zuvorzukommen, verwarf man jedoch zu London beharrlich und dadurch wurde die Verwirklichung eines Lieblingsplanes der Staatsmänner Preußens vereitelt. Sowohl zu Berlin, wie zu St. Petersburg ſtand man übrigens in ſchwerer Sorge vor den Folgen eines wiedererneuerten Seekriegs.

Am leichteſten noch, zum mindeſten ſcheinbar, nahm Oeſterreich die kitzliche Sache auf. Nach einigem Notenwechſel, in welchem man ſich gegenſeitig befragte, was man zu thun gedenke, erbot ſich der Wiener-Hof, von London aus ſich Erläuterungen verſchaffen zu wollen, und ſodann im Einklang mit Preußen und Rußland zu handeln. Ueber die Vermittlung der letzteren Macht bezeigte es ſich nichts weniger als eiferſüchtig, da es — ſeiner Behauptung zufolge — ſich außer Stand geſehen haben würde, den Intereſſen Frankreichs in gleichem Maaße wie Rußland nützlich zu ſeyn.

Mit ſolcher, von Oeſterreich angenommenen Stellung und Sprache war man brittiſcher Seits vollkommen zufrieden, in der ſichern Ueberzeugung, die an Ereigniſſen ſo ſchwangere Zeitlage werde binnen Kurzem irgend eines herbeiſchaffen, was dieſen ſeinen natürlichſten Verbündeten, deſſen geheime und beharrliche Gedanken man überdieß in London genugſam kannte, zu neuem kräftigem Handeln beſtimmen dürfte. Mißverſtändniſſe perſönlicher Natur, welche der am Londner Hofe beglaubigte Graf von Stahremberg während eines kurzen Aufenthaltes zu Paris herbeigeführt hatte, oder welche vielmehr franzöſiſcher Seits durch das Betragen gegen dieſen Diplomaten veranlaßt worden ſeyn mochten, nährten dieſe Hoffnung: der Kaiſer ſelbſt äußerte in vertraulichen Unterredungen mit dem franzöſiſchen Geſandten in Wien Beſorgniſſe vor den Konſequen-

zen der Politik des ersten Konsuls, welche es diesem vielleicht nothwendig machten, durch den Angriff auf irgend eine Macht des Festlandes Großbritannien um so eher zu einem standhaften Frieden zu zwingen. Man suchte Franz II. hierüber zu beruhigen; aber daß dieser Monarch an die Nähe eines neuen Krieges *glaubte*, war schon an und für sich ein bedeutsames Faktum, und zeigte einen Dualismus in den Ansichten der österreichischen Diplomatie von der Lage der Dinge und deren Dauerhaftigkeit an.

Das Völkerrecht wurde zwischen England und Frankreich so ziemlich gegenseitig verletzt; der Einfall in Hannover fand Statt, und die Convention von Suhlingen vom 4. Juni, so wie eine zweite vom 5. Jul. beendigten den kurzen Widerstand des Churstaates, welcher von England seinem Schicksale überlassen worden war. Die unpolitischen Bewegungen in Dänemark veranlaßten nur ein strengeres System der französischen Regierung gegen diesen Staat. Die Errichtung neuer Festungen in Holland, die Besetzung mehrerer Posten im Königreich Neapel, die Sicherstellung der französischen Küste und das Verbot der englischen Waaren deuteten auf ein großes Vorhaben des ersten Konsuls, England mittelst einer Landung anzugreifen. Der Bau mehrerer neuen Kriegsschiffe auf französischen Werften, so wie die Reise Bonaparte's nach Belgien bestätigten diese Ansicht und verbreiteten nicht geringen Schrecken in England, wo zwar die Opposition fortwährend kriegerisch gestimmt, die Kriegsrüstnng selbst aber noch nicht so weit vorgerückt war, um mit Erfolg gleich jetzt die Feindseligkeiten beginnen oder erwarten zu können. Auch flößten die Anschläge in Irland große Besorgniß ein.

Eine Art doppelter Kriegsführung entwickelte sich nunmehr, deren eine den Charakter eines offenen und ehrlichen Kampfes, die andere den der Plünderung und der Seeräuberei trug. In den Kolonien war der Vertrag von Amiens ohnehin nie beachtet worden. Mit Spanien wurden französischer Seits über die

Abtretung der beiden Florida's Unterhandlungen angeknüpft; die vereinigten Staaten, unzufrieden und eifersüchtig hierüber, begehrten Neu-Orleans. Durch einen Vertrag vom 30. April endlich verstand sich Bonaparte zur Abtretung Louisianas an Nordamerika, und der abgeschlossene Vertrag erschien sowohl beiden Kontrahenten, als dem spanischen Handel, für den man in Paris ein besonderes Interesse heuchelte, überaus günstig. Jene Provinz ward auch dadurch dem Einfall der Engländer entzogen und Nordamerika stärker in das anti-englische Interesse, bei allen großen Fragen des Ozeans, gezogen.

Der erste Konsul richtete sorgfältige Blicke auf das Benehmen der Großmächte bei solchem Wiederbeginne des Kriegs; vor allem auf Oesterreich. Allein die Besorgniß war überflüssig; im jetzigen Augenblicke konnte Oesterreich wohl nicht an Krieg denken, und die Ueberzeugung, daß der neuentfachte nicht so leicht beendigt werden dürfte, übte auf alle nicht unmittelbar Betheiligten einen solchen Einfluß, daß man die Erklärung der Neutralität für die den Umständen angemessenste Stellung hielt.

Gleichwohl fand es Oesterreich für angemessen, durch einige militärische Vorkehrungen und die Bildung eines großen Uebungslagers in Steyermark dieser Neutralität ein gewisses Ansehen, zumal auf dem italienischen Kontinente, dem Hauptpunkte der Sorgen des Kaisers, zu verschaffen. In Bezug auf den Schleichhandel nahm es die Konvention zu St. Petersburg vom 17. Juni 1801 als Grundlage an, und Hr. Bignon, unter allerlei konfusen Redensarten, welche ihn beschleichen, so oft er von dem ihm widerwärtigen Oesterreich spricht, gesteht selbst zu, daß, obgleich diese Macht keine Marine besessen, um für England eine günstigere Behandlung, als die, womit sich Rußland begnügte, verlangen zu können, sie doch immer ein unbestreitbares Recht besessen habe, die den neutralen Mächten freiwillig aufgebürdeten Gesetze öffentlich und von Amts wegen

zu verwerfen. Bei dieſem Anlaß macht der franzöſiſche Geſchichtſchreiber dem öſterreichiſchen Kabinete auch noch folgendes Kompliment: „Kein Kabinet in der Welt weiß beſſer, als das von Wien, welcher Unterſchied zwiſchen dem wirklichen Gegenſtande einer Forderung und der bloßen Zuläßigkeit ihres Grundſatzes iſt. Es gab daher England einen abſichtlichen und deutlichen Beweis ſeiner Ergebenheit, indem es eine Forderung förmlich anerkannte, gegen welche es, in Bezug auf jede andere Macht, einen ſchönen und reichen Stoff des Widerſpruchs gefunden haben würde.“

Die meiſten übrigen Staaten Europa's huldigten ebenfalls dem Neutralitätsſyſteme; den wenigſt-rühmlichen Grundſätzen folgte das ſpaniſche, von dem Einfluſſe des Friedensfürſten Godoy ſchwankend hin und her erhaltene Kabinet, bis es zuletzt ebenfalls der allgemeinen Richtung folgte, und ungeheure Unterſtützungsſummen ſtipulirte, welche aufzutreiben es bald jedoch außer Stande ſich fühlte.

Mit Rußland waren die Sachen nicht ſobald im Reinen; der Geſandte, Graf Markof, zeigte ſich fortwährend übelwollender gegen Frankreich, als der eigene Souverän. Die angebotene Vermittlung Alexanders I. in London drang auch nach erneuerten Verſuchen nicht durch, und das brittiſche Kabinet ſchlug es ab, über Bonapartes Ultimatum zu unterhandeln. Markof, mit Graf Woronzoff in genauem Einverſtändniß und in ſeinen Anſichten ſo eingewurzelt und beharrlich, daß er ſogar in einer diplomatiſchen Unterredung die Worte ſich erlaubte: „der Kaiſer hat zwar ſeinen Willen, aber auch die ruſſiſche Nation hat ihren eigenen,“ wurde zwar endlich von ſeinem Poſten in Paris abberufen; aber mittlerweile hatte ſein Kollege in Berlin, Hr. v. Alopäus, den Czar'n bereits von anderer Seite her bearbeitet, mit Sympathien für Preußen erfüllt, auch gegen die Beſetzung Hannovers ſtärker als bisher einzunehmen gewußt.

Bonaparte, welcher ein festeres Bündniß mit Preußen immer noch zu seinen Lieblingsgedanken zählte, entschloß sich endlich, demselben Hannover sogar, als Preis eines solchen Bündnisses, förmlich anzutragen. Allein das Projekt scheiterte zur Zeit noch an den vom Berliner-Hofe gemachten Bedingungen, welche man in Paris nicht annehmen zu können glaubte und aus dem Grunde, daß man auf keinen geheimen Artikel, wie von jener Seite her vorgeschlagen wurde, kurz auf keine Art Vereinigung eingehen wollte, die nicht den Charakter eines wirklichen Bündnisses trüge.

Man hat behauptet, daß der erste Konsul in diesen Tagen, ja schon früher und gleich nach dem 18. Brumaire, in Bezug auf das Festland von Europa einen Plan entworfen habe, welcher dahin ging, dasselbe in zwei Zonen einzutheilen, von denen die eine durch Rußland und Oesterreich, die andere durch Preußen und Frankreich besetzt werden sollte. Natürlich wäre das teutsche Reich, nebst den übrigen hier mitgenannten, unabhängigen Staaten, mit in die „Partage“ gezogen worden, welche man sich nicht entblödete, als das einzige Mittel, sowohl zur Aufrechthaltung der Ruhe auf dem Kontinent, als auch zum Heile und zur Rettung Preußens, hinzustellen, und der naive Annalist Napoleons überläßt sich bei Entwickelung dieses trefflichen Planes folgenden scharfsinnigen politischen Betrachtungen:

„Zwischen der französischen Regierung und den beiden andern großen Mächten mitten-inne schweben zu wollen, heißt Gefahr laufen, von ihnen stark in die Enge getrieben zu werden, und endlich als Opfer ihrer Kämpfe unterzugehen. Nimmt man im Gegentheile eine offene und freie Verbindung Preußens mit der französischen Regierung an, so wird Oesterreich genöthigt, sich ganz ruhig zu verhalten, und somit der Krieg in den Jahren 1805—1806 vermieden. Wenn Oesterreich aber sich durch diese Verbindung der Kabinete von Paris und Berlin auch

nicht halten ließe, so würde der Friede dennoch nicht lange Zeit getrübt seyn. Napoleon hat ihn, auf sich selbst zurückgeführt, durch einen Feldzug von drei Monaten wieder hergestellt. Von 200,000 Preußen unterstützt, hätte er dazu kaum drei Wochen gebraucht. Diese herrliche preußische Armee, welche wir in der Folge in einer einzigen Schlacht gegen die Franzosen vernichtet sehen, hätte, wäre sie mit den Franzosen vereinigt gewesen, ihre Kraft und ihren alten Ruhm erhalten; und wenn der Wunsch nach Vergrößerung das preußische Kabinet beseelte, so hätte ihm die Verbindung mit Frankreich die reichste Beute, gleichsam als Preis seiner Unterstützung in einem Kriegsfalle, zu Theil werden müssen. Die Einfachheit dieser Idee hat den ersten Konsul lange Zeit und ernst beschäftigt; er hat Alles in Bewegung gesetzt, um dem Hofe von Berlin dieselbe einleuchtend zu machen."

In der That, man kann nicht einfacher und großmüthiger zu Werke gehen, als hier, auf Kosten Dritter, zu Werke gegangen wurde; und es war ein großes Unglück und eine pure Verblendung, daß der Berliner-Hof, welcher „bei der Theilung des teutschen Reiches von Frankreich ein so bedeutendes Loos zugeschieden erhielt, so daß es den Neid und die Eifersucht der übrigen Staaten, zumal Oesterreichs, nach sich ziehen mußte, welcher in dem ersten Konsul den neuaufgelebten Friedrich ehrte, und bis zum Jahre 1803 in gewisser Hinsicht französisch zu nennen war," so wenig in jene Idee eingegangen ist!

Der Berliner-Hof, im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Minister und einflußreichen Männer des Heeres, wie des Kabinetes, galt hinsichtlich seiner persönlichen Gesinnung mehr für einen Verbündeten Oesterreichs, Englands und Rußlands, als der französischen Regierung und der König Friedrich Wilhelm empfand täglich größeren Widerwillen gegen das vom ersten Konsul ihm angesonnene Bündniß.

Obgleich in dem Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich in letzter Zeit niemals eine ſolche Kälte, wie zwiſchen Rußland und Frankreich, ſtattgefunden hatte, ſo beſtand doch auch anderſeits keinen Augenblick weder der Wunſch, noch die Spur einer Annäherung in dem Grade, wie ſie zwiſchen Frankreich und Preußen beſtanden. Bonaparte hatte nach beendigten Auseinanderſetzungen und bereinigten Entſchädigungsfragen jeden Anlaß vermieden, welcher Oeſterreich Stoff zu Beſchwerden geben konnte; zum mindeſten behaupteten dieß ſeine Diplomaten und Publiziſten. Allein der Wiener-Hof ſelbſt war trotz der ſcheinbaren Apathie niemals ganz unthätig geblieben, und es war weniger die friedliche Geſinnung, als die noch nicht vollendete Erſtarkung an militäriſchen Kräften, was dieſes Interim von ruhiger Haltung auszeichnete.

Die Hauptſchwäche — es kann nicht geläugnet werden — lag für Franz II. damals, wie ſpäter noch oft und noch mehr, in ſeinen Finanzen. Die ungeheuern Anſtrengungen von 1792 bis zum Lüneviller-Frieden erklären dieſe Schwäche hinreichend. Die Entwicklung der wenigen Schwierigkeiten, Oeſterreich an dieſer verwundbarſten Stelle anzugreifen, läßt einen Blick in die öffentliche Moral der napoleoniſchen Periode thun. Es läßt ſich denken, daß das Mittel, welches man, als am nächſten hierin zum Ziele führend, angedeutet hat, gewiß ergriffen worden wäre, wenn es wirklich die praktiſche Ausführung mit Sicherheit verbürgt hätte. Bonaparte gab ſich bei Anlaß der Entdeckung einer geheimen Falſchmünzer-Werkſtätte zu Straßburg, in welcher öſterreichiſche Banknoten verfälſcht wurden, den Anſchein ungewöhnlicher Loyalität und Großmuth, durch den Umſtand, daß er Kaiſer Franz davon in Kenntniß ſetzen ließ, und er erlebte die Genugthuung, hiefür die Ausdrücke „der Bewunderung und Dankbarkeit“ zu empfangen. Der von Napoleons Panegyriſten aufgeworfene Zweifel jedoch: ob Oeſterreich im

entgegengesetzten Falle bei einer ähnlichen Gelegenheit, sich ebenso gegen Frankreich benommen haben würde? — ist eine von so blindleidenschaftlichem Hasse und politischer Frivolität, welche alle Tugenden und Vorzüge in seiner eigenen Nation ausschließlich eingebürgert wähnt und bei allen übrigen Regierungen stets das Schlechte voraussetzt, eingegebene Voraussetzung, so daß man nicht genug sich wundern kann, wie ein Mann von solcher Einseitigkeit noch für berufen gelten konnte, als Geschichtschreiber und Staatsmann über öffentliche Zustände seine Stimme abzugeben, und wie man eine solche Stimme in der öffentlichen Meinung nur einiger Beachtung werth halten mochte!

Mit stiller Aufmerksamkeit verfolgte das Wiener-Kabinet die ferneren Ereignisse, welche sowohl die Befestigung der Herrschaft Bonaparte's im Innern von Frankreich und in Italien begleiteten, als derselben Gefahr zu bringen drohten, die von England unterstützten Anschläge Moreau's, Pichegru's und George's, die Gefangennehmung des Herzogs von Enghien auf neutralem Gebiete und dessen Hinrichtung in tumultuarischer Form, die Verschwörung Drake's und Spencer Smiths u. s. w. Gleichwohl konnte es dem Verdachte nicht entgehen, welcher durch das Zusammentreffen seines Waffenaufgebotes mit Englands — wie französischer Seits behauptet wurde — völkerrechtswidrigen Unternehmungen gegen den ersten Konsul, ihm erwachsen war. Die Ermordung des unglücklichen Prinzen, von Talleyrand mit möglichster Schonung und Feinheit auf diplomatischem Wege mitgetheilt, hatte anfänglich, als sie durch die öffentlichen Blätter und durch Depeschen in allen ihren Einzelnheiten in Wien kund geworden war, den tiefsten Schmerz und die lebhafteste Entrüstung gegen den Urheber erregt, so wenig sich der österreichische Hof sonst in die Sache der Emigranten gemischt, ja selbst Zuschriften des Prätendenten, Ludwig XVIII., unbeantwortet gelassen hatte. Gleichwohl enthielt sich die Er-

wiederungsnote, welche Graf Philipp von Cobentzl übermachte, jeder aufreizenden Stelle, wogegen aber auch jeder für England beleidigende Ausdruck vermieden war. Es ist nicht unwichtig, beizufügen, daß die Antworten fast aller übrigen Höfe, mit alleiniger Ausnahme Rußlands, Theilnahme für den ersten Konsul, Freude über die vereitelten Attentate und Mißfallen über den verderbten Charakter der diplomatischen Agenten Englands ausgedrückt haben. Selbst der Abgesandte des heil. Vaters drückte in solchem Sinne dem, an einem Bourbon begangenen Rechtsmorde feierlich das Siegel auf.

In den Gefühlen des St. Petersburger-Hofes bewirkte dagegen die Tragödie von Ettenheim und Vincennes eine wesentliche, für den ersten Konsul nachtheilige, Veränderung; die Noten des russischen Ministeriums klagten mit großer Bitterkeit, wenn auch nicht über die That selbst, doch über die ihr vorangegangene Verletzung des teutschen Reichsgebietes und es kam darüber zu allerlei Erörterungen. Das französische Ministerium beantwortete solche mehr als gegründete Beschwerde ungemein oberflächlich und ungenügend und entschuldigte sich mit gebieterischer Nothwendigkeit, welche das zwei Stunden weiter einwärts von der Gränze Frankreichs nicht so genau habe nehmen können. Die Erörterungen nahmen einen heftigeren Charakter an, besonders nachdem Alexander sich geweigert, Regensburg als Sitz der Unterhandlungen über Differenzien, den Maltheser-Orden und einige reichsunmittelbare Fürsten betreffend, anzuerkennen; man machte sich gegenseitig bittere Vorwürfe und für den Herzog von Enghien nahm man Revanche durch die Erinnerung an Pauls I. tragisches Ende. Rußland ward offenbar einer unerträglichen Anmaßung und der Anstrebung eines ungebührlichen Uebergewichts in den Fragen des Kontinentes beschuldigt. In-wiefern das österreichische Kabinet damals schon — wie

der Publizist Friedrich Schöll behauptet hat — oder erst später, nach Ausbruch des Krieges von 1805—1806, wie Hr. Bignon steif und fest annimmt — gemeinsam mit dem preußischen gegen das Attentat von Ettenheim Verwahrung eingelegt hat, wagen wir nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, denn die Territorial- und die Hinrichtungsfragen konnten genau von einander getrennt worden seyn. Aus den Beschwerden Bonaparte's über Widersprüche im Benehmen Oesterreichs, hinsichtlich der Unterstützung der russischen Noten, geht jedoch hervor, daß allerdings die erstere nicht mit Gleichgültigkeit aufgenommen worden, jedoch der Wiener-Hof erst einige Zeit darauf und nicht gleich anfänglich, somit gedrängt durch die Vorstellungen Rußlands, in jene Haltung sich geworfen habe. In der That wurde dieß auch in einer Note an die französische Regierung zugestanden, und die unaufhörlichen Vorstellungen des russischen Kabinetes als die Ursache bezeichnet, welche den Kaiser genöthigt, als Oberhaupt des teutschen Reiches sein langes Stillschweigen zu brechen. Gleichwohl sey dieß nur in Ausdrücken der äußersten Mäßigung geschehen, und man begnüge sich gerne mit derjenigen Erklärung, welche darüber zu ertheilen Frankreich für gut finden dürfe; die Verhältnisse zu Rußland machten es dem Kaiser zur Pflicht, auf einer solchen Erklärung zu bestehen. Der Wiener-Hof wünschte, daß dieselbe auf ganz einfache Weise durch den Geschäftsträger Frankreichs zu Regensburg entweder dem kaiserlichen Bevollmächtigten, Freiherrn von Hügel, oder dem Reichstage selbst gegeben werden möchte, und sie sollte in der Hauptsache Folgendes enthalten: Die Ereignisse vom 15. März seyen durch Beweggründe herbeigeführt worden, welche für die Sicherheit des teutschen Reiches von größter Wichtigkeit waren; sie konnten jedoch von Seiten der französischen Regierung noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, weil die Umstände das Stillschweigen einstweilen noch zum Gesetze machten; sobald

dieß jedoch ohne Nachtheil sich thun ließe, sollte der Schleier des Geheimnisses fallen.

Es ist behauptet worden, das Wiener-Kabinet habe, indem es diese Meinung aufgestellt, zugleich eine Erklärung erlassen, daß es nichts dazu beitragen werde, ihr Verbreitung zu verschaffen; daß es mit den Ansichten des ersten Konsuls nicht übereinstimme, keinerlei Art von Erklärungen annehme, und sich auf den alleinigen Wunsch beschränke, daß das Ereigniß niedergeschlagen und auf dem Reichstage darüber nicht abgestimmt werden möge. Dieser letzte Ausweg ward auch in der That ergriffen, und da der Gesandte des Markgrafen von Baden, welcher das höchste Interesse an der obschwebenden Frage hatte, bei dankbarer Anerkennung der Gesinnungen Rußlands, ganz leidend sich verhielt, und die Nichtstörung des so mühsam und glücklich begründeten Friedenszustandes als ein Interesse hinstellte, welchem alle übrigen unterzuordnen wären, so kam auch kein Resultat zu Stande, und die Sache gerieth allmählig in Vergessenheit, besonders nachdem die Gesandten Oesterreichs und Preußens keine Einwürfe erhoben hatten, diejenigen von Hannover und Schweden aber unberücksichtigt geblieben waren. Trotz der mehr oder weniger aufrichtigen Reue-Bekenntnisse von Seite der französischen Regierung in dem fortgesetzten Notenwechsel, ließ sich das St. Petersburger-Kabinet aus seiner Empfindlichkeit nicht herausbringen, und die Gesandten, Hr. v. Rayneval und Hr. v. Dubril, reisten gegenseitig von St. Petersburg und Paris ab, ohne daß jedoch unmittelbar darauf der Krieg entstanden wäre. Man mußte zuerst abwarten, zu welcher Haltung und Rolle Oesterreich und Preußen in den frisch beginnenden Verwicklungen sich entschließen würden.

Die Sache mit der Reichsritterschaft, in welcher die baierische Regierung eine etwas zu rasche reitende Rolle gespielt so wie die Maaßregeln, welche der Freiherr von Montgelas mit

allzu Pombalischer Energie zu Durchführung seiner philosophischen Reformen des Klerus ergriffen, hatten, da der Kaiser schützend für die Verletzten dazwischen getreten war, allerlei Irrungen erzeugt, besonders aber seit dem fatalen Vorfall bei Oberhausen, wo der Churfürst Oesterreich durch die Besetzung eines zur Abtei dieses Namens gehörigen Dorfes sehr verletzte. Die Minister des Kaisers und Bonaparte's, zu Verhütung eines ferneren Brandes, regelten die Sache ohne nähere Instruktionen abzuwarten, auf eine Weise, daß der Churfürst nicht widerstehen konnte. Mit der Reichsritterschaft beeilte sich Oesterreich, von allen mittelst seiner Kaiserwürde ihm noch zu Gebote stehenden reichsverfassungsmäßigen Mitteln Gebrauch machend, (nach den Ansichten seiner Gegner jedoch weit darüber hinaus) den Beschwerden gegen säkularisirende und centralisirende Verfügungen der von Frankreich begünstigten Fürsten zu steuern. Dadurch reizte es dieselbe in hohem Grade wider sich, und da es, zumal Baiern gegenüber, eine hohe Sprache annahm, ward französische und russische Vermittlung zu gleicher Zeit nachgesucht und erhalten. Es schien Hoffnung vorhanden, diese Zwiste in Regensburg ausgeglichen zu sehen; allein die fortgesetzten Aushebungen und Waffnungen von Soldaten in Böhmen und Gallizien begannen das Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich gespannter zu machen, als bisher; der Wiener-Hof wich allen bestimmten Erklärungen aus und bezeichnete den gegen seine Friedensgesinnung erhobenen Verdacht als einen ungerechten, die ihm gemachten Vorwürfe als bitter und unverdient. Die Rüstungen wurden ununterbrochen fortgesetzt; ebenso die Anlegung von Magazinen in Steyermark und Kärnthen für italienisch-tyrolische Heere und die Anhäufung von Kriegsvorräthen in Venedig. Der Briefwechsel mit St. Petersburg ward eifriger. In dem Kriegswesen schien ein neuer verbesserter Geist heimisch geworden zu seyn, seitdem die Macht der öffentlichen Meinung, so wie die

Ueberzeugung von den hervorragenden Talenten des Erzherzogs Karl diesen (bald nach dem Lüneviller-Frieden oder schon vorher) an die Spitze der militärischen Verwaltung gestellt hatte.

Der Wiener-Hof fuhr inzwischen mit seiner freundschaftlichen Sprache gegen Bonaparte fort und verweigerte Spencer-Smith, der von München aus so viel Umtriebe und Wirren bereitet hatte, den Aufenthalt in Wien; er wies den Ritter Drake, den ebenfalls stark Kompromittirten, von seiner Freistatt in Salzburg aus; ebenso ward dem Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) alle Hoffnung der Anerkennung seiner Ansprüche abgeschnitten und die erbliche Souveränität Bonaparte's über Frankreich förmlich anerkannt.

Der große Augenblick war nämlich näher und zur endlichen Ausführung gekommen, welchen der Staatsstreich vom 18. Brumaire vorbereitet und der Sieg über die republikanischen, konstitutionellen und legitimistischen Partheien zugleich, seit Pichegru's Vernichtung, Moreau's Sturz und Carnot's Niederlage gereift hatte. Der sieggekrönte Soldat der Republik ward durch die Unterstützung der hochbegeisterten Armee und durch die künstlich eingeleitete und noch künstlicher gedeutete Zustimmung der Mehrheit des französischen Volkes, d. h. der Bevölkerung von Paris, zum erblichen Kaiser der Franzosen, als Napoleon I., ausgerufen worden. Im Grunde war es eine bloße Wiederholung des Beispiels von Pipin dem Kleinen und Hugo Capet gewesen, und das Schwert vieler ruhmreichen Schlachten hatte den Rechtstitel der Erhöhung, wie bei diesen, gebildet. Da bald darauf der Segen des Papstes, wie bei jenen Beiden, der vollendeten Thatsache die gehörige Weihe gab, so war eigentlich weiter nichts mehr dazu zu sagen.

Allein mit der europäischen Courtoisie gab es noch einen härtern Strauß zu bestehen, als mit dem freien Stimmrecht des französischen Volkes, den Revolutionsreminiscenzen der

Republikaner und Konstitutionellen und dem Gewissen des heiligen Vaters. Die Macht der öffentlichen Meinung und die selbst für einen Helden, wie Napoleon Bonaparte, bedeutsame Kraft des Vorurtheils der Jahrhunderte nöthigte ihn, die Anerkennung seines neuen Titels bei den Souveränen des Festlandes, vor Allem aber bei dem römisch-teutschen Kaiser, nachzusuchen. Darüber entstanden weitläufige und verwickelte Unterhandlungen, welche dem neuen Kandidaten der Kaiserwürde Mühe und Selbstverläugnung genug kosteten, bis er am erwünschten Ziele sich sah.

Es ist ungemein possirlich, welche Masse von blinkenden Phrasen, naiven Geständnissen, hochtrabenden Erklärungen und feinen, sophistischen Entschuldigungen der mehrangeführte Geschichtschreiber des Helden aufgeboten hat, um den französischen Nationalstolz bei dieser Gelegenheit aus dem Gedränge zu bringen und als Schluß des Ganzen hinzustellen: wie Napoleon die Anerkennung seiner Kaiserwürde zwar eifrigst gesucht, aber im Grunde doch nicht nöthig gehabt und auf eine Weise sie endlich erzielt habe, bei der diejenigen, mit welchen er darüber unterhandelt, mehr Zuwachs an Ehre durch ihn erhalten hätten, als er selbst von ihnen.

Der Wiener-Hof, dessen Abgesandter, Herr von Cobentzl, allerdings beim Aussprechen der ersten Idee in dieser Sache, die fein verbindliche Aeußerung gethan hatte: „Fürwahr, das wäre ein Kollege, der nur Ehre bringen könnte," fand es unter den vorwaltenden Umständen, wo der Repräsentant und Erbe einer Königswürde, welche nach dem römisch-teutschen Kaiser bisher den ersten Rang in der Hierarchie der gekrönten Häupter Europa's eingenommen hatte, diesen Rang zu einer weitern Stufe zu steigern sich herausnahm, für angemessen, daß auch er für die Stellung des Monarchen von Ungarn, Böhmen, und Oesterreich ein gleichkommendes Aequivalent erhalte und man

kam im Kabinete Franz's II. überein, den Kaisertitel für die Gesammt-Erbstaaten der österreichischen Monarchie anzufordern und die Anerkennung desselben von Seite Frankreichs als eine Bedingung der gegenseitigen Anerkennung des neuen französischen Kaiserthumes zu knüpfen. Als Schwierigkeiten in dieser Sache stellten sich nun ein: die muthmaßlichen Widersprüche andrer Könige und der Reichsfürsten selbst gegen die Uebertragung des vom Wahlreich empfangenen Titels auf das Erbreich, welches in der Rangstufe bisher verschiedenen andern teutschen Staaten gleich — Preußen aber nachgestellt gewesen war; sodann der Umstand, daß Frankreich, dessen altes Verhältniß der Erbe Ludwigs XVI. fest zu behaupten, schon im Gefühl der Nationalwürde, sich gedrungen fühlen mußte, wenn es der eigene Stolz des Herzens nicht gethan hätte, für den Fall, wo Oesterreich aufhörte, als Träger der römisch-teutschen Kaiserwürde zu erscheinen — ein Fall, welcher schon bei der nächsten Thronerledigung eintreten konnte, den Vorrang vor Oesterreich als Erbmonarchie — ansprach. *) Der Vorschlag des österreichischen Kabinets, die Sache auf den Fuß zu stellen, wie er zur Zeit Maria Theresiens zwischen beiden Reichen bestanden, wurde von Napoleon verworfen; der französische Botschafter beharrte darauf, alle Rechte und Prärogativen der Könige von Frankreich aufrecht zu erhalten. Der Gegenstand des Zwistes für Oesterreich blieb stets, daß man es zur Gleichheit der Rechte der regierenden Häuser brachte, während die französische Regierung nicht so weit gehen wollte. Endlich — erzählt Herr

*) Zur Zeit der Buhlschaft und Wühlerei, zum Zwecke des Besitzes der Provinzen Elsaß, Lothringen u. s. w., hatten ja sogar nicht nur französische, sondern selbst selle teutsche Federn den Vorrang der allerchristlichsten Könige, als Erben Karls des Großen, vor den teutschen Kaisern und den Königen von Spanien zu beweisen sich bemüht.

Bignon — kam man über folgende Abfaſſung überein: der Kaiſer der Franzoſen fordert weiter nichts, als was beſtändig für die Souveräne Frankreichs vor dem letzten Kriege gegolten hat, ſowohl vom teutſchen Kaiſer, als vom erhabenen Haupte des Hauſes Oeſterreich, im Fall dieſe beiden Würden nicht in einer und derſelben Perſon vereinigt ſeyn ſollten. Er beſtätigt über dieſe Punkte den 23. Artikel des Friedens von Campo-Formio, ohne zu beabſichtigen, etwas zu den Verpflichtungen, welche dieſer Artikel der franzöſiſchen Regierung auferlegt, hinzuzufügen.

In den erſten Tagen des Auguſts 1804 gediehen die merkwürdigen Unterhandlungen zu ihrem Ende; am 10. deſſelben Monats erklärte Franz II. den verſammelten Miniſtern und Vorſtänden der hohen Verwaltung, in Gegenwart ſämmtlicher Erzherzoge und Großwürdenträger der geſammten Monarchie: daß er den Titel eines Kaiſers von Oeſterreich zu jenem, den er vom Reiche, als römiſch-teutſcher Kaiſer, bisher getragen, anzunehmen gedenke; ferner: daß er Napoleon I. als Kaiſer der Franzoſen anerkenne. Der allerhöchſte Anſchlag, welcher hierüber erlaſſen ward, erklärte den gethanen Schritt aus der Nothwendigkeit, die Beibehaltung der gleichmäßigen erblichen Titel und Würden, die den öſterreichiſchen Herrſchern, wegen des alten Ruhmes ihres Hauſes, und auch wegen der Ausdehnung und Bevölkerung ihrer Staaten zukam, aufrecht zu erhalten. Mit Recht berief ſich der Kaiſer auf das Beiſpiel Rußlands im vorigen Jahrhunderte, und auf das ſo eben gegebene des neuen Beherrſchers von Frankreich. Aus guten Gründen wurden in dem neuen Titel allerlei Abkürzungen vorgenommen, und ſo namentlich die Namen der ehemaligen, vom Erzhaus abgetrennten Beſitzungen von Burgund, Brabant, Flandern u. ſ. w. ausgelaſſen. Den Titel von Lothringen mußte man dagegen natürlich ſchon deßhalb beibehalten, weil das

regierende Haus davon stammte; doch wurden daran keine Ansprüche geknüpft.

Napoleon ertrug diese Vereinigung zweier Kaiserkronen auf einem Haupte williger *), als viele Fürsten des teutschen Reiches und mehrere Souveräne des Auslandes. Der Berliner-Hof, vielleicht in Erinnerung an die Willfährigkeit, mit welcher das Erzhaus einst den Wunsch des Churfürsten von Braudenburg, Friedrich, als König von Preußen anerkannt zu werden, befriedigt hatte, machte keine Einwendungen, besonders nachdem Frankreich sich darein willigend erklärt, und übernahm sogar die Anzeige von dem Geschehenen an den Reichstag zu Regensburg, am 17. September. Rußland allein, unter den Großmächten, setzte eine Zeitlang, jedoch mehr scheinbaren, Widerspruch entgegen, um Oesterreich bei andern Punkten, wo es seiner Einwilligung oder Unterstützung bedurfte, desto bereitwilliger zu stimmen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Annahme des österreichischen Kaisertitels durch Franz II. bis zur Stiftung des Rheinbundes, Abdankung als römisch-teutscher Kaiser. **)

Nachdem die Schwierigkeiten wegen des Kaisertitels gegenseitig gehoben worden, ließ sich kaum erwarten, daß Napoleon

*) Er hatte auch vielleicht damals schon die zweite Krone, die lombardische, vor Augen.

**) Die im vorigen Kapitel citirten Stellen; sodann sind Milbiller und Schloffer: Napoleon, seine Tadler und seine Lobredner, (Archiv für Gesch. und Literat. V. VI.) zu vergleichen.

den erneuerten Beschwerden Baierns gegen Oesterreich, wegen der Reichshofraths-Beschlüsse, Sequestrationen und Einziehungen, so durch den Einfluß und die Aufforderung des Wiener-Hofes veranlaßt worden, diejenige Unterstützung würde angedeihen lassen, mit welcher man sich in München geschmeichelt hatte; vielmehr wurde dem Churfürsten Maximilian Joseph von Paris aus wohlmeinend und unter höflichen Entschuldigungen zur Nachgiebigkeit gerathen.

Trotz der an Oesterreich gemachten Zugeständnisse der letzten Zeit jedoch, und trotz der von Rußland an den Tag gelegten Unzufriedenheit gegen jene Macht, bestand immer im Ganzen eine Art mehr oder minder inniger, geheimer Uebereinstimmung der Ansichten, Wünsche und Zwecke zwischen dem letztgenannten und den Kabinetten von Wien und St. James. Das Prinzip der Revolution, in der Militärdiktatur des Kaiserreiches nur in veränderter Form fortgesetzt, aber immerhin, und weil mit monarchischer Firma, doppelt gefährlich, bildete den Gegenstand eines gemeinsamen, zwar bisweilen vertagten, aber niemals ganz aufgegebenen Kampfes.

Die ununterbrochenen Rüstungen Oesterreichs, deren wir schon oben erwähnt, flößten zwar Napoleon einige Unruhe ein, änderten aber dennoch nichts in seiner festen Sprache, gegenüber von Preußen, mit welchem die Berührungen während der ersten Monate des Jahres 1804 minder lebhaft und häufig, denn sonst, geworden waren. Die Sache des Herzogs von Enghien hatte in Berlin einen tieferen Eindruck hinterlassen, als man in Paris sich anfänglich vorgestellt; da jedoch Oesterreich, während der schwärmerisch-ritterliche König Gustav IV. von Schweden Franz II. beharrlich den Titel eines Kaisers der Monarchie dieses Namens bestritt, nicht nur mit dem Akte der Anerkennung der französischen Kaiserwürde, sondern auch in der Toleranz, hinsichtlich jenes großen Verbrechens, welches man später mit

grausiger Ironie zu einem großen „politischen Fehler“ zu stempeln gewußt hat, vorangegangen war, so nahm zuletzt auch Preußen keinen ferneren Anstand, in das Geschehene sich zu fügen. Das Verhältniß ward wiederum inniger; man unterhandelte und handelte auf's Neue um Hannover. Den politischen Rücksichten opferte man unbedenklich Ludwig XVIII., damals zu Warschau verweilend, auf, wiewohl mit einiger Schonung in der Form.

Napoleon, noch immer von dem Gedanken erfüllt, Preußen groß und zu einem mächtigen Alliirten der Größe Frankreichs zu machen, that um jene Zeit gegen den Botschafter Oesterreichs mehr als einmal sehr naive Geständnisse in dieser Hinsicht. Die Bemerkung seines Biographen: daß das Betragen des Berliner-Hofes in der Sache Enghien, als in einer, dem ersten Konsul so überaus peinlichen Angelegenheit, von großem Werthe gewesen, und eben so sehr als ein persönlicher Gefallen und als ein politischer Dienst, denn als eine, der Regierung, wie ihrem Oberhaupte, zu Gute kommende Thatsache betrachtet worden sey, ist an und für sich selbst schon eine Thatsache, welche die Geschichte zur Würdigung der Akte, wie der Akteurs dieser Periode, niemals vergessen wird.

Die Weigerung des französischen Gewaltherrn, Hannover jetzt schon an denjenigen auszuliefern, welchen es so sehr darnach gelüstete, oder doch die Zahl der Besetzungstruppen in diesem Churstaate zu vermindern, brachte wieder einige Spannung zwischen die beiden Höfe von Berlin und Paris; noch mehr that es der verdrießliche und in Wahrheit mehr als völkerrechtswidrige Handel der Verhaftung eines englischen Ministers, Hrn. Rumboldt, in Hamburg, welche, in Folge eines vom Generalpolizeiministerium Frankreichs selbst unterzeichneten Befehls, vor sich gegangen war. Der Gesandten-Charakter, wie das neutrale Staatsgebiet waren dadurch gleich sehr verletzt und gleichsam eine neue Auflage des Attentats von Ettenheim veranstaltet worden.

Von allen Seiten her drängte man den König Friedrich Wilhelm III., das Geschehene nicht ungerügt zu lassen und die preußische, wie die teutsche National-Ehre um jeden Preis zu retten. Daß man von Wien aus hierin nicht zurückblieb, versteht sich von selbst. Napoleon, in Rücksicht auf seine größeren, gegenwärtigen sowohl als künftigen, Zwecke, bei denen er Preußen figuriren lassen wollte, gab den Anforderungen des Königs zwar nach, aber nicht ohne tiefe Empfindlichkeit und einigen Groll im Herzen über den, bei dieser Gelegenheit ihm so ziemlich mit Eclat zugefügten moralischen Zwang. Französische Publizisten sprachen nachmals von einer so schüchternen, als anmaßlichen Politik des Berliner-Hofes, an welcher der Kaiser sich zu rächen schon damals sich vorgenommen habe.

Durch das beispiellos herbe Benehmen Napoleons gegen den König von Schweden, in welchem er einen blos krongeschmückten Don Quixotte ersah, dessen ganze Persönlichkeit ihn mit einer schneidend verächtlichen Ironie erfüllte, verwundete jener die Gefühle von Freunden und Feinden dieses Monarchen zugleich, und die Zurücksendung des schwarzen Adler-Ordens nach Berlin, so wie die Weigerung, den Kaisertitel von Oesterreich anzuerkennen, erregte in beiden Residenzen nicht halb so bittern Unwillen, als die barsch-soldatische Züchtigung eines legitimen Kollegen durch den Arm eines Kaisers von Gestern, eines Parvenu der Revolution und der demokratischen Prinzipien.

Nunmehr erscheinen eine Zeit lang England, Spanien und Frankreich vorzugsweise auf dem Vordergrund. Erstere Macht traf alle erforderlichen Vertheidigungsmaaßregeln gegen den erwarteten Einfall von Frankreich aus. Im Kabinete selbst fand, nach längeren Unterhandlungen mit dem vorhandenen Ministerium, eine Veränderung statt, und Pitt trat auf's Neue an die Spitze der Geschäfte. Der Kampf eröffnete sich mit erneuerter Energie und zeichnete sich durch mancherlei, bald raffinirte,

bald brutale, Barbareien aus. Endlich zerfiel auch Spanien, welches sich, der englischen Gegenwirkungen ungeachtet, mit der Anerkennung Napoleons beeilt und von ihm Vorschläge, angeblich „zur Wiedergeburt dieses Staates“ empfangen hatte, mit Großbritannien, und die Kriegserklärung des letzten erfolgte.

Napoleon, welcher den Papst gänzlich in seinen Händen hatte und an der monarchischen Konstituirung Italiens rastlos arbeitete, erlebte die glänzende und ungewöhnliche Genugthuung, das Oberhaupt der katholischen Christenheit als Gast in Fontainebleau und sich selbst unmittelbar darauf von demselben in der Kirche Nôtre-Dame zu Paris feierlich gesalbt zu sehen, wie weiland Pipin der Kleine von Papst Zacharias. Die Krone selbst hatte er jedoch nicht erst aus seinen Händen erwartet, sondern mit der stolzen Ungeduld eines siegverwöhnten Triumphators, der seine ganze Größe der Kraft seines Armes allein verdankt, sich selber auf's Haupt gesetzt. Dieses Ereigniß, welches alle Diplomaten, Kanonisten und Politiker der alten Zeit gänzlich verwirrt und blöde machte, gab seiner Herrschaft eine beglaubigende Weihe und war von unberechenbarem Einfluß auf die Meinung der Völker.

Die Umgestaltung der batavischen Republik in ein Großpensionariat unter Schimmelpenninck und erneuerte Friedensversuche in Person bei der Person des Königs von England folgten; letztere fruchtlos. Rußland unterhandelte in Wien, Berlin und London zu gleicher Zeit; seine Anträge erfreuten sich der günstigsten Aufnahme, und zwar dieß, was den ersten unter den drei genannten Höfen betrifft, um so mehr, als die gewaltsame Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich Italien durch Napoleon, allen bisherigen Verträgen, Konventionen und Zusicherungen zum Trotz, die Besorgniß des Kaisers Franz II. im höchsten Grade erwecken mußte.

Napoleon hatte sich die Schwierigkeiten nicht verhehlt,

welche von dieſer zunächſt und weſentlich betheiligten Seite ihm gemacht werden konnten, und er hatte es daher für angemeſſen erachtet, durch eine vorgängige eigenhändige Zuſchrift jenen Monarchen von den Veränderungen in Kenntniß zu ſetzen, ohne ſie gleichwohl näher zu bezeichnen. Er hatte ſich jedoch, wie Meiſter Bignon bezeugt, ſo ausgedrückt, daß er verſtanden werden konnte. Auf einen ſolchen Brief mußte natürlicherweiſe eine ausweichende Antwort erfolgen, und der Botſchafter in Paris erhielt Auftrag, ſich zu erkundigen, worin denn eigentlich dieſe Veränderungen beſtünden, indem man zugleich Napoleon darauf aufmerkſam machte, daß der Lüneviller-Frieden die Unabhängigkeit der italieniſchen Republik gewährleiſtet habe.

Die Argliſt der Politik des franzöſiſchen Kaiſers leuchtete aus der ſarkaſtiſch-höhnenden Antwort hervor, welche Graf v. Cobentzl auf ſeine Anfrage erhielt: „man könne nicht begreifen, daß das öſterreichiſche Kabinet nicht damals Einſprache gethan, als der erſte Konſul ſich zum Präſidenten der italieniſchen Republik erklärt habe; mit welchem Recht wolle man jetzt jene Republik tadeln, wenn ſie von ihrer Unabhängigkeit Gebrauch mache und ſich eine neue Regierungsform gebe?

Unmittelbar darauf forderte Napoleon auch Erklärungen über die Verhandlungen des Wiener-Hofes mit dem von St. Petersburg, ſo wie über die Zuſammenzüge von Truppen im Gebiete von Friaul unter Mack's Befehl. Dieſen letzten hatte man in Wien den Namen und die Beſtimmung eines Geſundheits-Kordones gegen das von Spanien und Livorno aus drohende gelbe Fieber, ſo wie gegen die von Raguſa heranziehende Peſt gegeben. Die darüber empfangenen Mittheilungen ſchienen den Kaiſer der Franzoſen beruhigt zu haben; zum mindeſten bezeichnete der Moniteur alle dießfallſigen, friedensfeindlichen und Mißtrauen erregenden Gerüchte für falſch und erdichtet, und nach ihm waren beide hohe Monarchen, von Oeſterreich und Frankreich,

einzig darauf bedacht, den Ackerbau zu verbessern, den Handel empor zu bringen und die Finanzen herzustellen. Es ist höchst wunderlich, daß Hr. Bignon, welcher hierüber Bericht erstattet, von einem Spiel der Heuchelei, in Bezug auf den Wiener-Hof, redet, während er doch gleich in der zweiten Linie darauf selbst gesteht, daß jedes Kabinet seine Plane betrieben habe, ohne sich durch das andere irre machen zu lassen.

Noch im März des Jahres 1805 ging die feierliche Annahme und Ausrufung des italienischen Königstitels von Seite Napoleons vor sich und er sowohl, als der bisherige Vice-Präsident Melzi und der französische Senat überboten sich in gegenseitigen Schmeicheleien und Kunstphrasen. Der Kaiser und König konnte zugleich bei diesem Anlasse nicht genug die Großmuth der französischen Diplomatie gegen die bekämpften Könige und Völker rühmen, und es ward ausdrücklich gesagt, daß jene Großmuth die kriegerische Tapferkeit noch überboten hätte, indem es Frankreich freigestanden, den größten Theil der gemachten Eroberungen (ein Drittel von Teutschland, einen großen Theil von Oesterreich, Italien, Holland, die Schweiz, Aegypten u. s. w.) zu behalten. Nach einem historischen Rückblick auf die Entstehungsweise und Schicksale der cisalpinischen und transpadanischen Republiken, bezeugte Napoleon seine Zärtlichkeit für die Wiederherstellung des italienischen Vaterlandes und die Nothwendigkeit des letzten Schrittes, die Umwandlung des Freistaates in eine Erbmonarchie. Er erklärte: daß er die eiserne Krone der alten Lombarden sich auf das Haupt setzen werde, um sie neu zu stählen und zu befestigen, damit sie inmitten der Stürme, die sie bedrohten, nicht zerbrochen würde, so lange das Mittelmeer nicht in seinen gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt sey. „In dieser Sprache — schreibt der von ihm selbst testamentarisch aufgestellte Geschichtschreiber — war weder Alles durchaus wahr, noch durchaus falsch. Die politische Welt

war wirklich durch Rußlands Umsichgreifen in der Türkei und durch die Theilung Polens, so wie durch Englands Eroberungen in den Kolonien und in Indien umgekehrt worden. Frankreich hatte Anspruch an Entschädigung. Diese Entschädigungen waren ihm durch die Angriffe gegen seinen Bestand angeboten worden. Nie gab es gerechter erworbene. War es aber auch so mäßig gewesen, als es vorgab, in dem erwählten Theile? Nein, gewiß nicht. Aber möchten England, Oesterreich und Rußland dieß an seiner Stelle mehr gewesen seyn?“

Napoleon zeigte seine Ausrufung als König von Italien Kaiser Franz II. in einem Schreiben an, welches dieser Monarch am 24. März durch den französischen Botschafter, Hrn. von la Rochefaucauld, empfing; gleichwohl war er so klug-bescheiden, zur Zeit noch keine Anerkennung dieses Titels zu fordern. Erst unterm 16. April erfolgte eine Antwort, mit welcher Napoleon nicht unzufrieden schien. Desto ungehaltener bezeigte er sich über das vorlaute Benehmen eines österreichischen Agenten bei der italienischen Republik, über Graf Philipps von Cobentzl unmotivirte Reise nach Holland, über die Vermehrung der österreichischen Truppen an der italienischen Gränze, über die fortwährende, verdächtige Thätigkeit zwischen dem Wiener- und dem St. Petersburger- mit England, wie notorisch, befreundeten, Kabinete u. s. w. Er begehrte von Franz II. genau zu wissen: welches gegenwärtig die Stellung zwischen beiden Mächten, Oesterreich und Frankreich, sey.

Die vom Vice-Kanzler abgefaßten Erwiederungen auf alle diese Fragen hielten sich ganz im Allgemeinen und sagten blos so viel, als unumgänglich nöthig war. Das Versehen des Agenten ward im mildesten Lichte hingestellt; die Reise seines Bruders nach Holland als aus bloßer Neugier und zur Zerstreuung unternommen, angegeben; der Punkt wegen der Truppenverstärkung durch ein ähnliches Beispiel von Seite Frankreichs

gerechtfertigt; die Gesinnung Sr. K. K. Apostol. Majestät als die friedfertigste geschildert und die mit Rußland unterhaltene Verbindung, als gerade mit dieser Friedensliebe im Zusammenhang und als ein Versuch zur Versöhnung der in den Seekrieg verwickelten Mächte beschrieben. Natürlich suchte der Wiener-Hof mit dem allem nur Zeit zur vollständigen Rüstung zu gewinnen, indem der Krieg wirklich beschlossen war.

Im Innern des Kabinetes und der Diplomatie Oesterreichs waren, noch im Verlaufe des Jahres 1804 und von da an fortwährend, allerlei wichtige Veränderungen vorgegangen. Die Ueberschwemmung der Erbstaaten mit französischen Agenten und Spionen der verschiedensten Art hatte den Kaiser, welcher doch, einer der ersten unter allen Fürsten, Napoleons imperatorische Würde anerkannt, mit bitterem und tiefem Unwillen über den Mangel an Redlichkeit von Seite jenes neuen Souveräns erfüllt, ein Unwille, welchen die Kriegsparthei zu nähren und zu steigern keineswegs versäumte. Der Monarch, über welchen Napoleon am wenigsten zu klagen gehabt hatte, schien von ihm am meisten mißhandelt worden zu seyn. Die Beschlüsse für eine neue Schilderhebung reiften daher immer mehr im Innern der Kaiserburg und der Einfluß des Erzherzogs Karl begann merklich abzunehmen. Graf Cobentzl versetzte den Grafen Stadion von Berlin, wo er durch seinen liebenswürdigen Charakter gleich sehr Achtung als Neigung sich erworben, jedoch keinen politischen Kredit begründet hatte, nach St. Petersburg, wo seine Dienstleistungen von größerem Nutzen seyn konnten; als Gesandter am preußischen Hofe aber trat sofort der Graf von Metternich auf, Sohn des mehrgenannten, in niederländischen Angelegenheiten vielgebrauchten Diplomaten. Ueber die Vorzüge, Talente, Anfänge und Erfolge dieses neu aufgehenden Gestirnes werden wir in einem der nächstfolgenden Kapitel im Zusammenhange alsbald zu sprechen kommen. Da der Graf von Stadion kein

Militär war, ein für den Posten in Rußland damals sehr erheblicher Umstand, so gab man ihm den General v. Stutterheim (einen in österreichische Dienste übergegangenen Edelmann), welcher in dieser Hinsicht die nöthigen Eigenschaften in sich vereinigte, bei. Er hatte den Auftrag, Alexanders I. geheime Gedanken, An- und Absichten, in Bezug auf Frankreich, zu erforschen und diesen Monarchen sowohl mit den gerechten Beschwerden, als mit den Wünschen des Kaisers Franz II. vertraut zu machen. Die Gefahren, welche von dem steigenden Wachsthum und Uebermuthe des französischen Kolosses dem Gleichgewichte Europa's und der Unabhängigkeit aller übrigen Staaten mehr als je drohten, sollten bündig auseinandergesetzt und die noch größeren Gefahren in der nächsten Zukunft geschildert werden. Mit einer ähnlichen Sendung war Graf Metternich am Berliner-Hofe beauftragt.

Seit dem Lüneviller-Frieden war, wie schon oben angedeutet worden, Oesterreich rastlos mit der Reorganisation seiner verschiedenen Truppengattungen bemüht gewesen; denn die in den Kämpfen wider die Revolution und Bonaparte daselbst eingerissenen Unordnungen, so wie die fortbestehenden Mißverhältnisse aus früherer Zeit waren dem Auge des Kaisers nicht entgangen; und die Anhänglichkeit an das Alte hatte in dieser Hinsicht nicht so sehr blind gemacht, daß man sich über die wahren Ursachen mancher Unglücksfälle länger getäuscht hätte. Die Anstrengungen und die Talente des kampfberühmten Erzherzogs unterstützten ganz besonders dieses Reorganisationswerk, obgleich seine politische Meinung völlig dem Zwecke widerstritt, für welchen zunächst man die Resultate der vorgenommenen Verbesserungen zu verwenden entschlossen war.

Es ist eine förmliche Unwahrheit, welche Hr. Bignon sich zu Schulden kommen läßt, wenn er behauptet: der Durst nach Krieg, der in den obern Regionen der österreichischen

Hauptstadt sich gezeigt, sey auch nicht im Geringsten von der Masse des Volkes getheilt worden; ferner: die vernünftige und die Friedenspartei hätte beinahe das ganze Volk und den Erzherzog für sich gehabt; dagegen sey die leidenschaftliche und die Kriegspartei blos aus den vom Auslande Erkauften und aus der Oligarchie bestanden. — Die entschiedene Mehrheit des Volkes war — wie der besser unterrichtete Verfasser der Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes dargethan hat — gegen die Franzosen erbittert, und ein Gefühl der erlittenen Drangsale, wie der empfangenen Demüthigungen erfüllte dasselbe eben so sehr, wie das Kabinet. Der allgemeine Wunsch war für den Krieg und Alles deutete darauf hin, daß der Tag seines Ausbruchs nicht sehr ferne seyn werde. Solche Stimmung klang genau mit jener in England zusammen, und wenn der Kaiserhof den Aufschwung des Nationalhasses und der Nationalbegeisterung noch zurückhielt, so war die Ursache blos in dem Umstande zu suchen, daß er nicht seiner alleinigen Kraft die Last eines neuen Kampfes aufwälzen konnte; daß bedeutende Subsidien, ja daß Alliirte gewonnen werden mußten.

Die Kriegspartei sah sich natürlich genöthigt, den Erzherzog von der Leitung der Militär-Geschäfte, jenes Widerspruchs mit ihren Ansichten halber, zu verdrängen, und der General Baillet de la Tour ward zu seinem Nachfolger, der Fürst von Schwarzenberg aber zum stellvertretenden Vorsitzer im Hofkriegsrathe ernannt. Eine der wichtigsten Stellen im Heere, die eines General-Feldzeugmeisters, vertraute man Mack an, demselben Manne, welcher durch Planmacherei, Mangel an Energie und Umsicht, so wie durch allerlei Mißgriffe schon einmal die Sachen des Kaisers verdorben, jedoch, persönlicher Beziehungen willen, das unbedingte Vertrauen jener Parthei sich erhalten hatte.

Der Kaiser der Franzosen setzte sich inzwischen, im Früh-

jahre 1805, in Mailand die eiserne Krone auf's Haupt, und ließ sich feierlich zum Könige von Italien salben. Nach diesem ward die Selbstständigkeit Genua's oder der Liguriſchen Republik, welche der That nach niemals unabhängig gewesen, auch in der Form noch vollends vernichtet und ihre Vereinigung — nicht etwa mit dem Königreiche Italien, sondern mit dem Kaiſerthum Frankreich — ausgesprochen. Um jedoch den Anſtand zu retten, hatten ihre Behörden ſelbſt, in Folge moraliſchen Zwanges, um dieſe Wohlthat angehalten. Durch ſolches Gaukelſpiel hielt man ſich nach Außen vollkommen gegen den Vorwurf der Uſurpation geſichert. Und nun ward für einen Theil der Familie Bonaparte dadurch geſorgt, daß Napoleon die Prinzeſſin Eliſe zur Fürſtin des, urſprünglich dem Schatten-Könige von Etrurien beſtimmt geweſenen, Ländchens Piombino (wichtig durch die Leichtigkeit des Verkehrs mit Elba und Korſika von Italien aus), jedoch unter Oberhoheit Frankreichs, erhob, und ihren Gemahl, den Senator Bacciochi, zum Prinzen des Reichs erklärte. Der Fürſt von Piombino, Gemahl der Prinzeſſin Pauline, aber erhielt die ebenfalls in ein Fürſtenthum umgewandelte Republik Lukka. Zum Vice-Könige Italiens, in der Abweſenheit des Kaiſers, wurde der Stiefſohn deſſelben, Eugen Beauharnais, beſtellt, und mit ihm den betreffenden Ländern das beſte Geſchenk gemacht, welches ſie noch jemals von Frankreich aus erhalten hatten.

Es war natürlich, daß über alle dieſe, neuernden, vertrags- und völkerrechtswidrigen, Schritte und Maaßregeln zwiſchen Napoleon und der öſterreichiſchen Diplomatie allerlei heftige Erörterungen ſtattfanden. Der Baron von Giuſti, bei der Liguriſchen Republik zeither beglaubigt, hatte auf ſeine Proteſtationen gegen das Geſchehene durch das Organ des Herrn von Champagny, Miniſters des Innern, ſchlechten Troſt erhalten; Napoleon ließ in einer Rundnote an ſeine Diplomaten

bei sämmtlichen fremden Höfen aus einander setzen, wie die Gestalt von Europa sich wesentlich geändert und er zur Vornahme dessen, was er hinsichtlich Genua's gethan, vollkommen befugt sey. Der Hauptrefrain dieses Dokumentes sprach so ziemlich die Macht des vollendeten Faktums und das Recht der Eroberung aus, und mit bitterer Ironie wies er auf die Erwerbungen des mit Oesterreich so befreundeten Englands, auf Kosten Tippo Saibs, der Portugiesen und der Holländer, hin. So ließ sich denn auch N. nicht stören, die Geschicke von Parma, Piacenza und Guastalla, anzuordnen, wie ihm gut däuchte und diese Herzogthümer in einen Theil der 28. Militärabtheilung des französischen Kaiserstaates zu verwandeln, statt sie, wie doch natürlich gewesen und wofür ihm wenigstens die Anerkennung einer nationalen Maaßregel geworden wäre, mit dem Königreiche Italien zu vereinigen.

Mittlerweile hatte Oesterreich die Unterhandlungen mit England und Rußland, die von London nach der Kaiserstadt an der Newa verpflanzt worden, ununterbrochen fortgesetzt und als Resultat endlich den Zusammenwirkungs-Vertrag vom 11. April (30. März) zwischen Großbritannien und dem Czar'n erzielt. Russischer Seits waren Nowosilzoff und Czartorisky besonders thätig in dieser Sache gewesen. Der neue Vertrag, zu dessen Abschluß und Beschleunigung die frischen Nachrichten aus Italien nicht wenig beigetragen, enthielt den Zweck der beiden Mächte, die gegenseitigen Verpflichtungen, die hiebei festgesetzten Bedingungen und das allgemeine System der Ausführung.

Es war im zweiten Artikel ausgesprochen, daß der Zweck der Vereinigung sey: die Räumung Hannovers und des nördlichen Teutschlands von französischen Truppen, die Anerkennung der Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, die Herstellung des Königs von Sardinien in Piemont mit einem solchen Zuwachs an Land, als immer die Umstände gestatteten, ferner die künftige Sicherheit des Königreiches Neapel und die völlige

Räumung Italiens (mit Inbegriff der Insel Elba) von den Truppen Napoleons, endlich aber die Begründung eines solchen Zustandes der Dinge in Europa zu bewirken, welcher die Ruhe und Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten gegen jetzige und künftige Eingriffe schirmen möge. Auch geheime Artikel, gegen Frankreich noch entschiedener gerichtet, sollen diesen bekannt gewordenen beigefügt worden seyn; aber mit historischer Gewißheit hat man sie niemals ermittelt, oder es fehlte ihnen doch zum mindesten der Charakter der Amtlichkeit. Der Unabhängigkeit der neutralen Seestaaten und der freien Schiffahrt war dießmal in keinem Artikel des Vertrages Erwähnung geschehen.

Nach dem Geiste dieses Vertrages stellte sich als eine der nächsten Konsequenzen des eingeschlagenen Systems, die Vertreibung der Franzosen aus Italien, die Wiedereinsetzung Oesterreichs in seine Lombardischen Erbstaaten, jedoch ohne Rückgabe Venedigs, dar. Außerdem sollte Belgien mit Holland und ebenso Genua, Savoyen, Nizza, ja vielleicht, unter gewissen Umständen, selbst Lyon, mit Piemont vereinigt werden.

Der Vertrag vom 11. April hatte überdieß früher getroffene Uebereinkünfte mit dem Kaiser, als Reichsoberhaupt, und mit Schweden zur Unterlage. Die Truppenmacht, welche man in's Feld stellen wollte, sollte aus nicht weniger denn 500,000, später reduzirt auf 400,000 Mann, bestehen und zusammengesetzt werden: aus 250,000 Oesterreichern, 115,000 Russen; der Rest aus Sardiniern, Neapolitanern und Hannoveranern. Sowohl Oesterreich als Rußland wurden bedeutende Subsidien (ersterm eine Million Pf. Sterl.) stipulirt. Der Vertrag sprach ausdrücklich den Grundsatz aus: weder in Frankreich, noch in irgend einem Lande, der öffentlichen Meinung in Bezug auf Regierungsformen Gewalt anthun zu wollen. Er war lediglich gegen das persönliche Gewalt- und Eroberungs-System des gegenwärtigen Beherrschers von Frankreich gerichtet.

Man fand für nöthig, die zahlreichen Artikel noch durch zwei wichtige Zusatzartikel zu vermehren, deren einer bestimmte, daß der Kaiser von Rußland im eintretenden Falle das ihm zukommende Kontingent von 115,000 auf 180,000 Mann steigern würde; der andere aber demselben gestattete, das so eben geschlossene Bündniß eine Zeit lang noch öffentlich in Abrede stellen zu dürfen. Auch die Durchzüge der russischen Truppen durch das preußische Gebiet und deren Aufstellung neben den österreichischen an der Rheingränze waren darin besprochen und geordnet. Hr. Bignon, welcher auf einmal den Moralisten ex cathedra spielt und über die Lüge und Unsittlichkeit bei diesen Stipulationen nicht genug Entrüstung ausgießen kann, wundert sich auch nicht wenig über den ganz ungewöhnlichen Stempel von Zuversichtlichkeit, welchen man hinsichtlich des letztberührten Punktes denselben aufgedrückt; als wenn Preußen und Napoleon für so nachsichtig vorauszusetzen gewesen wären, jenes, um den nöthigen Durchzug, dieser, die ruhige Aufstellung am Rheine zu erlauben.

Der Feldzugsplan wider Frankreich ward nunmehr zwischen dem österreichischen und rüssischen Kabinete thätigst verhandelt. Ein Generaladjutant Alexanders, Graf von Wintzingerode, erschien in den ersten Tagen des Juni in Wien, um mit Mack und Schwarzenberg die hauptsächlichsten Maaßregeln in's Reine zu bringen. Am 16. Juli unterzeichneten sie das Protokoll ihrer Besprechungen.

Gegenüber der französischen Diplomatie beobachtete die Staatskanzlei tiefes Schweigen, jedoch zunehmende Kälte, während die Kriegskanzlei ungemein beschäftigt war und die geheimen Gedanken deutlich genug aussprach. Der Graf von Cobentzl berührte die Verhältnisse Italiens gegen den französischen Botschafter mit keiner Sylbe. Als aber die Auflösung der Lager von Alessandria und Brescia mitgetheilt worden, strömten

Truppenabtheilungen Oesterreichs hinter einander nach Italien, oder gegen den Inn.

Die Erörterungen über einzelne Artikel des Zusammenwirkungs-Vertrags, so wie über Maaßregeln des Vollzugs führten eine Art augenblicklicher Lähmung herbei; man fand in Wien die Summe von einer Million Pf. Sterl. Subsidien im Verhältniß zu den angemutheten Leistungen ungenügend, und begehrte 3 Mill. Pf. für die Bedürfnisse des Jahres 1805. Rußland übernahm die Vermittlung in diesem Punkte und der englische Botschafter leistete ebenfalls seine besten Dienste in der Sache. Nebenbei wirkte man auch Hülfsgelder für das derselben mehr als bedürftige Schweden aus. England, indem es den neuen Forderungen nachgab, setzte eine Bedingung, welche von den Feinden Oesterreichs, als schimpflich für diese Macht, grell genug hervorgehoben worden ist, nämlich das Recht, bei den Oberbefehlshabern der mit ihm in Vertrag- und Subsidien-Verhältniß getreteuen Mächte eigene Geschäftsträger zu halten, welche über die Zweckmäßigkeit der Verwendung der von ihm ausbezahlten Summen und besonders über die richtige Bezahlung und Verpflegung der Armeen von Zeit zu Zeit Bericht erstatten sollten. Dieß war jedoch eine nichts weniger als unbillige Zumuthung, die in der Natur des Verhältnisses lag.

Die Geheimhaltung der wichtigen Stipulationen und die erst später geschehene amtliche Mittheilung der Anträge Rußlands an die französische Regierung verhinderten den Ausbruch des Kriegs von Seite der letztern wenigstens um drei Monate. Es war derselbe Unterhändler, welcher zu London das Ganze eingeleitet und betrieben, Hr. von Nowosilzoff, welcher es übernahm, den Kaiser Napoleon mit den Forderungen Alexanders in seinem und seiner Verbündeten Namen bekannt zu machen.

Preußen, sobald es den Stand der Dinge erfuhr, beeilte sich, seine Vermittlung anzubieten; allein ihm selbst sann

Alexander I., mit der bisherigen Neutralität nicht mehr sich begnügend, den Beitritt zur neugeschlossenen Koalition für die Sache der europäischen Sicherheit an. Friderich Wilhelm III. schickte den General von Zastrow nach St. Petersburg, um zum mindesten die Einwilligung dieses Hofes für Beibehaltung der Neutralität zu erwirken, welche Napoleon bereits ihm zugestanden hatte. Alexander zeigte sich ungemein zähe und ließ deutlich genug die Absicht durchblicken, Preußen, im Falle des Mißlingens der Friedensunterhandlungen in Paris auf das Aeußerste zu treiben. Die Resultate der Sendung Zastrow's wurden vertraulich nach Paris berichtet, und während Nowosilzoff, als mit keinem amtlichen Charakter bekleidet, sondern als bloße Privatperson, die jedoch das Vertrauen des Kaisers genieße, hingestellt wurde, eröffnete Alexander an Napoleon seine eigenen Gedanken und Ansichten von dem Stand der Dinge, über welchen der Freiherr von Hardenberg seinerseits auf seine Weise und auf eigene Rechnung klaren Wein einschenkte.

Napoleon schien geneigter, mit Alexander in Unterhandlungen zu treten, als an die Verwirklichung der Hoffnungen Friedrich Wilhelms zu glauben. Man liebte es in Paris, den Czar als wider seinen Willen hingerissen und von Englands hinterlistiger Politik verführt, sich zu denken; man gab die Möglichkeit einer Annahme seiner Vermittlung zu und stellte sich, als wäre man sogar im Stande, bedeutende Opfer zu bringen, vorausgesetzt, daß England zu ähnlichen bestimmt werden könnte. Der Besitz Malta's durch diese Macht ward ferner als kein unübersteigliches Hinderniß einer Verständigung betrachtet. Nowosilzoffs Person jedoch bezeigte man absichtliche Geringschätzung.

Die Sachen waren jedoch schon weiter gediehen, als man in Paris glaubte und wußte. Der Geschäftsträger wurde zurückberufen und die von demselben durch die Vermittlung des Freiherrn von Hardenberg von Berlin aus an Napoleon

geſendete Denkſchrift enthielt für den Stolz deſſelben ſo verwundbare Stellen, daß Hr. de Laforest ſie an die Behörde abzuliefern ſich weigerte, beſonders da Nowoſilzoff ſchlechterdings nicht dazu zu vermögen war, die der franzöſiſchen Regierung beſonders anſtößigen Parthieen abzuändern, wie viele Mühe hiefür ſich die preußiſchen Miniſter auch gaben.

Napoleon, deſſen Stolz durch die in dem Aktenſtück herrſchende Sprache tief verwundet worden, ergriff den Ausweg, es für untergeſchoben zu erklären; zugleich ſuchte er die Eiferſucht verſchiedener Höfe durch die Schilderung der Umtriebe Rußlands zu Vergrößerung ſeiner Herrſchaft im Orient, auf Koſten Perſiens und der Türkei, zu reizen.

Der preußiſche Hof, der Täuſchung, daß Alexander I. Frankreich ſich wieder angenähert habe, allzu ſchnell hingegeben, war durch dieſe neu erfolgte Wendung der Dinge ſehr beſtürzt und über das einzuſchlagende Syſtem, hinſichtlich Hannovers, wo England Truppen zu landen den Entſchluß gefaßt hatte, nicht weniger verlegen. Man kam endlich auf den früheren Gedanken: Hannover, einſtweilen als Unterpfand zu nehmen, wieder zurück, und ließ hieran, als eine weſentliche Bedingung, die Möglichkeit eines Bündniſſes zwiſchen Preußen und Frankreich knüpfen, wiewohl der Freiherr von Hardenberg den Kampf nicht verbarg, welchen das Gewiſſen des Königs mit der Politik ſeines Kabinetes in Bezug auf jenen Gegenſtand beſtand. Nur über die Abſichten Napoleons, Holland, die Schweiz und Italien betreffend, wünſchte man beſtimmtere Aufſchlüſſe. Als deshalb die beruhigendſte Antwort zugekommen, und Hannovers Beſitz geradezu und ohne Nebenbedingungen, als Gegengewicht gegen die Gewährleiſtung des status quo in Italien, und als Mittel, den Krieg auf dem Feſtlande zu verhindern und den Frieden mit England ſchneller herbeizuführen, angeboten wurde, ſchien der Berliner-Hof vollkommen zufrieden

gestellt. General Duroc eilte mit dem Vertrag (noch im August) nach Berlin, wo er gleichwohl nicht unterzeichnet wurde, vielmehr gerieth Preußen bald darauf für eine Zeit lang in Rußlands und Englands Hände.

Inzwischen hatte Napoleon seine Rüstungen zur See, zum Behuf eines unmittelbaren Angriffs auf England, jenseits des Kanales selbst eifrigst betrieben, und die hiezu bestimmte Flotte lief unter Admiral Villeneuve (am 15. Jänner 1805) von Toulon aus, während (am 11. d. M.) ein Geschwader unter Kontre-Admiral Missinessy bei Rochefort die Anker gelichtet hatte. Ein spanisches Geschwader vereinigte sich mit ersterer; aber Cochrane und Nelson vereitelten die Plane der beiden französischen Admirale, und nach dem letzten Kampfe Villeneuve's mit Calder war das Unternehmen auf die Küste Englands so gut als vereitelt. Villeneuve lief, statt im Kanal, in Ferrol und später in Cadiz ein. Der Zorn Napoleons, welcher im Lager von Boulogne in Person sich eingefunden hatte, war unbeschreiblich.

Während dieser Ereignisse unterhandelte sein Kabinet noch immer mit dem österreichischen fort; doch hatte es seit mehreren Monaten bereits die Ueberzeugung gewonnen, daß der Beitritt Oesterreichs zu dem neuen Bündnisse Englands mit Rußland so gut als entschieden sey. Als die englischen Journale diese Thatsache und manche darauf bezügliche Einzelnheiten, wie z. B. die Subsidienleistung, ungescheut zu verhandeln begonnen, in Venedig aber die Verhaftung eines thätigen französischen Agenten vorgenommen worden, wechselte Hr. von Talleyrand, welcher bis dahin auf eine mehr beobachtende und sondirende Rolle sich beschränkt, plötzlich die Sprache, und es kam sofort zu lebhaften Erörterungen über die gegenseitigen Beschwerden und Absichten.

Oesterreich machte die willkührliche Vereinigung Genua's und Lukka's und den unverhältnißmäßigen Einfluß Frankreichs

auf die inneren Angelegenheiten Hollands und der Schweiz geltend, welch' beiden Ländern man Mediationen und Verfassungen aufgedrungen hatte. Die französische Regierung behauptete: die Vereinigung obgenannter zwei Staaten sey immerhin noch ein nur unvollständiger Ersatz für die neuen Erwerbungen Oesterreichs, oder für diejenigen, zu denen es sich leidend verhalten. Dem Kaiser wurde vorgeworfen: daß er dem angeblichen Heimfallsrecht eine unmäßige Ausdehnung gegeben, welche ihm bedeutende Besitzungen in Schwaben verschafft und die gegenseitige Stellung der benachbarten Stände gestört, auch seine Stellung gegen Baiern drohend gemacht habe. Unter diesen Gebietsvereinigungen, welche, in Folge von Privatverträgen mit Fürsten und Reichsgrafen, die ihre oberhoheitlichen Rechte an das Erzhaus abgetreten, vorgenommen worden seyen, hob man besonders diejenige von Lindau, als einem in militärischer Hinsicht wichtigen Punkte, heraus. Durch solche Veränderungen habe Oesterreich einen der wesentlichen Zwecke des Lüneviller-Vertrags, nämlich den: einen breiten Raum zwischen die österreichische und französische Gränze zu schieben, vernichtet. Hiezu kam noch die Staatsschuld von Venedig, welche abzutragen, der Wiener-Hof im Widerspruch mit der dießfallsigen Bestimmung jenes Friedensschlusses, sich weigere und die Entschädigung der Privaten, hinsichtlich der durch diese Macht erlittenen Verluste, welche ebenfalls in's Weite geschoben worden sey. Am allerbittersten aber beschwerte sich das französische Kabinet über die Gleichgültigkeit, welche das österreichische den unerhörten Anmaßungen Englands und den fortwährenden Verletzungen seiner Flagge, so wie über die Beachtung der Küstensperren durch dasselbe, entgegengestellt.

Herr von Talleyrand, nach Aufzählung aller dieser Beschwerden und Gründe zum Mißvergnügen, schloß mit der bestimmten Erklärung: der Kaiser Napoleon hege zwar die

ernstlichste Absicht, mit dem Kaiser von Teutschland und mit England Frieden zu halten; aber einen aufrichtigen, klaren und vollständigen Frieden; einen Frieden, der durch Truppenbewegungen, durch Anlegungen feindlicher Lager, durch Kränkungen seiner Unterthanen, durch Hemmnisse des Handels nicht lästiger und tausendmal schlimmer gemacht werden dürfte, als der Krieg jemals es werden könnte.

Da diese erste Aufforderung von Wien aus nicht sogleich beantwortet wurde und beantwortet werden konnte, so drückte Talleyrand den Inhalt der betreffenden Note noch deutlicher und vollständiger in einem unmittelbar an den Vice-Kanzler von Cobentzl gerichteten Briefe (vom 5. Aug.) aus. Derselbe langte gerade im nämlichen Augenblicke in der österreichischen Hauptstadt an, als in St. Petersburg die Erklärungen, in Bezug auf den Beitritt Oesterreichs zum Zusammenwirkungsvertrage vom 11. April zwischen Rußland und England ausgetauscht wurden. Eine Note des Wiener-Kabinets, worin nochmals von einer Vermittlung die Rede und welche natürlich mehr auf Zeitgewinn als auf ernstlichen Erfolg berechnet war, traf dagegen zu Paris gerade an dem Tage ein, an welchem man in Wien die Zuschrift Talleyrands vom 5. August erhalten. Nowosilzoffs Sendung sollte fortgesetzt, die Unterhandlungen zwischen den Höfen von St. Petersburg und den Tuilerien neu angeknüpft und zugleich die guten Dienste des Berliner-Kabinets für friedliche Ausgleichung angesprochen werden.

Napoleon ließ von Boulogne aus Kaiser Franz II. in schmeichelhaften Ausdrücken für seine gute Gesinnungen danken, bezweifelte aber jedes Ergebniß der angetragenen Vermittlung, und Talleyrand, welcher diese Antwort übermachte, rechtfertigte sie durch ein beigelegtes Verzeichniß all der Beleidigungen, welche seit längerer Zeit Frankreich vom russischen Hofe zugefügt worden. Man forderte von Oesterreich blos eine unpartheiische

Neutralität, als die allerwirksamste Vermittlung und legte in seine Hände mit affektirtem Pathos das Schicksal Oesterreichs, Teutschlands und Europa's.

Während Graf Philipp v. Cobentzl zu Paris die Unterhandlungen immer noch in friedlichem Style fortsetzte, rastete man von Wien aus mit den kriegerischen Rüstungen in Tyrol und Italien keineswegs, so daß am 15. August Napoleon auf eine kategorische Antwort dringen, den Zwischenzustand von Krieg und Frieden für ferner unverträglich erklären und die vollständige Zurückversetzung Oesterreichs auf den früheren Friedensfuß als unerläßliche Bedingung des beizubehaltenden freundschaftlichen Verhältnisses fordern ließ. Für den Fall, daß diese Macht den Krieg wolle, machte der französische Kaiser den Monarchen von Oesterreich und Teutschland für alle die, sowohl über das gegenwärtige Geschlecht, als für seine Erbstaaten und seine Familie herbeizurufenden Uebel verantwortlich. Napoleon gab zugleich deutlich zu verstehen, daß er, wenn die Ueberzeugung von diesem festen Entschlusse, den Krieg zu erneuern, gewonnen worden, nicht erst zuwarten werde, bis die formale Erklärung erfolgt und den Truppen des Kaisers die Vereinigung mit den Russen möglich geworden sey.

Um nichts zu versäumen und den Anschein zu retten, alles den Frieden Fördernde versucht zu haben, ließ Napoleon durch seine Gesandten bei den teutschen Höfen auch diese auffordern, seine Bemühungen bei dem österreichischen Kabinete zu unterstützen, und dasselbe geschah auf dem Regensburger-Reichstage. Jeder Angriff auf das teutsche Reich oder einen der Staaten desselben sollte ebenfalls angesehen werden, wie ein Angriff auf den Kaiser der Franzosen selbst. Hiebei hatte Letzterer besonders Baiern im Auge, gegen welches natürlich die Anstrengungen Oesterreichs zunächst gerichtet seyn mußten.

Der Churfürst von Baiern befand sich unter allen teutschen

Reichsfürsten in der am meisten kritischen und falschen Lage zwischen Oesterreich und Frankreich gepreßt; gegen das erstere förmlich in Kampf zu treten, hielt die unmittelbare Gefahr, als nächster Nachbar, so wie ein Rest von Ehrfurcht, in Anbetracht des alten Verhältnisses zum Oberhaupte des teutschen Reiches ab; zum Anschluß an Frankreich und förmlichen Bündniß mit demselben forderten die noch frischen Verpflichtungen gegen den Imperator und Protektor, in Folge der erhaltenen, bedeutenden Gebiets-Vergrößerungen, auf. Der Freiherr von Montgelas gehörte jedoch keineswegs zu den sentimentalen Politikern, und, den teutschen Verhältnissen seit Längerem bereits entfremdet, entschied das baierische Kabinet, als die Stunde der Entscheidung drängte, für Napoleon, nicht ohne harten inneren Kampf und vielfacher äußerer Weigerung von Seite Maximilian Josephs, welcher jedoch dem Einflusse seines Ministers zuletzt nicht mehr widerstehen konnte. Am 24. August schloß man den Vertrag mit Frankreich ab, welcher aber erst am 23. September in Würzburg unterzeichnet wurde. Es war der französische Minister Otto, welcher mit Montgelas die Sache in's Reine gebracht hatte.

Nach einem Artikel dieses Vertrages verhieß der Kaiser der Franzosen, im Fall eines Erfolges kein Gebiet jenseits des Rheines in Anspruch zu nehmen, sondern im Gegentheil seinen ganzen Einfluß dahin anzuwenden, daß das baierische Gebiet ausgedehnt und zweckmäßig abgerundet werde. Durch eine solche Bestimmung, die ausschließlich zu seinem eigenen Vortheil lautete, glaubte der Churfürst von Baiern die Sicherheit des teutschen Reichsgebiets hinlänglich gewahrt zu haben.

Kaum war dieß geschehen, und noch war das baierische Kabinet über die Gefahr, die ihm drohete, trotz seiner großen Wachsamkeit auf Oesterreichs Schritte nicht aufgeklärt, als plötzlich (am 6. Sept.) der Fürst von Schwarzenberg in

München erschien und den Churfürsten aufforderte, seine Truppen mit denen des Kaisers zu vereinigen. In dieser Ueberraschung suchte man Zeit zu gewinnen und scheinbar die Neutralität sich zu retten, unter allerlei allgemeinen Zusagen in diesem Falle. Der Zeitverlust für Oesterreich war unersetzlich, während der zugestandene Brief des Churfürsten an den Kaiser nach Wien abging, reiste der Hof plötzlich von München nach Würzburg ab und das baierische Heer zog sich nach Franken.

Am 9. September geschah der Uebergang über den Inn; statt eines, wenn auch durch Zwang erhaltenen, Verbündeten, fand Oesterreich nunmehr einen Feind mehr, den es rüstig bekämpfen mußte.

Am 12. September übergab der österreichische Botschafter in Paris die verlangte kategorische Antwort an Talleyrand, die so gut als eine Kriegserklärung lautete. Während man immer noch von dem Wunsche, den Frieden beizubehalten, die Unterhandlungen fortzusetzen, die Vermittlung eintreten zu lassen, beseelt schien, stellte man eine mächtige Rüstung und den Anmarsch von zwei Heeren, jedes zu 50,000 Mann, durch Galizien, nach den Ufern der Donau, als eine bloße Unterstützung dieses Systemes hin. In Paris war man natürlich vom Inn-Uebergange der Oesterreicher bereits unterrichtet; das Kabinet der Tuilerien protestirte gegen jede auf Kosten Baierns beabsichtigte Gebietserweiterung, und widerlegte alle in der österreichischen Kriegserklärung enthaltenen Angaben und Gründe.

Napoleon hatte, sobald der Ausbruch des Krieges unvermeidlich geworden, den Plan desselben entworfen und Herrn v. Daru in die Feder diktirt. Für die Sicherstellung Frankreichs gegen Angriffe der Britten, für die Bildung der Hauptheere wider Rußland und Oesterreich, für tüchtige Reserven, kurz für Alles wurde mit rastloser Thätigkeit nunmehr Sorge getragen. Im Senate, welchem der Kaiser sämmtliche Akten der geführten

Unterhandlungen in letzter Zeit vorlegen ließ, ertönten die pomphaftesten Phrasen und, wie zu erwarten war, die bittersten Beschuldigungen wider die Ränke Rußlands und die unverständige Politik seines neuen Alliirten Oesterreich. Die im Senate angetragenen und von diesem augenblicklich genehmigten zwei großen Maaßregeln betrafen die Aushebung von 80,000 Kriegsdienstpflichtigen und die Wiedergestaltung der Nationalgarde. Ein Aufruf unterm 23. September machte Frankreich mit den bevorstehenden Ereignissen bekannt und von Straßburg aus, wo Napoleon am 26. sich aufhielt, geschah die erste Truppenbewegung.

Mittlerweile und bis der wirkliche Kampf begann, fand noch ein Zwischenakt eigenthümlicher Art mit Preußen statt, welches durch die Macht der Vorstellungen Oesterreichs und seiner Verbündeten, so wie durch die rings verbreiteten Gerüchte über Napoleons fernere Vergrößerungs-Plane auf Kosten der noch unabhängigen Staaten und zu Gunsten seiner Familie einerseits, anderseits aber durch den Anblick ungewöhnlicher Rüstungen Rußlands betäubt, plötzlich wieder die Sprache zu wechseln schien. Die Anmuthung Napoleons an das Kabinet von Berlin: eine scharfe Erklärung wider Oesterreich ergehen zu lassen und eine Bewegung wider dasselbe in Böhmen auszuführen, hatte noch mehr überrascht. Der Kaiser sprach in starken Worten von der beabsichtigten Züchtigung Rußlands, sobald die „österreichischen Zusammenrottungen“ noch vor dem Jänner (1806) aus einander gesprengt worden, und zählte dabei auf Preußen, als einen rüstigen Verbündeten (mittelst Aufstellung eines Heeres von wenigstens 80,000 Mann). In dieser, nach Berlin gesendeten Note schien Napoleon noch nicht mit Bestimmtheit darauf gerechnet zu haben, daß Oesterreich der wirklich angreifende Theil und Rußland sobald im Stande seyn werde, seine Heere nach Teutschland vorrücken zu lassen.

Friedrich Wilhelm, welcher zugab, daß Frankreichs und

Preußens Vereinigung ein Bollwerk für die Erhaltung der Ruhe des Festlandes bilden dürfte, drückte sich gleichwohl nicht zustimmend aus und schwankte durchaus in seinem Entschlusse. Der Freiherr von Hardenberg dagegen gab seinen Gedanken Sprache und schilderte die Scheu des Monarchen vor den Konsequenzen des beabsichtigten Bündnisses, vor förmlichem Kriege mit Oesterreich und Rußland. Gleichwohl wünschte man die Mittheilung der Artikel des angesonnenen Vertrages, und forderte für Holland und Helvetien Gewährleistungen der Unabhängigkeit, ja der völligen Souveränität dieser zwei Freistaaten; ebenso hinsichtlich Neapels, die Verzichtleistung auf den Plan, dasselbe, im Fall einer Theilnahme am Krieg wider Napoleon und einer Eroberung jenes Königreichs durch die Truppen des Kaisers, mit Frankreich zu vereinigen; ja zuletzt fügte man noch als fernere Bedingung die Verzichtleistung auf jede Vergrößerung, so des Kaiserthums Frankreichs, als des Königreiches Italien, aus den zu machenden Eroberungen, bei. Napoleon willigte in Alles, vielleicht mit dem geheimen Gedanken, wenn die Ereignisse einmal vollbracht und aus Preußens Neutralität oder Mitwirkung der gehoffte Gewinn gezogen, doch immer noch Meister seiner Entschlüsse zu bleiben.

Diese Ansicht schien auch in der That beim preußischen Kabinete vorgewaltet zu haben; zum mindesten bestand es, während französischer Seits thätige Mitwirkung am Kampfe gefordert ward, auf Anerkennung seiner Neutralität und offenbarte entschiedenen Widerwillen gegen förmliche Feindseligkeiten, gegenüber von Oesterreich und Rußland. Es machte dabei den noch nicht schlagfertigen Zustand seiner Heere geltend. Des Bündnisses alleiniger Zweck blieb ihm der Frieden.

Vergebens ließ Napoleon dem Hofe von Berlin aus einander setzen, wie das Vorrücken an den Inn und ein Herbstfeldzug ihm, dem Kaiser, selbst die Russen auf den Hals ziehen

und Preußen dadurch frei und überdieß zum ungestörten Besitzer von Hannover machen, auch Oesterreich zu gemäßigteren Ansichten zwingen werde; — eine Verschiebung dagegen einen großen Krieg erzeugen und einerseits Preußen mit Rußland, andererseits Frankreich mit Oesterreich in Zusammenstoß bringen dürften: seine Auseinandersetzungen kamen zu spät; die Gesandten der drei Mächte hatten Duroc bereits aus dem Sattel gehoben und das Bündniß mit Frankreich zu nichte gemacht. Der Freiherr von Hardenberg zog einen Austausch Hannovers gegen die fränkischen Fürstenthümer vor und that Napoleon Vorschläge, die diesem nichts weniger als gefielen und dem preußischen Hofe den Vorwurf des Wankelmuths und der Inkonsequenz zuzogen. Auf der andern Seite bereitete das Benehmen Alexanders I., welcher an der Zustimmung des Berliner-Hofes zu dem Durchmarsch russischer Truppen durch preußisches Gebiet gar nicht zu zweifeln schien und sich auf die einfache Ankündigung des Ereignisses beschränkte, neue Verlegenheit und Verdruß. Der König, zu einer persönlichen Unterredung mit dem Czar'n eingeladen, bequemte sich zu diesem Schritte eher, als zu jener ihm angesonnenen Konzession. Die Unterhandlungen mit Napoleon, die für Neutralität gegen den Besitz von Hannover setzten sich fort und ebenso die Anstrengungen der antifranzösischen Parthei, an deren Spitze die einflußreiche, schöne und treffliche, Königin Louise stand.

Mitten in diesen Verwicklungen und schnell wechselnden Entschlüssen traf die Nachricht von dem völkerrechtswidrigen Durchmarsch einer französischen Heerabtheilung unter Bernadotte durch das Fürstenthum Anspach, somit durch preußisches Gebiet, ein.

Der König in Person, der Nationalstolz des Heeres und die Eigenliebe des Ministers von Hardenberg, welcher hier einen Angriff gegen ihn selbst, der als ehemaliger Generalgouverneur der fränkischen Fürstenthümer eine zärtliche Vorliebe für dieselben bewahrt, erblickte, waren durch diesen gewaltthätigen Schritt, den

ſelbſt Napoleons Lobredner nicht zu entſchuldigen, ſondern blos zu mildern wagen, gleich ſehr verwundet. Ein diplomatiſcher Notenkrieg erfolgte darauf, der aber zu keinem Ziele führte, da man in Berlin ebenſowenig zu entſchiedener Feindſchaft gegen — als bisher zu förmlicher Verbindung mit Frankreich ſich entſchließen konnte. Der Beſitz Hannovers blieb für drei Partheien, Franzoſen, Preußen und Engländer, fortwährend eine mit gleicher Begierde betrachtete und geſuchte Lockſpeiſe. Aber wir kehren zu Oeſterreich und ſeinen nunmehrigen kriegeriſchen Unternehmungen zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Schluß des vorigen *).

In der Unterredung, welche der Fürſt von Schwarzenberg mit dem baieriſchen Miniſter des Auswärtigen gehalten, hatte derſelbe die Geſinnungen des Kaiſers deutlich genug zu erkennen gegeben. Die Forderung: daß die Truppen des Churſtaates an die Feldherren Oeſterreichs überliefert und in einzelnen Abtheilungen der kaiſerlichen Armee einverleibt werden ſollten, hatte jedoch eine ſo unannehmbare Forderung geſchienen, daß der Freiherr von Montgelas lieber das Aeußerſte zu wagen beſchloß, als dieſem ſchimpflichen Auskunftsmittel ſich zu fügen. Die vor-

*) Die militäriſchen Partheien findet man franzöſiſcher Seits in den Victoires et Conquêtes des armées françaises in Napoleons diktirten Memoiren und bei Thiers (Histoire de la révolut. française), öſterreichiſcher Seits dagegen in einer Reihe trefflicher Monographien der öſter. milit. Zeitſchrift, verſchiedene Jahrgänge hindurch, ſo wie auch von dritter Seite in Poſſelts europ. Annalen beſchrieben.

geschlagene Zusammenkunft mit dem Feldmarschallieutenant Mack zu Haag ging zwar vor und nach der bereits erwähnten fluchtähnlichen Abreise des Hofes vor sich, allein ohne Erfolg, und der Einbruch der Oesterreicher in Baiern geschah daher ohne längeres Zögern, wie oben ebenfalls schon erzählt worden ist.

Die bisherige Zögerung trug bereits ihre nachtheiligen Früchte, indem die günstige Gelegenheit zu einem raschen Ueberfall des Landes und zur Entwaffnung der baierischen Truppen verstrichen war. Die Gegenwart der feindlichen Truppen ward von der Bevölkerung schmerzlich gefühlt, da zu den Requisitionen und Einquartierungen und den Verlusten des auch hier eingeführten oder aufgedrungenen Papiergeldes manche Erscheinungen noch kamen, welche in dem alten Hasse beider Nachbarvölker ihren letzten Grund hatten. Nachdem auch in Würzburg die dahin verpflanzten Unterhandlungen sich zerschlagen hatten und Oesterreich Miene zu machen schien, Baiern entweder ganz oder doch theilweise für längere Zeit im Besitz zu behalten, so warf sich der Churfürst Maximilian fortan unbedingt dem Kaiser der Franzosen, als seinem alleinigen Retter und Beschützer, in die Arme. Die Churfürsten von Würtemberg und Baden, mit ähnlichem Schicksal bedroht, folgten diesem Beispiel.

Das Hauptheer der Oesterreicher stand schon gegen Ende Septembers in Schwaben und hatte eine Stellung eingenommen, welche die beiden Ufer der Donau beherrschte; nämlich zwischen den beiden, eiligst befestigten, Städten Ulm und Memmingen; es lehnte sich an die kleinen Flüsse Iller und Schuß. Dagegen war die Hauptarmee des Kaisers Napoleon in verschiedenen Abtheilungen theils gegen das Ludwigsthal und die wichtigen Pässe des Schwarzwaldes, von der Sorglosigkeit der Reichs-Behörden und des kaiserlichen Hofkriegsrathes noch immer unbefestigt gelassen, theils gegen Heidelberg, Heilbronn und Stuttgart vorgedrungen. Der Churfürst von Würtemberg hatte

nicht ohne Würde und Haltung der Nothwendigkeit nachgegeben und die Franzoſen, gegen welche Niemand ihn ſchützte und er allein ſich nicht ſchützen konnte, nach langem Widerſtreiten endlich bei ſich aufgenommen. Bernadotte, der Reichsmarſchall, war in's Hannöveriſche eingerückt, von da aber an der Spitze einer Heerabtheilung von mehr denn 50,000 Mann (um die Mitte Septembers) gegen den Main herangeeilt. Ein holländiſches Armeekorps unter General Marmont hatte (am 24. Mai) den Rhein bei Mainz überſetzt und die Richtung von Frankfurt eingeſchlagen.

Die Oeſterreicher hofften, in ihrer oben beſchriebenen Stellung den Feinden mit Erfolg die Spitze bieten zu können; allein der unerwartete Durchmarſch Bernadotte's durch das preußiſch-anſpachiſche Gebiet, deſſen wir erwähnt, und ſeine Vereinigung mit Marmont und den baieriſchen Truppen gaben der Sache plötzlich eine andere Wendung. Feldmarſchall-Lieutenant Kienmayer, dem blos ein Korps von 25,000 Mann zu Gebote ſtand und welcher eine ſolche Seitenbewegung zu verhindern den Verſuch gemacht hatte, ſah ſich von der Uebermacht geworfen, und um von derſelben, die eine Maſſe von nicht weniger denn 100,000 Mann bildete und überdieß noch täglich einer neuen Verſtärkung unter Marſchall Davouſt über Crailsheim gewärtig war, nicht völlig erdrückt zu werden, mußte er zum Rückzug ſich entſchließen. Dieſer ward denn auch durch München, über den Inn, in den Süden von Baiern angetreten, wo der Vortrab des mit Sehnſucht erwarteten und endlich in ſtarken Märſchen herannahenden Ruſſenheeres unter Kutuſoff zu ihm ſtieß.

Der über Kienmayer errungene Vortheil machte es Napoleon ſofort möglich, die öſterreichiſche Armee, über welche der Erzherzog Ferdinand den Befehlsſtab führte, zu umgehen und dieſelbe von Baiern und den Erbſtaaten abzuſchneiden. Man

setzte zwar noch viele Hoffnung auf den Feldmarschall-Lieutenant von Auffenberg, welcher, während eine andere Heerabtheilung immer noch die Schwarzwaldpässe besetzt hielt, ein Beobachtungskorps von 9 Bataillonen Fußvolk und 4 Schwadronen Reiterei von Günzburg aus, längs der Donau, nach Wertingen führte. Allein erst Joachim Murat, und sodann dieser und Marschall Lannes vereinigt, brachten dieser Abtheilung, welche die hartnäckigste und ruhmvollste Tapferkeit entwickelt, am 8. Okt. eine empfindliche Niederlage bei, deren Folgen um so schmerzlicher sich zeigten, als nun der linke Flügel der Franzosen ungestört den Donauübergang bewerkstelligen konnte, während Napoleon mit der Hauptmasse seiner Streitmacht über Stuttgart heranzog. Jener Uebergang geschah auf drei Punkten zugleich; vergebens war der Widerstand des Erzherzogs bei Günzburg und die ihm durch Mack von Ulm her hiebei geleistete Unterstützung. Der Marschall Ney besiegte ihn zuletzt, nach vielem Blutvergießen auf beiden Seiten und heldenmüthiger Tapferkeit von Seite der Oesterreicher, mit der diesem Feldherrn eigenen Energie; der Marschall wurde dadurch völlig Meister vom rechten Ufer des Stroms. Der Erzherzog und Mack traten den Rückzug nach Ulm an, gegen welches Murat, Lannes, Ney und Soult mit vereinigten Heerkräften ohne Säumen anrückten, die österreichische Armee von allen Seiten täglich enger einschließend.

Eine Reihe von Einzelgefechten von mörderischem und hartnäckigem Charakter entwickelten sich sofort in dieser Gegend, ohne förmliche Entscheidung. Diese schien mit Napoleons Ankunft an der Spitze der bei Augsburg gelagerten Truppen sich zu nähern. Das Treffen bei Elchingen, längere Zeit zweifelhaft, endlich für die Franzosen siegreich, war von den nachtheiligsten Folgen begleitet.

Der Erzherzog Ferdinand hatte noch am Abende desselben unglücklichen Tages die Gegend von Ulm verlassen und die

Richtung nach Franken eingeschlagen; die Generäle Jellalich und Wolfskehl dagegen zogen sich, hierin noch glücklich genug, nach dem Tyrol.

Das Hauptheer des Kaisers blieb demnach dem Feldmarschall-Lieutenant Mack anvertraut, welchen in diesen Tagen das Glück eben sowohl, als die nöthige Besonnenheit und Umsicht, verließ, während persönlicher Muth mit Unrecht ihm abgestritten worden ist. Sein Plan, die Armee in einzelnen Abtheilungen nach Böhmen und Tyrol zurückzuführen und dort wieder in ein Ganzes, verstärkt durch Nachhülfen, zu vereinigen, wurde völlig vereitelt. Die Ueberraschung und die Kapitulation der bei Memmingen aufgestellten Abtheilung raubte ihm den Ausweg nach Tyrol und versetzte ihn in eine rettungslose Lage. Von allen Seiten eingeschlossen und in Ulm durch eine furchtbare Beschießung auf's Aeußerste bedrängt, unterzeichnete er am 17. Oktober die berüchtigte Kapitulation, welche seinem Andenken ein unauslöschliches Brandmal aufheftete und seiner militärischen Laufbahn für immer ein Ziel setzte. Fünf und zwanzig tausend Oesterreicher zogen, jedoch mit allen Kriegsehren, aus der Stadt und legten als Kriegsgefangene die Waffen nieder.

Erzherzog Ferdinand war glücklicher gewesen und hatte, nachdem er unterwegs noch mit mehreren andern zersprengten Armeekorps sich vereinigt, zuerst Franken und sodann die Gränze Böhmens erreicht, nicht ohne harte Verfolgung von Seite des unermüdlichen Murats.

Nach dem Abschluß der Kapitulation von Ulm war Napoleon nach dem Inn geeilt, um in das österreichische Gebiet unverweilt einzubrechen. Seine Truppen fanden nur geringen Widerstand; am 29. besetzten sie bereits Braunau und schon am 5. November stand das Hauptquartier in Linz. Auch die Russen Kutusoffs, mit den Schaaren Kienmayers vereinigt, hatten durch die bei Lambach und Anstetten gelieferten Treffen

die Franzoſen nicht verhindern können, ſich der Donau zu bemeiſtern und über die Traun und Ems immer weiter, ja gegen die Kaiſerſtadt ſelbſt vorzudringen. Während die Ruſſen wider Mortier bei Krems ſiegreich ſtritten, zeigten ſich die feindlichen Vorpoſten bereits im Weichbilde von Wien. Am 12. und 13. hielten die erſten Heerſäulen der Franzoſen ihren Einzug in deſſen Mauern. Die Schlüſſel der Stadt waren entgegengebracht worden; die Abweſenheit alles Militärs erleichterte die Beſitznahme und das Schickſal derſelben. Die Sieger fanden ungeheure Vorräthe an Kriegsbedarf, welche ſicherlich zweckmäßiger im Felde verwendet worden wären.

Napoleon verlegte ſein Hauptquartier von St. Pölten nach Schönbruun und gefiel ſich in kokettirenden Aufrufen an die Wiener, welche eine Art Herausforderung zu Anklagen gegen die Dynaſtie und die Regierung enthielten, und in dem gewohnten, geſchraubt-bombaſtiſchen Style ſeiner, lakoniſirende Kürze anſtrebenden, Bulletins abgefaßt waren. Man ſammelte ſorgfältig alle Spuren von Unzufriedenheit, die ſich etwa vorgezeigt, und ließ ſie durch Blätter, die dem franzöſiſchen Intereſſe dienten — und es fanden ſich deren in Teutſchland nur allzuviele — bekannt machen. In ſolchen Proklamen und Erzählungen fand ſich auch die ſchwerglaubliche Nachricht, daß die öſterreichiſche Regierung das Volk in der tiefſten Unwiſſenheit über alle Kriegsvorgänge, ja ſelbſt über das Unglück von Ulm, zu erhalten und es ſogar mit erdichteten Thatſachen zu täuſchen verſucht habe. Die Fremdenpolizei in Wien, gehandhabt wie überall, wo Kriſen gleich den damaligen eintreten, und gegen Unterthanen ausgeübt, die keiner mit Oeſterreich befreundeten Nation angehörten, ja die nicht ſelten zur Rolle von Agenten und Spähern ſich herliehen, gab nicht minder Stoff zu manchen bittern Beſchuldigungen in Teutſchland und

Frankreich, wodurch man die öffentliche Meinung gegen Oesterreich einzunehmen bemüht war.

Wie die Sachen standen, (sie waren auch, wie wir hören werden, in Tyrol und in Italien schief gegangen) schien Oesterreich von keiner Seite her die Hoffnung irgend eines Erfolges mehr zu blühen, wenn nicht die Insurrektion des Ungar'schen Adels dem Ganzen einen neuen Schwung zu geben vermochte; man neigte sich daher allmählig zu Friedensgedanken und General Graf Giulay war schon unterm 7. November im Lager vor Linz erschienen nur in dieser Hinsicht. Allein die Vorbedingungen welche Napoleon stellte: Rückkehr sämmtlicher verbündeten Truppen in ihre Heimath, Entlassung der ungar'schen Insurrektion und vorläufige Einräumung Venedigs und Tyrols an das französische Heer — däuchten Kaiser Franz II. und seinen Ministern eine allzuschwere Beleidigung für die Ehre der Monarchie, die Würde des Hauses und den Ruhm so großer und edler Völker, auch eine zu starke Gefährdung des höchsten Staatsinteresse's vor Mit- und Nachwelt *) als daß das Gefühl eines schweren, aber wie man glaubte, vorübergehenden, Druckes so rasch zur Annahme von Bedingungen, welche Oesterreich in einen Zustand von Wehrlosigkeit versetzt, ja Dynastie und Volk ganz der gebieterischen Willkühr eines mächtigen Feindes überliefert haben würde, bestimmen — somit den Herzstoß für den Kaiserstaat und einen Riß in die Verhältnisse mit allen befreundeten Staaten selbst genehmigen lassen konnte. Der Kaiser entschloß sich demnach, mit den großen, noch unversiegten Hülfsquellen, die er in dem Herzen, in dem Wohlstande, in der Treue und Kraft seiner Völker fand, sich an die noch ungeschwächte Macht seiner Verbündeten, des Kaisers von Rußland

*) So lauteten die Worte einer offiziellen Bekanntmachung aus Brünn.

und des Königes von Preußen anzuschließen und in dieser festen und innigen Ueberzeugung auszuharren, bis der Kaiser von Frankreich mit jener Mäßigung, welche in dem Kranze eines großen Monarchen den schönsten Lorbeer bildet, Friedensbedingungen eingegangen haben werde, die nicht mit der Aufopferung und der Unabhängigkeit eines großen Staates erkauft werden müßten.

Ein Treffen bei Dirnstein, am 11. November, zwischen Russen und Franzosen, unter Marschall Mortier geliefert, kostete beiden Theilen viele Leute; der Sieg ward von beiden in Anspruch genommen. General Auersberg, durch falsche Friedensnachrichten getäuscht, verhinderte die schon beschlossene Zerstörung der Donaubrücke und beförderte den ruhigen Uebergang der Franzosen über den Strom, wodurch die Russen der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt wurden. Mit Mühe schlug sich Fürst Bagration mit dem Nachtrab durch die Schaaren des Prinzen Murat und bewerkstelligte die Vereinigung mit dem Hauptheer unter Kutusoff bei Vischau.

Der Marsch und die Stellung beider kriegführenden Theile in den ersten zwei Wochen des Novembers waren, um ein deutliches Gesammtbild des Kriegeschauplatzes zu geben, folgende: Auf dem geradesten Wege nahe dem Südufer der Donau, waren Murat, Davoust und Lannes bis Wien gezogen; links hatte Mortier am Nordufer der Donau seine Bewegungen ausgeführt; zu ihm war (11. Nov.) noch Bernadotte gestoßen; rechts bewegten sich Ney, Augerau und die Baiern gegen Tyrol, Soult und Marmont gegen Steiermark, Kärnthen und Krain. Diese Generäle suchten sich sofort mit dem italienischen Heer unter Massena in Verbindung zu setzen, oder dem Erzherzog Karl, welcher die Truppen des Kaisers auf dieser Abtheilung des Kampfplatzes anführte, in den Rücken zu fallen. Soult folgte nach Mähren, Marmont marschirte gegen die Raab und

die Drau, in der Hoffnung, der österreichischen Armee in Italien den Rückzug abzuschneiden und die Vereinigung des Erzherzogs Johann aus Tyrol mit dem Erzherzog Karl zu verhindern. Bernadotte, welcher anfänglich südwärts gegen Steyermark agirt, wendete sich später gegen Böhmen.

Tyrol war um diese Zeit von drei Seiten her zugleich bedrängt; nordöstlich von den Baiern; nördlich von Ney, und westlich, vom Bodensee her, durch Augerau. Erzherzog Johann übersah bald genug seine kritische Lage und erkannte seine Unmacht gegen den überlegenen Feind; seine Aufgabe beschränkte sich jetzt blos noch auf Deckung des Rückzuges der italienischen Armee und auf die Rettung der kaiserlichen Truppen im Tyrol. Nach allerlei mörderischen Gefechten rückten Bernadotte (30. Okt.) in Salzburg, und Ney (11. Nov.) in Innsbruck ein; die bedeutendsten Pässe und selbst die wichtige Festung Kufstein befanden sich bereits in der Franzosen und Baiern Gewalt. Am 13. Nov. verließ der Erzherzog Tyrol und führte einen klugen und meisterhaften Rückzug aus. Am 27. Nov. konnten beide Prinzen bei Cilli (in Steyermark) ihre Vereinigung glücklich bewerkstelligen, und am 30. stand das gemeinschaftliche Hauptquartier zu Kranichfeld, zwischen Pettau und Feistriz, in der Nähe der Drau.

Das Unglück, welches die Heere des Kaisers in Teutschland verfolgt, hatte auch auf die Operationen in Italien nachtheilig zurückgewirkt. Die verkehrten Anordnungen des Hofkriegsraths, welcher den Kampf hier erst später beginnen ließ, trugen daran nicht wenig Schuld. Die Niederlage bei Caldiero (29. Okt.) entschied so ziemlich über das Schicksal des Ganzen, trotz dem, daß Generäle, wie Bellegarde, Colloredo und Hillinger, ihr Möglichstes thaten und Erzherzog Karl mit der an ihm gewöhnten Tüchtigkeit und Umsicht in allen seinen Operationen zu Werke ging. Auch sein Rückzug verdiente die Anerkennung

aller Tapfern und Kriegsverständigen. Am 1. Dezember zog der Prinz, mit den Truppen seines Bruders und jenen General Hillers vereinigt, die ungar'sche Gränze hinauf, nach der Donau.

Das bisherige Mißlingen des Feldzugs im Allgemeinen, mußte großentheils der Lauigkeit und Säumniß zugeschrieben werden, womit die Verbündeten Oesterreichs, Rußland und England, ihre Zusagen erfüllt. Sowohl der Anmarsch der Russen und Schweden, als die Einschiffung der Engländer gingen viel zu spät vor sich und als Letztere endlich erfolgen sollte, waren die Franzosen bereits in Wien. Preußen, welches seine Heere auf den Kriegsfuß gesetzt, hatte sich, nachdem es das französische Bündniß völlig aufgegeben und mit Oesterreich und Rußland gemeinsame Sache zu machen erklärt, auf die Besetzung Hannovers beschränkt, wo gar keine Franzosen mehr standen. Sein Kabinet sah sich sehr harten und nicht ungegründeten Anklagen ausgesetzt und seine Politik mit dem Vorwurfe des Wankelmuths und der Unentschlossenheit belastet. Die Ankunft Kaisers Alexander I. in Berlin hatte endlich wieder einigen Schwung in die öffentlichen Angelegenheiten gebracht. Der Einfluß der nationalen Kriegsparthei, an deren Spitze die Königin Louise stand, bewirkte die Konvention vom 3. Nov. zwischen Preußen und Rußland. Die Empfindungen des Czars und die Thränen der schönen zugleich und hochherzigen Frau am Sarge Friedrichs des Großen schienen feste Bürgschaften für die Zukunft.

Am 18. November war der Selbstherrscher aller Reußen bereits in Ollmütz bei Kaiser Franz II. eingetroffen, an demselben Tage, wo das zweite seiner, für den gegenwärtigen Feldzug ausgerüsteten Heere, unter Anführung Burhövdens sich mit dem ersten, von Kutusoff befehligten, ebenfalls bei jener Stadt, vereinigt hatte.

Letztgenannter Feldmarschall hatte sich, seit dem 11. Nov.

ziemlich unberuhigt, auf dem linken Donauufer, auf der Straße von Brünn nach Mähren zurückgezogen, eines unmittelbaren Angriffs von feindlicher Seite ungewärtig; allein das schon erwähnte Mißverständniß, durch welches die Donaubrücke bei Wien von der Zerstörung verschont geblieben war, machte es den Marschällen Murat und Lannes, und auch später Soult, Davouſt und Bernadotte möglich, die Donau zu überschreiten und mit Mortier, Dupont und Dumonceau, auf dem linken Ufer, sich zu vereinigen. Von der rechten und linken Seite her sah sich jetzt die Russenmacht von Feinden bedroht. Durch unerklärliche fernere Mißverständnisse kamen noch Zwistigkeiten unter die österreichischen und russischen Generale, so daß sie bei Hollabrunn sich trennten und die Franzosen ohne Schwertstreich in den Besitz des wichtigen Punktes beim Dorfe Schöngraben kamen, welchem das Centrum der Marschlinie Kutusoffs gegenüber lag. Die Russen eröffneten Unterhandlungen auf Bedingnisse, welche jedoch Napoleon, da er den Parlamentär nicht für hinlänglich beauftragt hielt, zu genehmigen sich weigerte.

Das Treffen bei Hollabrunn und Guntersdorf (16. und 17. Nov.) war das Vorspiel der bald jetzt erfolgenden Entscheidungsschlacht. Nachdem Napoleon seinen Einzug in Brünn gehalten (während die zwei Souveräne von Oesterreich und Rußland nur 9 Stunden weit von ihm, in Ollmütz hoflagerten), wurde zwar noch einmal eine friedliche Ausgleichung von Seite Alexanders versucht; allein der Vorschlag: Belgien abzutreten und die Krone von Italien auf Franz's II. Haupt zu setzen, vereitelte im gleichen Augenblicke, wo er überbracht wurde, jede Hoffnung dazu.

Am 2. Dezember sahen sich die Russen, deren sämmtliche Heere nunmehr vereinigt waren, zu einer allgemeinen Schlacht gezwungen. Noch vor dem Anbruch des Tages waren sie säulenweis in einer langen Linie, längs der französischen Armee,

welche sich unbeweglich in ihrer Stellung hielt, vorübergezogen; ihr Vortrab hatte, nach verabredetem Plane, den französischen rechten Flügel bereits umgangen; als er plötzlich auf den Marschall Davoust stieß, welcher nicht weit von demselben an die Spitze eines bedeutenden Armeekorps detachirt worden war, um die Wege zwischen den Teichen und aus den Dörfern Sokolnitz und Felnitz zu bewachen. Diese Begegnung war keine zufällige gewesen, sondern Napoleon, welcher bei Zeiten ihren Plan errathen, hatte noch in der Nacht vorher an Davoust den nöthigen Befehl zur Ausführung jener Bewegung gegeben, deren Hauptzweck dahin ging, die Russen in solch' eine Stellung zu locken, in welcher sie, im gegebenen Zeitpunkte, eingeschlossen seyn würden. Statt auf den Anhöhen von Prützen, welche das Schlachtfeld beherrschten, sich fortzubehaupten, wo Napoleon sie nicht angegriffen haben würde, zogen sie sich mit Tagesanbruch in die Ebene, theils um die Franzosen zu umgehen, theils um den rechten Flügel derselben mit Macht anzugreifen. Dieser Umstand entschied das Schicksal des Tages; die Anhöhen wurden von Soult, der den rechten Flügel der Franzosen befehligte, alsbald besetzt. Der ganze linke Flügel der Russen war dadurch nicht nur vom Centrum und dem rechten Flügel völlig abgeschnitten, sondern in kurzer Zeit selbst eingeschlossen. Nunmehr marschirte auch der von Lannes angeführte linke Flügel der Franzosen abtheilungenweise auf und das Centrum unter Bernadotte rückte an; längs der ganzen Linie begann die furchtbarste Kanonade. Nach einer Stunde war selbst der rechte Flügel der Russen bis Austerlitz zurückgeworfen und die Garde, welche zur Wiederherstellung der Verbindung des Centrums mit dem linken Flügel aufbrach, sah sich von der französischen, unter Bessieres, so wüthend angegriffen, daß sie in großer Unordnung wich, während der Kampf der Franzosen mit der übrigen Russenarmee ununterbrochen sich fortsetzte. Um 1 Uhr Nach-

mittags war der Sieg vollends zu Gunsten des Feindes entschieden, und sie machten eine beträchtliche Menge Kriegsgefangener, darunter unverhältnißmäßig viele Generäle und Oberoffiziere.

Nach vollendeter Schlacht, welche von der persönlichen Gegenwart der drei kriegführenden Monarchen den Namen der „Drei-Kaiserschlacht“ fortan erhielt, nahm Napoleon sein Hauptquartier in Austerlitz; am 4. Dezember aber befand er sich in den Bivouaks seiner Vorposten bei Saroschitz. Hier erschien bei ihm plötzlich Kaiser Franz persönlich und erwiederte auf den freundlichen Empfang und die Bemerkung Napoleons: daß dieß sein einziger Palast sey, welchen er seit zwei Monaten bewohne, mit Lächeln: „Sie wissen diese Wohnung so gut zu benutzen, daß sie Ihnen gefallen sollte!“ Man erzählt, daß der Kaiser von Oesterreich und Teutschland den Augenblick und die Stimmung benützt habe, um das ganze Unglück des Feldzugs, so wie die Anreizung dazu selbst, England ausschließlich zuzuschreiben, und in Ausdrücken starker Verachtung über die treulose Politik dieses Krämervolkes sich zu erklären. Wir lassen die Aechtheit dieser Thatsache, welche mit des Kaisers persönlicher, konsequentloyaler Denkart wenig übereinstimmt, dahin gestellt seyn und bemerken blos, daß die beiden Monarchen noch am nämlichen Tage über einen Waffenstillstand übereinkamen, welcher zugleich die Bedingungen des unmittelbar abzuschließenden Friedens enthielt. Franz II. theilte darauf Napoleon den Wunsch seines Verbündeten, Alexanders, mit, einen Separatfrieden zu schließen und die Parthei Englands zu verlassen; zu dem Ende begehre er ebenfalls einen Waffenstillstand. Der französische Kaiser, obwohl seiner Meinung nach die russische Armee so eingeschlossen sich befand, daß auch nicht ein Mann entrinnen konnte, erklärte sich dennoch, aus persönlicher Achtung für den Czar, den Marsch seiner Heersäulen einstellen und die Armee Kutusoffs passiren lassen

zu wollen, unter der Bedingung, daß sie unverweilt den Rückzug nach Rußland antrete. Franz II. verbürgte solches, als ganz in der Absicht Alexanders liegend. Als der französische Parlamentär, General Savary, vor denselben geführt wurde und die verabredeten Bedingungen der Kapitulation und des Waffenstillstandes mitgetheilt hatte, rief Alexander in tiefer Bewegung aus: „Sagen Sie Ihrem Gebieter, daß ich nach Hause gehe, und daß er gestern Wunder gewirkt habe. Ich erkenne eine Bestimmung des Himmels in dem Ereigniß und erhalte zugleich die Ueberzeugung, daß meine Armee noch hundert Jahre mehr braucht, um mit der seinigen sich messen zu können. In der Zahl weit überlegen, mußte sie doch auf allen Punkten des Angriffs weichen.“ Savary erklärte, bescheidenartig, den Sieg aus der Kunst des Krieges und den Früchten fünfzehnjährigen Ruhmes. Man nahm Alexanders Ehrenwort als einzige Bürgschaft für die wirkliche Ausführung des Verheißenen, des ungesäumten Rückzugs seiner Truppen nach Rußland, an.

Der vorläufig abgeschlossene Waffenstillstand wurde von dem Marschall Berthier und dem Fürsten von Lichtenstein unterzeichnet, gegen sechszehntägige Aufkündigung nach gänzlichem Abbrechen der Friedensunterhandlungen.

Die Russen gingen zurück und Kaiser Alexander, welcher diese Heimkehr angeordnet, ohne in den zwischen Frankreich und Oesterreich eingegangenen Traktat gewilligt zu haben, und welcher Napoleon mündlich die Erklärung gegeben hatte: der Kaiser von Teutschland habe ihn seiner vollen Zufriedenheit versichert; auch er sey seinerseits mit Franz II. zufrieden, — ließ in die Petersburger Hofzeitung setzen: „der vollendete Feldzug habe blos zum Zwecke gehabt, seinem Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen und die Gefahren, die dem Reiche desselben gedroht, abzuwenden. Die erschöpften Kräfte des Wiener-Hofes, die demselben zugestoßenen Unglücksfälle, so wie Mangel an Lebensmitteln hätten

den teutſchen Kaiſer genöthigt, eine Uebereinkunft abzuſchließen, auf welche alsbald der Frieden folgen werde. Unter ſolchen Umſtänden ſey die Gegenwart ruſſiſcher Truppen überflüſſig geworden.“

Die Generäle Alexanders ſäumten nicht, die Schuld der Niederlage von Auſterlitz größtentheils den Oeſterreichern, welche mit im Centrum geſtritten hatten, zuzuwälzen; allein die eigenen Berichte der franzöſiſchen Geſchicht- und Memoirenſchreiber, welche in ihrer Abneigung gegen Oeſterreich alle dergleichen Züge und Winke begierig auffaſſen, bezeichnen deutlich genug Unerfahrenheit Alexanders I. im Kriegsweſen, anmaßenden Stolz mehrerer Obergenerale und die Unwiſſenheit ſeines Generalſtabs, beſonders was den jüngern Theil betraf, als die wahren Urſachen. Auch enthält des Czar's eigenes obenangeführtes Geſtändniß: daß ſein Heer um hundert Jahre zurück ſey, der Erklärungen über den Ausgang des 2. Dezembers genug. Ueberall, wo die öſterreichiſchen Truppen während dieſes Feldzuges in's Feuer kamen und auch nur halbwegs gut angeführt wurden, benahmen ſie ſich des alten Namens und Ruhmes würdig. Die Feldherren und Generäle ſelbſt benahmen ſich als Männer von Kopf und Herz zugleich, und die Hauptſchuld des Mißlingens traf den einigen Mack und deſſen ſo übelberathene, als übelrathende Gönner in Wien, wo man, obgleich fern von dem Schauplatz, das Geſchick des Krieges dennoch leiten zu können vermeinte.

Die franzöſiſchen Berichterſtatter gefallen ſich in Aufführung einer Anekdote, um zu beweiſen, welch' thörichter Großmuth der Sieger von Auſterlitz ſich darin überlaſſen, daß er ſeinen Vortheil nicht weiter benützt und die Perſonen der zwei Kaiſer mit ihren Armeen zugleich gefangen gemacht und nach Frankreich abgeführt habe, nach dem von K. Karl V., gegenüber von K. Franz I., gegebenen Beiſpiel. Nach ihnen war es der Eindruck der Unterredung Napoleons mit Kaiſer Franz in dem

Bywacht, welcher von der Ausführung eines solchen Gedankens ihn abgehalten, und ersterer soll die Aeußerung gethan haben: „Dieser Mann veranlaßt mich zu einem Fehler; denn ich hätte meinen Sieg verfolgen und das ganze österreichische und russische Heer gefangen nehmen können; aber einige Thränen werden weniger fließen.“

Ohne in eine Untersuchung der Aechtheit dieser Aeußerung einzugehen, welche auf jeden Fall ein glänzendes Zeugniß für die einnehmende Persönlichkeit des Kaisers von Oesterreich und Teutschland enthält, müssen wir blos bemerken, daß nach der Schlacht bei Austerlitz, welche überdieß mehr den Russen, als ihren Verbündeten fühlbar geworden, Oesterreich zwar besiegt und gedemüthigt, aber weder so zu Boden getreten, noch moralisch vernichtet war, um nicht, im Fall einer Gefangennehmung und Abführung seines Monarchen, eine Kraft der Verzweiflung entwickeln zu können, welche sicherlich den Kaiser der Franzosen zur Mäßigung gestimmt haben würde. Die Ungarn standen noch als mächtige Reserve da und die Idee des Landsturms, welcher in Staaten von teutscher Bevölkerung eine ganz eigene Bedeutung, bei dem bekannten Charakter derselben, erhält, war noch nicht so ganz verschollen. Der Held von Würzburg, Stockach und Ostrach an der Spitze, mit nationalen Aufrufen, würde dem Ganzen einen neuen Schwung gegeben und selbst in dem verkauften und zertheilten Teutschland kräftige Sympathieen genug noch gefunden haben. Aber auch abgesehen von diesen Betrachtungen standen die Sachen in militärischer Hinsicht noch nicht so völlig verzweifelt für Oesterreich und konnten dem Genie Napoleons noch hinreichend zu schaffen geben. Für's Erste waren die russischen Truppen gleich am Tage nach der Schlacht durch eine Abtheilung von 12,000 Mann unter General Essen verstärkt worden. Für's Zweite stand Erzherzog Ferdinand mit seinem auf 20,000 Mann gestiegenen Heere wiederum

ſchlagfertig da und als Sieger über die Baiern unter Wrede bei Iglau. Für's Dritte lagerte Erzherzog Karl mit einem bedeutenden Corps, das nur wenig gelitten, am 30. November noch an der Drau in Ungarn, und machte Miene, die Franzoſen anzugreifen und Wien von ihrer Gegenwart zu ſäubern. Sodann waren endlich von Malta und Korfu Engländer und Ruſſen gelandet. In Oberitalien regte ſich der Geiſt des Aufſtandes wider die franzöſiſche Herrſchaft, welcher durch beträchtliche Truppenſendungen im Zaume gehalten werden mußte. In Tyrol bereitete die unverzagte Treue der ſtreitbaren Bewohner einen Zeit- und Menſcheuraubenden Gebirgskrieg. Endlich erfuhr man auch noch die Landung engliſcher Regimenter unter Don an der Weſer und den bevorſtehenden Marſch von Schweden und Ruſſen gegen Hameln. Auf Preußen ſelbſt, welches den Ruin Oeſterreichs unmöglich in ſeinem Intereſſe finden konnte und durch neue Verſprechen gebunden war, ſtand ebenfalls noch Hoffnung und die Armee dieſer Macht war in lebhafteſter Bewegung gegen Franken zu und in Weſtphalen. Alle dieſe Dinge mußten franzöſiſcher Seits zu ernſter und reiflicher Erwägung beſtimmen und wurden dort auch ernſt und reiflich erwogen. Graf Haugwitz war inzwiſchen in Napoleons Lager abgegangen, um Friedrich Wilhelms und Alexanders gemeinſame Vorſchläge der Genehmigung des Kaiſers der Franzoſen zu unterlegen. Von dieſer Sendung erwartete man das Beſte.

Aber wir kehren auf den verlaſſenen Kriegsſchauplatz zurück. Erzherzog Ferdinand, von Bernadotte auf drohende Weiſe zur Rückgabe der baieriſchen Gefangenen aufgefordert, welche, als entgegen dem geſchloſſenen Waffenſtillſtande, gemacht betrachtet wurden, ließ ſich endlich dazu bewegen. Mit widerſtreitendem Herzen gehorchte Erzherzog Karl, welcher bereits einen großartigen Plan zur Rettung der Ehre und Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes durchſonnen, dem Befehle, das Schwert in die

Scheide zu ſtecken, den ein Handbillet des Kaiſers ihm überbrachte. In Ungarn ſtand die Inſurrektion ebenfalls plötzlich ſtill; nicht aber in Folge der verlockenden Trennungsverſuche Napoleons, welcher abweichende Stimmungen eingeborner Großen von dem Syſteme der Regierung benützen und dieſes Königreich als in ſeinen Intereſſen von denen des Kaiſers von Oeſterreich verſchieden, kurz als neutrale Macht zu behandeln und handeln zu ſehen, Miene gemacht hatte.

Die Landung der Engländer in Neapel trug für die bourboniſche Dynaſtie daſelbſt nicht die gehofften Früchte, ſondern bereitete vielmehr ihren Fall, da ſie als nicht im Waffenſtillſtande mit einbegriffen betrachtet wurde. Noch von Schönbrunn aus (27. Dezember) erließ Napoleon den bekannten Aufruf an das nach jenem Lande unter Anführung ſeines Bruders Joſeph beſtimmte Heer, mit dem lakoniſchen Inhalte: die Dynaſtie von Neapel hat aufgehört zu regieren. Die gelandeten ruſſiſchen Truppen hatten Befehl zur Wiedereinſchiffung erhalten. Der Aufſtand in Oberitalien machte zwar Fortſchritte, aber ohne bedeutenden Erfolg. Das Anſehen des Prinzen Eugen ſtellte bald die geſtörte Ordnung der Dinge wieder her. Die Tyroler, an Baiern bereits überliefert, fügten ſich zur Zeit der Uebermacht und dem Geſetze der Nothwendigkeit, mit dem feſten Vorbehalt im Herzen, das ihnen aufgedrungene Joch bei der nächſten günſtigen Gelegenheit wieder abzuſchütteln. Die Bevölkerung Wiens, immer mehr ſchwierig und aufgereizt und zu einer allgemeinen Erhebung ſo ziemlich vorbereitet, mäßigte ſich nach der Hiobskunde von dem Ausgang der Drei-Kaiſerſchlacht. Am 27. Dez. nahm Napoleon in hochtrabenden Worten Abſchied von ihnen und entſchuldigte den Umſtand, daß er ſich wenig unter ihnen gezeigt, mit dem: daß es nicht aus Verachtung oder eitelm Stolze, ſondern blos aus der Urſache geſchehen ſey, weil er keines der ihrem Monarchen ſchuldigen Hochachtungs-

gefühle demſelben entziehen gewollt, in einem Augenblicke, wo er Willens geweſen, einen ſchleunigen Frieden mit ihm abzuſchließen. Eine Entſchuldigung, welche in jedem Fall und Betracht überflüſſig genannt werden konnte.

Der Stand der Dinge war nunmehr ein ſolcher geworden, daß Oeſterreich den Frieden vor allem andern als Hauptgewinn anſah. Der Unwille über die Zögerung Preußens, welches ſich wieder ganz zur Unzeit mit hochtönender Sprache gegenüber von Napoleon vernehmen ließ, äußerte ſich am öſterreichiſchen Hofe und in deſſen Kabinet auf mancherlei Weiſe. Es ſtand damals an Kaiſer Franz II., der in einer einzigen Unterredung den Sieger entwaffnet und milder gemacht hatte, durch eine zweite ihn zum Freunde und Verbündeten um geringe Opfer, ja ſogar gegen Entſchädigung auf Koſten Preußens zu erhalten. Die Wiener-Zeitung ſprach auch geradezu „von den beſten Verhältniſſen, welche zwiſchen Frankreich und Oeſterreich obwalteten.“

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes und nach dem Rückzug der ruſſiſchen Truppen erhielt Graf Haugwitz bei Napoleon in Brünn eine Audienz. Der Kaiſer empfing ihn freundlicher, als man gehofft; der Graf war bekanntermaßen jederzeit ein Gegner des engliſchen Bündniſſes und ein Vertheidiger des Syſtems der Annäherung an Frankreich geweſen. Allein dieſe Freundlichkeit beſchränkte ſich auf die Perſon des Bevollmächtigten; der Kaiſer der Franzoſen offenbarte große Ueberraſchung durch den vom preußiſchen Kabinete angenommenen, halb drohenden, auf jeden Fall ſehr unzeitigen und allzu nachträglichen Vermittlerton. Er machte den Grafen auf die falſche Stellung ſeines Monarchen und auf ſeine eigene, von allen Seiten nur vortheilhafte aufmerkſam und erklärte endlich in beſtimmter Weiſe, was er von Preußen verlange und was er dagegen ihm zu gewähren entſchloſſen ſey. Der Miniſter ging in den Vor-

ſchlag und in die Bedingungen ein, und unterzeichnete die Konvention von Wien (d. d. 15. Dezember), wodurch Preußen Hannover definitiv erhielt, und dagegen Neufchatel und Vallengin in der Schweiz, ſo wie den Reſt von Kleve nebſt Weſel, an Frankreich abtrat; von Rußland alſo ſich losriß, England zum Feinde ſich machte und Napoleon unbedingt ſich in die Arme warf, welcher recht wohl wußte, wie weit die inneren Geſinnungen des Berliner-Hofes, hinſichtlich ſeiner, gegangen waren. Der Rückzug des preußiſchen Heeres auf ſächſiſches Gebiet ging alsbald vor ſich. Der Hof, unwillig über die Schritte ſeines erſten Miniſters, der weit über ſeine Vollmachten hinausgegangen, verſuchte zwar mildernde Abänderungen in der Konvention zu erlangen und ſandte zu dem Ende den Unterzeichner ſelbſt nach Paris, jedoch ohne Frucht. Er blieb ſomit in der Hauptſache an Händen und Füßen gefeſſelt.

Dieſe Reſultate beſchleunigten die zu Nikolsburg begonnenen und zu Brünn fortgeſetzten Unterhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Frankreich. Am 26. Dezember erhielten ſie zu Preßburg ihre endliche Erledigung, und der Friede, von dieſer Hauptſtadt fortan benannt, ward von Talleyrand, im Namen Napoleons, und vom Fürſten von Lichtenſtein und Grafen Giulay, im Namen Franz's II., unterzeichnet.

Dieſer fatale Traktat beſtimmte Folgendes:

Frankreich behält fortwährend wie bisher ſämmtliche Herzogthümer, Fürſtenthümer, Herrſchaften und Gebiete jenſeits der Alpen, welche vor dem gegenwärtigen Traktate dem Kaiſerreiche einverleibt oder durch deſſen Geſetze und Behörden regiert worden waren. Die wegen Lukka und Piombino getroffenen Anordnungen werden von Oeſterreich anerkannt. Daſſelbe entſagt dem durch die Verträge von Campo-Formio und Lüneville ihm abgetretenen Theile der ehemaligen Republik Venedig, welcher ſofort mit dem Königreich Italien vereinigt wird. Das

Königreich Italien und die in Folge des Absterbens von Kaiser Napoleon dereinst eintretende Erbfolge werden vom Kaiser von Oesterreich und Teutschland anerkannt.

Baiern und Würtemberg, welche sofort den Königstitel annehmen, ohne daß sie aufhörten, dem teutschen Staatenbunde anzugehören, werden in den Traktat mit eingeschlossen und in der neuen Eigenschaft vom Kaiser von Oesterreich anerkannt. Derselbe tritt an sie folgende Länder und Gebiete ab. An Baiern: die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den Churpfälzischen Antheil an Passau; die Grafschaft Tyrol mit den Fürstenthümern Trient und Brixen; die sieben vorarlbergischen Herrschaften, die Grafschaften Hohen-Ems und Königsegg Rothenfels, die Herrschaften Tettnang und Argen, so wie die Stadt Lindau. An Würtemberg: die Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Saulgau; die obere und niedere Grafschaft Hohenberg; die Landgrafschaft Nellenburg, das Amt Altdorf ohne die Stadt Konstanz; sodann einen Theil des Breisgau's, welcher hier speziell bezeichnet worden und die Städte Villingen und Bräunlingen. An Baden: das Breisgau mit Ausnahme letztangedeuteter Parzelle, die Ortenau, die Stadt Konstanz und die Kommende Mainau.

Salzburg und Berchtesgaden werden mit Oesterreich als Herzogthümer vereinigt. Der Erzherzog Ferdinand erhält Würzburg mit dem churfürstlichen (großherzoglichen) Titel, nachdem der Kaiser Napoleon für die Abtretung desselben bei Baiern sich verwendet haben wird. Demselben Fürsten soll auch sonst auf jede thunliche Weise für die von ihm geschehenen Abtretungen vollkommene Entschädigung werden.

Die Würde des Hoch- und Teutschmeisters mit den vor gegenwärtigem Kriege besessenen Rechten und Einkünften, so wie den gegenwärtig noch vorhandenen bleibt im Hause Oesterreich erblich. Auch gegen die Besetzung der Reichsstadt Ausgburg

von Seite Baierns und der Grafschaft Bonndorf von Seite Würtembergs wird keinerlei Einsprache von Seite des österreichischen Kaisers erhoben.

Die Könige von Baiern und Würtemberg, so wie der Churfürst von Baden genießen fortan in ihren alten und neuen Besitzungen die volle Souveränität, ganz so, wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen in ihren teutschen Staaten, und der Kaiser von Oesterreich entsagt jeder Einschreitung als Reichsoberhaupt, so wie jeder Einwirkung als Mitstand in die inneren Anordnungen dieser Fürsten. Eben so entsagt er aller Oberlehenherrlichkeit und allen Ansprüchen über und an die Länder Baiern, Würtemberg und Baden, überhaupt an alle zum baierischen, fränkischen und schwäbischen Kreise gehörenden Staaten und Gebiete, mit Ausnahme der an österreichische Erzherzoge gegebene.

Die Abtretungen müssen innerhalb eines Zeitraums von drei Monaten vor sich gegangen seyn. Napoleon garantirt Franz II. die Integrität des Kaiserstaates Oesterreich in dem Stande, welcher diesem Traktate entspricht. Die hohen Kontrahenten erkennen die Unabhängigkeit der, nach der Mediationsakte regierten, helvetischen, so wie die der batavischen Republik an.

Die übrigen Artikel beziehen sich auf Gegenstände untergeordneten Ranges, auf Etiquette, Räumungsweise, Ratificationen u. s. w. Am 27. Dezember erfolgte die Unterzeichnung des Vertrages durch Napoleon zu Schönbrunn, am 30. durch Franz II. zu Hollitsch. Der Kaiser der Franzosen, nachdem er noch zuvor eine Unterredung mit Erzherzog Karl gewünscht und erhalten *), reiste noch am gleichen Tage ab und traf,

*) Sie ging zu Stammersdorf, auf der Straße von Wien nach Mähren, vor sich. Man hat darüber in der Folge vielerlei Mystifikationen verbreitet.

über München, Stuttgart und Straßburg, am 27. Jänner wieder in Paris ein. Das kaiserliche Zeughaus hatte er zuvor noch geleert, dagegen das der Bürgerschaft, „als zur Erhaltung der Ordnung nothwendig“ (eine bittere Ironie) unberührt gelassen. An Geschenken für seine Verbündeten, aus den Spoliis opimis, die er dem Kaiserstaate abgenommen, fehlte es keineswegs.

Der Verlust Oesterreichs, in Folge dieses Preßburger Friedens-Vertrages, betrug nicht weniger denn 1000 Quadratmeilen und beinahe 3 Millionen Einwohner, wogegen ihm etwa 190 Q.M. und 200,000 E. an Neuerhaltenem zurückkamen.

Auf solche Weise ward, während diese Monarchie beinahe aus der Reihe der Großmächte gestrichen und im teutschen Reiche auf einen bedeutend kleinern Umfang beschränkt worden war, auch an die Verfassung Teutschlands, wo durch die verstärkte Fürstenmacht und die veränderte Kreiseintheilung eine ganz neue Ordnung der Dinge eintrat, die Axt zum zweiten Todesstreiche angelegt. Der Zustand der Nation, schon nach dem Lüneviller-Frieden sehr provisorisch geworden, nahm nach dem Preßburger einen noch zweifelhaftern Charakter an. Man hatte nicht nöthig gehabt, den völligen Sturz des alten ehrwürdigen Gebäudes von vorn herein zu verkünden; man begnügte sich, die Hauptpfeiler und Hauptsteine herauszunehmen, und das Ganze fiel von selbst zusammen.

Allerlei Thatsachen, welche hierauf Bezug haben, gingen jetzt in rascher Folge vor sich. Zuerst nahm Preußen, kraft des zu Paris geschlossenen Definitiv-Vertrages (durch Patent vom 27. Jänner), Hannover in Besitz, d. h. der Form nach, jedoch blos „in Verwahrung und Administration bis zum Abschluß des allgemeinen Friedens.“ Ein paar Wochen darauf besetzten französische Truppen unter Bernadotte das Anspachische für den König von Baiern; am 15. März erschien Beaumont mit einer andern Heerabtheilung im Kleve'schen, um die Huldigung dieses Herzogthums, so wie der Festung Wesel an den

Kaiſer der Franzoſen einzunehmen. Bald darauf übergab Napoleon Kleve, Jülich und Berg, vereinigt in ein Großherzogthum, an den Prinzen Joachim Mürat, ſeinen Schwager; wogegen Alexander Berthier, der Kriegsminiſter, das Fürſtenthum Neufchatel und die Grafſchaft Vallangin mit ſouveräner Würde erhielt. Als fernere Entſchädigung, außer Hannover, wurde Preußen der rechtliche Beſitz des (vermöge Eroberungsrecht an den Kaiſer der Franzoſen gefallenen) Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg übergeben.

Schon eine Stelle in dem Briefe Napoleons an den franzöſiſchen Senat bei Anlaß der Adoption des Prinzen Eugen hatte ſeine Abſichten gegen den Ueberreſt des teutſchen Reiches und die Konſtituirung teutſcher Staaten in föderativer Form, als Vaſallen Frankreichs, angekündigt. Die Errichtung des aus den weſtphäliſchen Herzogthümern gebildeten, an Mürat übertragenen Großherzogthums war das erſte förmliche Programm dazu. Der übereilte Schritt des Fürſten Reichs-Erzkanzlers von Dalberg, den Kardinal Feſch, Oheim Napoleons, zum Koadjutor und Nachfolger in ſeiner Würde ſich zu ernennen, wiewohl der franzöſiſche Kaiſer ſcheinbar die Sache mißbilligte, war der zweite Schritt zur Selbſtentleibung teutſcher Nationalität. Am 1. Auguſt 1806 aber ward das förmliche Todesurtheil derſelben auf dem Reichstage zu Regensburg verleſen.

Der franzöſiſche Geſchäftsträger, Hr. Bacher, übergab auf Befehl ſeines Herrn eine Erklärung, in der Hauptſache des Inhalts: „Ihre Majeſtäten, die Könige von Baiern und Würtemberg, die ſouveränen Fürſten von Regensburg, Baden, Heſſendarmſtadt und Naſſau, ſo wie die übrigen vornehmſten Fürſten des ſüdlichen und weſtlichen Teutſchlands hätten den Entſchluß gefaßt, unter ſich eine Verbindung zu errichten, durch welche ſie in Sicherheit gegen alle Wechſelfälle für die Zukunft geſetzt würden, und ſie hätten demnach aufgehört, Stände des

teutschen Reiches zu seyn. Da die Lage, in welche der Traktat von Preßburg die mit Frankreich verbündeten Höfe geradehin und gewissermaßen auch die benachbarten Fürsten versetzt hätte, mit der Eigenschaft eines Reichsstandes unvereinbar sey, so habe sich für sie die Nothwendigkeit eingestellt, sich ein neues System zur Reglung ihrer Verhältnisse zu erschaffen, um dadurch einen Widerspruch zu entfernen, welcher eine beständige Quelle von Unruhe und Gefahr für sie gebildet. Frankreich, so wesentlich interessirt für die Erhaltung des Friedens im Süden von Teutschland und verpflichtet, zum Wohle seiner Alliirten beizutragen und ihnen den Genuß der in dem Traktat von Preßburg zugesicherten Vortheile zu verschaffen, habe in der Konföderation, welche sie geschlossen, nichts anderes wahrnehmen können, als eine natürliche Folge und nothwendige Ergänzung dieses Traktates. Der Kaiser und König müsse daher erklären, daß er die Existenz der teutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, wiewohl er übrigens die vollkommene Souveränität derjenigen Fürsten anerkenne, deren Staaten heutzutage Teutschland ausmachten. Er selbst, für seine Person, habe den Titel eines Protektors der rheinischen Konföderation angenommen und hoffe, daß die europäischen Nationen den Einflüsterungen solcher, welche auf dem Festlande einen immerwährenden Krieg zu unterhalten wünschten, die Ohren endlich verschließen würden.“

Diese überraschende Mittheilung von Seite des französischen Geschäftsträgers war von einer zweiten Erklärung, erlassen durch die Komitial-Gesandten von Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, der beiden Hohenzollern und der Fürsten von Salm-Kyrburg und Isenburg, im Namen ihrer Souveräne, begleitet. In derselben war von den Begebenheiten der drei letzten Kriege und den daraus entsprungenen politischen Veränderungen die Rede, die es in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches

bisher die verschiedenen Glieder des teutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgelöst sey. Bei dem Drange dieser wichtigen Betrachtung hätten die Souveräne und Fürsten des südlichen und westlichen Teutschlands einen neuen, den Zeitumständen angemessenen Bund, zu schließen sich bewogen gefunden.

Indem nun von den Betreffenden die förmliche Lossage vom Reichsverbande ausgesprochen ward, erlaubten sich die Unterzeichner der Erklärung einen Rückblick auf das von den mächtigeren Reichsständen selber einst gegebene Beispiel und behauptete System; zugleich aber wiesen sie auf den mächtigen Schutz desselben Monarchen hin, mit welchem sie sich jetzt zu verbinden gedächten; eines Monarchen, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Teutschlands übereinstimmend gefunden hätten.

Die Rheinische Konföderation war am 12. Juli 1806 in Paris geschlossen worden und außer den Theilnehmern der so eben erwähnten Note an den Reichstag hatten auch der Großherzog von Berg und Kleve, die Fürsten von Nassau-Weilburg und Usingen, Salm-Salm und Lichtenstein, der Herzog von Ahremberg und der Graf von der Leyen sie unterzeichnet. Ihr Enthalt entsprach den in jener Erklärung gegebenen Grundsätzen und setzte, die förmliche und ewige Trennung ihrer souveränen Glieder vom Reiche, so wie die Abschaffung aller aus dem Verbande desselben herrührenden Verpflichtungen und Rechte verkündend, ein ganz neues Staatsrecht und eine neue Ordnung der Dinge, mit einer Bundesversammlung in Frankfurt und zwei Kollegien, dem der Könige und dem der Fürsten, so wie den Primat des Fürsten Erzkanzlers, jedoch ohne Vorrecht, fest. Der Kaiser der Franzosen ward feierlich zum Protektor des Bundes ernannt. Verschiedene Länderabtretungen und Täusche

wurden von einzelnen Souveränen nachträglich vorgenommen, darunter die von Baiern, Baden und Würtemberg die wichtigsten waren. Der übrige Inhalt der Urkunde, als Schlußparthie der teutschen Reichsgeschichte, gehört nicht in diese politische Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Genug, das Verhängnißvolle war geschehen — und es kam jetzt nur noch darauf an, wie die Fürsten und Städte des nördlichen und östlichen Teutschlands diesen Bruch ansehen und ob das Reichsoberhaupt selbst die gewaltsame Trennung genehmigen werde oder nicht.

Dieser Zweifel wurde bald durch eine zu Wien und Regensburg bekannt gemachte Urkunde vom 6. August 1806 gelöst, worin Kaiser Franz Nachstehendes erklärte:

„Die Folgerungen, welche mehrern Artikeln des Preßburger Friedens bis jetzt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im teutschen Reiche statt gehabt, hätten ihm die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich seyn werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen. Die am 12. Julius zu Paris unterzeichnete Uebereinkunft mehrer vorzüglicher Stände zu ihrer gänzlichen Trennung vom Reiche, habe die Erwartung, daß noch eine Aenderung eintreten dürfte, vollends vernichtet. Bei der hiedurch vollendeten Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, die Pflichten seines kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sey er es seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in seinen Augen haben konnte, als er dem von den Churfürsten, Fürsten und Ständen, und übrigen Angehörigen des teutschen Reichs ihm bezeigten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten Genüge zu leisten im Stande war. Er erklärte demnach durch Gegenwärtiges, daß er das Band, welches ihn bis jetzt an den Staatskörper des teutschen Reiches gebunden, als aufgelöst ansehe; daß er das

reichsoberhauptliche Amt und die reichsoberhauptliche Würde durch die Vereinigung der konföderirten rheiniſchen Stände für erloſchen und ſich dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das teutſche Reich losgezählt betrachte, und die wegen deſſelben bis jetzt getragene Kaiſerkrone und geführte kaiſerliche Regierung, wie hiemit geſchehe, niederlege. Er entbinde zugleich Churfürſten, Fürſten und Stände und alle Reichsangehörigen, inſonderheit auch die Mitglieder der höchſten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerſchaft von ihren Pflichten, womit ſie an ihn, als das geſetzliche Oberhaupt des Reichs, durch die Konſtitution gebunden waren. Seine ſämmtlichen teutſchen Provinzen und Reichsländer zähle er dagegen wechſelſeitig von allen Verpflichtungen los, die ſie bis jetzt, unter was immer für einem Titel, gegen das teutſche Reich getragen.

In einer zweiten, unterm nämlichen Tag ausgeſtellten Urkunde empfahl der Kaiſer den Fürſten und Ständen des aufgelöſten Reichs das Schickſal der Mitglieder der höchſten Reichsbehörden, des Reichskammergerichts, des Reichshofraths und der Reichskanzlei und für einen Theil derſelben übernahm er es ſelbſt zu ſorgen.

Auf ſolche Weiſe nahm der letzte Nachfolger Karls des Großen Abſchied von den Ueberreſten der durch dieſen geſtifteten Monarchie, und ward alſo das heilige römiſche Reich teutſcher Nation mit Helm und Schild begraben.

Vierzehentes Kapitel.

Von dem Preßburger-Frieden und dem Eintritt des Grafen von Stadion an die Spitze der Geschäfte, so wie den Anfängen des Grafen von Metternich, bis zum Ausbruch des Krieges von 1809 *).

Kaiser Franz, nunmehr der Erste, war am 16. Jänner 1806 unter großem Jubel der Bevölkerung wieder in seiner Hauptstadt eingetroffen. Er tröstete und ermunterte in einem ergreifenden Aufrufe bestmöglichst die vielgetreuen Unterthanen hinsichtlich der ausgestandenen Drangsale, und bereitete sie für die zu bringenden Opfer in der Gegenwart vor, während Erzherzog Karl in einem Heerbefehle, erhebend für das Ehrgefühl der Truppen, bekannt machte, daß der Kaiser noch immer auf ihre, vom Feinde unbesiegte, Tapferkeit zur Rettung des Vaterlandes hätte rechnen können, und blos aus väterlicher Fürsorge seinen Völkern lieber die Wohlthat des Friedens geschenkt habe. Der Prinz sprach dabei die Hoffnung aus: die Armee werde die Zeit der Waffenruhe benützen, um den ächten Soldatengeist neu zu beleben, die gesammelten Erfahrungen zum Vortheile des Dienstes und zur künftigen Waffenehre anzuwenden.

---

*) Hauptquellen und Werke: Allg. Europ. Annalen von Posselt. — Minerva (von Archenholz). — Lucchesini: Geschichte des Rheinbundes. — Mémoires d'un homme d'etat. IX. et X. — Bignon: Hist. de la France etc. V. VI. — Bredow-Venturini: Chronik des 19. Jahrhunderts. 1806 — 1809. — v. Dresch: Geschichte Teutschlands seit der Entstehung des Rheinbundes. 1. — v. Gagern: mein Antheil an der Politik. 1.

Nachdem der Hof den Männern, welche sich in der jüngstverflossenen Zeit um das Vaterland verdient gemacht, Belohnungen und Auszeichnungen zuerkannt auch über begangene Fehler der militärischen Häupter, welche die allgemeine Stimme am härtesten anklagte, Untersuchungen eingeleitet hatte, schritt er zu allerlei neuen Heer-Reformen und Organisationen. Die oberste Leitung derselben, so wie überhaupt der österreichischen Kriegsmacht, wurde dem Erzherzog Karl, welcher sie immer hätte führen sollen, unter Verleihung der Würde eines Generalissimus und in sehr schmeichelhaften und ehrenvollen Ausdrücken, anvertraut. Der Erzherzog sollte fortan von allen beengenden Fesseln, welche bis dahin das Ephorat des Hofkriegsraths und anderer Militär-Verwaltungen dem Oberfeldherrn angelegt hatten, befreit werden. Bald verbreiteten sich der Geist, die Kraft und die Gesinnung, welche von oben ausging, auch unter die übrigen Generäle und Offiziere, so wie unter die Massen selbst. Erstaunenswerthe Fortschritte in allen Ressorts wurden wahrgenommen und stärkende und erhebende Erwartungen für die Zukunft angeregt.

Zu gleicher Zeit suchte man durch radikale Maaßregeln im Finanzwesen eine der Hauptwunden der Monarchie, wie früher bemerkt worden, zu heilen. Welch' herben, tiefeinschneidenden Charakter manche derselben entwickelt, wird seiner Zeit, in der inneren Geschichte des Kaiserstaates, aus einander gesetzt werden. Die Regierung suchte durch noch größere Entwicklung intellektueller und sittlicher Kräfte auf Meinung und Gesinnung der Bewohner des Gesammtreiches zu wirken, und die Begeisterung, so wie die patriotischen Tugenden, deren manche nur zu schlummern geschienen, von denen aber, aus alten Zeiten her, ein mehr als reicher Fond noch vorhanden schien, durch alle, von der öffentlichen Moral nur immer gestatteten, Reizmittel zu wecken.

In der hohen Staatsverwaltung gingen ebenfalls bedeutende

Veränderungen, die dem neu eingeschlagenen System entsprachen, vor. Der Graf von Stadion, durch die öffentliche Meinung als der tüchtigste unter den vorhandenen Staatsmännern für den hohen Posten bezeichnet, erhielt an Cobentzls Stelle die oberste Leitung des Kabinets als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Ganz in seinen Ideen und mit seinen geheimsten Gedanken vertraut, wirkte fortan, als die zweite wichtigste Person in der Politik, der jüngste aller Diplomaten Oesterreichs, und dennoch in Erfahrungen und Kenntnissen gereifter, denn sie alle, der schon früher erwähnte Graf von Metternich, nunmehr zum Gesandten in Paris bestimmt. Es ist hier am Orte, über die persönlichen Verhältnisse, die Familie, Studien und Anfänge dieses berühmten Mannes episodisch sich näher auszulassen *).

Graf Klemens Wenzeslaus Lothar von Metternich, geboren zu Koblenz den 15. Mai 1775, stammte aus einem Geschlechte, welches, früher in sechs Linien getheilt, nur noch in seiner jüngsten, in der Winneburg-Beilsteiner, sich erhalten und in reichsfreiherrlichen, reichsgräflichen und reichsfürstlichen Würden bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts sich behauptet hatte. Ob der Name des Geschlechts von der bekannten

*) Der Verfasser der Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes, Hr. Bignon in dem bekannten Werke und Hr. Capefigue in der Révue des deux mondes haben bis jetzt nur einzelne Striche gegeben und die gutgeschriebene Biographie von W. Binder enthält eine brauchbare Zusammenstellung eines Theils des bisher vorhandenen Stoffes. Allein wie wenig ist dieß alles noch, verglichen mit der Größe der zu leistenden Aufgabe! Auch der Verfasser gegenwärtigen Werkes über Oesterreich maßt sich dieß Verdienst nicht an, sondern theilt bloß mit, was ohne Gefahr des Vorwurfs von Schmeichelei gegen einen hochgestellten, in seiner ganzen Macht noch dastehenden Lebenden mitgetheilt werden kann. Ein würdiges und vollständiges Denkmal kann erst dem Gestorbenen dereinst gesetzt werden.

anziehenden Anekdote, die Anschuldigung eines Metters durch neidische Große und die Erklärung des Kaisers: nein, solch' schwarze Unthat hat Metter nicht gethan, — herrühre oder nicht, thut wenig zur Sache. Die übriggebliebene Linie, durch Begünstigung eines Churfürsten von Trier, welcher ihrer Mitte entstammt war, in den Besitz der beiden Herrschaften Winneburg und Beilstein, zwischen der Mosel und dem Hundsrück, gelangt, verblieb darin, so wie in dem mehrerer anderer unmittelbaren Herrschaften und Güter jenseits des Rheins, ungestört, bis solche im Jahre 1801, nach Beendigung der vielbesprochenen Entschädigungsangelegenheit zu Gunsten der verletzten Reichsstände, mit vielen andern an die französische Republik abgetreten wurden. Man bot ihr als Ersatz für ihre Verluste zuerst die Abtei Waldsassen in der Oberpfalz an; allein in Folge der Ansprüche des Churstaates Pfalz-Baiern, als auf mittelbares Besitzthum, leistete man Verzicht und wählte dafür die ehemalige reichsunmittelbare Abtei Ochsenhausen in Oberschwaben, welche sofort (im Jahre 1803) zum Reichsfürstenthum erhoben ward.

Noch im genannten Jahre trat Fürst Franz Georg von Metternich in den Besitz desselben, welches aus der Abtei selbst und dem Dorfe Ochsenhausen, sodann aus 22 Dörfern, 14 Maierhöfen mit 7000 Einwohnern, bestand. Allein schon nach wenigen Jahren, nach der Stiftung des Rheinbundes, ging die errungene Souveränität wieder ein, oder vielmehr sie ging auf Napoleons Verbündeten, König Friedrich von Würtemberg, über, an dessen Sohn, König Wilhelm, die mittelbare Herrschaft später käuflich abgetreten worden ist.

Mehrere Mitglieder der Metternich'schen Familie, der vorerwähnte Churfürst von Trier, Klemens Lothar, oben an, leisteten in verschiedenen kritischen Zeitläuften dem Reiche ausgezeichnete Dienste; wesentliche Verdienste um das Haus Oesterreich aber erwarb sich der erste Fürst, Franz Georg, (geb. 1746

und vermählt mit der Gräfin Beatrix von Kagenegg.) von 1774 — 1819. Hinter einander hatte derselbe die Stellen eines K. K. ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers bei dem niederrheinisch-westphälischen Reichstage, so wie an den geistlichen drei Churhöfen am Rhein bekleidet. Im Jahr 1780 setzte namentlich Er die Koadjutorwahl des Erzherzogs Maximilian in Köln durch, bei welcher Gelegenheit ihm das Großkreuz des St. Stephansordens zu Theil wurde. Bei der Wahl und Krönung Kaiser Leopolds II. versah der Graf die Funktionen eines zweiten churböhmischen Botschafters. Seine Hauptwirksamkeit aber zu entfalten, ward ihm erst seit der Zeit vergönnt, wo er den schwierigen Posten eines Ministers von Herzog Albert von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Christina, in den abgefallenen und mühesam zum Gehorsam zurückgebrachten Niederlanden, erhalten hatte. Mit vieler Weltklugheit und Umsicht wußte er Humanität des Charakters und Schonung der Persönlichkeiten wie der Verhältnisse zu verbinden, und zugleich der Politik des Kaiserhofes als beredtes, geschmeidiges und vielbewegliches Organ bei den immer neu entstehenden inneren und äußeren Verwicklungen zu dienen. Dasselbe war nach der Abberufung Herzog Alberts und unter dem Generalgubernium des Erzherzogs Karl der Fall. Gleichwohl kamen seine Bemühungen, wenn auch im Einzelnen von Eingebornen und Fremden anerkannt, gegen die stärkere Macht der Ereignisse nicht auf, und nach der Eroberung der Niederlande durch die Heere des republikanischen Frankreichs und nach vollzogener Räumung, nach der zweiten Besitznahme des Landes durch die Feinde, wohnte der Graf, mit dem Orden des goldenen Vließes geschmückt, eine Zeit lang ohne bestimmten Dienst in Wien, bis ihn das Vertrauen des Kaisers, als ersten Bevollmächtigten am Reichsfriedens-Kongresse, nach Rastadt sandte. Die Aufzählung seiner daselbst unter schwierigen Ver-

hältniſſen geleiſteten Dienſte gehört in die Spezialgeſchichte des Kongreſſes ſelbſt *).

Sein Sohn hatte hier die erſten diplomatiſchen Sporen, als Sekretär der Geſandtſchaft, ſich erworben. Nachdem er die erſte Erziehung unter den Augen eines ſorglichbedachten Vaters erhalten und bereits in jungen Jahren ungewöhnliche Geiſtesanlagen entwickelt hatte, bezog er, nach dem Willen des Erſtern, nach kaum zurückgelegtem achtzehnten Jahre, die Univerſität Straßburg, wo damals viele Kavaliere aus den erſten Häuſern der öſterreichiſchen Vorlande und vom Rhein ihre Bildung zu erhalten pflegten.

Der geiſtreiche und lebenskräftige Jüngling war den Eindrücken nicht fremd geblieben, welche die Rieſenerſcheinung der franzöſiſchen Revolution in ihrer beſſern Periode und in ihren Glanzpartheien auf jede höhere Intelligenz und begabtere Natur zurückgelaſſen. Man erzählt, daß er in Straßburg und im ſchönen Breisgau, während des Verweilens zur Ferienzeit auf den Gütern ſeiner Tante, der Gräfin Wrbna, gerne den Konſtitutionellen, ſpäter ſelbſt den Republikaner geſpielt und als ſolcher geſchwärmt haben ſoll. Vielleicht geſchah es auch ſchon wegen des bloßen Gegenſatzes zur herrſchenden Stimmung in der hohen Ariſtokratie, und die Lehren alter und neuer Weiſen, Politiker und Staatsrechtslehrer, welchen ſeine Studien vorzugsweiſe gewidmet waren, übten natürlich ihre Einwirkung, ihren Zauber auf ihn.

Die Art und Weiſe, wie das große Drama im Nachbarreiche ſich entwickelt, mochte dieſe vorübergehende Romantik bald

*) Eine Relation vom ehemaligen Reichshiſtoriographen von Oeſterreich, Frhrn. v. Hormayr, mitgetheilt in einem der letzten Jahrgänge ſeines hiſtoriſchen Taſchenbuchs, voll boshafter Ausfälle auf das Andenken dieſes Staatsmannes, iſt offenbar aus der Feder eines perſönlichen Feindes oder Nebenbuhlers gefloſſen.

zerſtreut und ernſterer, nüchterner Betrachtung Platz gemacht haben. Zum mindeſten finden wir M. bald darauf im Dienſte der Monarchie und Ariſtokratie thätig; zuerſt als Begleiter ſeines Vaters bei der Wahl und Krönung Leopolds II. zu Frankfurt am Main, bei welch' feierlichem Anlaß er das Amt eines Ceremonienmeiſters der katholiſchen Abtheilung des weſtphäliſchen Grafen-Kollegiums bekleidete, während der Graf von Solms-Laubach die gleiche Verrichtung für die proteſtantiſche Abtheilung verſah. Nach dieſem erſten Eintritt in die große Welt vervollſtändigte er ſeine gelehrte Bildung noch einige Zeit auf der damals blühenden und durch gelehrte Männer gezierten Univerſität Mainz. Auch bei der Krönung Franz's II. genoß er die Auszeichnung, ſeinen Vater begleiten zu dürfen. Mit ihm reiſete er mehrmals nach den Niederlanden. Auch jetzt noch wurden die ernſteren Studien fortgeſetzt, während er zugleich keine der freundlicheren, lebenerheiternden übrigen Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte verſäumte. Mit dem Jahr 1794 erſt betrachtete man ſeine gelehrte Bildung für vollendet. Im Kabinete des Vaters erhielt er die nöthige Weihe in den Staatsgeſchäften; eine Reiſe nach England, noch immer als die Schule ſtaatswiſſenſchaftlicher Klaſſizität und politiſcher Weisheit angeſehen, machte, die bisherigen Lehrjahre vervollſtändigend, ihn mit vielen größeren Verhältniſſen des Auslandes und den Beziehungen deſſelben zum öſterreichiſchen Kaiſerſtaate vertraut.

Die Ereigniſſe in den Niederlanden führten auch den jungen Grafen, zur Seite des Vaters, an den Kaiſerhof zurück. Seine einnehmende Perſönlichkeit, ſeine feinen Manieren, ſein ausgezeichnetes Talent verſchafften ihm allgemeine Anerkennung und den Geſandtſchaftspoſten im Haag, welchen anzutreten jedoch die Kataſtrophe dieſer, von den Neufranken ebenfalls eroberten Republik ihn verhinderte. Er trat für eine Zeit lang ins Privatleben zurück, und lebte einerſeits den Wiſſenſchaften wie

zuvor, anderseits aber den Reizen und Genüssen eines glücklichen Ehebundes mit Marie Eleonore von Kaunitz-Rittberg, der Enkelin des berühmten Staatsmannes und langjährigen Ministers.

In das Jahr 1797 fällt die Wirksamkeit Graf Metternichs, als Vertreter des westphälischen Grafen-Kollegiums auf dem Rastadter Kongreß, nach dem Tode seines Schwiegervaters, welcher bis dahin diesen Posten bekleidet hatte. Er war übrigens von Rastadt zurückgereist, noch ehe die grauenvolle und schimpfliche That des Gesandtenmordes vollbracht worden war.

Mit dem Jahr 1801 erneuerte sich seine Thätigkeit in öffentlichen Geschäften. Er ward als bevollmächtigter Gesandter des Kaisers nach Dresden geschickt; daselbst verweilte er während der langwierigen und verwickelten Debatten über die Reichsfriedens-Entschädigungen, deren Ausgang die Interessen seines eigenen Hauses, wie wir gezeigt, so nahe berührte.

Die bisherigen Leistungen des jungen Diplomaten hatten die Aufmerksamkeit des Hofes dergestalt auf sich gezogen, und der bei allen Gelegenheiten entwickelte ungewöhnliche Takt die Zufriedenheit desselben in so hohem Grade erhalten, daß man es für angemessen fand, ihm einen größeren Wirkungskreis zu eröffnen und auf das schwierige Terrain von Berlin, ebenfalls in der Eigenschaft als Gesandter, nach Graf Stadions Abgang nach St. Petersburg, wie obbemerkt, ihn versetzte. Stadion war bereits ihm persönlich befreundet und mehr als irgend Jemand im Stande, die Talente und Bestrebungen, so wie den Charakter und die Gesinnungen Metternichs zu würdigen.

„Hier erst — ruft der Biograph des berühmten Staatsmannes aus — war ihm so recht die langersehnte Gelegenheit gegeben, den damaligen politischen Zustand Europa's mit umfassendem Blicke zu begreifen und sich zu überzeugen, daß Oesterreich der Mittelpunkt und das Pannier werden sollte, um welches alle Freunde des Rechts und der öffentlichen Ordnung sich

ſammelten. Sein ſcharfer, hellſehender Verſtand befreundete ſich auch gar bald mit der ganzen Konſtellation der Ereigniſſe, die ſich in Kurzem auf der politiſchen Weltbühne entfalten ſollten. Er ſchien jetzt ſchon ſeine künftige Beſtimmung, Lenker der europäiſchen Politik zu werden, im Geiſte vorauszuſehen, und legte Hand an das Werk, um derſelben allmählig näher zu rücken.“

Die Unterhandlungen, welche dem Kriege von 1805 und dem Preßburger Frieden vorangingen und in Berlin vorzüglich geführt wurden, haben wir oben beſchrieben und eben ſo die Bemühungen des öſterreichiſchen Kabinetes, Preußen mit zur Unterſtützung ſeines politiſchen Syſtemes zu bewegen. Metternich, als Organ derſelben, bewegte ſich der übermüthigen und drohenden Sprache des franzöſiſchen Kabinetes gegenüber ſtets mit eben ſo vieler Mäßigung als Würde, und die um jene Zeit gewechſelten Noten trugen auch ganz dieſen Charakter.

Die Empfindlichkeit des Berliner Hofes, welchen alle früher beſtandenen Staatsgründe und beredte Vorſtellungen aus ſeiner — wie es ſchien — zweideutigen Duldſamkeit nicht herauszutreiben vermocht hatten, war, wie wir früher gezeigt, durch die treuloſe Gebiets- und Neutralitätsverletzung bei Ausbruch des Krieges zwiſchen Napoleon und Oeſterreich endlich mit einem Male angeregt worden. Graf Metternich wußte dieſes Ereigniß mit großer Geſchicklichkeit für den eigentlichſten Zweck ſeiner Sendung zu benützen. Was ſeit zehn Jahren keinem öſterreichiſchen Diplomaten mehr gelungen war, ſetzte er in's Werk: er führte Preußen zur Theilnahme an der dritten Koalition wider Frankreich herüber: der Allianzvertrag zu Potsdam vom 3. November zwiſchen den drei Mächten war die Frucht ſeiner Bemühungen geweſen. Der Kaiſer hatte ihn hiefür mit dem Großkreuze des St. Stephansordens belohnt.

Allein die unerklärliche Haltung des Grafen Haugwitz und

das unglückliche Zögerungssystem des preußischen Kabinets im entscheidenden Augenblicke des Handelns vereitelte alle Resultate des neuen Koalitionsvertrages. Der Abschluß des Preßburger Friedens gab auch Graf Metternich's Wirksamkeit eine veränderte, jedoch nur glänzendere Richtung. Zum Nachfolger seines in's Ministerium des Auswärtigen berufenen Freundes Stadion in St. Petersburg (wie es heißt, in Folge der persönlichen Wünsche Kaiser Alexanders I.) ernannt, erhielt er, bei seiner Ankunft in Wien (April 1806) plötzlich den Befehl, als Botschafter nach Paris abzugehen. Hier waren die Hauptschlachten der Diplomatie zu schlagen, hier ihre vorzüglichsten Trophäen zu gewinnen.

Aber welch' einen schweren Stand hatte hier nicht der kaum neunundzwanzigjährige Vertreter der Interessen des zu Boden geworfenen, nach neuer Erstarkung ringenden, und keinem seiner Grundsätze, keinem seiner Wünsche und keiner seiner Absichten untreu gewordenen Oesterreichs!

Schon die traktatenmäßige Besetzung von Cattaro durch die Russen zog neue Verwicklungen und Spannungen mit dem Kaiser der Franzosen nach sich. Die österreichischen Kriegsgefangenen, bereits auf dem Heimmarsche begriffen, erhielten plötzlich in Schwaben die Ordre, Halt zu machen; ja einzelne Abtheilungen begannen in's Innere von Frankreich zurückgeführt zu werden. Braunau ward in furchtbaren Vertheidigungszustand gesetzt; Soult's Hauptquartier blieb in Passau stehen und die französischen Truppen machten drohende Bewegungen. Auf's neue schien die verderbliche Kriegsflamme sich entzünden zu wollen. Der Wiener Hof jedoch, noch allzu niedergedrückt durch den schweren Schlag, konnte unmöglich schon jetzt dieß wollen und wünschen. Es bewies die von den Umständen geforderte Nachgiebigkeit.

Metternich, in Paris gerade an dem Tage angekommen, wo die Glocken aller Tempel und die Kanonen der Invaliden

Napoleons großes Siegesfest verkündigten, durchschaute die Lage Kaisers Franz klar und vollständig — und er hielt es durchaus für eine Nothwendigkeit, vorerst die Politik des Preßburger Vertrages zu leiten, und für das beste Mittel zur Wiedererlangung einigen Einflusses auf die europäischen Verhältnisse für Oesterreich, das Bündniß Napoleons, oder vielmehr eine strenge Neutralität, auf so lange, bis die Ereignisse es seinem Kabinete gestatten würden, sich bei entscheidungsvoller Veranlassung wieder in eine günstigere Stellung zu versetzen.

Das Glück krönte nach beendigtem Kampfe von 1805 sämmtliche Unternehmen Napoleons fortwährend und in überraschendster Folge. Er schaltete und waltete in Teutschland nach Belieben — und Kaiser Franz sah sich genöthigt, seine tiefe Empfindlichkeit über mehr als eine Erscheinung in seinem Busen zu bewahren oder höchstens in verwahrenden Noten und vertrauten Briefen auszuschütten. Diese Nachgiebigkeit machte das Pariser Kabinet freundlicher und die vollständige Rückkehr der Kriegsgefangenen war eine der ersten Wirkungen dieses neuen Verhältnisses, über welchen man die gehäuften Kränkungen von Seite des nächsten Nachbars zu vergessen schien.

Mit dem Beherrscher Rußlands bestand, trotz der, im Drange der Noth und des fremden, übermächtigen Einflusses ergriffenen Zwangsmaaßregeln, Schifffahrt und Getreidehandel an den italienischen Küsten betreffend, die persönliche Freundschaft und Achtung fort. Desto gereitzter zeigte sich die Stimmung in Wien gegen das Kabinet von St. James, besonders seit der undelikaten und ostentirenden Bekanntmachung sämmtlicher, auf die letzten Zusammenwirkungs- und Subsidienverträge Bezug habenden Aktenstücke, wodurch Oesterreich in mehr als einem Punkte empfindlich berührt wurde. Die Vertheidigung der englischen Politik durch einen berühmten teutschen Publizisten um diese Zeit bildete hiegegen einen eigenthümlichen Kontrast.

Preußen trat nunmehr mit Frankreich in den Vordergrund des europäischen Schauplatzes und es erlebte das Schicksal, daß Oesterreich, ihm gegenüber, gerade dieselbe Rolle spielte, und in Folge der Konsequenzen des in Berlin bis zum Straßburger Frieden befolgten Systemes, spielen mußte, welche es, als Oesterreich im Kampfe mit den übermüthigen Forderungen Napoleons gestanden, in seinen Beziehungen zu jenem, behauptet hatte.

Die dem Könige Friedrich Wilhelm, treuloserweise angesonnene Gründung einer nordteutschen Konföderation, kam nicht zu Stande, da man die Absicht zu deutlich errathen, welche dem Vorschlag zu Grunde lag, nämlich, es mit allen seinen Nachbarn und allen Großmächten zugleich zu entzweien. Allein das Verderben oder doch die Demüthigung Preußens war im Rathe Napoleons schon früher beschlossen worden, und um den Streich desto ungehinderter vollführen zu können, suchte er jetzt ernstlicher als je zuvor mit Rußland und England Frieden zu unterhandeln. Der treulose Eifer, womit er jene Macht zur Besitznahme von Hannover gedrängt, hatte es mit England in ein feindseliges Verhältniß gebracht, welches zuerst durch ein Embargo auf sämmtliche preußische Fahrzeuge, sodann aber durch eine förmliche Kriegserklärung sich kund gab. Nach dieser Seite hin sah der Kaiser der Franzosen seinen Zweck erreicht; dagegen gelang es ihm nicht auf einer andern, nämlich in Betreff der Verhältnisse Preußens zu Schweden. Die Aufforderung, sich der teutschen Staaten dieser Krone zu bemächtigen, fand keinen Anklang. Zu gleicher Zeit beinahe war zwischen dem französischen Kabinete und dem Gesandten Rußlands, Ritter d'Oubril, ein Präliminär-Friedensvertrag unterzeichnet worden, mittelst welchem Napoleon sich anheischig machte, Preußen an der Einverleibung der teutschen Provinzen Schwedens mit seinem Staate zu hindern. Alexander I. versagte jedoch diesem Trak-

Digitized by Google

tate seine Genehmigung, und so standen die Sachen zwischen Rußland und Frankreich auf dem alten Flecke. Napoleon behalf sich mit seinem beliebten Auskunftsmittel und schob diesem Mißlingen englische Einwirkung als Grundursache unter. Zwar war er, unterstützt hierin von den politischen Prinzipien Fox's, Großbritannien in den letzten Zeiten etwas näher gekommen, allein der Tod dieses Staatsmannes vereitelte jeden fernern Plan von Friedensunterhandlungen mit dem beharrlichsten und gefährlichsten seiner Gegner.

Dem preußischen Kabinete waren die hinterlistigen Operationen des französischen Kaisers nicht lange ein Geheimniß geblieben, und sein gewaltsamer Widerstand gegen den Beitritt der Hansestädte in die von ihm doch selbst beantragte nordteutsche Konföderation breitete, wenn es dessen noch bedurft hätte, Licht genug über seine innere Gesinnungen und geheimen Zwecke aus.

Die Kriegsparthei und das antifranzösische Element gewannen daher täglich mehr Spielraum und man näherte sich England, Schweden und Rußland wieder. Die Königin Louise mit einer Anzahl von Nationalruhm begeisterter Männer trieb die Sache zur Entscheidung, und nach einem langen und fruchtlos geführten Notenkrieg begann der wirkliche. Jedoch in übel gewählter Stunde und mit übel berechneten Mitteln.

Das Schicksal dieses Feldzugs ist bekannt genug und seine Beschreibung gehört nicht in dieses Werk. Nach den unglücklichen Schlachten bei Saalfeld, Jena und Auerstädt ward das Heer Preußens vernichtet und das Kontinentalsystem von Berlin aus durch den siegreichen Kaiser der Franzosen proklamirt; der Churfürst von Sachsen, nunmehr König und zum Beherrscher der insurgirten und noch zu insurgirenden polnischen Provinzen bestimmt, war ein neuer, Preußen und Rußland gegenübergestellter Gegner. Zwar trat nun auch Rußland, nachdem es am 28. November sein Kriegsmanifest gegen Frankreich erlassen,

handelnd auf den Schauplatz und entwickelte große Thätigkeit und einen Widerstand, auf den die Franzosen nicht gefaßt gewesen waren. Die Schlacht bei Preußisch-Eylau vom 7. und 8. Februar 1807 blieb unentschieden. Doch hatte sich zum erstenmal die Möglichkeit der Besiegung Napoleons sehr nahe gezeigt.

Eine viermonatliche Waffenruhe that den Schrecknissen des mörderischen Krieges für einige Zeit Einhalt und verstattete Raum, über die Versöhnung zu unterhandeln. Das österreichische Kabinet, welches durch Rußlands Beispiel nicht zu verführen gewesen war, in einem Augenblicke, der sich als der rechte dargestellt, an Napoleon Genugthuung und Rache zu nehmen, suchte ernstlich einen allgemeinen Frieden zu vermitteln. Graf Stadion richtete zu dem Ende eine gemeinsame Note an die Höfe von London, St. Petersburg, der Tuillerien und Berlin, bot darin die besten Dienste seines Hofes an und schlug vor, an irgend einem Orte, welcher der Zustimmung aller betheiligten Mächte sich erfreuen würde, einen Kongreß zur Verhandlung sämmtlicher Punkte des Streites abhalten zu lassen.

Die Note ward zwar von allen vier Höfen auf überaus freundschaftliche Weise erwiedert; jedoch fiel es keinem derselben ein, im Ernste darauf einzugehen. Napoleon entzog sich der, österreichischer Seits ihm gemachten, Zumuthung, unter dem Vorwande: ein Kongreß der obbezeichneten Art würde jener Macht, die ihre ganze Größe auf die Zwietracht des Welttheils gebaut, nur neue Anlässe darreichen, Leidenschaften auszusäen. England berief sich auf die Nothwendigkeit, erst mit seinen Verbündeten Rücksprache halten zu müssen. Rußlands Kaiser fragte nach der Grundlage, auf welche mit Napoleon unterhandelt werden sollte; Friedrich Wilhelm aber befürchtete, die Bedingungen, welche derselbe stellen würde, dürften von der Art seyn, daß Rücksichten der Ehre schlechterdings verbieten würden, darauf einzugehen und zu unterhandeln. Die

öſterreichiſche Vermittlung blieb unter ſolchen Umſtänden auf ſich beruhen.

Die geheime Stimmung der drei Mächte, von denen hier die Rede, widerſtritt auch ſchlechterdings der Annahme eines ſolchen Vorſchlags; der Kampf wider Napoleon ſollte ernſtlicher als je betrieben werden, und der zu Bartenſtein zwiſchen Alexander und Friedrich Wilhelm abgeſchloſſene Vertrag war auf die Verwirklichung von noch ganz anderen Dingen, als des einfachen Friedens, berechnet. Das ganze politiſche Syſtem von Europa ſollte verändert und Napoleon nicht nur zurückgedrängt, ſondern völlig gedemüthigt werden. Beſchloſſen war zu dem Ende: die Auflöſung des Rheinbundes, die Trennung der Kronen Frankreich und Italien, die Wiedereinſetzung oder Entſchädigung der Könige von Neapel und Sardinien und, wo immer möglich, auch die Wiederherſtellung des Erbſtathoudes von Holland. Preußen ſollte alles ſeit 1805 Verlorne zurück — und für dasjenige, was es abtreten würde, genügende Entſchädigung erhalten. Oeſterreich behielt man ſo vieles vor, als zur Wiederkonſolidirung ſeiner Macht erforderlich; ſomit auch kein Mehreres. England und Schweden eine Vergrößerung in ihren Erbſtaaten. Das teutſche Reich blieb nach der Idee dieſes Vertrages aufgelöst; aber ein neuer Bund ſollte alle noch beſtehenden teutſchen ſo wie die fremden Staaten, welche teutſche Länder beſeſſen (England, Schweden, Dänemark) umfaſſen; die Organiſation deſſelben von Seite Oeſterreichs und Preußens erſt unter ſich und dann mit jenen Mächten in's Reine gebracht, endlich aber eine feſte militäriſche Demarkationslinie gezogen werden, welche, parallel mit dem Rheine Teutſchlands, künftige Sicherheit gegen Frankreich verbürgte. Eben ſo vergaß man auch nicht, die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der Pforte, wiewohl damals Rußland mit ihr im Kriege begriffen war, als Schlußſtein des neuen völkerrechtlichen Gebäudes, als unerläßliche Bedingung, beizufügen.

Zur glücklichen Vollführung eines so kühnen Planes gehörte vor Allem die aufrichtigste Zustimmung sämmtlicher interessirten Mächte und die kräftigste Zusammenwirkung Oesterreichs und Englands. Allein gleich anfänglich stieß man auf ein unerwartetes, jedoch bei dem bekannten Charakter jenes Fürsten leicht erklärliches Hinderniß; nämlich den Widerstand des Königes Gustav Adolph von Schweden; er betrachtete in seiner politischen Gewissenhaftigkeit und in seinem ritterlichen Legitimitätsdrange die Wiedereinsetzung der Bourbone als eine Vorfrage, ohne welche eine Wiederherstellung der europäischen Ordnung, um die es doch sich handelte, durchaus nicht zu denken sey. Sodann war Kaiser Franz in den Gedanken, daß nur das Neutralitäts-System Heil bringen werde, damals noch so tief verwurzelt, daß er dem Ansinnen der neuen Koalition, welche kein Mittel unversucht ließ, ihn umzustimmen, eben so beharrlich widerstand, als den Zumuthungen Napoleons, welcher zu einem Schutz- und Trutzbündniß, gleich jenem zwischen Maria Theresia und Ludwig XV., ihn zu vermögen strebte. Zur Aufrechthaltung der Neutralität gingen sogar Rüstungen in Galizien vor sich.

Man hat über die eigentlichen Gründe dieser, von vielen Staatsmännern als unerklärbar betrachteten Weigerung mehrfach sich zerstritten, und nicht so fast eine Verzagtheit des Kaiserhofes in Anbetracht der erlittenen eigenen Unglücksfälle, so wie der noch frischen Unglücksfälle der Verbündeten, als eine Besorgniß vor Verpflanzung des polnischen Aufstandes nach Galizien, hiefür herausfinden wollen. Die Politik dieser Tage war jedoch immerhin fehlerhaft zu nennen und hatte in Oesterreich selbst Bekämpfer genug; denn die Umstände, unter denen man ein paar Jahre später gleichwohl losschlug, erschienen Vielen bei weitem nicht so günstig, als es die gegenwärtigen gewesen waren.

Die Weigerung Oesterreichs machte den ganzen Plan des

Bartenſteiner Vertrages ſcheitern; der Rheinbund verſtärkte ſich durch neue Mitglieder, welche Napoleons Uebermacht preisgegeben waren; der Fall Danzigs und der wichtigen Feſtungen und die mörderiſche Schlacht bei Friedland bewieſen die Unwiderſtehlichkeit der franzöſiſchen Waffen und nöthigten Rußland und Preußen zum Frieden von Tilſit.

Derſelbe brachte nicht nur in den Länderverhältniſſen der letzten unterlegenen Macht bedeutende Veränderungen hervor, ſondern gab auch der Politik Rußlands eine von der bisherigen völlig verſchiedene Richtung. Aus entſchiedenen Gegnern wurden Alexander und Napoleon innige Freunde; Großbritannien aber ward förmlich abgeſagt und alle bisher beſtandenen Beziehungen zerriſſen.

Im Verhältniſſe Oeſterreich's zu Frankreich änderte der Tilſiter Frieden gleichfalls Vieles. Der Fall Preußens beraubte das erſtere eines großen Theils ſeiner bisherigen Bedeutung auch in der Eigenſchaft als europäiſche Großmacht, nachdem durch die gewaltthätige Auflöſung des teutſchen Reiches, ohne alle vorherige Unterhandlung mit Franz II., jeder noch übrige Einfluß auf Teutſchland zerſtört worden war.

Ungeachtet dieſer Umſtände und ungeachtet der Heerrüſtungen auf der böhmiſch-galliziſchen Gränze, beobachtete der Wienerhof fortwährend eine ſtrenge Neutralität, ohne hiefür in den Tuillerien die gebührende Anerkennung zu finden. Napoleon traute Oeſterreich durchaus nicht, und beſonders waren die Verhältniſſe dieſes Staats zu England, welche auch nach den Empfindlichkeiten von 1806 nicht ganz aufgelöst worden, von der Art, daß ſie ihm fortwährend Beſorgniſſe einflößten. Seine Späher durchſchauten und berichteten (zum mindeſten theilweiſe) die Geheimniſſe des zwiſchen Anhängern der Hocharistokratie und der Kriegsparthei mit England lebhaft, wiewohl in der Stille unterhaltenen Verkehrs; Geheimniſſe, bei denen der Publiziſt

Fr. v. Gentz, von den brittischen Ministern ausgezeichnet und reichlich belohnt, eine nicht unwichtige Rolle spielte. Napoleons Anmuthungen wurden immer häufiger, dringender.

Oesterreich, wenn es einen neuen Krieg mit Frankreich nicht jetzt schon haben wollte, sah sich genöthigt, alle noch bestandenen Verbindungen mit England geradezu aufzugeben; dieß geschah in einer Erklärung, deren vielsinnige Schlußparthie jedoch in London deutlich genug verstanden wurde. Diese neue Stellung zu der größten Handels- und Geldmacht wurde für einen Staat, der eine Masse Papiergeld hatte, welche nun ohne Hoffnung des Vertriebs blieb, ungemein drückend, ja in die Länge unnatürlich und unerträglich. Aus dieser Stellung erklärt sich auch die Nothwendigkeit mancher als hart und grausam, dem ersten Anblick nach nicht ohne Grund, verschrieenen Maaßregel des österreichischen Finanzsystems jener Periode.

Napoleon verfolgte den Gang seiner Beraubungspolitik immer kecker und rücksichtsloser. Das Haus Braganza ward des Thrones von Portugal, und das Bourbone desjenigen von Spanien verlustig erklärt. Ein zweiter Bruder, König Joseph, der bereits auf einem usurpirten Throne in Neapel saß, kam auf den erledigten letztern. Portugal dagegen sollte den Bourbons, welche in dem neugeschaffenen Königreiche Etrurien eingesetzt worden waren, als Entschädigung gegeben werden, damit Italien vollends von jeder fremden Dynastie gesäubert würde. Ausserdem war ein Großherzogthum Berg, ein Königreich Sachsen mit einem Großherzogthum Warschau, ein Königreich Westphalen, gebildet aus eroberten, abgerissenen und zerrissenen Provinzen verschiedener teutschen Staaten, als neue Mitglieder des Rheinbundes und Vasallen des französischen Kaiserreiches entkleidet. Welches Schicksal in Bezug auf Würde, weltliche Macht und persönliche Behandlung das Oberhaupt der katholischen Kirche erlitt, ist aller Welt bekannt. Die neuen Ereignisse und

Wirren in Spanien frischten Oesterreichs Hoffnungen und Muth wieder auf, die große Nationalbewegung gegen die Waffen und Künste der Franzosen mit ihren unmittelbaren Folgen überzeugten zuerst von der Möglichkeit wirksamen Widerstandes, und ließen von der Verbindung mit derselben mit wohlkombenirten Kraftanstrengungen von Außen noch glorreichere Resultate hoffen.

Im Hinblick auf diese neu sich gestaltenden Verhältnisse und Chançen entwickelte Oesterreich die ungewöhnlichsten Anstrengungen und die bereits nach dem Preßburger Frieden begonnenen (von uns an geeigneter Stelle beschriebenen) Militär-Reformen wurden ununterbrochen fortgesetzt. Der Erzherzog Karl war fortwährend die Seele des Ganzen.

„So wie die ganze Armee — schreibt Dresch, der das in dieser Beziehung Geschehene lichtvoll zusammengestellt hat — an kriegerischem Geist und Zucht, an Leichtigkeit und Beweglichkeit gewann, so richtete der Erzherzog vor allem seine Aufmerksamkeit auf das Fußvolk, die Stärke jedes Heeres. Die Handgriffe mit dem Gewehre wurden vereinfacht, alle Aufmärsche im Doppelschritte vollzogen, die Truppen sowohl in geschlossener als zerstreuter Ordnung zu fechten, überhaupt sich rascher zu entwickeln eingeübt. Den französischen Scharfschützen setzte man eigene Jäger-Bataillons entgegen. Für die Artillerie ward ein besonderes Handlanger-Corps aufgerichtet; die Pferdezucht ermuntert und veredelt; jeder Kriegsbedarf, das verloren gegangene Geschütz, die gesammte Ausrüstung des Heeres vollständig wieder hergestellt; die ganze Armee, nach französischer Sitte, in zwölf Heereshaufen getheilt, von denen jeder alle Waffengattungen umfaßte.“

„Nunmehr erfolgten noch eingreifendere Verordnungen. Eine dreifache Reserve umfaßte alle nicht im stehenden Heer Eingereihte aber dazu Pflichtige: von Zeit zu Zeit sollte sie einberufen, geübt, und auf diese Weise die Pflanzschule des Heeres werden,

aus der dieſes in jedem Augenblick ſich ergänzen und ſeinen Abgang mit geübten Leuten erſetzen könnte. Daneben bildete ſich eine Landwehr aus allen Klaſſen der Nation, unter den Prinzen des kaiſerlichen Hauſes ſelbſt: in den Landen ob und unter der Ens unter dem Erzherzog Maximilian, unter Ferdinand in Böhmen, Mähren und Schleſien, in Inner-Oeſterreich und Salzburg unter Johann: die ſich ſelber nicht zu rüſten vermochten, rüſteten die Landſtände; und ſo groß war der Eifer, mit dem ſich alle Stände zur Aufnahme drängten, daß in den teutſchen Erbſtaaten allein die Maſſe der Landwehr 300,000 Menſchen betrug. Auſſerdem ward aus allen zur Landwehr nicht geeigneten Klaſſen der Nation, bis zu dem Alter von 50 Jahren, eine Nationalgarde gebildet, beſtimmt die Dienſtleiſtungen des ſtehenden Heeres im Lande zu verrichten, damit dieſes nur gegen den Feind zu ſtreiten brauche. Auch die Militär-Gränze ward neu und zweckmäßiger eingerichtet; ſie allein ſtellte 96,000 Mann mit 1400 Pferden: der ungariſche Reichstag aber, von gleichem Eifer, wie alle Völkerſchaften Oeſterreichs, erfüllt, bewilligte 12,000 Rekruten für die ſtehende Armee; und auf drei Jahre ward das Aufgebot der Nation, 50,000 Mann und 20,000 Pferde, der Verfügung des Königs überlaſſen. Im Ganzen berechnete man die Vertheidigungsmacht der öſterreichiſchen Monarchie auf mehr als 700,000 Mann mit 60,000 Pferden und beinahe 400,000, unter ihnen 36,000 Reiter, konnten zum Angriff auſſer den Gränzen des Reichs verwendet werden.“

Schon die ungewöhnliche Größe und Raſchheit dieſer Rüſtungen machte es unmöglich, daß der Zweck ihrer Verwendung lange ein Geheimniß blieb. Napoleon, welch' ſtolzes Gefühl von Ueberlegenheit ihn auch erfüllte, fühlte ſich nicht wenig beunruhigt, und gerade der Ton ſeines amtlichen Journals, ſo wie der mehrerer anderer, die franzöſiſchen Intereſſen vertretenden Blät-

ter, welche beruhigen ſollten und ungemein vornehm und zuverſichtlich ſowohl über die Beziehungen des Kaiſers zu Oeſterreich, als über das Verhältniß der überwiegenden Stärke des Erſtern gegenüber dem Letztern, ſich ausließen, verriethen die Beſorgniſſe nur allzuſehr, welche man in den Tuillerien hegte. Der Miniſter, Graf Champagny, unterhielt einen ungemein lebhaften Notenwechſel ſowohl mit dem öſterreichiſchen Kabinete ſelbſt, als mit dem Geſandten zu Wien, um die Abſichten Franz's I. zu erkunden und wo möglich den Rüſtungen Einhalt zu thun.

Napoleon führte plötzlich eine ganz merkwürdige Sprache. Er erklärte: Alles was Oeſterreich ſey, ſey es durch ſeinen Willen und ſeiner Politik gemäß. Von ihm habe es nichts zu fürchten; da er der Stärkere ſey und als ſolcher ſich fühle, rede er offen und freimüthig mit ihm. Oeſterreich könne von ihm nichts verlangen; faſt alle Staaten, die es verloren, ſeyen im Preßburger Frieden ihm zurückgegeben worden, und wenn darunter auch Venedig fehle, ſo ſey dieß bloß deßhalb geſchehen, um einen Anlaß weniger zu neuen Zwiſtigkeiten und Kriegen beſtehen zu laſſen. Er, Napoleon, hege die perſönliche Ueberzeugung, daß der Kaiſer ſelbſt keinen Krieg wolle, ſondern daß bloß die Engländer und die hohe Ariſtokratie ihn wünſchen; dieſe brächten die Nation in Bewegung. Das, was wirklich in Oeſterreich geſchehe, dürfte ihn beſtimmen, 200,000 Mann mehr in Frankreich ausheben zu laſſen; allein in einem neu ſich entwickelnden Kampfe würde jene Macht ſicherlich allein ſtehen und unterliegen.

Der Wiener Hof war natürlich dabei intereſſirt, eh' und bevor nicht die Rüſtungen vollendet und alle Anſtalten getroffen worden, den Zweck derſelben nicht zuzugeſtehen. Man ſuchte demnach dasjenige, was in Paris Unruhe erregt hatte, als das alleinige Ergebniß des Beſtrebens hinzuſtellen, welches die Regierung des Kaiſers beſeele, in den innern Einrichtungen nicht hinter andern

größeren Mächten zurückzubleiben. Die Einführung der Konskription in den Staaten dießseits des Isonzo, des Inn's und in Böhmen ward durch das Beispiel Frankreichs, durch einen Artikel der neuen Verfassung des Königreichs Westphalen, durch Vorgänge im Herzogthum Warschau, in Italien, ja selbst in Baiern, gerechtfertigt. Auch behauptete man, daß sie in Oesterreich nicht einmal in dem ganzen Umfang ausgeführt werde, wie anderwärts. Die Auflösung des teutschen Reichs, aus welchem Oesterreich einst so viele Soldaten bezogen, nöthigte dasselbe, die dadurch entstandene Lücke auf andere Weise zu ergänzen und gerade der gegenwärtige Augenblick, wo der Kaiserstaat mit allen Staaten des Festlandes in freundschaftlichem Einvernehmen stehe, war als der schicklichste gewählt worden, um die neuen Einrichtungen in's Leben treten zu lassen.

Allein diese Vorstellungen zerstreuten um so weniger den Verdacht des Kaisers der Franzosen, als sie gerade zu einer Zeit gemacht wurden, wo Oesterreich beharrlich die Anerkennung Joseph Bonaparte's als Königes von Spanien verweigerte. Napoleon stimmte daher einen nachdrücklicheren Ton an, zeigte, im Fall nicht die Rüstungen durch Maaßregeln entgegengesetzter Art rückgängig gemacht würden, den Krieg als unvermeidlich im Hintergrunde. Die Fürsten des Rheinbundes wurden gemahnt, auf ihrer Hut zu seyn und sich gerüstet zu halten.

Der Kongreß von Erfurt, zu welchem Kaiser Alexander und die Könige von Baiern, Sachsen, Würtemberg und Westphalen nebst einer großen Anzahl von kleineren Fürsten und von Ministern, Diplomaten und Generalen, in Folge einer Einladung Napoleons, erschienen, zog bald hierauf die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich und gab dem österreichischen Kabinete viel zu denken und zu schaffen.

Wenn auf demselben einerseits obschwebende politische Fragen von Wichtigkeit (darunter Spaniens neue Gestaltung betreffend)

geſchlichtet, andererſeits Punkte von noch größerer Bedeutung, wie das künftige Schickſal der Pforte, vielfach beſprochen wurden, ſo erreichte er doch die vom Kaiſer der Franzoſen gehofften Zwecke nicht ganz, da man über die Rubrik „Konſtantinopel“ ſich nicht vereinigen konnte; Napoleon begnügte ſich daher damit, durch die Zurſchauſtellung des innigen Verhältniſſes zwiſchen ihm und Alexander, Oeſterreich imponiren und in ſeinen kriegeriſchen Entwürfen es unentſchlüſſig machen zu wollen.

Er erreichte theilweiſe ſeinen Zweck, und obgleich die Entſchlüſſe des Wiener Hofes in der Hauptſache feſt ſtanden, ſo ſchien doch der gegenwärtige Zeitpunkt noch nicht derjenige, um mit völlig ſicherem Erfolg loszuſchlagen. Dem klaren Blicke der zwei Staatsmänner, welche das Ganze ſeiner Politik leiteten, entging es nicht, daß der Kaiſer der Frauzoſen, wäre er nur erſt ſicher gemacht, noch tiefer in die ſpaniſchen Angelegenheiten ſich verwickeln und mehr als ein Ereigniß dadurch herbeiführen werde, welche das kriegeriſche Vorhaben beſſer als jetzt begünſtigen würden. Der General von St. Vincent traf daher mit einem ſehr verſöhnenden Schreiben Kaiſers Franz in Erfurt ein und die Wirkung davon war, daß Napoleon ſich für beruhigt erklärte und die Rheinbundfürſten ihrer Verbindlichkeit wegen Truppenſtellung wieder entließ.

Napoleon, ob er gleich im Herzen eines Andern überzeugt war, hatte ſich angeſtellt, als glaube er an die Aufrichtigkeit der Friedensgeſinnungen Oeſterreichs; er warf ſich aber wiederum in eine Rolle von Großmuth, die den Charakter des ſchneidenſten Uebermuthes trug, und wenn noch Gründe zur Ausſöhnung vorhanden geweſen wären, dieſelben verſchwinden machen mußte; er ſuchte Kaiſer Franz glauben zu machen, daß bloß die Fürſprache Rußlands ihn abgehalten habe, Oeſterreich zu zerſtückeln oder wenigſtens noch viel ſchwächer zu machen, als es gegenwärtig ſey. Dabei waren allerlei hochfahrende Lektionen an das

Wiener Kabinet in der dem Kaiſer übermachten Antwort einverwoben, welche den Stolz dieſes Monarchen auf das tiefſte verwunden mußten.

Der ſpaniſch-portugieſiſche Krieg fuhr fort, die wiedererwachten Hoffnungen des Wiener-Hofes zu nähren und ſeine Plane zu unterſtützen. Oeſterreich hatte in Spanien noch mächtige Sympathieen und reiche Erinnerungen, welche für daſſelbe ſprachen. Die damaligen Umſtände waren daher nicht nur von der Art, eine mächtige Diverſion nach Auſſen, ſondern ſogar die Erneuerung von Anſprüchen auf Spanien ſelbſt zu begünſtigen, ja zu rechtfertigen, welche der pyrenäiſche Friede für immer beſeitigt zu haben ſchien. Der Name des Erzherzogs Karl, von größerem Ruhme umgeben und mehr Garantieen der Kraft darbietend als jener des 18. Jahrhunderts, welcher nachmals in der Reihe der Kaiſer als der ſechste genannt worden iſt, elektriſirte mehr als einen tüchtig geſinnten Spanier, welchem vor der drückenden Gewalt des franzöſiſchen Imperators und ſeines Geſchöpfes, des Schattenkönig Joſeph, eben ſo ſehr, als vor der Rückkehr der verfaulten Bourbone und dem gefahrvollen Regimente der Demokratie bangte. Natürlich war und blieb inzwiſchen die Sache des Inſurgenten und der Anhänger Oeſterreichs eine und dieſelbe. Geheime Agenten des Erzherzogs in Sevilla ſollen dieſe Stimmung thätig haben unterhalten helfen.

Der Umſtand, daß die berühmten Aktenſtücke des Don Pedro Cevallos zur geheimen Geſchichte der ſpaniſchen Thronumkehr, die Freiheitsrufe des Vertheidigers von Saragoſſa, Don Joſé Palafox, in teutſcher Bearbeitung, auf Befehl der Regierung, in Oeſterreich und Teutſchland verbreitet wurden, giebt ſolcher Behauptung Wahrſcheinlichkeit. Oeſterreich that in dieſem Falle bloß, was Napoleon in einem ähnlichen für durchaus erlaubt gehalten haben würde. Mit der Bekanntmachung jener Aktenſtücke hiengen noch manch' andere literariſche Beſtrebungen

der geiſtreichen Styliſtiker, Kritiker und Publiziſten Fr. v. Gentz, Fr. v. Schlegel, Adam Müller u. A. zuſammen, welche in auffallendem Sinne wider die franzöſiſche Herrſchaft und Uebermacht ſich bewegten und an einem Umſchwung der Geiſter in Teutſchland mit Macht arbeiteten, während v. Hormayr, Buchholz u. A. auf geſchichtlichem Wege denſelben Zweck zu verwirklichen ſtrebten.

Die großartige Erſcheinung des vielverzweigten Tugendbundes, vereinigt mit Stein's und Scharnhorſt's durchgreifenden Reformen in Preußen gehörte zu den noch furchtbareren Alliirten jeder Macht, welche mit Napoleons übermüthigem Glück in die Schranken zu treten es verſuchen würde. Es war natürlich, daß auch die Kriegsparthei in Wien und London davon den beſtmöglichſten Nutzen zog. Napoleon ahnete und kannte, wiewohl nur zum Theil, ſein Vorhandenſein, und geiſterhaft und geſpenſtiſch ging oftmals der Schlagſchatten des mächtigen Bundes, welchen er in dem nommé Stein, in Arndt, Palm u. A. verfolgte, an ſeinem ſonſt nie erſchrockenen Antlitze vorüber. Aber das unbedingte Vertrauen auf ſein Glück milderte dann gewöhnlich dieſe Eindrücke wieder, und es war mehr der Haß über die Vermeſſenheit eines Gedankens von Widerſtand, als die Furcht vor wirkſamen Folgen ſolcher geheimen Verbündniſſe, welcher ihn zu den leidenſchaftlichſten Ausfällen und Verfolgungen wider dieſelben trieb.

Fünfzehntes Kapitel.

Der neue Kampf Oesterreichs mit Frankreich im Jahr 1809. — Die diplomatischen Feindseligkeiten bis zum völligen Bruch. — Die Anfänge und Ereignisse des Kriegs bis zur zweiten Besetzung Wiens durch die Franzosen *).

Mitten aus Spanien erließ Napoleon in den ersten Tagen des Jahres 1809 einen Aufruf an die Fürsten des Rheinbundes, ihre Kontingente bereit zu halten; die nach der Halbinsel beorderten Truppen erhielten Gegenbefehl und schlugen die Richtung nach Teutschland ein. Der Kaiser selbst machte sich in aller Eile auf den Weg nach Paris.

Auch jetzt noch hegte er einige Hoffnung des Friedens, welcher unter den damaligen Umständen so wünschenswerth ihm erscheinen mußte. Romanzoff, Kaiser Alexanders Gesandter, sollte vermitteln, und der Entwurf einer Trippel-Allianz zwischen

---

*) Die Quellen dieses und des folgenden, über den Feldzug von 1809 handelnden Kapitels sind: für den politischen Theil: Voß: Zeiten; das Hamburger politische Journal; die Allg. Europ. Annalen und die österr. militär. Zeitschrift; Schöll: hist. des traités und die Mémoires d'un homme d'état. Für den militärischen Theil: die Werke von Valentini und Stutterheim (von den meisten spätern Berichterstattern oft wörtlich benützt); von Hormayr und Dresch und die Allg. Europ. Annalen in den betreffenden Bänden. Ueber den Tyroler Krieg sind vorzüglich wichtig: Bartholdy's Krieg der Tyroler; die Geschichte Andreas Hofers und Speckbachers; Hormayr sowohl in seiner Allg. Geschichte, als in den biograph. Werken. Es ist, des beschränkten Raumes wegen, unmöglich, alle einzelnen Werke und die vielen kleineren Flugschriften detailirt anzuführen.

den drei Kaiſern den gegenſeitigen Beſchwerden ein Ende machen. Durch denſelben würde Oeſterreich, Frankreich gegenüber, die Garantie Rußlands, und gegen dieſes letztere die von Frankreich zur Sicherſtellung ſeines Beſitzſtandes erhalten haben. Allein zu Wien handelte es ſich damals, abgeſehen davon, daß man auf Verträge mit Frankreich wenig baute und Maria Thereſiens Schickſal die Unhaltbarkeit von pragmatiſchen Sanktionen und Allianzen herausgeſtellt hatte, nicht ſo wohl um Sicherſtellung des gegenwärtigen, als um Wiederherſtellung des verlorenen Beſitzſtandes. Der Glauben an die Möglichkeit einer ehrlichen Verbindung und aufrichtigen Freundſchaft mit Napoleon war überdieß durch einen neuen Antrag, welcher eben ſo viel Beleidigendes als Hinterliſtiges enthalten, nämlich einer Theilung Preußens, noch mehr erſchüttert worden. Die franzöſiſchen Publiziſten behaupteten zwar: Napoleon habe dieſe Theilung ganz ernſtlich gemeint; allein es konnte weder im Syſteme des Wiener Kabinetes liegen, die letzte Mauer, ſowohl gegen Rußland als gegen Frankreich, durch den Untergang des preußiſchen Staates einzureiſſen, noch war vernünftigerweiſe anzunehmen, daß Alexander ſo gutmüthig dieſe Kataſtrophe eines perſönlich ihm befreundeten Königshauſes mit angeſehen oder wohl gar die Hand dazu geboten haben würde.

Zu den politiſchen Curioſitäten dieſer Tage gehört es übrigens, daß mitten unter den kampfſehnſüchtigen Stimmen des Hofkriegsrathes und des Konſeils in Wien verſchiedene andere für engere Verbindung mit Frankreich ſich vernehmen ließen, indem ſie darin ein noch ſichereres Mittel zur Wiedererlangung und Befeſtigung eingebüßter Macht erblickten.

Inzwiſchen waren die Rüſtungen ununterbrochen fortgeſetzt worden und mehrere franzöſiſche Armeekorps rückten raſch vor. Aus dem Hanauiſchen zog Marſchall Oudinot gegen den Lech; Marſchall Davouſt aber, aus Baireuth und Fulda, gegen den Main-

Auf einer dritten Seite, im Elsaß, ward der Rhein überschritten.

Graf Metternich offenbarte auch bei dieser Gelegenheit, wo es galt, die Schuld des Kriegs auf den Gegner zurückzuwälzen, das ganze reiche Talent und die schlaue Gewandtheit, welche man seit dem Antritt seines Gesandtenpostens in Paris an ihm wahrgenommen hatte. Es dürfte für den Leser von Interesse seyn, den Bericht zu hören, welchen ein geistreicher Franzose über diese Periode der Wirksamkeit des großen Staatsmannes, so wie über die vorangegangene, von dem Antritt seiner Sendung an, mittheilt.

„Als Hr. v. M. im Frühjahr 1806 in Paris angekommen, hatte er von seinem Hofe den Befehl erhalten, sich Napoleon in Allem gefällig zu erweisen und ihm die Achtung zu bezeigen, die man einem großen Manne wohl weihen könne. Der Gesandte erschien deßhalb oft in den Tuillerien. Als Repräsentant eines alten europäischen Hauses, selbst von vornehmer Geburt und mit aristokratischen Manieren, war Hr. v. Metternich in seiner Mission glücklich. Zwar stand Napoleons Hof keinem Hofe Europas in Hinsicht des militärischen Ruhms und der Menge von politischen und administrativen Kapazitäten nach; allein es herrschte daselbst eine solche Art Etikette, ein so durchaus soldatesker, drapirter Ton, ein Formular kleinlicher Ceremonien, daß ein Mann von so gutem Hause sich unwiderstreitlichen Uebergewichts erfreuen mußte. Der Gesandte war damals drei und dreißig Jahre alt; seine Physiognomie verrieth Adel und Würde; bei allen Hoffesten erschien er und machte sich bemerklich durch die Eleganz seiner Equipagen und seinen bedeutenden Aufwand. Jung, glänzend, mit dem feinsten Verstande, mit großer Gewandtheit der Rede begabt, galt Graf Metternich für ein vom Glücke Begünstigter. Man riß sich um ihn bei Hofe; die vornehmsten Damen am kaiserlichen Hofe,

ſelbſt die Prinzeſſinnen, Napoleons Schweſtern, blieben nicht gleichgültig gegen die Huldigungen des edlen öſterreichiſchen Geſandten.

Hr. v. Metternich liebte den Umgang mit Frauen, weil derſelbe zur Erhöhung des feinern Lebensgenuſſes und zur Zerſtreuung beiträgt; und zuweilen — fügt Hr. Capefigue boshaft hin — konnte man ja auch auf dem Wege des Herzens zu den Geheimniſſen des Kabinets gelangen. Ueberdieß hatte ihm ſein gewandtes, bezauberndes Weſen Napoleons beſondere Gunſt erworben, und gern zeichnete er ihn unter der Geſandtenmenge aus, um mit ihm zu plaudern, trotz dem, daß er ihm zuweilen den Vorwurf machte, er ſey zu jung, um ein altes europäiſches Haus zu repräſentiren. Nie aber erlaubte ſich der Kaiſer barſche Worte gegen Metternich, ſondern betrachtete ihn als den Ausdruck des franzöſiſchen Syſtems in Oeſterreich. Mehr als einmal hatten ſie zuſammen jene Fragen des europäiſchen Gleichgewichts erwogen, die Napoleons Geiſt ſtets beſchäftigten. Hr. v. Metternich ſtellte Frankreichs und Oeſterreichs Bündniß als eine Nothwendigkeit dar; er erinnerte an den Vertrag von 1756, unter dem Einfluße des Herzogs von Choiſeul, als Baſis der neuen Lage Europa's im Verhältniß zu Rußland geſchloſſen.“ *)

Graf Metternich hatte — wie Hr. Capefigue berichtet — den Auftrag erhalten, nachdem im Kabinete zu Wien die Kriegsfrage in der Hauptſache einmal entſchieden war, durch ſchmeichelhafte Verſprechungen die militäriſchen Vorbereitungen Oeſterreichs zu bergen. Seine Noten waren daher ſtets voll Friedensproteſtationen und Zeugniſſen des Vertrauens. . . Das war ſeine Rolle. Als der Kaiſer und die Garde von Paris abmarſchirt waren, um den Thron Joſephs in Madrid wieder aufzurichten; als die traurige Kapitulation von Baylen Statt gefunden hatte,

*) Dieß iſt natürlich die Anſicht eines franzöſiſchen Publiziſten.

konnten natürlich Oesterreichs Rüstungen nicht länger verhehlt werden. In Paris, wohin Napoleon mit Adlers Flug geeilt war, fand er den Grafen Metternich noch. Er betrachtete ihn als das Hauptorgan der an ihm verübten Ueberlistung und ertheilte deßhalb, nachdem das Projekt der Trippel-Allianz, welches Graf Romanzoff vermitteln sollte, durchgefallen, dem Polizeiminister Fouché den Befehl, ihn von Brigade zu Brigade bis an die Gränze bringen zu lassen. Der Befehl war hart, brutal, allem diplomatischen Anstand zuwider. Fouché, der stets schlau genug war, an die Zukunft zu denken, vollführte den Befehl mit möglichster Artigkeit; er ließ sich beim Gesandten melden, sagte ihm hier die Beweggründe seines Besuchs und äußerte sein lebhaftes Bedauern darüber. Die beiden Politiker besprachen sich hierauf in vertrauter Unterredung über das mannigfache Unglück des Kriegs und den traurigen Ehrgeiz des Kaisers. Napoleons Befehle wurden vom Minister um vieles gemildert, und ein einziger Gensd'armerie-Capitän, vom Marschall Moncey auserwählt, begleitete die Postchaise des Gesandten bis zur Gränze.

Nachdem der französische Gesandte Wien, der österreichische (also gewaltsam in der Rückreise beschleunigt) Paris verlassen hatte, erschien, als eine Art vorläufigen Kriegsmanifestes, welches einige Zeit später folgte, die Deklaration unterm 27. März. Beide führten die ganze Reihe von Kränkungen und Beschwerden auf, welche Oesterreich von Frankreich seit dem Tilsiter Frieden erduldet. Es war darin nachgewiesen, daß kein einziger Artikel dieses Vertrags, welcher zu Gunsten Oesterreichs lautete, getreu erfüllt worden sey. Der Churfürst von Salzburg und der Großmeister des Teutschordens hätten nur eine theilweise, der Erzherzog Ferdinand, als Besitzer des Breisgau's, gar keine Entschädigung erhalten. Man führte hinter einander auf: die ungebührlichen Leistungen und Lieferungen, welche die fran-

zösische Armee, trotz des Friedens, noch immer in den österreichischen Staaten verlange; die Anlage einer Kriegsstraße zwischen Venedig und Dalmatien durch kaiserliches Gebiet; die vertragswidrige Besetzung Braunau's und anderer österreichischer Gebietstheile am rechten Ufer des Isonzo; die willkührliche Auflösung der teutschen Reichsverfassung und die Unterjochung Teutschlands durch den Rheinbund, wodurch der Kaiser zur Niederlegung der teutschen Krone genöthigt worden. Ferner war mit lebhaften Farben beschrieben: wie nach dem Tilsiter Frieden durch Aufstellung französischer Heere in den abgetretenen Ländern die österreichischen Provinzen fortwährend mit einem Angriff bedroht worden; wie Napoleon eigenmächtig die Regierung von Holland verändert, den König von Neapel entthront, die Dynastie Braganza aus Portugal getrieben, den heiligen Vater mißhandelt und beraubt und Oesterreich bloß die Wahl zwischen dem Beitritt zum Kontinentalsystem und augenblicklichem Kriege übrig gelassen; wie trotz dem, daß der Kaiser seine Häfen England verschlossen, dennoch seine Kauffahrer den italienischen Korsaren preisgegeben und Jener sogar gezwungen worden, auch der nordamerikanischen Flagge den Zutritt zu versagen; wie endlich der Sturz der Bourbone in Spanien und die eigenen französischen Erklärungen die Absichten Napoleons auf eine Weltherrschaft vollends offenbar gemacht und der Welt laut verkündet hätten, daß Alles für erlaubt gelte, was dem Kaiser von Frankreich nützlich sey.

Noch vielfach war auch in der Deklaration die Rede von dem eigenthümlichen, hohen und drohenden Tone der französischen Diplomatie; von der Hinterlist, mit welcher Napoleon den Kaiser zum Angriff gegen einen ihm befreundeten Staat verleiten gewollt, um sodann selbst über das wehrlose Oesterreich herzufallen; ferner von der Ungerechtigkeit, mit der man unverdächtige Vertheidigungsmaaßregeln, die von allen Nachbarn getroffen

worden, bei Oesterreich allein zu offenen Feindseligkeiten gestempelt.

Die Gegner Oesterreichs behaupteten, daß es dieser Deklaration gleichwohl an einem Hauptpunkte gemangelt; nämlich an der Angabe einer bestimmten Thatsache, welche den Schritt gerechtfertigt, gerade in dem damaligen Augenblick die Waffen zu ergreifen, und sie wollten die Nichtzurücknahme der Erklärung Napoleons vom 30. Juli: daß die fortgesetzten Rüstungen Oesterreichs den Krieg unvermeidlich gemacht, als kein hinreichendes Motiv zu diesem letztern selbst gelten lassen.

Der französische Minister des Auswärtigen behauptete in dem Berichte an den Kaiser, welcher zugleich als die Kriegserklärung betrachtet werden konnte, daß Oesterreich allein in dem gegenwärtigen Augenblick den Krieg wolle; daß er schon seit Abschluß des Preßburger Friedensvertrages beschlossen und vorbereitet worden sey, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, von jenem lästigen Vertrage sich loszumachen und seinen alten Rang wieder einzunehmen. Den gegenwärtigen Augenblick habe es gewählt, weil es die französischen Heere durch Spanien mehr als beschäftigt glaube. Dann folgten alle die ruhmredigen und gegen die andere Parthei gehässigen Phrasen, welche dem Kabinete der Tuillerien in so reichlichem Maaße zu Gebote standen.

Die Begeisterung in Oesterreich für den bevorstehenden Feldzug war unbeschreiblich und durchdrang alle Völker und alle Staaten der Gesammtmonarchie. Vor allen aber zeichneten sich die Wiener Freiwilligen durch hohe patriotische Tugenden, durch Opfer und Selbstverläugnungen jeder Art aus, welcher denn auch die Geschichte bis in spätester Zeit ruhmvoll gedenken wird. Die tüchtigsten Feldherren wurden an die Spitze der verschiedenen Heere und Heertheilungen gestellt. Ein sicheres Palladium des gewissen Sieges schien die in der Person des Erzherzogs Karl getroffene Wahl zum Generalissimus, während

mehrere andere Prinzen, Brüder des Kaisers, ebenfalls auf hohe und gefahrvolle Posten gestellt wurden.

Alle Aktenstücke und Proklame dieser Zeit athmeten einen hohen und edlen Schwung. Neben ihnen wirkten und beseelten Aufrufe der Patrioten und Gesänge der Dichter.

Am 6. April erschien der erste Aufruf des Erzherzog Karls an die Armee. Er enthielt unter anderen folgende merkwürdige Stellen: „Wenn alle Versuche fruchtlos sind, unsre Selbstständigkeit gegen den unersättlichen Ehrgeiz eines fremden Eroberers zu bewahren; wenn die Nationen um uns fallen und die rechtmäßigen Monarchen von ihren Völkern gerissen werden; wenn die Gefahr allgemeiner Unterjochung auch das Vaterland bedroht; — dann erwartet dieses von uns seine Rettung, und wir stehen zu seinem Schutze bereit.“

„Nicht andere sollt Ihr unterdrücken: mit anderen Euch selbst befreien. Die Freiheit Europa's hat sich unter Oesterreichs Fahnen geflüchtet; Euere Siege werden ihre Fesseln lösen; Ihr geht in einen rechtlichen Kampf; sonst stände Ich nicht an Euerer Spitze!“—

Kaiser Franz I. selbst, nachdem er zur Armee abgegangen, rechtfertigte vor seinen getreuen Völkern und dem unbefangenen Europa den unternommenen Schritt mit folgenden Betheuerungen: „Nur Selbstvertheidigung sey Oesterreichs Absicht gewesen; aber der Eroberer könne es nicht ertragen, daß Fürst und Volk, durch wechselseitiges Vertrauen vereint, stark genug seyen, seinen Versuchungen zu widerstehen. Auch die Vernichtung der österreichischen Monarchie sey in dem Plane von Napoleons Ehrgeiz gelegen; und so wie er Spanien zu unterjochen trachte, das heilige Oberhaupt der Kirche mißhandele, die Provinzen Italiens sich zueigne und jene Teutschlands nach Willkühr verschenke und unterdrücke, eben so habe auch Oesterreich dem großen Reiche huldigen gesollt.“

Oesterreich rechnete, wie wir gesehen, in dem Kampfe, den es für seine Wiederherstellung, seine Existenz und zugleich für die Freiheit Europa's unternommen hatte, auch auf den Beistand vieler andern, zumal teutschen, Völker, oder doch mächtiger Partheien in den verschiedenen Ländern, durch welche es die Völker selbst nach und nach aufzurühren hoffen konnte. So vor Allem auf Baiern, die fränkischen Fürstenthümer, die Sachsen, die zum Großherzogthum Warschau gestoßenen Preußen, die von seiner Herrschaft abgetrennten Italiener u. s. w. Die an sie erlassenen Aufrufe schienen streng dogmatisirenden Staatsrechtlehrern, im Widerspruche mit dem bisher beobachteten Völkerrechte zu stehen und fanden natürlich von Seiten der bedrohten Regierungen mehr als feindselige Widerhalle. Am meisten hatte der Versuch überrascht, die baierische Armee dahin zu stimmen, daß sie mit den österreichischen Truppen sich vereinige; allein die Art und Weise, wie dieß geschah, konnte, zumal in Erinnerung an frühere Volksstimmungen zwischen Oesterreichern und Baiern, schwerlich einen günstigen Erfolg versprechen. Auch im übrigen Teutschland verhallte die Stimme des Erzherzogs Karls, in so fern es die Mehrzahl betraf, wirkungslos.

Desto mehr wirkten und zündeten die Worte des Kaisers und seiner Feldherren in den Ländern Tyrol und Vorarlberg. Zuerst bestand hier eine alte Sympathie für das Erzhaus, welche durch die paar Tage Trennung nur um so stärker geworden war. Sodann hatte das System der baierischen Verwaltung alle Gemüther der neuen Ordnung der Dinge entfremdet und mit Widerwillen, wenn auch nicht gegen den „guten trefflichen König," doch gegen seine „unnützen Schreiber" erfüllt. Was immer nur die Volksgefühle verletzen konnte, war von Seite der Beamten Maximilian Josephs geschehen. Ausser diesem kam noch die Auferlegung neuer Steuer-Bürden, die Militärkonscription, die

Vernichtung der alten Landesverfassung und die Reihe von Säkularisationen, von geistlichen Güterverkäufen und Profanationen jeder Art, für den religiösen Sinn dieses Volkes ein Hauptgräuel, hinzu. Diese Stimmung war in Wien längst nicht unbekannt geblieben, und da Napoleons Beispiel zu Vielem ermächtigte, was nach alten Begriffen und Grundsätzen vielleicht weniger zu rechtfertigen gewesen seyn würde, so beschloß man, solche für den bevorstehenden Kampf bestens auszubeuten.

Es wurden Verbindungen zwischen der alten Kaiserstadt und den einflußreichen Männern in Tyrol angeknüpft, deren Hauptfäden durch die, in solchen Geschäften kunstreiche und vielgewandte Hand des Freiherrn von Hormayr liefen, eines Geschichtforschers und Geschichtschreibers aus Johannes Müller's Schule, eines gebornen Tyrolers, am meisten berühmt geworden durch seine Geschichte dieses Landes, so wie durch den bedeutungsvollen, die alten Erinnerungen in hohem Grade weckenden und die Nationalbegeisterung steigernden österreichischen Plutarch. Der Mittelpunkt der Verehrung des kräftigen Volkes aber war der Erzherzog Johann, der vierte Bruder des Kaisers, ein Prinz von dem gleichen ächtteutschen Sinn, wie der Sieger von Ostrach, Stockach und Würzburg, wiewohl in mannigfacher Hinsicht, in Ansichten und Meinungen scharf nuancirt; von gründlicher Bildung, von wissenschaftlichen Kenntnissen, tiefer Kriegserfahrenheit und von eben so großer Tapferkeit als in Künsten der Unterhandlung geübt, auch durch Popularität das Vertrauen der unteren Stände, durch Unterstützung der Wissenschaft aber die Verehrung der Gelehrten gewinnend.

Dieser Feldherr, welchem in der Geschichte des Feldzugs von 1809 ein ausgezeichneter Rang gebührt und dessen geheime Geschichte später erst noch geschrieben werden muß, hatte tiefe und weit aussehende Pläne für die Zukunft vielleicht nicht nur des einen Gebirgsvolkes allein, deren Verwirklichung vielleicht

blos an einzelnen Zufällen und einheimischen Hemmnissen (politischer Natur, wie aus Privatstimmungen hervorgegangen) scheiterte. Die öffentliche Meinung hatte, wenn man gewissen Zeitstimmen Glauben beimessen darf, ihn zu einem „Könige der Alpen“ bestimmt, in dessen Reich nebst Tyrol und Vorarlberg, auch die Schweiz und Piemont aufgenommen werden sollten. Sein Name ging, nach dem des Kaisers, als vorzüglichstes Schiboleth durch die zum Aufstande vorbereiteten Gebirge und Thäler. Der Freiherr von Hormayr, mit dem Prädikate eines Oberintendanten von Tyrol ausgestattet, trug die Oriflamme mit kühnem Muthe voran und wirkte allenthalben auf das Thätigste.

Für den eröffneten Feldzug war Tyrol von ungemeiner Wichtigkeit in strategischer Hinsicht. Gelang es Oesterreich, des Landes sich zu bemeistern, so war der Zusammenhang zwischen der Armee des Vicekönigs Eugen in Italien und den französischen Heeren in Teutschland unterbrochen, dagegen der nächste Weg zur Verbindung zwischen den Truppen des Erzherzogs Johann, welcher gegen Italien anzuziehen die Sendung erhalten hatte, und der großen Armee des Erzherzogs Karl in Teutschland gewonnen.

Eine dritte Armee brach gegen das Herzogthum Warschau auf, um die daselbst gelagerten polnischen Truppen zu überwältigen und nach diesem die Eroberung des Königreichs Sachsen zu versuchen. Dieselbe war zugleich bestimmt, die Operationen des Erzherzogs Karl kräftigst zu unterstützen.

Die erste Schilderhebung ging im Tyrol vor. General Chasteler, ein belgischer Marquis von vielem Kriegstalent, der in Oesterreichs Diensten zurückgeblieben, rückte, nachdem die Feindseligkeiten am 9. April frühe Morgens angekündigt worden, das Drauthal herauf, in jenes Land. Als die Nacht angebrochen, verkündeten Feuersäulen von den höchsten Bergen, daß die Stunde gekommen. Die Freunde Oesterreichs und die

Häupter der Verschwörung gaben die verabredeten Signale. Das ganze Volk erhob sich streitgerüstet wie ein einziger Mann. Auf der ganzen Linie von Insbruck bis Botzen sahen sich die Heerhaufen der Baiern angefallen, und jene Abtheilungen Franzosen, welche von Mantua nach Augsburg zu marschiren begonnen, überrascht. Bei St. Lorenzen im Pusterthal, in der Brixner Klause, an der Laditscher Brücke über die Eisak, fanden die ersten Gefechte zwischen Oesterreichern, Tyrolern und Baiern statt. Die ersten Schaaren Chastelers entschieden nach lange zweifelhaftem Kampfe zwischen den Franzosen und dem Landsturm von Schöneck und Rodeneck zu Gunsten der Patrioten.

Um dieselbe Zeit war der Sandwirth aus Passeyr, Andreas Hofer, an der Spitze des Aufgebots, welches von diesem Thale gesendet worden, wider die Baiern auf dem Sterzinger Moose sieghaft geworden. Die Tyroler hatten drei Heuwagen vor sich hergetrieben, als eine Art Wagenburg gegen das feindliche grobe Geschütz. Frauen, Mädchen und Kinder fochten mit in den Reihen der Männer; Steine, Felsblöcke, Baumstrunke rollten vom Gebirg auf die Feinde herab. Die ersten Anzeichen waren ganz für das Gelingen dieses Gebirgskriegs.

Andreas Hofer, ein schlichter, einfacher Mann von gutmüthigem Wesen, lebhafter Einbildungskraft, herkulischem Körperbau und mit allen Eigenschaften begabt, um das Zutrauen seiner Landsleute so zu gewinnen als zu verdienen, dabei religiös bis zur Andächtelei und dem Alten treu ergeben, war die Seele des Aufstands im südlichen Tyrol und dessen oberster Anführer, bis er im Verlaufe der Zeit an die Spitze des ganzen Landes gestellt wurde. Man hielt ihn für ganz besonders durch den Oberintendanten Freiherrn von Hormayr inspirirt. Neben dem Sandwirth von Passeyr, dessen langer Bart müßigen Spott viel beschäftigt, den Seinigen aber nicht geringe Ehrfurcht eingeflößt, wirkte, und in militärischer Hinsicht viel bedeutsamer, Martin

Teimer, von seinem heimathlichen Thale genannt der Speckbacher, durch Kenntnisse, List, entschlossene Tapferkeit und Gleichmuth im Unglück wie im Glücke gleich ausgezeichnet.

Das Signal des allgemeinen Aufstandes wurde durch Mehl und Blut, das man in den Inn mengte, ferner durch ein Brett mit einem kleinen rothen Fähnlein, welches auf den Wellen schwamm, so wie durch Zettel mit den Worten: „S'ist Zeit!“ welche Frauen und Kinder herum trugen, gegeben. Bald waren über 20,000 Mann auf den Höhen um Innsbruck versammelt. Am 12. April befand sich die Hauptstadt in ihrer Gewalt und die von dem Brenner herabziehenden Franzosen und Baiern streckten die Waffen. Der ungeheure Volkshaß, wider die Letzteren zumal, gab sich durch Thatsachen kund, deren Einzelnheiten zu beschreiben nicht der Zweck dieses Werkes seyn kann. Patriotismus und Fanatismus, Diplomatie und Intrigue wirkten gleich stark auf die entzündliche Phantasie und die unbeugbare Willenskraft der Tyroler. Ueberall wurden die Baiern überrascht, überwältigt, abgeschnitten, geschlagen, gefangen genommen. Im Norden war bald nur noch Kufstein in den Händen der Fremden; bald fiel auch Trient, und nach dem Treffen bei Volano hatte das ganze Land die baierische Herrschaft abgeschüttelt. Die alte Verfassung wurde wieder verkündigt und die Verwaltung, wenn gleich ganz nach den bisherigen baierischen Normen, österreichischen Beamten übergeben.

Auch in Polen und Italien kröute das Glück die Waffen Oesterreichs. Nach dem siegreichen Treffen bei Raßzin fiel Warschau in die Gewalt der Truppen des Erzherzogs. Poniatowsky hemmte den weitern Fortgang und die Nothwendigkeit, das von den Polen bedrohte Gallizien zu schirmen, so wie die neue Gefahr von Seite der Russen, deren Kaiser durch Vorträge und Abreden sowie durch die noch frische Erinnerung an Erfurt zur Bundesgenossenschaft verpflichtet war, bestimmten den

österreichischen Feldherrn, Polen zu räumen und Gallizien selbst seinem Schicksal zu überlassen.

In Italien dagegen hatte der Erzherzog Johann die Truppen des Prinzen Eugens bei Pordenone und Sacile geschlagen und diesen Letztern über die Piave und an die Etsch zurückgedrängt. Bald befanden sie sich im Angesichte Verona's und schickten sich nach dem ruhmreichen Tage am Alpon zu noch größeren Unternehmungen an; als die Wendung der Dinge in Teutschland den Erzherzog zur Unterstützung der Hauptarmee dahin abrief.

Der ursprüngliche, sehr weise entworfene Kriegsplan war noch vor dem Beginne seiner Ausführung wieder abgeändert worden. In Böhmen — berichtet Stutterheim (bei Valentini)*) ein sehr erfahrner, als General selbst ausgezeichneter Zeitgenosse — und nach ihm der Historiker Dresch, — hatte sich zuerst die österreichische Hauptmacht versammelt; die fünf ersten Armeetheile und der erste Vorbehalt, unter dem Erzherzog Karl (nur der sechste Armeetheil und der zweite Vorbehalt blieb unter Hiller und Kienmeyer um Wels und an der Enns gegen Baiern) zurück, um von dort gegen die in Baireuth, im Saal- und Elb-Departement Westphalens und in Hanau zerstreuten Heerhaufen Davousts und Oudinots am linken Donauufer hervorzubrechen. Als aber um dieselbe Zeit, da die österreichische Armee ihre Aufstellung vollendete, Davoust sein Hauptlager von Erfurt nach Würzburg verlegte und der Donau sich näherte, Oudinot sein Heer am Lech versammelte und die aus dem Innern Frankreichs zu Hilfe eilenden Truppen bei Hüningen über den Rhein setzten, ergriff den Oberfeldherrn die Besorgniß, die Franzosen könnten mit einem kräftigen Angriffe am rechten

*) Wir sind, insofern es die Kriegsereignisse betrifft, auch später, gleich den meisten Neuern, hauptsächlich der Darstellung desselben gefolgt.

Donauufer zuvorkommen, sich mit Uebermacht auf den General Hiller stürzen, und durch Zerstörung aller Brücken über die Donau der Hauptmacht in Böhmen die Mittel nehmen, ihm zu Hilfe zu kommen. Durch eine solche Beengung ward die Hauptstadt Wien der größten Gefahr ausgesetzt und alle Verbindung der großen Armee mit Tyrol und dem Erzherzoge Johann in Italien unterbrochen.

Also ward beschlossen, das dritte, vierte und fünfte Armee-Corps unter den Fürsten Hohenzollern und Rosenberg und dem Erzherzog Ludwig, so wie den ersten Vorbehalt unter Fürst Johann von Lichtenstein mit den Truppen Hillers und Kienmeyers an dem Inn als Hauptmacht unter dem Erzherzog Karl zu versammeln, und nur den ersten und zweiten Heertheil, unter den Grafen Bellegarde und Kollowrath in Böhmen zurückzulassen. Während aber diese Bewegung zwischen dem 20. März und dem 8. April ausgeführt ward, gewannen auch die Gegner Zeit, durch Zusammenziehung ihrer Streitkräfte von mehreren Seiten den Oesterreichern, deren Uebermacht im Anfange des Feldzuges weit überwiegend war, zu widerstehen und ihnen überdieß im Angriffe zu begegnen. Denn schon hatte der Marschall Davoust Ingolstadt erreicht, und ein anderer Theil seines Heeres näherte sich durch die obere Pfalz Regensburg; Oudinots Heertheil war um Augsburg versammelt; die aus Frankreich zu Hilfe eilenden Truppen standen unter Massena bei Ulm und die baierische Armee unter dem Oberbefehl des Marschalls Lefebre, hielt in drei Abtheilungen unter dem Kronprinzen und den Generalen Deroy und Wrede, München, Landshut und Straubingen besetzt. Auf diese Weise war das Donauthal von Donauwörth bis Regensburg Napoleon sicher und von ihm hing es ab, nach dem es am vortheilhaftesten schien, auf dem linken oder dem rechten Donauufer den Feldzug zu eröffnen, und den entscheidenden Schlag zu führen. Jene, für jeden,

der Krieg in den Donaugegenden führen will, entscheidend wichtige Linie (weil sie die Hauptverbindungen zwischen beiden Stromufern enthält,) hätte sich eher gewinnen lassen, wäre gleich anfänglich die österreichische Hauptmacht am Inn versammelt gewesen.

Auch das Verpflegungswesen und die Operationen selbst litten in Folge dieser Planveränderung. Der Uebergang über die Isar bei Landshut, als deren Folge München von den Oesterreichern besetzt und die Baiern hinter die Abens gedrängt wurden, geschah viel zu spät.

Gleichwohl war für den Erzherzog Karl und die Hauptmacht noch alles zu hoffen. Am 18. April stand sie, 90,000 Mann stark, um das Kloster Rohr versammelt. Zur Deckung des linken Flügels war das Corps des Erzherzogs Ludwig, in Verbindung mit einem Theil der zweiten Reserve bis Sigenburg, gegen die hinter der Abens stehenden Baiern vorgeschoben; Hiller mit der sechsten Heerabtheilung hatte bei Moosburg sich aufgestellt, um Massena's und Oudinot's Heerhaufen, welche über Pfaffenhofen erwartet wurden, aufzuhalten. Von derselben Stellung aus bedrohte auch Erzherzog Karl die Baiern hinter der Abens und Davoust bei Regensburg. Es handelte sich darum, entweder die Vereinigung der Franzosen und ihrer Verbündeten der Baiern, zu hintertreiben, oder doch durch eine allgemeine Schlacht die aus Zersplitterung der Heermacht und aus Einzelgefechten drohenden Nachtheile zu verhindern.

Falsche Berichte über Davoust's Bewegungen bestimmten den Erzherzog, sich von der wichtigen Verbindungsstraße zwischen Regensburg und Abensberg zu entfernen; der Marschall brach nach eben denselben auf, schlachtgerüstet, in drei großen Heersäulen, und in einer höchst ungünstigen Gegend begegnete er den, seiner Nähe nicht gewärtigen Oesterreichern. Diese zogen in den Postengefechten bei Hausen und Dingling (nach den

Franzoſen bei Tann) den Kürzern, und zwar hauptſächlich aus dem Grunde, daß, während ihr rechter Flügel, der Kern des Heeres, auf der großen Straße nach Regensburg völlig unthätig blieb, ſie bei Hauſen und Kirchdorf mit der Uebermacht zu kämpfen hatte; ein Unſtern, der ihnen faſt bei jedem Zuſammentreffen mit den Franzoſen in dieſem Feldzuge begegnete. Die Feinde hatten ihren gedoppelten Zweck erreicht; die Vereinigung der Franzoſen mit den Baiern war vor ſich gegangen und die Heermacht der Oeſterreicher war getrennt. Das fünfte Corps und der Erzherzog Ludwig ſtand völlig vereinzelt.

Der Kaiſer der Franzoſen war nunmehr in Perſon bei dem Heer der vereinigten Baiern und Würtemberger eingetroffen. Er entſchloß ſich, dem Erzherzoge Ludwig unverzüglich eine Schlacht zu liefern, und zwar mit beinahe ausſchließlich teutſchen Truppen, Baiern und Würtembergern. Nur eine kleine Abtheilung der Armee Davouſt's ward, gleichſam zur Controlle, den Maſſen, welche er hier in den unnatürlichen Streit zu führen gedachte, beigegeben. Sowohl der Kaiſer der Franzoſen als der Erzherzog ſuchten ihre Truppen durch Aufrufe, welche des Krieges Veranlaſſung und Ungerechtigkeit ſchildern ſollten, zu begeiſtern.

Die Ueberwältigung Thierry's bei Offenſtetten und Rohr auf der Straße nach Landshut im Rücken der gegen die Baiern fechtenden Oeſterreicher unter Bianchi und Reuß bei Kirchdorf und Siegenburg war eine üble Vorbedeutung für den Ausgang des Kampfes, der ſich nunmehr entwickelte und fünf Tage lang ſich fortſetzte. Kaum noch zur rechten Stunde war Marſchall Hiller von Moosburg her, jedoch erſt nach beendigter Schlacht, angekommen, um das geſchlagene Heer aufzunehmen. Auf den Höhen von Rottenburg erſt (am Abende des 20.) ſtand die Verfolgung ſtill. Einzelne Heerhaufen, welche nach Pfaffenhauſen ſich gezogen, wurden durch die bei Leutmannsdorf aufgeſtellte Nachhut gedeckt.

Die Hauptarmee hatte von diesem Unfall nicht die mindeste Nachricht erhalten und der Oberfeldherr erwartete immer noch mit Bestimmtheit die Ankunft des Erzherzogs Ludwig. Während er das Corps, welches gegen Davoust gefochten, rechts schob und seine Truppen dadurch etwas näher zusammenzog, rückte Fürst Johann von Lichtenstein auf dem rechten Flügel weiter gegen Regensburg; zu gleicher Zeit sah diese Stadt sich von dem Vortrab des Heertheiles von Graf Kolowrath bedrängt, was denn zuletzt die Einnahme herbeigeführt hatte; ein wichtiger Gewinn, zumal da er den Bewegungen der Oesterreicher wiederum mehr Spielraum gab und dem Erzherzoge Karl nach seiner Niederlage bei Eckmühl den Rückzug sicherte.

Napoleon hatte den Entschluß gefaßt, das bei Abensberg geschlagene Heer vollends zu vernichten oder doch über die Isar zurückzuwerfen. Die Oesterreicher versuchten es, von Rottenburg und Pfaffenhausen aus ihren Rückzug zu bewerkstelligen; allein sie sahen sich bei Leutmannsdorf, Pfaffenhausen, Altdorf und zuletzt auch bei Landshut in heftige Gefechte verwickelt und von den Franzosen nicht wenig gedrängt. Die Niederlage bei Landshut, wegen seiner Zugänge und seiner das andere Ufer beherrschenden Stellung auf den steilen Höhen war für sie von unersetzlichen Folgen. Hiller, im Rücken und in der linken Seite zugleich bedroht, suchte an dem Inn einen neuen schützenden Punkt gegen die immer ungestümm herandringenden Franzosen. Ihn weiter zu verfolgen, überließ Napoleon den Feldherren Bessieres und Oudinot; er selbst aber wendete sich, an der Spitze des größten Theiles seiner Streitmacht gegen die Hauptarmee der Oesterreicher auf der Hauptstraße von Landshut nach Regensburg über Eckmühl.

Um Davoust, welchen er während der Verfolgung des 5. Armee-Corps zurückgelassen hatte, zu unterstützen, war der auf dem Marsche nach Landshut (von Rohr aus) begriffene Mar-

ſchall Lefebre mit dem größten Theil der Rheinbundtruppen beordert worden. Die Unkenntniß im öſterreichiſchen Hauptquartier von der Stellung der franzöſiſchen Hauptmacht und der Stärke des Davouſt'ſchen Heeres brachte den Feinden unerwartete Vortheile; denn ein Theil der Oeſterreicher ward, in Folge dieſer falſchen Berichte und Vorausſetzungen, in einer von den Angriffspunkten Davouſt's abweichenden Richtung feſtgehalten, während er freien Spielraum hatte, mit überlegenen Streitkräften die linke Kolonne, welche ihn bei Hauſen angegriffen, von dieſem Orte über die große Laber bei Schierling, und ſodann das Mitteltreffen unter Fürſt Roſenberg von Dinzling bis auf die Höhen von Teuchling, näher der Straße nach Regensburg zurückzudrängen. Dieſelben Urſachen verhinderten auch, daß Fürſt Roſenberg in ſeiner letzten Stellung und im Treffen wider die vereinigten Heerhaufen der Franzoſen nicht auch die bei Eckmühl gelagerten Truppen verwendete.

Der Ausgang des erſt gegen Abend beendigten Treffens ließ den Marſchall Davouſt ſeine Beſtimmung erreichen. Mit einer bedeutend geringeren Macht hatte er die öſterreichiſche Hauptarmee aufgehalten und ſie jeder Gelegenheit zu einer kräftigen Operation beraubt, ohne ſich ſelbſt beſonderer Gefahr ausgeſetzt zu haben.

Neues Unglück verfolgte die Truppen des Kaiſers am folgenden Tage (am 22. Mai) unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl ſelbſt und den Fürſten von Hohenzollern, Lichtenſtein und Roſenberg bei Eckmühl. Der erſte rechte Flügel der Oeſterreicher hatte ſich bereit gehalten, angriffsweiſe gegen Marſchall Davouſt bei Abach vorzudringen, war jedoch von Napoleon, der nach Hillers Rückzug auf Braunau mit freier, voller Macht ſich entgegenwarf, über die Donau zurückgedrängt worden. Fürſt Roſenberg hielt bei Eckmühl heldenmüthig, jedoch mit großem Verluſt, das ganze franzöſiſche Hauptheer längere

Zeit auf. Die Verstärkung, welche der Erzherzog gesendet, kam zu spät, um gegen die von Napolon selbst angeführten Davouſt's Heer verstärkenden Massen Widerstand zu leisten. Die Anhöhen um Regensburg geriethen in der Feinde Gewalt; doch schlugen sich, nachdem diese bereits in die Stadt eingedrungen, die Oesterreicher noch in den Straßen mit verzweiflungsvollem Muth. Die noch übrig gebliebene Besatzung ergab sich an den Siegern.

Der Rückzug von Rosenberg und Hohenzollern, welche an dem unglückvollen Tag durch glänzende Eigenschaften sich ausgezeichnet, war unter dem Schutze des vom Erzherzog Karl entsendeten dritten Heertheils, bis Burgweinting vor sich gegangen, während der Oberfeldherr den zweiten, bereits während der Schlacht, als Rückhalt bei Isling aufgestellt hatte.

Der Erzherzog beschloß sofort den Rückzug nach dem linken Donauufer und nach Böhmen, ohne auf demselben von dem Feinde besonders beunruhigt zu werden.

Die Folgen dieser fünftägigen Schlacht waren verhängnißvoll für den ganzen Feldzug. Das große Heer der Oesterreicher war gesprengt, die Hauptmacht unter dem Oberfeldherrn genöthigt, die Richtung nach Böhmen einzuschlagen und auf einem weiten Umwege die Verbindung mit der Hauptstadt wieder zu bewerkstelligen; während dieser Zeit blieb Hiller auf der geraden Straße dahin der ganzen Uebermacht des Siegers blosgestellt. Baiern aber wurde vom Feinde befreit; der Weg zur Einnahme Wiens gebahnt. Die besten Früchte des Aufstandes der Tyroler gingen verloren und Erzherzog Johann sah sich in seinen siegreichen Anstrengungen plötzlich gelähmt.

Dieser Feldherr erhielt die Hiobspost von den Ereignissen an der Donau am letzten Tage des Angriffs, als er gerade bei San Bonifacio die Feinde überwältigt. Alsbald trat er seinen Rückzug an und setzte ihn, unter fortwährenden mörderischen Gefechten, von den erst noch vor ihm flüchtigen Feinden

nunmehr heftig verfolgt bis Grätz fort, nachdem Marmont die Abtheilung Stoichevichs in Kroatien geschlagen und Triest und Laibach eingenommen, der Prinz Eugen aber den Paß von Tarvis und Villach erobert hatte.

Der ganze, geistreich entworfene und in einander greifende Plan des Erzherzogs war durch diesen unfreiwilligen Rückzug vereitelt worden. Nach denselben war er ursprünglich entschlossen gewesen, sich mit seinen besten Truppen nach Tyrol zu werfen, während Graf Giulay die Vertheidigung der Karnischen und Julischen Alpenpässe anvertraut worden wäre. Von dort aus verstärkt durch Chasteler's Truppen und in Verbindung mit Jellachich, der nach der Räumung von München Salzburg mit 10,000 Mann besetzt hielt, wollte er den Feind nach allen Richtungen im Rücken und in den Seiten beunruhigen und Tyrol, diese große und natürliche Festung auf den Gränzen von Teutschland und Italien zum Mittelpunkte eines sich immer weiter verbreitenden Volkskrieges machen. Mit diesem Plane hing der Aufstand der Vorarlberger, welche Chasteler inzwischen in die Waffen gereizt, zusammen.

Allein Napoleon hatte, die Bedeutsamkeit Tyrols wohl erkennend, diesen Punkt keinen Augenblick aus den Augen verloren. Marschall Lefebre, an der Spitze der Baiern, hatte, während der Kaiser der Franzosen von Salzburg aus zum Zuge nach Wien sich anschickte, Befehl erhalten, um jeden Preis jenes Land den Oesterreichern wieder zu entreißen. Durch ein falsches Gerücht von einem Siege Hillers irre geführt, hatte man dem Zuge des Marschalls, trotz erhaltener Notiz vom Anrücken neuer Feinde, nicht die gehörige Wichtigkeit gegeben und mußte nun, ohne hinreichende Gegenwehr, den furchtbaren Schock aushalten. Vergebens war der Tyroler Tapferkeit am Struebund Chastelers Eifer; eine gänzliche Niederlage bei Worgl erst überzeugte ihn von der Baiern Uebermacht; kaum entrann der

Feldmarschall mit einem Theil seines Heeres der Gefangenschaft. Die Sieger drangen gen Innsbruk vor und rückten am 19. Mai in dasselbe wirklich ein. Auf allen Seiten wurden Gräuel ohne Zahl verübt; mit schonungsloser Reaktion von der einen, mit wildester Verzweiflung von der andern Seite.

Chasteler, vom Erzherzog Johann abgerufen, um nebst Jellachich diesen zu verstärken, fand bei den eigenen Unteranführern Widerstand und während General Buol, welchem einer der Tyroler-Häuptlinge einen Theil seiner Truppen verführt, zurückblieb, sah er auf dem Brenner sich selbst überlassen, und ohne nöthige Weisung und Vollmacht. Die Muthlosigkeit bei den Insurgenten nahm täglich mehr überhand und Tyrol schien fast ganz wieder unterworfen. Schon rüstete sich Lefebre zum Anzug wider den Erzherzog Johann selbst; als eine Order Napoleons nach der Schlacht bei Aspern ihm eine andere Bestimmung verkündigte. Der Marschall ließ Deroy mit einer Unterabtheilung Baiern zurück.

Das flache Land von Tyrol war zwar in der Sieger Gewalt; aber die noch übrigen Kräfte des Aufstands konzentrirten sich auf dem Brenner. Speckbacher und Hofer, dieser nunmehr als Oberanführer anerkannt, begeisterten und bekämpften unermüdet und vor allem wirkten die mit großer Geschicklichkeit zu Hilfe gerufenen Waffen des Fanatismus. Die entscheidende Schlacht am Berge Isel offenbarte, was in dem Volke Schreckliches zugleich und Herrliches lag.

Immer gefährlicher war Deroy's Stellung und auch Graf Arco mit den baierischen Gebirgsschützen am Schweizer Engpaß, welchen er bereits genommen, wieder zurückgedrängt, somit sein Rückzug im Falle neuen Unglücks sehr gefährdet worden. Die Tyroler sammelten sich von Neuem auf den Höhen jenseits des Inns, im Rücken von Insbruck und des Baiernheers. Das untere Innthal wimmelte von bewaffneten Schaaren. Von

allen Seiten her entwickelte sich die Volkskraft von Neuem. Deroy hielt es für das angemessenste, Tyrol zu verlassen und über Kufstein sich zurückzuziehen. Zum zweiten Male hatte das Land die fremde Herrschaft abgeschüttelt.

Die Vorarlberger, gleich den Tyrolern, eine Zeit lang eingeschüchtert, ahmten auch ihr Beispiel der Wiederermuthigung nach. Beide Länder behaupteten sofort ihre Unabhängigkeit bis zum Znaymer Waffenstillstand.

Aber auch die zweite Befreiung Tyrols und Vorarlbergs hatte für Oesterreich die günstigen Rückwirkungen nicht, welche man sich davon versprechen konnte. Das innerösterreichische Gebirg zu befreien, war dem Erzherzog Johann, welcher Chasteler und Jellachich an sich gezogen, nicht gelungen. Die Schlacht bei St. Michael, welche er gegen den Vicekönig (25. Mai) verlor, vereitelte alle seine Anstrengungen und rieb ihm einen bedeutenden Theil seiner Truppen auf. Er ließ Giulay, Banus und Chasteler mit einem Heerhaufen in Steyermark, und zog sich an die obere Raab zurück, wo er gegen Marmont den Kampf fortsetzte. Die Hauptmassen aber drängten sich beiseits immer mehr bei Wien zusammen.

Oesterreich sah sich von Außen her, wo es Hilfe, oder doch zum mindesten bedeutende Diversionen erwartet hatte, welche den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte nöthigen konnten, nur matt unterstützt. Preußen wagte es nicht, unter den Umständen, welche noch allzustark ihre Macht behaupten, hervorzubrechen. Die Schilderhebungen des Churfürsten von Hessen, Katt, Dörnberg, Schill und Braunschweig-Oels nahmen, wenn sie auch theilweise Ruhm brachten, einen unglücklichen Ausgang. Der Volksgeist war noch nicht reif und die Isolirtheit und der Unzusammenhang dieser einzelnen Erschwerungen neutralisirten, trotz dem, daß eine gemeinsame Idee ihnen zu Grunde lag, die sonst unberechenbare moralische Macht nationaler Begeisterung.

Der Kaiſer der Franzoſen verfolgte die bei Abensberg, Landshut und Eckmühl errungenen Vortheile mit beharrlicher Energie und ungewöhnlicher Raſchheit. Der Beſitz von Wien, welches ſchon einmal ſeine ſiegreichen Adler geſchaut, war das nächſte Ziel ſeiner Anſtrengungen; mit ihm hielt er den Feldzug im Ganzen für gewonnen.

Erzherzog Karl, welchem Napoleon den Marſchall Davouſt mit einer Heerabtheilung über die Donau entgegengeſchickt hatte, erkannte ſeinerſeits ebenfalls die hohe Wichtigkeit der Hauptſtadt in militäriſcher Hinſicht und beſchloß das Aeußerſte für deren Behauptung zu wagen. Den Vorſprung vor dem franzöſiſchen Kaiſer zu gewinnen, hinderte ihn der Umſtand, daß er Wien erſt auf einem Umwege, nämlich durch die böhmiſchen Wälder, erreichen konnte. Alle übrigen Wege blieben allzugefährlich. Nachdem ſich ſein Heer alſo in der Stellung bei Cham einigermaßen erholt, beſchloß er bei Budweis die Vereinigung mit Wien zu verſuchen, immer noch mit dem Vorbehalt, wenn irgend eine günſtige Gelegenheit ſich darböte, den Uebergang über die Donau früher zu verſuchen. Bei ſeinem gegenwärtigen Operationsplan rechnete er mit Sicherheit auf genaue und kräftige Mitwirkung Hillers.

Der Feldmarſchall-Lieutenant, ſobald er ſich von ſeinen Verfolgern, die gen Regensburg ſich wendeten, einigermaßen erleichtert ſah, verwandelte ſchnell den Vertheidigungskrieg in die Offenſive und drückte hart auf Marſchall Beſſieres. Aber der Sieg über dieſen ward durch die Kataſtrophe bei Eckmühl und den Rückzug der großen öſterreichiſchen Armee über die Donau unfruchtbar für das Ganze gemacht. Von Napoleons Hauptmacht bedrängt, trat er alsbald ſeinen Rückzug an. Unter wechſelnden Erfolgen, ſtets rühmlich, ſetzte er ihn fort; er wurde jedoch leider von zwei Heeren zugleich verfolgt, von welchen immer das eine ſeine Stellungen umgehen konnte, während das andere

ihn im Gefechte festhielt. So sah er sich denn zuletzt außer Stand, der Uebermacht so lange die Stirne zu bieten, bis die noch sehr entfernte Hauptmacht den Donau-Uebergang bewerkstelligt, und er mußte daher die Stellung bei Linz, dem ersten Uebergangspunkt, aufgeben, um nicht völlig überflügelt zu werden, dasselbe war auch bei St. Pölten und Krems, als dem letzten Punkte der Fall, trotz seines Muthes und Eifers und theilweise glücklicher Gefechte. Endlich blieb ihm nichts mehr übrig, als, wozu auch der Befehl des Oberfeldherrn ihn aufgefordert, in angestrengten Märschen die Auen bei Wien zu gewinnen, um die Verbindung mit der Stadt und den Weg über die Brücken zu behaupten. Erzherzog Karl selbst war in die letzte Nothwendigkeit versetzt worden, unter den Kanonen von Wien selbst über die Donau zu gehen.

Allein Napoleons Vortrab hatte bereits den Vorsprung gewonnen, während der Prinz Generalissimus noch zwölf Meilen von der Hauptstadt entfernt war. Mit Brand, Verheerung und Plünderung hatten sie ihren Marsch bezeichnet, an den Wiener Freiwilligen bei Eberberg den verzweifeltsten Widerstand gefunden und Napoleons Brust hatte der Anblick mehr als einer grausenvollen Scene zum erstenmal Seufzer über die Wirkungen seines Ehrgeizes entlockt. Die französischen Adler weheten bald zum zweiten Mal in den Vorstädten von Wien, welches bei den schlechten seit den Türkenkriegen vernachläßigten Festungswerken und bei einer, in Anbetracht der großen Ausdehnung ungemein schwachen Besatzung von 10,000 Mann nicht lange widerstehen konnten. Nach vierundzwanzigstündiger Beschießung mit Haubitzengranaten, durch welche einem Theil der Wohnungen beträchtlicher Schaden zugefügt worden, zog Erzherzog Maximilian, Generalgouverneur der Hauptstadt, über die Donau, und am 13. Mai rückten die Franzosen in Folge einer Tags zuvor abgeschlossenen Kapitulation in Wien ein.

Sechzehntes Kapitel.

Die Kriegs- und Staats-Ereigniſſe von der zweiten Beſitznahme der öſterreichiſchen Hauptſtadt bis zum zweiten Wienerfrieden (vom 14. Oktbr.).

Der Beſitz von Wien und die bisherigen glücklichen Erfolge wiegten den Kaiſer der Franzoſen keineswegs in thörichte Sicherheit. Nachdem es ihm nicht gelungen war, der ſchwarzen Lacke ſich zu bemächtigen, welche vom General Hiller beſetzt wurde, beſchloß er, unterhalb Wien ſich einen Weg über die Donau zu eröffnen. Die kleine Inſel Lobau ſtellte ſich ihm als bei weitem der geeignetſte Punkt hiezu dar. Sie bildete ſowohl einen wichtigen Waffenplatz, als einen, das Schlagen der Brücken begünſtigenden Punkt, in Folge ihrer eigenthümlichen Lage, da ſüdlich von ihr der Hauptſtrom der Donau fließt und vom linken Ufer ein blos einige hundert Schritte breiter Kanal ſie trennt, in welchem überdieß noch mehrere kleinere Inſeln das Ueberſetzen erleichtern. Die Oeſterreicher hatten den Fehler begangen, die Inſel unbeſetzt zu laſſen; Napoleon zauderte nicht, noch in der Nacht auf den 19. Mai eine Brücke vom rechten Ufer nach der Lobau ſchlagen zu laſſen und eine zweite ſtand am Abend des 20. über den ſchmälern Arm nach dem linken Ufer ebenfalls fertig. Ein Theil der Truppen ſetzte nunmehr über, um die zur Deckung des Uebergangs der Hauptmacht nöthigen Punkte zu beſetzen. Erzherzog Karl, an der Donau endlich angelangt, traf die Franzoſen mitten in dieſer Beſchäftigung.

Die Bewegungen, welche Erzherzog Johann, im Widerſpruch mit dem beſchloſſenen Operationsplan, mittlerweile ausgeführt, verſetzten den Generaliſſimus in die Nothwendigkeit, ſeine Verfügungen zu ändern und einen neuen Plan in Ueber-

einstimmung mit den jetzigen Umständen, auszuführen, besonders nachdem General Kollowrath, welcher den Brückenkopf bei Linz zu nehmen gedacht und im Kampfe wider die Würtemberger unter Vandamme viele Tapferkeit entwickelt hatte, durch die plötzliche Ankunft der Sachsen unter Bernadotte, in der Vollführung seines Unternehmens verhindert worden war. Der Erzherzog, statt einfach jetzt im Rücken des Feindes über die Donau zu gehen, hielt den Augenblick des Uebergangs der Franzosen bei Ebersdorf als günstig zur Lieferung einer Schlacht. Dieselben sollten gänzlich hinter die ersten Arme der Donau zurückgeworfen, die bereits erbauten Brücken zerstört und das rechte Ufer der Lobau mit zahlreichem Geschütze besetzt werden. Absichtlich ließ man daher einen Theil der feindlichen Truppen den Uebergang ruhig bewerkstelligen, beobachtete aber genau alle ihre Bewegungen, von welchen stets durch geschickte und unternehmende Späher sichere Kunde zukam, und wartete die schicklichste Stunde zum Angriff ab. Napoleon glaubte, blos einen Vortrab von etwa 8000 Mann vor sich zu haben, und es stand die ganze Armee des Erzherzogs Generalissimus, 75,000 Mann stark, und mit etwa 288 Kanonen, vor ihm.

Am 21. Mai frühe morgens war ein Theil des französischen Heers am linken Donauufer aufgestellt, ein anderer auf vollem Marsche nach der Lobau begriffen. Beide äußerste Punkte des Halbkreises, welchen die Donau gegenüber der Lobau bildet, die Dörfer Aspern und Eßlingen, waren zur Beschirmung des Ueberganges besetzt, und zwischen ihnen mußte die fernere Entwicklung der feindlichen Streitkräfte vor sich gehen.

Der Erzherzog stellte gegen Mittag seine Truppen in Schlachtordnung. Dieß geschah in fünf Heersäulen und auf eine Weise, daß, als die Linie gebildet war, sie bogenförmig die ganze Stellung der Franzosen umfaßte. Der Plan des Prinzen ging dahin, die beiden Dörfer auf den Flügeln wegzunehmen.

die Franzoſen in engem Raume den Batterien bloszuſtellen und in die Donau zu drängen. Der Plan Napoleons aber: den Mittelpunkt der Oeſterreicher zwiſchen den beiden Dörfern zu ſprengen und durch einen kühnen, allgemeinen Angriff die Entſcheidung des Tages mit einem einzigen Schlage herbeizuführen.

Hiller, an der Spitze des Vortrabs der erſten Heerſäule, begann mit einem Angriff auf Aſpern, jedoch ohne gegen die Uebermacht etwas auszurichten; die erſte Heerſäule ſelbſt und die zweite unter Graf Bellegarde erneuerten das Gefecht um den Beſitz Aſperns mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, welcher die Franzoſen einen gleich mörderiſchen Ungeſtümm entgegenſtellten. Nicht weniger denn zehnmal ward das Dorf erobert, eingebüßt und wieder erobert. Noch auf dem letzten Punkte, dem Kirchhof, ſchlugen ſich die Franzoſen wie die Löwen und räumten erſt ſpät den Oeſterreichern das um theuern Preis erkaufte Aſpern ganz.

Inzwiſchen waren auch die übrigen Heerſäulen des Erzherzogs in die Schlachtlinie eingerückt und anderſeits die Anſtalten Napoleons zur Vollführung der von ihm beſchloſſenen Maaßregel beendigt. Die zwiſchen Aſpern und Eßlingen gebildeten Colonnen, welche zwölf Regimenter ſchwerer Reiterei im Centrum zählten, unternahmen jetzt plötzlich einen wüthenden Angriff auf Bellegarde und Hohenzollern. Dieſe ſetzten demſelben nicht mehr, wie bisher, blos dünne, inwendig hohle Vierecke, ſondern ſchachförmig aufgeſtellte, dicht zuſammengedrängte und ganz ausgefüllte Maſſen von Bataillonen entgegen. Durch dieſe Revolution in der Kampfweiſe und ein ſo geſchickt als muthvoll ausgeführtes Manövre wurde die feindliche Reiterei, im Augenblick des ſchon ſicher geglaubten Sieges, in allgemeine Flucht gebracht und das Heer Napoleons, in Folge des allgemeinen Vorſpringens der ganzen öſterreichiſchen Schlachtlinie, auf dem engen Raum zwiſchen den mehr genannten 2 Dörfern eingeengt.

Mit mehr Hindernissen hatten die Oesterreicher auf dem linken Flügel, welchen Fürst Rosenbergs Heertheil in zwei Säulen bildete, zu ringen, zumal da er viel zu spät eingetroffen war. Erst nachdem er Enzendorf bei Eßlingen von Franzosen gereinigt und den feindlichen Reiterangriff nach dem Einrücken in die Schlachtlinie siegreich abgeschlagen, ward dem linken Flügel die augenblickliche Besitznahme von Eßlingen. Die Franzosen aber, durch die überall hervorbrechenden Flammen des Dorfes in ihrem Entschlusse unerschüttert, behaupteten sich fest darin.

Auf der ganzen Linie dauerte inzwischen das mörderischste Geschützfeuer ununterbrochen fort, bis zum Anbruche der Nacht, und Napoleon litt unstreitbar weit stärkere Einbuße, als der Erzherzog. Alle Anstrengungen, die Linie der Oesterreicher zu durchbrechen, blieben fruchtlos. Eine beträchtliche Reiterabtheilung unter Nansouty ward in den Seiten angefallen, gesprengt und, theilweise, hinter der Linie des österreichischen Fußvolkes gefangen gemacht.

Während der Nacht trafen die beiden feindlichen Oberfeldherren Anstalten zu rüstiger Fortsetzung des Kampfes mit dem kommenden Tage. Der Erzherzog verstärkte sich durch seine Reserve von Grenadieren; der Kaiser der Franzosen durch mehrere Reiter-Brigaden, durch eine Unterabtheilung Fußvolk unter St. Hilaire und den Heerhaufen Oudinots. Dagegen stand Davoust, mit der schweren Reiterei und sämmtlichen Reserve-Parks, immer noch auf dem rechten Donauufer, gehindert, am Kampfe Theil zu nehmen; denn die Schiffbrücke über den Hauptarm des Stroms war durch geschickt losgelassene Brennmaterialien, eine Art Brander, zerstört worden. So ungünstig die Umstände, genau betrachtet, für Napoleon sich jetzt herausstellten, so war er gleichwohl entschlossen, um keinen Preis die Schlacht für verloren zu geben. Noch immer hegte er die Hoffnung, den Halbkreis der österreichischen Heermacht zu durchbrechen.

Ein Doppelangriff, der Franzosen auf Aspern und der Oesterreicher auf Eßlingen eröffnete die Reihe neuer blutiger Ereignisse des 22. Mai's um die vierte Stunde. Die ganze wohlgeordnete Schlachtordnung des Kaisers drang, unterstützt von einem furchtbaren Geschützfeuer, zwischen den beiden Dörfern vor. Die französischen Garden, die Regimenter Klebek und und Benjovski kämpften hinter einander mit Hillers Schaaren um den Besitz der rauchenden Trümmer von Aspern, wo auch der letzte noch stehen gebliebene Punkt auf den Befehl des Feldmarschalls theils den Flammen übergeben, theils niedergerissen worden war.

Auf dem Mittelpunkt selbst hatten die Oesterreicher einen weit blutigeren Streit, als am verflossenen Tage, zu bestehen. In einem Umkreis von kaum einer halben Stunde wütheten an die 400 Kanonen ununterbrochen gegen einander, und die wunderbar geformten, undurchdringlichen Keile der Franzosen von Fußvolk und Reiterei erneuerten ihre Angriffe mit gesteigerter Kraft. Sie galten besonders dem, nach Napoleons Ansicht, schwächsten Punkte, nämlich jenem, wo der linke Flügel Hohenzollern an die Reiterei des rechten Flügels unter Lichtenstein sich anschloß. Letztgenannter hatte jedoch an diesem Tage durch Ausdehnung seines Flügels sich bestmöglich gestärkt.

Die furchtbaren geharnischten Reiter, welche die Volksmeinung bis dahin als unüberwindlich hingestellt, warfen sich mit aller Macht auf die österreichischen Bataillone, in dem Wahne, sie zu erdrücken. Aber jene Tapfern setzten solchem Ungestüm eine so kaltbesonnene, unerschütterliche Beharrlichkeit entgegen, daß alle Versuche scheiterten, daß ganze Reihen der Geharnischten stürzten, der Rest in wilder Eile zurückfloh und das Trugbild der Einbildungskraft in wenigen Minuten zerstört war. Ein ungewöhnliches Selbstvertrauen erhöhte den Muth der Oesterreicher, und das Beispiel des Erzherzogs, welcher selbst

eine Fahne ergriff und an der Spitze der Seinigen nach dem gefahrvollsten Punkte vordrang, erfüllte sie mit unüberwindlicher Begeisterung, so daß sie die vom Feind entdeckte neue Blöße noch zu rechter Zeit zu decken vermögend waren.

In diesem entscheidenden Augenblick, wo die Kraft des Hauptangriffs der Franzosen gebrochen schien, versuchte der Erzherzog auch einen Angriff auf den Feind von der Seite. Frisch angekommene Verstärkungen setzten ihn in den Stand, denselben auszuführen, und seine Grenadier-Truppen drangen gegen die Franzosen bei Eßlingen mit gefälltem Bajonnet bis unter ihre Kanonen vor; allein das mörderische Geschütz, welches ganze Reihen niederschmetterte, nöthigte den Prinzen durch seine persönliche Gegenwart das bereits zweifelhafte Treffen wieder herzustellen.

Fürst Rosenberg hatte inzwischen durch fünf Angriffe der von neblichter Witterung begünstigten Franzosen gehindert, seinen Plan auf Eßlingen nicht durchzusetzen vermocht; er erneuerte, nach abgeschlagenem Anfall der vordringenden feindlichen Armee, gemäß einer Ordre des Erzherzogs seinen Versuch, und bemühte sich, zu derselben Zeit in Eßlingen von der Seite einzudringen, zu welcher die Grenadiere von vorn die vor dem Dorfe aufgestellten Franzosen angriffen. Allein diese und noch mehr jene im Dorfe, wo Alles in Verschanzungen und Bollwerke umgewandelt worden war, setzten einen so verzweifelten Widerstand entgegen, daß der Fürst, nach schweren Einbußen, den Rückzug nach seiner Stellung bei Enzersdorf anzuordnen sich genöthigt sah.

Hiller bei Aspern war glücklicher, als Rosenberg bei Eßlingen. Den Augenblick des allgemeinen Kampfes im Centrum benützend, hatte er in jenem erstern Dorfe sich festgesetzt und Bellegardes Bewegung dadurch unterstützt. Die ganze Linie drang unaufhaltsam vor und nahm, links sich schwenkend, eine

Stellung ein, von welcher aus das ganze Schlachtfeld mit dem Geschütze bestrichen und jedem feindlichen Heerhaufen es unmöglich gemacht wurde, vorwärts der Linie von Aspern und Eßlingen sich zu behaupten.

Von letzterem Punkte, von Eßlingen und dessen Besitze, hing sofort die Entscheidung der Frage ab, ob Napoleon, welcher die Schlacht für verloren geben mußte, seinen Rückzug ungehindert, oder fliehend und gedrängt bis an die Donau vollbringen sollte. Die österreichischen Grenadiere versuchten das Unmögliche; aber nach fünf fruchtlosen Angriffen auf die allzu vortheilhafte Stellung der Franzosen, welche zumal das Andenken an so viele erfochtene Siege und an die große Gefahr des einen Tages zum verzweiflungsvollsten Muth entflammte, überzeugte sich der Oberfeldherr von der Nothwendigkeit, dem Kampf ein Ende zu machen und den Rückzug der Feinde nach der Lobau nicht anders, als durch reg unterhaltenes Geschützfeuer zu beunruhigen. Massena ärndtete den Ruhm der Rettung an diesem Tage, von welchem Napoleon sagte: daß ein so schrecklicher Schlag ihn habe treffen müssen, um noch an etwas anderes ihn denken zu lassen, als an die Armee. Sein Freund, Marschall Launes, war an tödtlichen Wunden gestorben; außer ihm lagen viel andere Generäle und tüchtige Offiziere, sodann 11,000 todt und 5000 Verwundete auf dem Platze. Der Verlust der Oesterreicher ward auf 4100 Todte und 16,000 Verwundete geschätzt. „Die österreichische Armee — schreibt ein geschätzter jüngerer Schriftsteller*) mit Recht — hat in dieser Schlacht gezeigt, was sie vermag, unter Einheit des Befehls, und besonders in der Einheit des Geistes.“ Am Rühmlichsten hatte die Landwehr gefochten, ein nationales Institut, das man hier erst kennen und achten lernte. Obgleich schlecht

*) Groß-Hoffinger: Erzherzog Karl und der Weltstreit.

bekleidet, zum Theil ohne Schuhe, von Entbehrungen und Strapatzen erschöpft, kämpften sie hier so löwenkühn, daß es selbst Napoleon überraschte. Er sah mit Schrecken, was ein Feind vermochte, den er mit Unrecht geringgeschätzt hatte, weil eigenthümliche Verhältnisse im Kriegs- und Staatswesen der österreichischen Monarchie der natürlichen Kraft ihrer Heere Abbruch thaten. Die üble Aufnahme seines Aufrufs in Ungarn, die Erfahrungen auf dem Schlachtfelde von Aspern gaben ihm eine verdrießlich warnende Lehre. Als ihm der großsprecherische Murat später Vorwürfe machte, daß er Oesterreich nicht vernichtet habe, hieß er ihn schweigen: „Ihr urtheilt wie ein Blinder von der Farbe," sagte er zu ihm; „Ihr habt die Oesterreicher bei Aspern nicht gesehen: also habt Ihr gar nichts gesehen!"

Gab schon der Feind dem österreichischen Heer ein so rühmliches Zeugniß, um wie viel mehr verdiente es die Anerkennung und Dankbarkeit des Vaterlandes. Der Erzherzog Karl bekannte gerührt: „bei solchem Wettstreit der höchsten Kriegertugenden sey es unmöglich, die Tapfersten zu sondern, und alle Soldaten, welche bei Aspern gefochten, seyen der öffentlichen Dankbarkeit würdig; vor Allem aber der Fürst Johann Lichtenstein und Baron Wimpfen." Das belobte Heer aber erkannte einmüthig für den Tapfersten und Besten in dieser Schlacht den Einzigen, der Alle übertroffen, dessen Leitung und Fassung den Sieg allein herbeigeführt; ihren geliebten Führer — „den Generalissimus." —

So mächtig die moralischen Rückwirkungen dieses Sieges auf den Geist, die Stimmung, das Selbstgefühl der Oesterreicher sich zeigten, so wenig praktische Früchte ärndtete man daraus, wozu eine Menge Umstände, welche alsbald näher angedeutet werden dürften, beitrugen. Einen Hauptfehler beging nach dem Urtheile verschiedener Kritiker vom Fache, der ruhm-

gekrönte Oberfeldherr ſelbſt dadurch, daß er ſo viele Kraft um den Beſitz von Eßlingen verſchleudert; ſtatt dieſen Punkt, wie es ihm doch leicht geworden ſeyn würde, zu umgehen und die Trümmer der feindlichen Armee zur Niederſtreckung der Waffen zu nöthigen, ließ er ſchon gegen 6 Uhr Abends das Feuer aufhören und ſeine Truppen ſich umſchwenken. General Hiller dagegen war des Vorhabens geweſen, den Kaiſer der Franzoſen (welcher kaum noch auf einem Fiſcherkahne ſich gerettet) auf der Lobau, wo er, nach Zerſtörung der Truppen und Erſchöpfung der Munition, ohne alle Hoffnung des Rückzugs und ſechs Stunden hindurch in einer Art von Verzweiflung ſaß, anzugreifen. Der Erzherzog zog es jedoch vor, auf den gewonnenen Triumph des Widerſtandes ſich zu beſchränken. Diejenigen dagegen, welche des Prinzen Maaßregel vertheidigen, finden ihre Gründe in der verzweifelten Hartnäckigkeit der von Maſſena befehligten Truppen, in der natürlichen Feſtigkeit der Lobau und in dem vorliegenden, an 200 Schritt breiten Strome, ſämmtlich Hilfsquellen einer Gegenwehr, die ſtark genug geweſen ſeyn würden, um einem durch eine zweitägige Schlacht ermüdeten Feinde, beim Wagniß eines Sturmes auf die Lobau, unüberwindliche Hinderniſſe entgegenzuſetzen. Nicht minder wird die Leichtigkeit gerügt, mit der man einen Uebergang von Seite des öſterreichichen Oberfeldherrn ſelbſt, über die Donau, und ſeine Rückverſetzung in die Offenſive, unter den damaligen Umſtänden für möglich hielt. Stimmen von Gewicht haben daher den Prinzen Generaliſſimus auch in dieſer Beziehung auf gründliche und hinreichende Weiſe in Schutz genommen.

Ein entſchiedenermaßen verhängnißvoller Umſtand war die verſpätete Vereinigung der Armee des Erzherzogs Johann, deſſen Rückzug aus Italien nach Ungarn wir oben gemeldet. Der Vicekönig Eugen war dadurch in Stand geſetzt, dem franzöſiſchen Heer eine neue bedeutende Streitmaſſe zuzubringen. Daß

jene Vereinigung nicht früher statt finden konnte, verhinderte die bei Raab erhaltene Schlappe. Auf einer andern Seite wurden die Unternehmungen des sonst einsichtsvollen und tapfern Kienmeier durch verkehrte Anordnungen von Wien selber aus durchkreuzt. Nachdem dieser ausgezeichnete General den Marschall Junot auf den böhmischen Gränzen geschlagen, und Sachsen, Westphalen und Holländer zerstreut hatte, dachte er an die Ausführung des früher in Wien wohl gebilligten Planes: Teutschland in Aufstand zu versetzen und die Schilderhebung des Herzogs von Braunschweig Oels sollte ihn hiebei unterstützen. Allein im Kabinete des Kaisers hatte man diesen Gedanken aus verschiedenen Gründen bereits wieder fallen lassen und das Bündniß der Könige ward den Sympathieen der Völker vorgezogen. So flackerten die schon früher erwähnten Flammen der Begeisterung, welche in Katts, Dörnbergs, Schills und Anderer Unternehmungen sich kund gegeben, nutzlos und den Urhebern allein verderblich, im eigenen Feuer zusammen und das heldenmüthige Tyrol blieb allein noch auf dem Schauplatz übrig, unerschütterlich in seinem Glauben (und darin rastlos von Außen her unterhalten) daß, wenn die Würfel siegreich fallen würden, seine Rückkehr unter die alte Herrschaft eine ausgemachte Sache sey.

Trotz des Umstands, daß der Sieg von Eßlingen und Aspern, welchen französische Militärschriftsteller und Geschichtschreiber nicht selten mit einer unerhörten Frechheit entstellen, ja selbst der Gegenparthei zuwenden, nicht ganz die unmittelbaren Folgen hatte, die man davon erwarten gekonnt, so bewirkte er doch in Europa einen unzuberechnenden Eindruck und gab manchem bereits tief eingeschlafenen Gedanken und Wunsche wiederum Raum und Thätigkeit. Sogar ein Adjutant des Königs von Preußen fand sich im Lager des österreichischen Generalissimus ein und verweilte darin bis zum 27. Mai.

Diese Thatsache, so wie der eben geschilderte, seinem Ruhm nachtheilige Eindruck blieben für Napoleon kein Geheimniß. Die Nothwendigkeit einer neuen glänzenden Waffenthat zu Wiederherstellung des blinden Köhlerglaubens an die Unüberwindlichkeit seines Glückes ward ihm fühlbar. Der Kaiser raffte alle Mittel zusammen, über welche er unter den obwaltenden Umständen gebieten konnte.

Sehr kam ihm dasjenige zu Hilfe, was schon in früheren Epochen der österreichischen Kriegsgeschichte eine nur allzuberühmte Rolle spielt, die Uneinigkeit unter den Feldherren so wie unter den übrigen Leitern des Kampfes selbst. Der Prinz-Generalissimus und der Erzherzog Johann waren über mehrere Punkte der Politik und Kriegskunst verschiedener Ansicht. In Mitte des Generalstaabs zeigte sich ebenfalls keine Harmonie der Meinungen über Art und Weise der Kriegsführung. Sodann drittens waren die militärischen Mittel, über die sie verfügten, nicht stets in richtigem Verhältniß zu den Zwecken, welche erreicht werden sollten.

Napoleon, eh' und bevor er gegen den Erzherzog Karl wieder operirte, hielt es nicht unter seiner Würde, die Männer, welchen er des Krieges Anfachung und Ausbruch zunächst zuschrieb, in Bitten und beißenden Bulletins, gleichsam als der öffentlichen Meinung von Europa verfehmt, hinzustellen. In ihrer Reihe prangten hauptsächlich: der Graf von Stadion und der Freiherr vom Stein, der Gesandte Rußlands Graf Rasumoffsky und Hr. Pozzo di Borgo, der Ritter von Gentz und Friedrich von Schlegel, endlich der durch Gendarmerie an die Gränze gebrachte bisherige Gesandte an seinem Hof Graf von Metternich. Alle verkauften Federn in Teutschland schrieben seine sallustischen Phrasen voll übel versteckten Zornes und tief gereizter Eitelkeit über manche, sowohl ihm als seiner Regierung und seinem Systeme zugelegte Prädikate, eifrigst nach. Aber sie fanden

auch an noch gewandteren und schneidendern der Gegenparthei hinreichende Würdigung und Beleuchtung.

Mittlerweile, daß er durch Waffen der Publizistik in solcher Weise Krieg führte, unterließ er als Feldherr nichts, um den materiellen Kampf mit aller Lebhaftigkeit und Energie fortzusetzen. Die Hauptsorgfalt war aber auf folgende drei Dinge gerichtet: die Lobau mußte befestigt, und die zerrissenen Brücken mußten wieder hergestellt werden; gegen den Lech, die Elbe und den Main zu sollten sich neue Truppen, deren Oberbefehl Marschall Junot und dem Könige Jerôme anvertraut wurde, in Bewegung zu setzen; endlich war die Vereinigung der österreichischen Armee des rechten Donauufers mit jener des Erzherzogs Generalissimus um jeden Preis zu verhindern. Der Vicekönig von Italien ward daher beauftragt, den Erzherzog Johann zu überwachen, denselben im Schach zu halten und alle Hauptpunkte der Vertheidigung, der Verbindung und der Verwaltung von Wien an bis nach Baiern zu decken.

Erzherzog Karl, zum Theil selbst Zeuge von der Thätigkeit des Feindes, zum Theil durch Späher von einzelnen seiner Entwürfe in Kenntniß gesetzt, war um so mehr darüber beunruhigt, als er jetzt von vier verschiedenen Seiten her sich bedroht sah. Am 20. Juni waren die Donaubrücken bereits wieder hergestellt; am 23. ging der Bericht von der Kapitulation von Raab ein. Am 30. begann der französische Kaiser die beschlossenen Bewegungen auszuführen. Nachdem er die bei Komorn, Gratz und Linz gelagerten Heertheile zurückberufen, vereinigte er sie in den Tagen des 3. und 4. Julius auf der Lobau.

Der Erzherzog Generalissimus ließ seine seit fünf Wochen stillgelegene und hinlänglich ausgeruhete Armee am 1. Julius in's Feld rücken, überzeugt, daß ein entscheidender Angriff von Seite des Feindes ihm bevorstehe. Am 4. Juli aber erst ging an Erzherzog Johann die Ordre ab, zu ihm zu stoßen. Der

Generaliſſimus hielt es auch diesmal für das angemeſſenſte, dem Uebergang der Franzoſen über den Strom ſich nicht zu widerſetzen, indem er auf die vorzügliche Stärke ſeiner Stellungen vertraute. Allein was den Oberfeldherrn der Oeſterreicher gegenüber von demjenigen der Franzoſen weſentlich im Nachtheil ließ, war der Umſtand, daß er nicht ſo unbedingte Autorität über die ihm untergebenen Truppen ausübte, und die Operationen daher nicht mit der ganzen Kraft und Schnelle, die ein unbedingter militäriſcher Gehorſam gewähren, ausführen konnte, wie der Kaiſer Napoleon. Unbegreifliche Zögerungen und Hemmungen fanden von gewiſſen Seiten her ſtatt, welche man nicht erſt näher zu bezeichnen braucht; auch hätte man es gröblich verſäumt, die Reiterei, welche in der letzten Schlacht ſehr gelitten, zu verſtärken und für die Bedürfniſſe der Artillerie zu ſorgen. Im Unwillen darüber war der Erzherzog, in richtiger Ahnung der kommenden Ereigniſſe, als nothwendiger Konſequenzen eines ſolchen Syſtems, um ſeine Entlaſſung eingekammen. Dieſem eben angedeuteten Umſtande alſo, und nicht dem Mangel an moraliſcher Kraft und an Vorausſicht, muß die geringere Beſtimmtheit der Anordnungen und Operationen nach der Schlacht bei Eßlingen und Aſpern zugeſchrieben werden.

Nach einer ſpäten, die pomp- und lügenhaften Bülletins der Franzoſen, die ſchillernden und mangelhaften einiger ihrer Bundesgenoſſen, ſo wie die rückhaltungsvollen der Oeſterreicher berichtigenden und ergänzenden Darſtellung war der Donau-Uebergang des Feindes, unter dem Schutze von 109 Kanonen des ſtärkſten Kalibers, mitten unter einem heftigen kalten Platzregen, am 4. Julius völlig in's Werk geſetzt worden, ohne von Seite der Oeſterreicher Widerſtand erfahren zu haben. Auf eine der furchtbarſten Nächte folgte der ſchönſte Tag und eine erdrückende Hitze. Der Erzherzog, welcher vor dem 6. nicht angegriffen zu werden glaubte, war im Angeſicht

der furchtbaren Streitmacht, welche ihn bedrohte, unbeweglich geblieben. Seine Armee ſtand auf den Höhen, hinter dem Rußbache poſtirt, und umfaßte auf dem rechten Flügel Sußbrunn, auf dem linken aber Muſiedel und mit dem Centrum Wagram. Hier geſchah am 5. Juli der Hauptangriff, verbreitete ſich jedoch über die ganze Linie. Er war den Oeſterreichern, welche ihre Höhen feſt behaupteten, günſtig und es wurden ſogar viele Gefangene gemacht.

Die Nachricht hievon verbreitete ſich durch Eilboten mit Blitzes-Schnelle weiter und erregte in Berlin die lebhafteſte Theilnahme und Freude. Die preußiſche Nation war — wie der Herausgeber der Memoiren eines Staatsmannes richtig bemerkt — der franzöſiſchen Regierung eben ſo feindſelig (als die öſterreichiſche) und nur ihre Regierung blieb ihr unterwürfig. Allein dieſe vorſchnelle Freude ward durch die Bekanntmachung vom 10. Julius in der Staatszeitung, welche die allzufrühe gefaßten Hoffnungen Lügen ſtrafte, wieder vernichtet.

Trotz des Umſtands, daß die vom Erzherzog Generaliſſimus eingenommenen Stellungen mit großer Tapferkeit vertheidigt und die Diviſionen Macdonald und Oudinot, bis über den Rußbach verfolgt, in paniſchen Schrecken geſetzt worden, ſo wußte man die errungenen Vortheile doch nicht zu benützen.

Am Abende des 5. hatte ſich der Erzherzog auf den Höhen von Wagram feſtgeſetzt; die Entwicklung ſeiner Streitlinie war unermeßlich. Jene Napoleons, der ſeinigen parallel, umfaßte drei Stunden in der Ausdehnung. Der Erzherzog war der Meinung, daß das Gefecht ſich mit dieſem Tage endigen werde, und er wollte eine entſcheidende Schlacht nur mit vereinigten Heerkräften zu ſchlagen. Für den folgenden Tag erwartete er mit Beſtimmtheit die Ankunft des Erzherzogs Johann, welcher durch einen von Wagram aus, noch am 4. ſpät Abends

ausgeschickten Eilboten beauftragt worden war, über Marcheck an den linken Flügel des Hauptheeres sich anzuschließen.

Dasselbe war in drei große Abtheilungen aufgestellt. Der am 6. schon 4 Uhr Morgens von dem Feind unternommene Angriff schwächte den linken Flügel durch die Nothwendigkeit, den Mittelpunkt zu verstärken, wo er die hauptsächlichste Kraftanstrengung der Franzosen vermuthete; dadurch wurde der linke, gegenüber dem rechten Flügel diesen Letztern, blosgestellt. Auch ihr eigener linker Flügel hatte durch die Oesterreicher so stark gelitten, daß die vier Divisionen Massena's gleichsam verschwunden waren und die Oesterreicher befanden sich daher hier in entschiedenem Vortheil, bis die Batterien von der Lobau her der Sache eine andere Wendung gaben.

Napoleon, welcher das Centrum des Erzherzogs durchaus sprengen und von dem Plateau von Wagram ihn verdrängen wollte, ließ sein Batterienfeuer gegen dasselbe, wie gegen eine belagerte Festung aus 100 schwerkalibrigen Geschützstücken zu gleicher Zeit und ununterbrochen spielen. Dessen ungeachtet wollte ihm seine Absicht durchaus nicht gelingen und trotz der heftigen Angriffe, welche seine Reiterei ausführte, ward nicht ein einziger Gefangener gemacht. Ohne die allzusehr verspätete Ankunft des Erzherzogs Johann, an der Spitze seiner 15,000 Mann, zur Verstärkung des linken Flügels, wäre der Erzherzog Karl sicherlich Meister des Tages geworden.

Durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen war es dem erstgenannten Prinzen, welcher gegen 1 Uhr Mittags hätte eintreffen müssen, wenn sein Erscheinen auf dem Schlachtfelde noch etwas nützen sollte, nicht früher, als bis 4 Uhr Nachmittags möglich geworden, seinen Vorsatz auszuführen. Der Eilbote mit der Order des Oberfeldherrn hatte ihn gegen 5 Uhr Morgens in Strasburg getroffen, wo er gerade im Begriff war, den größten Theil seiner Truppen nach dem

Brückenkopf in der Donauinsel übersetzen zu lassen, um den ihm aufgetragenen Angriff auf das rechte Ufer zu unternehmen. Bis nun diese Truppen zurückgerufen und die Kanonen zurückgeschifft worden waren (was auch blos in der Nacht geschehen konnte, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu täuschen) war es bereits Mitternacht. Der Erzherzog ließ es jedoch nunmehr an Eifer durchaus nicht fehlen und er setzte seinen Zug auf das angestrengteste fort, ohne jedoch zur guten Stunde auf dem entscheidenden Punkte noch eintreffen zu können. Die Schlacht war beendigt und der Rückzug der Heertheile Rosenbergs und Hohenzollerns ging in ziemlicher Verwirrung, derjenige der übrigen Heertheile in guter Ordnung ging Mähren zu, vor sich, ohne von den Franzosen andere Beunruhigung, als durch unterhaltenes Geschützfeuer, welches die Dörfer ringsher und mit ihnen auch die zurückgebliebenen Verwundeten verzehrte, zu erfahren; den Ueberrest ließ der Prinz-Oberfeldherr die Richtung nach Böhmen einschlagen. „Napoleon hatte — wie der Geschichtschreiber der neueren Geschichte der Teutschen im Grundton seines Werkes mehr französisch-baierisch, als teutsch-österreichisch anmerkt — zwei Vortheile als Bürgschaften künftiger Erfolge erreicht: den vierten Heertheil vom Hauptheere getrennt, und so sich zwischen die Heere des Erzherzogs Karl und der vereinigten Erzherzoge, des Palatins von Ungarn und Johanns, geworfen, daß ihre Vereinigung auf dem gewöhnlichen kriegerischen Wege wohl nicht mehr zu erwarten war. Sonst mochte sich das österreichische Heer, wenn es die errungenen Trophäen erwog, als Sieger betrachten, und in der That hätte der Heldenmuth, hätte die Selbstaufopferung, mit der, vom Generalissimus an, alle Befehlshaber, alle Gemeinen fochten, ein freundlicheres Lächeln des Glückes verdient.“

Am 10. Juli hatte die rückziehende Armee der Oesterreicher Znaym in Mähren erreicht. Noch schien nicht alles ver-

loren und trotz der erlittenen Unfälle und des so plötzlich entrissenen Sieges noch immer Entschlossenheit und Muth genug, um eine dritte entscheidende Schlacht wagen zu können. Aber der Erzherzog Generalissimus, seine ungünstige Stellung und die allzuvortheilhafte des Feindes, so wie den Zusammenhang einer Reihe von widerwärtigen Verhältnissen erwägend, über die unermeßlichen Opfer bestürzt, welche gebracht worden und tief gerührt von den Wunden, welche der Krieg den Völkern geschlagen, hielt den Abschluß eines Waffenstillstandes für angemessener. Napoleon, welcher ebenfalls nun bedacht, um welchen Preis er den Sieg errungen und mit dem Wesen der Oesterreicher, sobald sie gut angeführt und zum Aeußersten entschlossen wären, genauer vertraut als zuvor, nahm den Antrag mit Freuden an. Noch am 12. Julius ward der Waffenstillstand zu Znaym abgeschlossen. Seine Bestimmungen lauteten: alle Feindseligkeiten sollten vorläufig eingestellt, eine Demarkationslinie zwischen beiden Armeen errichtet, die Citadellen von Brünn und Gratz so wie Tyrol von den Oesterreichern geräumt werden. Ebenso kam man über die Räumung sämmtlicher Magazine und über die Behauptung der gegenseitig innegehabten Stellungen in Polen überein. Der Waffenstillstand sollte bis auf ein Weiteres einen Monat dauern und fünfzehn Tage vor Wiederaufnahme der Feindseligkeiten aufgekündigt werden.

Alle Anzeichen waren jedoch für den nahen Abschluß des Friedens; die langsame Kooperation Rußlands (welches während dieses Feldzugs eine etwas zweideutige Rolle gespielt), die Unsicherheit in den Entschlüssen Preußens, welches auf persönliche Wünsche und unfruchtbare, geheime Zusicherungen sich beschränkt hatte, nöthigten Oesterreich zu dem Unvermeidlichen. Was den Kaiser Alexander selbst betraf, so muß der Wahrheit getreu berichtet werden, daß er für die Person und die Interessen Franz's I. lebhaft sich interessirte, und seine Stellung

zu Napoleon zu seinen Gunsten eifrigst geltend zu machen sucht.

Der Erzherzog, welchen das Glück, aber keine der von seinem hohen Posten unzertrennlichen, glänzenden Eigenschaften verlassen, beschloß alsbald nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen. Er übergab den Oberbefehl provisorisch in die Hände des Fürsten von Lichtenstein, welcher auch dem Waffenstillstand selbst (wie einst bei Austerlitz, Brünn und Ulm) seinen Namen geliehen hatte. In einem rührenden Tagsbefehl nahm er von dem Heere, das unter ihm so große Thaten vollbracht, welches mit Begeisterung an ihm gehangen, mit welchem er alle Beschwerden und Trophäen, ja selbst Wunden getheilt, einen rührenden Abschied und zog sich zum zweitenmal in die Stille eines Privatlebens zurück, um in vertrautem Umgange mit Wissenschaft und Kunst auf einem andern Schauplatz neue, wenn auch minder blutige, doch gleich glänzende Lorbeeren zu gewinnen.

Hier dürfte es am Orte seyn, einer Verläumdung zu erwähnen, welche durch Aeußerungen Napoleons auf St. Helena*), in Betreff des Erzherzogs unter das Publikum gekommen ist und bei vielen Leuten Glauben gefunden hat. Man weiß, daß es eine Zeit lang die ernstlichste Absicht des französischen Kaisers gewesen war, Oesterreich, das so hartnäckig und feindselig in seiner Feindschaft sich gezeigt, zu zerstückeln und das Königreich Ungarn, oder Böhmen, oder beide zugleich von der österreichischen Monarchie abzulösen und dadurch das Haus Habsburg zu einer Macht zweiten Rangs herabzusetzen. Zu diesem Plan behauptete er durch ein Mitglied der kaiserlichen Familie selbst, den Erzherzog Karl, gewonnen worden zu seyn, als dem einzigen Mittel, künftige Kriege mit Oesterreich zu beseitigen; und

*) Vgl. das Memorial des Grafen Lascases.

derſelbe Prinz habe eingewilligt, eine dieſer Kronen zu tragen, die von dem Haupte ſeines Bruders Franz geriſſen werden ſollte.

Auf dieſe Anſchuldigung erwiedert ein berühmter engliſcher Schriftſteller*): „Napoleons Bekenntniſſe in ſeiner Verbannung waren, wie ſeine Bulletins zur Zeit ſeiner Macht, im Ganzen genommen, eher darauf berechnet, gewiſſe Dinge glauben zu machen, als die Wahrheit zu ſagen. Wir glauben nicht, daß ein ſo ganz unbegründetes Zeugniß auch nur den geringſten Flecken werfen könne auf den edeln, hochherzigen und patriotiſchen Charakter des Erzherzogs, der mit ſeinem Schwert und ſeinen Talenten ſo oft der Sache ſeines Bruders gedient hat, und deſſen Leben auch nicht die geringſte Spur von jener Unwürdigkeit zeigt, die in einem Wunſche läge, die Beute ſeines Vaterlandes zu theilen, oder aus den Händen des Eroberers ein zinsbares Königreich anzunehmen, das von den Beſitzungen ſeines Monarchen und Bruders abgeriſſen worden. Bonaparte ſelbſt hat den Muth und die patriotiſche Hingebung des öſterreichiſchen Prinzen am meiſten geehrt durch das Kreuz der Ehrenlegion, das auch der gemeine Soldat tragen kann und das ſich für einen ſo entſchloſſenen und biedern Krieger beſſer ziemte, als eines jener reichlich verzierten Ehrenzeichen, die man hochgebornen Männern gibt, welche die Mühſale und Gefahren eines Feldzugs vielleicht nie gekannt oder nur aus der Ferne geſehen haben.“ Daß es in Teutſchland ſo wenig als in Oeſterreich ſelbſt Jemanden einfiel, im Ernſte den Erzherzog wider den im Memorial von St. Helena gemachten Vorwurf zu vertheidigen, iſt ein ehrenvoller Zug des teutſchen Charakters, welcher dieſe Sache mehr als eine Kurioſität, denn als ein der Beleuchtung bedürfendes Faktum hingenommen und betrachtet hat.

Der Waffenſtillſtand von Znaym, welcher einen bedeutenden

*) W. Scott: Life of Napolon Bonaparte T. VII.

Theil Mährens und Ungarns, mit Brünn, Preßburg und Raab, Sachsen, Baireuth, Tyrol und Vorarlberg, dem Feinde überließ, fand bei dem Kabinete des Kaisers große Bedenklichkeit und es herrschte unter den Leitern selbst Verschiedenheit der Ansichten. Der bisherige Minister des Auswärtigen, Graf Stadion, hielt seinen Rücktritt von diesem Posten unter den obwaltenden Umständen für angemessen und der Kaiser ernannte den Grafen Metternich provisorisch zu seinem Nachfolger, jedoch nur mit dem einstweiligen Titel eines K. K. Staatsministers, während der Fürst Karl von Schwarzenberg zum künftigen Gasandten in Paris bestimmt wurde. Graf Stadion war noch von Znaym aus in das Hauptquartier des Erzherzogs Karl abgegangen, Graf Metternich dagegen dem Kaiser nach Komorn in Ungarn gefolgt; wo der Mittelpunkt der Armee gelagert stand. An demselben Tage seiner Ankunft war die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes eingetroffen. Zugleich auch langten Napoleons Anträge zu Unterhandlungen für einen Definitivfrieden an Metternich an. Sie wurden am 1. August zu Ungarisch-Altenburg, zwischen ihm und General Graf Nugent einer- und dem Grafen Champagny, französischen Minister des Auswärtigen, anderseits, eröffnet, während der General Graf Bubna in das Hauptquartier Napoleons nach Schönbrunn und Wien abging.

Man hatte von Seite Kaisers Franz und eines Theils seiner Räthe die Anerkennung des Waffenstillstandes eine Zeit lang zu verschieben gesucht, um inzwischen über den Zustand der Monarchie, die Beschaffenheit der Armee und die Möglichkeit einer Fortsetzung des Kampfes sich die nöthigen Aufschlüsse zu verschaffen. Aus demselben Grunde war Erzherzog Johann mündlich und schriftlich beauftragt worden, sich nicht an die Konvention von Znaym zu kehren, sondern blos diejenigen Befehle zu vollziehen, welche mit der unmittelbaren Unterschrift des Kaisers versehen seyn würden. So geschah es denn, daß

Giulay vor Macdonald ſich zwar zurückzog, jedoch mit der Erklärung, daß er den Waffenſtillſtand nicht anerkenne. Dieſem Beiſpiele folgten die Heerführer Oeſterreichs in Grätz, Tyrol Dalmatien und Illyrien. Der Kampf dauerte daher mit mehr oder minder Lebhaftigkeit auf verſchiedenen Punkten fort, während bereits die Operationen der Hauptheere ruhten. Als nun auch endlich am 18. Juli die Anerkennung der Konvention vom 12. erfolgte, verrieth ſich gleichwohl die geheime Abſicht, den Zwiſchenzeitraum zu neuen Rüſtungen zu benützen. In Komorn kam man überein, die öſterreichiſche Hauptarmee über Mähren, Hradiſch und das Waagthal heranzuziehen und in die Umgegend von Komorn zu verlegen! den Heertheil von Italien zwiſchen Komorn und Kroatien in einer Weiſe aufzuſtellen, daß er raſch ſich die Richtung nach der Raab einſchlagen, die ungariſche Inſurrektion zu Paha in's Werk zu ſetzen und die kroatiſche in ihr Land zurückzuweiſen, im Stande ſeyn konnte, in welch' letzteren ſodann man ſich zu verſtärken und die Aufgebote der benachbarten Provinzen an ſich zu ziehen hoffte.

Die Regierung ſetzte das Kabinet von St. James von dieſem Plane in Kenntniß und ſprach deſſen friſche, nachdrückliche Unterſtützung an. Erzherzog Karl jedoch war, wie ſich von ſeiner reifen und tiefen Anſicht vom Kriege und deſſen Erfolgen erwarten ließ, damit nicht einverſtanden und dieſe Verſchiedenheit der Meinungen hatte weſentlich zu dem obenangedeuteten (noch am 31. Juli ausgeführten) Entſchluſſe völligen Rücktritts von der Heeranführung beigetragen.

Mehreren europäiſchen Höfen, die aus einer Fortſetzung des ſo muthig geführten und nur durch zufällige Unfälle unglücklichen Kampfes immer noch Hoffnung ſchöpften, Napoleons Macht zu ſchwächen und zu ermüden, war außerordentlich daran gelegen, die Unterhandlungen beſtmöglichſt in die Länge zu ziehen. Der Notenwechſel zumal mit England, erhielt eine ungewöhn-

liche Lebhaftigkeit. Napoleon blickte unruhig auf deſſen Seerüſtungen auf der Schelde, auf die Uebungslager Preußens bei Magdeburg und in Schleſien, auf die ſichtbare Bewegung des Adels und des dritten Standes, wo er den Tugendbund hauptſächlich mit im Spiele glaubte, auf die geheimen Sympathieen in St. Petersburg für Oeſterreich, welche durch manche einzelne Thatſachen ſich kund gaben. Den Grafen Metternich ſelbſt, oder vielmehr deſſen Hof, bezeichneten mehrere ſeiner Bulletins als falſch, heuchleriſch und intriguant in der Politik.

Der zu Wien, nach langwierigen Konferenzen, am 14. Oktober, abgeſchloſſene und von Fürſt Lichtenſtein und Graf Champagny unterzeichnete Friede machte allen Beſorgniſſen ein Ende. Der kaiſerliche Hof hatte die Unmöglichkeit zuletzt erkannt, den Streit mit ungleichen Kräften fortzuſetzen und auch den Truppen in Tyrol, und auf den übrigen Punkten Befehl gegeben, die Feindſeligkeiten einzuſtellen.

Dieſer zweite Wienerfrieden gab der Monarchie einen neuen, ungeheuern Stoß. Er koſtete ihr 1885 Meilen, die ganze Meeresküſte Salzburg, Berchtesgaden, einen Theil von Oeſterreich ob der Ens, Görz, Montfalcone, Trieſt, Krain, Villach, die ſechs kroatiſchen Militärdiſtrikte, Fiume und das Littorale, Iſtrien nebſt den Inſeln, das ganze rechte Ufer der Save, alle Beiſtücke Böhmens in Sachſen, ganz Weſt- oder Neu-Gallizien, den Bezirk von Krakau und den Zamoscer-Kreis in Oſt-Gallizien. Dem Erzherzog Anton und zugleich dem Erzhaus überhaupt nahm er die Würde des nunmehr für immer zu Grabe getragenen Teutſchordens. Die auferlegten Kriegsſteuern waren beinahe unerſchwinglich und ſchienen für Gegenwart und Zukunft verderbenbringender als ſelbſt der opferreiche Krieg.

Die Männer in Nord- und Mittelteutſchland, welche das Bannier der Freiheit und Nationalität erhoben, wie Schill, Dörnberg, Braunſchweig-Oels, waren am Ende theils gefallen,

theils zur Flucht genöthigt worden. Das Tyrol allein setzte, mit gesteigerter Wuth und auf eigene Rechnung noch einige Zeit hindurch den Kampf gegen die Uebermacht, theilweise sogar siegreich, fort. Aber der Verrath und Mangel an äußerer Unterstützung machten ihn nutzlos. Andreas Hofer fiel in die Gewalt der Feinde und starb den Märtyrer-Tod. Das wunden- und siegvolle Land, nachdem die letzten Oesterreicher abgezogen, gehorchte knirschend dem baierischen Regimente wieder.

Am 24. Oktober verkündigte ein Armeebefehl des Kaisers den Akt der Nothwendigkeit und schloß mit den Worten: „Ich habe den Krieg beendigt, um die Segnungen der Ruhe Meinen Völkern wieder zu schenken, ihr Wohl nicht länger dem Ungefähr ungewisser Ereignisse auszusetzen. — Sie habe ihre Treue, ihre warme Anhänglichkeit in allen Gefahren bewährt, und somit das Band fester, unauflöslicher geknüpft, das den Fürsten an ein gutes Volk bindet. Ich erkenne in meiner Armee, an deren Thaten ich immer mit inniger Rührung zurückdenken werde, die Stütze Meines Thrones, den Schutz und die Bürgschaft der künftigen Ruhe meiner Unterthanen. Sie hat in den drei letzten blutigen Schlachten die Achtung und Bewunderung der Welt erworben, die zahllosen Beweise unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an Meine Person geben ihr den höchsten Anspruch auf Meine Liebe und den sichersten Bürgen auf Meine Dankbarkeit. Ihr Wohl, ihre Auszeichnung wird auch ferner Meine angelegenste Sorge seyn.“

Siebzehntes Kapitel.

Oesterreich nach dem zweiten Wiener-Frieden bis 1813. — Vermählung Marie Louisens mit Napoleon. — Die Stellung zu Frankreich und die Politik des Fürsten Metternich. — Die Konsequenzen des russischen Feldzugs. — Die fehlgeschlagene Vermittlung und neuer Bruch mit Frankreich. — Das Kriegsmanifest vom 10. August*).

Der Kaiser der Franzosen, nachdem er bereits die Krone der Ungarn auf dem Haupte einer seiner Brüder geträumt aber an der Nationalstimmung dieses stolzen Volkes einen unbesieglichen Widerstand gefunden hatte, war auch noch durch andere Gründe, welche Graf Metternich und Graf Bubna, die gewandten Unterhändler in Schönbrunn ihm begreiflich gemacht, von seinem Vorhaben, die Herrschaft des Hauses Lothringen verschwinden zu lassen, abgebracht worden. Geistreiche Stimmen aus Frankreich selbst haben anerkannt, daß ein solches Ereigniß zu den Unmöglichkeiten gehört habe, wie groß auch immer der Einfluß gewesen seyn mochte, welchen Napoleon nach der Schlacht bei Wagram auf Oesterreichs Geschicke geübt. Denn obgleich die österreichische Monarchie im Kampfe besiegt worden und ihre Armeen Furchtbares erduldet, so war doch dem Kaiser Franz die Ergebenheit seiner Völker geblieben und das Gefühl tief innerster Empörung bei dem Gedanken an französische Herrschaft vorwaltend. Eine Besetzungsarmee von mehr denn 200,000

---

*) Allg. polit. Annalen. Voß: Zeiten in verschiedenen Bänden. Polit. Journal. — Fain: Manuscrit. de 1812. — Hormayr. — Saalfeld. — Dresch. — Capefigue. —

Mann jenseits des Rheins wäre erforderlich gewesen; in der Lage aber, in welcher sich damals Frankreich hinsichtlich des spanischen Krieges befand, der seine besten Heere verschlang, dürfte es außerordentlich schwer gehalten haben, sich in einer so kühnen Stellung an der Donau zu behaupten.

Daß Hr. von Metternich die ungewöhnliche Erbitterung des französischen Kaisers, welcher mehr als ein hartes, tief verletzendes Wort gegen die herrschende Dynastie, gegen die Politik des Tages und das zweifelhafte Benehmen des Hofs oder des Kabinets fallen ließ, gleichwohl zu besiegen wußte, war ein nicht geringer Triumph dieses Staatsmannes, welcher, unterstützt von dem trefflichen Bubna, in der That alle Hilfsquellen seines reichen Geistes öffnete, um den französischen Unterhändlern gemäßigte Ansichten einzuflößen. Schon der Umstand selbst, daß er den rechten Mann, wie der eben genannte Feldmarschall, in dem kritischen Moment sich beigesellt, bewies Takt, Scharfsinn und richtiges Gefühl; denn Graf Bubna gehörte zu denjenigen Charaktern, welchen Napoleon mit besonderer Vorliebe zugethan war; übrigens welche Erinnerungen demselben auch immer über Metternichs Benehmen im Jahr 1808 zurückgeblieben waren, so wußte er doch sehr gut, daß dieser Minister, wenn auch nicht den französischen Interessen — wie ein historischer Portraiteur in neuester Zeit behauptet hat *) — doch den gemäßigten und besonnenen Ansichten, welche Krieg und Frieden zur rechten Stunde wollten, gewogen war, und im Kampfe gegen Frankreich unter den Umständen, wie sie bis zum allgemeinen Ausbruch des spanischen Aufstands vorgewaltet, kein Glück für Oesterreich voraussahen.

Die Erhebung Metternichs, welcher nun einmal als Repräsentant des französischen Elements in Oesterreich, gleichviel in

*) Capefigue: Revue des deux Mondes 1835.

wie weit mit Recht oder Unrecht, galt, zum Miniſter des Auswärtigen, wurde von dem Kaiſer der Franzoſen als eine Art von Zugeſtändniß und Freundlichkeit betrachtet; ſie wirkte, verbunden mit der zürnenden Stellung der teutſchen Völkerſchaften, mit den geheimnißvollen Drohungen des Meuchelmords (in der That des Jünglings Friedrich Staps zu Schönbrunn ſo eben offenbart, endlich mit den geheimen Verbindungen für Freiheit und Unabhängigkeit nicht wenig zur Beſchleunigung des Friedensſchluſſes mit.

Gleich bei ſeiner Rückkehr nach Wien erhielt Graf Metternich offiziell und definitiv den Titel eines Staatskanzlers und dirigirenden Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten; damals in einem Alter von nicht mehr denn ſechs und dreißig Jahren. „Es war — ſagt Hr. Capefigue ſehr gut — eine gewaltige Bürde, die er übernahm, wenn man die Lage betrachtet, in welcher damals die Monarchie ſich befunden. Die Bevölkerungen waren durch Invaſion und Krieg erſchöpft, der Schatz ohne Hilfsquellen, von Kontributionen Frankreichs überladen. Der Preßburger Frieden hatte Oeſterreich alles Einfluſſes auf Teutſchland beraubt; der Wiener Frieden ihr die letzten Trümmer ſeiner Macht im Süden genommen. Ihm zur Seite ſtand der Rheinbund, d. h. Napoleon. Jeder Widerſtand war unmöglich und ſo mußte man noch einmal zu jener innigen Verbindung von 1756 zurückkommen, die ſchon anfänglich die Grundlage der Politik des Hrn. v. Metternich gebildet hatte.“

Dieſe Verbindung, von der man einſeitig behauptet hat, daß ſie in Oeſterreichs Intereſſe ausſchließlich gelegen und von ihm gewiſſermaßen erfleht und mühſam erwirkt worden ſey, war ebenſo ſehr in dem Intereſſe Napoleons und ſeiner Dynaſtie, und die politiſchen Gedanken beider Kabinete begegneten ſich darin. Allerdings mußte dem Wiener Hof, nachdem einmal über Napoleons Entſchluß, ſich von Joſephinen wegen Unfrucht-

barkeit zu trennen und mit einer Prinzessin aus einer der größeren Familien Europa's zu vermählen, kein Zweifel mehr geblieben war, alles daran liegen, den Apfel für sich zu gewinnen, und die Nachricht von den Unterhandlungen mit Rußland über diesen Gegenstand konnte es nur mit den größten Besorgnissen erfüllen. Ein Ehebund mit einer der Schwestern Alexanders I. wäre Oesterreichs Verderben gewesen; denn dadurch würde der Gedanke des Kongresses von Erfurt, die Bildung zweier großer Reiche auf dem europäischen Festland, um welche alle übrigen als bloße Mittelsouveränitäten sich gereiht hätten, in's Leben getreten seyn. Wirklich scheint auch diese russische Vermählung zunächst an zufälligen Hindernissen (wie die Religions-Verschiedenheit), und an persönlichen Stimmungen (wie die tiefe Abneigung der einflußreichen Kaiserin Maria vor dem Gedanken, eine ihrer Töchter nach Frankreich zu schicken, oder gegen Napoleons ganze Erscheinung selbst, alle andere Gründe nicht betrachtet) gescheitert zu seyn *).

An demselben Tage, an welchem die letzte Antwort aus St. Petersburg eintraf, (7. Febr. 1810), war in Paris ein außerordentlicher Staatsrath über die zu treffende Wahl gehalten worden. Die Mehrheit stimmte, aus Gründen der Politik, für Oesterreich und der Vicekönig von Italien erhielt gegen 6 Uhr Abends den Auftrag, bei dem Fürsten Schwarzenberg, welcher ganz in Hrn. v. Metternichs Ideen gearbeitet hatte und für den Hof der Tuillerien eine äußerst angenehme Erscheinung bildete, um die Erzherzogin Marie Louise anzuhalten.

Nach Hrn. Capefigue war, ehe dieß geschehen, Graf Louis de Narbonne, ein geistreicher Hofmann, bei seiner Rückkehr von Triest nach Paris beauftragt worden, Hrn. v.

*) Einige Berichte lassen auch noch eine preußische, andere eine sächsische Prinzessin ursprünglich mit in die Wahl gekommen seyn.

Metternich über das Heiraths-Projekt auszuforschen, das so sehr mit den österreichischen Interessen übereinstimmte. Er begründet auch die Idee des neuen Staatskanzlers dadurch, daß er die Heirath einer Erzherzogin mit Napoleon vorbereitend, hauptsächlich darauf hingezweckt habe, durch ein Familienbündniß das wieder zu erobern, was der Krieg dem Hause Habsburg geraubt, und alle nachfolgenden Staatsakten, bis zum Rückzug von Moskau, wären die unvermeidlichen Folgen dieser Allianz-Politik gewesen.

Der Frhr. v. Hormayr, als Reichshistoriograph des Kaiserstaats, stellte nachmals die Angelegenheit aus einem andern Gesichtspunkte dar. Er nannte die Heirath ein Opfer, welches der Kaiser gebracht, um die Drangsale seiner Unterthanen zu endigen. Gleichwohl meint auch er, Oesterreich habe hiebei auf jeden Fall das Rechte ergriffen; denn wenn Napoleons Annäherung aufrichtig war, so hießen die entschiedensten Motive der Selbsterhaltung und des Glanzes Vertrauen um Vertrauen geben: oder er war jeder Gerechtigkeit, jeder Mäßigung unfähig; in diesem Fall stand Oesterreich ihm als sein alter Feind gegenüber. Eben um dieses zweiten Falles willen habe man jede weitere politische Verbindung mit Frankreich vermieden. Hr. v. Hormayr geht noch weiter und behauptet: der Graf von Metternich habe die junge Kaiserin nur deßhalb nach Paris begleitet, um die Frist und Konstellation des russischen Krieges zu erspähen, von welchem die Morgenröthe der Rettung aufdämmern werde *). Abgerechnet von der Unwürdigkeit der Voraussetzung einer so unedlen und hinterlistigen Politik, läßt es sich, wie ein anderer tüchtiger Geschichtschreiber mit Recht bemerkt — schwerlich glauben, daß ein österreichischer Staats-

*) Allg. Gesch. der n. Zeit. (37 Thl. der Fortsetzung von Millot und Christiani).

mann, zumal im Momente der Heirath, Ereigniſſe und eine Kataſtrophe in ſeine Berechnung aufgenommen habe, die ſicher nicht eingetreten wären, wenn Napoleon den Krieg anders geführt hätte. Man mußte in dieſer Zeit erwarten, daß ein Kampf mit Rußland, wenn Napoleon ſeinen Zweck auch nicht erreichte, ihn doch ſo mächtig laſſen würde, als er zur Zeit des Wienerfriedens war. Ganz richtig faßt der Letztgenannte zwei Punkte in Betreff dieſer Angelegenheit als allein klar auf; erſtens: die Heirath war ein Opfer, das Oeſterreich in *jenem* Augenblicke ſeiner Sicherheit bringen zu müſſen glaubte (indem ſonſt der Sturm, der bald hernach Rußland bedrohte, abermals gegen Oeſterreich ſich gewendet hätte; zum andern aber: es brachte dies Opfer, mit dem ſtillſchweigenden Vorbehalte, unter veränderten Umſtänden, das Syſtem zu ergreifen, das ſeinem Staatsintereſſe das vortheilhafteſte ſeyn würde*).

Dieſe veränderten Umſtände laſſen jedoch immer noch auch die Auslegung zu, daß die künftige Offenſive durch die Art und Weiſe des Benehmens von Seite des franzöſiſchen Kaiſers gegen Oeſterreich bedingt werden ſollte, ohne daß man die Abſicht zu unterſchieben braucht, daß letzteres Kabinet planmäßig von Anfang an gehandelt und die Erzherzogin, welche man dem Minotaurus des Kontinents überlaſſen, gleich damals ſchon als ein von der Politik der Rache zu verſchlingendes Opfer betrachtet habe.

Genug, das Verlöbniß Napoleons und Marie Louiſens ging am 11. März 1810 zu Wien in der Hof-Pfarr-Kirche der Auguſtiner pr. Procura vor ſich. Jener ward dabei durch den Kriegsminiſter, Alexander Berthier, den Fürſten von Neuchâtel, vertreten; der Erzherzog Karl wohnte der Feierlichkeit im Namen Kaiſer Franz I. bei. Am 13. ſchon reiste die Braut,

*) v. Dreſch. Neueſte Geſch. d. Deutſchen III.

welche der Oheim bis zum Wagen begleitete, in Gesellschaft der Königin von Neapel, Karoline Mürat, nach Frankreich ab. Graf Metternich, in der Eigenschaft als außerordentlicher Botschafter, begleitete die Prinzessin, welche anfänglich mit den übelsten Vorstellungen von ihrer neuen Lage erfüllt, jedoch bald getröstet und beruhigt worden seyn soll, mit nach Paris, wo er bis in die zweite Hälfte des Oktobers verweilte. Man hat in der Folgezeit behauptet, daß die Räthe des Grafen der jungen Kaiserin als hauptsächlichste Cynosur für ihr sofortiges Benehmen gedient und nichts vergessen worden sey, was durch sie für die Interessen ihres väterlichen Hauses und Lands Förderliches geschehen konnte. Aber nur die Medisance konnte weiter gehen und die zweite Gemahlin des Kaisers der Franzosen als ein blindes Werkzeug, einer tief ausholenden und weit calculirenden Diplomatie dienstbar, schon in der ersten Periode ihres Auftretens in Frankreich, hinstellen*).

Die Geschichte der Vermählungs-Feierlichkeiten und der Feste, deren Glänzendstes mit einer tragischen Katastrophe, am meisten beklagt von der trefflichen Familie von Schwarzenberg**), endigte, so wie die Geschichte der Flitterwochen und des Ehestandes von Marie Louisen selbst gehört nicht mehr hieher. Doch muß erzählt werden, daß die junge Kaiserin durch einfache Reize, Natürlichkeit des Sinns, eine sorgfältig genossene Erziehung und Anmuth des Wesens einen anziehenden

---

*) Nur die abscheulichste Verläumdung, in den radikalen Orgieen eines Alles Erhabene befleckenden Propagandismus ausgeheckt, konnte die Farben zu einem Gemälde liefern, wie es die europäischen Geheimnisse eines Mediatisirten (1836,) gethan.

**) Die liebenswürdige und geistreiche Schwester des Fürsten-Großbotschafters fand ihren Tod in den Flammen, welche den Pavillon, wo die Fête gegeben war, verzehrten.

Digitized by Google

Kontraſt zu der feineren Grazie, der kunſtvollern Bildung, der Klugheit, Verſtandesſchärfe und Verſchlagenheit Joſephinens bildete; ferner daß das häusliche Verhältniß und Privatleben zwiſchen den beiden Gatten in jeder Hinſicht Achtung einflößte und verdiente.

Dem geſchloſſenen Familienbunde, welcher durch die ein Jahr darauf erfolgte Geburt eines Sohnes des Königs von Rom an Innigkeit zugenommen zu haben ſchien, verdankte Oeſterreich manche Erleichterung, in Betreff der auferlegten, furchtbaren Kontributionen; die übrigen Hoffnungen, in Bezug auf die Sicherſtellung des allgemeinen Friedens, oder doch einer größern Bändigung des Ehrgeizes von Napoleon gingen nicht in Erfüllung, und ein um ſo ſchmerzlicherer, weil unthätiger Zeuge der geſteigerten Anmaßungen und Eingriffe in die Rechte fremder Dynaſtieen und Staaten mußte Franz I. bis zum ungerechten, verhängnißvollen Feldzug nach Rußland bleiben, ja ſogar eine Zeit lang mit widerſtreitendem Herzen Theil an denſelben nehmen.

Nachdem der franzöſiſche Kaiſer Oeſterreich gezwungen, dem Kontinentalſyſtem eben ſo beizutreten, wie ein paar Jahre vorher das gedemüthigte Preußen, und mit dem einzigen Seehafen von Trieſt die letzte Möglichkeit unmittelbaren Verkehrs mit England ihm entzogen; nachdem er den Papſt mit der weltlichen Herrſchaft zugleich ſeiner Freiheit beraubt und mit der armen Ex-Königin von Etrurien, für die er das Großherzogthum Toskana ſchuf, ein grauſames Spiel getrieben, vergrößerte er das Gebiet des Fürſten Primas durch Hanau und Fulda, und ſchlug das Großherzogthum Frankfurt zum Erbtheil des Prinzen Eugen. Sofort ward auch der Ueberreſt von Hannover, mit Ausnahme Lauenburgs, zum Königreich Weſtphalen, unter drückenden Bedingungen von Dotationen für franzöſiſche Magnaten und einer franzöſiſchen Mauth, welche rings dieſen letzteren

Staat umgarnte. Tyrol zerstückelte Napoleon in drei Theile. Seine eigene Schöpfung, das Königreich Holland, brachte er zuerst in eine so schimpfliche als unerträgliche Lage, da er ihm blinde Anhänglichkeit an die Interessen des großen Reiches zumuthete, und die Pulsadern jedes durch Handel allein bestehenden Staates ihm zerschnitt. In Folge dessen leistete der Bruder, Louis Napoleon, dem Ruf der Ehre und der Pflicht gegen sich selbst getreu, auf eine Krone von so trübem Glanze nunmehr Verzicht, und die Vereinigung Hollands mit Frankreich erfolgte sofort. Nach diesem erlitt Wallis, unter dem Vorwand der Unkosten für die Simplonstraße, ein ähnliches Loos, und, den Gewaltschritt mit der Nothwehr gegen Englands Sentyrannei beschönigend, riß er auch sämmtliche Hansestädte, Lauenburg, einen Theil des von ihm selbst errichteten Großherzogthums Berg, die Gebiete der Fürsten von Salm, endlich auch Oldenburg und Ahremberg, von Teutschland ab und fügte sie, in vier Departements verwandelt, der Ländermasse seiner Monarchie bei.

Den Traum der Universalherrschaft, welcher seiner Verwirklichung immer mehr entgegengegangen schien, störten blos noch England, die spanischen Cortes und das mit jedem Tage über solch' ungebührliches Anschwellen der Macht des Eroberers beunruhigte Rußland. Die Weigerungen wegen des Kontinentalsystems einer- und wegen Konstantinopels bei der früher verabredeten Theilung der Türkei andererseits waren die gegenseitigen zwei Hauptbeschwerden der beiden Kabinete, zu welchem noch andere von untergeordnetem Range, wie das Benehmen der russischen Armee während des Feldzuges 1809 die Beleidigung wegen abgeschlagener Hand der Großfürstin, und die Besitznahme des durch Familienbande befreundeten Oldenburgs mitten im Frieden gekommen waren. Ehe wir jedoch weiter schreiten, ist es nöthig, auf die Stellung Rußlands zu Oesterreich und Frankreich während und nach jenem Feldzug zurückzukommen.

Obgleich Rußland die Vortheile ſich zu Nutzen machte, welche in den zwiſchen beiden Mächten vor Ausbruch des Kampfes gepflogenen Konferenzen ihm zubeſchieden worden waren, ſo blickte es doch mit Unruhe und Beſorgniß auf das Schickſal, welches Oeſterreich bedrohte. Allein durch feierliche Verſprechungen und förmliche Takte gebunden, mußte es, wenigſtens theilweiſe und dem Schein nach, wider dieſe Macht auftreten. Der Ton in den Manifeſten des Fürſten Gallitzin, welcher mit 30,000 Mann in Gallizien eingerückt war, drückte die innere Geſinnung deutlich genug aus; denn alles Feindſelige und Verletzende war darin vermieden, und die vertragsmäßige Verbindlichkeit des Selbſtherrſchers aller Reuſſen, welcher, ſo viel in ſeiner Macht geſtanden, den Ausbruch des Kriegs zu verhindern geſucht, mit einer naiven Trockenheit angemerkt worden. Man warf auch den Ruſſen franzöſiſcher Seits vor, daß ſie mehr als Verbündete, denn als Feinde Oeſterreichs während dieſes Feldzuges ſich benommen, und viele Offiziere führten eine Sprache, welche Napoleon, dem mancherlei davon zu Ohren kam, nicht wenig empfindlich ſeyn mußte. Die, oft unbegreifliche, Langſamkeit in den Operationen hing damit genau zuſammen. Der Kaiſer der Franzoſen verbiß ſeinen Aerger für den Augenblick; aber er vergaß das Geſchehene nicht nnd ſchon der geringe Antheil an der Beute des Kriegs (ein Theil von Oſtgallizien mit Ausnahme des für den Handel ſo wichtigen Brody, etwa 400,000 Seelen ſtark), welcher Alexander I. im Friedensſchluß eingeräumt wurde, war eine vorläufige Züchtigung für die laue, oder gar treuloſe Freundſchaft. Doch darf nicht vergeſſen werden, daß die Stimmung der Großen, der Generale, der Armee, der Nation in Rußland häufig in den Beziehungen zu Frankreich von den perſönlichen Monarchen verſchieden war. Napoleon gab ſich übrigens viele Mühe, den Czar glauben zu machen, daß er blos aus Rückſicht auf ihn, Oeſterreich einen weit günſtigern

Frieden bewilligt, als es seine Absicht gewesen und das Erzhaus von ihm mit Grund habe erwarten können.

Zwar konnte Alexander sich nicht besonders beklagen, daß Napoleon ihm nicht nach zwei Seiten hin, wo große Interessen für Rußland auf dem Spiele standen, freie Hand gelassen; so gegenüber der Pforte, so gegenüber von Schweden. Der blinde Haß Gustav Adolfs IV. wider Frankreich, dessen Revolution und dessen Kaiser, verbunden mit eben so blinder Vermessenheit gegen Rußland hatte einen Krieg mit dieser Macht, welcher dem Reiche das wichtige Finnland kostete, und eine Revolution des mißvergnügten (schon gegen seinen Vater Gustav III. verschwornen) Adels hervorgerufen, welche, den ränkevollen Herzog von Südermannland an der Spitze, den Enkel Gustav Wasa's des Thrones beraubte. Der Herzog von Augustenburg ward zum Nachfolger Karls XIII. proklamirt und nach seinem plötzlichen Tode Marschall Bernadotte, der Prinz von Ponte-Corvo, von Napoleon vielfach mit eifersüchtigem Auge verfolgt und auch während des letzten Feldzugs wider Oesterreich von Vorwürfen und Kränkungen nicht verschont, hiezu berufen. Rußland sah sich im Besitze einer Provinz, welche ihm wichtiger und kostbarer, als mehrere andere Eroberungen zusammen, schien, und um den möglichst wohlfeilen Preis erworben worden war.

Allein die Bezüge zu Frankreich wurden täglich lauer, frostiger, gespannter, und schon zu Anfang des Jahres 1811 erhielt man in Wien, woselbst die Regierung still, aber nicht unthätig, die Ereignisse nach Außen verfolgt, die Verhältnisse im Innern aber nach mehr als einer Seite hin frisch geordnet und hergestellt hatte, sichere Anzeichen von zunehmender Unzufriedenheit zwischen den beiden Kabinetten.

Der Gesandte Napoleons am österreichischen Hof, Graf Otto, machte dem Grafen Metternich, welcher früher als irgend ein Anderer die allmählige Verwicklung des Knotens

erkannt und mit prophetischem Auge in die Zukunft, wie in den Bereich gewisser Möglichkeiten geblickt hatte, allerlei Eröffnungen, welche mit großem Interesse aufgenommen wurden. Es handelte sich um nichts Geringeres, denn um eine Offensiv- und Defensiv-Verbindung mit Napoleon in dem Kriege, den er wider Rußland zu erklären so viel als entschlossen sey. Der Kaiser der Franzosen forderte in seiner Eigenschaft als aktive Streitmacht blos ein Hülfsheer von 30,000 Oesterreichern, welches an der östlichsten Gränze von Gallizien auftreten sollte, in dem Augenblicke, in welchem die große französische Armee der Weichsel sich zuwenden würde. Man stipulirte in dem vorgeschlagenen Traktate Oesterreich die Integrität seiner polnischen Provinzen, die eventuelle Abtretung von Illyrien und verschiedene andere Gebietsvergrößerungen für den Fall günstiger Erfolge des Kampfes wider Rußland.

Graf Metternich glaubte diese Anerbieten annehmen zu dürfen, welche Oesterreich, ohne ihm die Nothwendigkeit aufzuerlegen, als direkt kriegführende Macht aufzutreten, eine ehrenvollere politische und militärische Stellung wieder sicherten. Für den Fall, daß es Napoleon mit seinen Versprechen nicht Ernst seyn sollte, konnten die Ereignisse immer noch den gehörigen Maaßstab des Handelns darbieten. Auf jeden Fall war bei solcher Wendung der Dinge nur zu gewinnen, nichts zu verlieren, ohne daß irgend ein Prinzip verletzt wurde. Und sowie Rußland kein Bedenken getragen, einen integrirenden Theil eines alten, schwächern Nachbarreiches, unter Benützung der günstigen Umstände, sich anzueignen, also mußte es auch Oesterreich, welches die Verwicklungen zwischen Alexander und Napoleon nicht herbeigeführt, erlaubt seyn, daraus in so fern Nutzen zu ziehen, daß es zum Preise seiner Freundschaft, seiner Hülfe, früher besessene, durch Gewalt ihm entrissene Besitzungen zurücknahm.

Das Wiener-Kabinet hielt sich genau in der von den

Ereigniſſen und ſeiner eigenen Klugheit ihm vorgezeichneten Linie. Es ſendete 30,000 Mann nach der Weichſel, ohne beſonders thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen; doch hatten die Operationen dieſes, von Fürſt Schwarzenberg befehligten Heeres wenigſtens das Verdienſt gegenüber von Napoleon, die ruſſiſche Armee von ſeinem Rücken abgehalten zu haben.

Die Begebenheiten in Rußland wurden mit äußerſter Spannung von dem Grafen Metternich beobachtet. Es konnte nicht vermieden werden, daß nach dem großen Unglück der Franzoſen die Oeſterreicher in die Lage verſetzt wurden, an der Gränze von Polen mit den Ruſſen zuſammenzutreffen. Eine förmliche und ernſtliche Fortſetzung der Feindſeligkeiten jedoch lag eben ſo wenig in der Abſicht Oeſterreichs, als eine plötzliche und völlige Unthätigkeit damals möglich ſchien. An Preußen und Oeſterreich war es daher, jetzt ſich in der wahren Geſtalt zu zeigen und für den Einen oder Andern ſich zu entſcheiden, nachdem die Unterhandlungen für einen leidlichen Frieden zwiſchen den kriegführenden zwei Hauptpartheien noch vor dem Rückzuge der Franzoſen ſich zerſchlagen hatten. Von dem Entſchluß der beiden Hauptmächte hing ſomit die Entſcheidung des Ganzen ab.

Die Stimmung der teutſchen Nation als ſolcher und der Völker beider Monarchien insbeſondere erhob ſich eben ſo laut und nachdrücklich gegen die Unterſtützung der Sache des gedemüthigten Eroberers, als das Staatsintereſſe der Dynaſtien und der Kabinette. Vielmehr war jetzt der Augenblick für Beide gekommen, verlorne Ehre und Macht wieder zu gewinnen.

Preußen gab zuerſt das Beiſpiel und trat zu Rußland über. Dem Grafen Metternich ſchien dies nachzunahmen, noch zu frühe für Oeſterreich, und die Ermittlung eines faktiſchen Waffenſtillſtands zwiſchen den ruſſiſchen und öſterreichiſchen Heeren vorläufig als das Zweckmäßigſte. Zugleich ward Napoleon

die Vermittlung des Wiener-Hofes angeboten, um auf Grundlagen, welche das Gleichgewicht Europa's dauernd befestigen könnten, den Frieden zu vermitteln. Die Konferenzen begannen.

Graf Metternich bemerkte gleich in der ersten derselben gegen den Grafen Otto: „Wenn der Kaiser, sein Herr, eine andere Parthei nehmen wollte, so würde er in Kurzem fünfzig Millionen Menschen auf seiner Seite haben. Doch gedenke er sich in keiner Weise von den Grundsätzen der Allianz mit Frankreich zu trennen. Allein da die jetzige Stellung die Lage der Dinge geändert habe und das österreichische Staatsgebiet der Schauplatz der Feindseligkeiten werden könne, so müsse natürlicherweise das Wiener-Kabinet eine entschiedenere Stellung einnehmen, um das Ende einer Kollision herbeizuführen, welche es sonst unmittelbar berühren könne.

Hr. v. Otto verstand nur allzugut, was diese Worte ausdrückten und auch das übrige, was nicht ausdrücklich mit Worten berührt worden war. Die Wiedererstarkung der Kriegsparthei in Wien, die Sendung Walpole's mit neuen Anträgen von Subsidien und Länderzuwachs, die angeknüpften Verbindungen mit teutschen Höfen (vor allen mit Baiern) und mit Joachim Murat, waren kein Geheimniß geblieben. Der Gesandte berichtete darüber umständlich nach Paris. Doch war die Stunde entschiedenern Handelns noch nicht gekommen. Graf Bubna und Fürst Schwarzenberg, mit außerordentlichen Sendungen an Napoleon belastet, suchten diesen vorerst noch sicher zu machen und Letzterer, ein großer Bewunderer des Genie's und der Thaten des Kaisers der Franzosen, that es mit voller Aufrichtigkeit.

Graf Metternich versicherte in allen Noten, die an Napoleon abgingen, den großen Werth, welchen Oesterreich auf die Verbindung mit Frankreich lege. Allein alle Depeschen und Noten drückten auch das noch sehnsüchtigere Verlangen nach Frieden,

nach einem allgemeinen Frieden in Europa, aus; derselbe ward als unerläßliche Bedingung jedes fernern freundschaftlichen Verhältnisses hingestellt. Oesterreich wies auf die Stimmung seiner Völker hin, welche sehr geschont und beachtet werden müßte; der Friede allein habe die Allianz mit Frankreich populär machen können; da sie aber bis jetzt nur Krieg gebracht, so habe manches wesentlich sich geändert.

Napoleon schien gegen solche Vorstellungen und Gründe nicht ganz unempfindlich geblieben zu seyn und er hatte die vom Wiener-Kabinet angebotene Dazwischenkunft zu Erwirkung eines Friedens vorläufig angenommen. Der Freiherr von Wessenberg reisete demnach mit hinreichenden Aufträgen nach London, der Freiherr von Lebzeltern aber nach Kaiser Alexanders Hauptquartier. Während aber in den Staatsschriften versöhnliche Gesinnung betheuert und die Einleitung zum Friedenswerke in obiger Weise getroffen ward, widerlegte Napoleon in prunkvollen Reden an den Senat die Annahme jedes Sinneswechsels in dieser Beziehung und die Grundlagen, zu welchen Graf Metternich seine volle Zustimmung erklärt hatte, wurden nachmals wieder in Abrede gestellt.

Napoleon versuchte noch ein Mittel, Oesterreich völlig geschmeidig zu machen und sich enger als je zu verbinden, dadurch daß er Kaiser Franz den Antrag machte: die preußische Monarchie, welchen durch ihren Abfall von Frankreich ihr Daseyn verwirkt, aufzulösen, und ganz Schlesien, als die Perle ihrer Provinzen, als Antheil für sich, zurückzunehmen. Franz I. schlug diesen Antrag so klug als großherzig aus. Wenn Preußen vernichtet, welche Sicherheit wäre später für Oesterreich geblieben. Nur eine verlängerte Frist würde ihm geworden, und nach aufgegebenen Prinzipien der Ehre und der Loyalität aller Glaube der Völker vernichtet und jeder moralische Stützpunkt in der öffentlichen Meinung bei künftigen Krisen verloren gegangen seyn.

Bald hierauf gab Fürst Schwarzenberg die Erklärung ab: die veränderten Verhältnisse und das eigene Interesse Oesterreichs nöthigten es, die Rolle einer bewaffneten Vermittlung zu übernehmen. Um so mehr Gewicht werde es dadurch in die Waagschale Frankreichs zu legen im Stande seyn, wenn etwaige Uebertreibungen in den Absichten der verbündeten Mächte der Billigkeit und Mäßigkeit des Kaisers, seines Herrn, Anstoß geben sollten.

An die Stelle Otto's war inzwischen Graf Narbonne als französischer Gesandter in Wien eingetroffen; derselbe kündigt Hrn. v. Metternich an, daß sein Herr, der Kaiser, dem General Frimont, Befehlshaber des österreichischen Hülfsheers in Polen, Ordre ertheilen werde, den mit Rußland abgeschlossenen Waffenstillstand aufzukündigen. Allein der Staatskanzler bedeutete ihm: daß der General in diesem Falle nicht gehorchen werde; auch der Abmarsch der polnisch-sächsischen, zum Hilfscorps mittelst eines Vertrags mit Sachsen verbundenen Truppen, aus österreichischem Gebiete nach der Elbe ward dem Grafen Narbonne bei diesem Anlaß ohne weiters eröffnet.

Ein solcher Akt machte fast alle fernere Verständigung unmöglich, und mußte Napoleons Empfindlichkeit auf's tiefste reizen. Im Ganzen tadelte er sich selbst ob dieser Sendung Narbonne's, durch die er viel zu erzielen sich geschmeichelt, zumal da derselbe auch noch Ueberbringer der Nachricht von der Ernennung Maria Louisens, zur Regentin, in des Kaisers Abwesenheit, einer, wie er glaubte, auf Franz's I. Persönlichkeit sehr einwirkenden Maaßregel, gewesen war. Allein die Familienrücksichten kamen so wie die Sachen jetzt standen, vor den Staatsraisons nicht mehr auf, und solche Komplimente neutralisirten den nachtheiligen Eindruck der hochfahrenden Aeußerungen Napoleons von St. Cloud, keineswegs. Die Sendung Narbonne's wurde Napoleon besonders aus dem Grunde fatal, weil dadurch Graf Metternich

vor der Zeit zu einer entscheidenden Erklärung gedrängt und der Entschluß der Kriegsrüstungen beschleunigt worden, obgleich Franz I. den Verbündeten noch immer keine bestimmte Zusage seines Beitritts zur Allianz gegeben hatte. Auf dem ganzen Gebiete der österreichischen Monarchie fanden Rüstungen und Zusammenzüge von Truppen statt. Ihre Gesammtzahl sollte bis auf 300,000 Mann gebracht werden. Von allen Seiten her entwickelte sich eine ungeheure Thätigkeit nach langer Ruhe und Erschlaffung.

Unter solchen Verhandlungen war der ganze Winter von 1812 auf 1813 vorübergegangen; die beiden kriegführenden Partheien boten alle Kräfte zu Herbeiführung entscheidender Schläge auf. Jeder von ihnen erkannte, was auf dem Spiele stand, und selbst Oesterreichs Hilfe konnte den verbündeten Mächten, nur wenn ihre Sache obenan sich erhalten, von wirklichem Nutzen werden.

Die blutige Schlacht bei Lützen und Sachsens Entschluß zu Gunsten Napoleons verlängerten den Krieg in Teutschland und Dresden diente dem Kaiser der Franzosen als fester Stützpunkt, welcher ihn in den Stand setzte, zwei Monate lang den vereinigten Anstrengungen Rußlands, Preußens und Oesterreichs zu trotzen.

Letztere Macht versuchte auf's Neue das Friedenswerk. Graf Bubna traf um die Mitte des Mai's 1813 in Dresden ein und hatte mit Napoleon alsbald eine Audienz, die bis tief in die Nacht hinein dauerte. Dem Vernehmen nach ward ein Friedens-Kongreß zur Sprache gebracht, der zu Prag abgehalten, und welcher von Abgeordneten sämmtlicher kriegführenden Theile (selbst England, Spanien, Nord-Amerika und die aufgestandenen südamerikanischen Kolonien mit eingeschlossen) besendet werden sollte, um die Grundlagen eines festen und Dauerversprechenden Friedens zu bestimmen. Allein völlig

Ernst scheint es dem österreichischen Kabinete doch nicht damit gewesen seyn; denn während Bubna in Dresden mit Napoleon unterhandelt, setzte sich Graf Stadion im Feldlager der Alliirten mit diesen in Verbindung. Napoleon selbst aber, während seine Journale neuerdings Hoffnungen des Friedens unterhielten, sendete, von der Unmöglichkeit desselben überzeugt, den Prinzen Eugen nach Italien zurück, um Alles für die Eröffnung der Feindseligkeiten mit Oesterreich gehörig einzuleiten; ebenso brach er an dem gleichen Tage, wo der Herzog von Vicenza, Marschall Caulincourt, Vollmachten zur Unterhandlung des Friedens erhalten, von Dresden auf, um den Verbündeten eine neue Schlacht zu liefern.

Die Schlacht bei Bautzen, der Rückzug der Alliirten nach Pülzen, die Wiedereinnahme Hamburgs durch die Franzosen und andere entscheidende Vorfälle hatten den kurzen Waffenstillstand von Pleißwitz (Pöschwitz) herbeigeführt, welcher nachher zu Neumarkt definitiv regulirt wurde. Ueber die Zustände dieses Interims von dem Waffenstillstand von Pöschwitz und Neumarkt, bis zur Konferenz von Dresden und dem Kongresse von Prag, die gegenseitige Stellung Oesterreichs zu Frankreich, zu den Mächten, und die Zwecke, welche der Staatskanzler von dem Beginn der bewaffneten Intervention an verfolgte, äußert sich der mit den Verhältnissen genau vertraute Charakteristiker des Fürsten, wie folgt:

„Jetzt kam es darauf an, ob Oesterreich von den kriegführenden Mächten in der Stellung einer vermittelnden Armee anerkannt würde. Rußland und Preußen machten keine Einwendung; denn sie hatten ein zu großes Interesse dabei, eine Macht zu schonen, welche 200,000 Mann Kerntruppen in die Schlacht führen konnte. Nach einigen ärgerlichen, unpassenden Bemerkungen hatte sich Napoleon zur Annahme dieser Vermittlung bequemt. Allein gleich anfänglich stellte sich eine Schwierigkeit

hinsichtlich der Form ein, hinter welcher jedoch eine materielle Bedeutung verborgen lag. Es handelt sich nämlich darum, zu wissen, ob die Bevollmächtigten bei den zu eröffnenden Verhandlungen sich direkt mit einander besprechen sollten, oder ob man nach Art des Kongresses von Teschen mit einander verhandeln wolle; d. h. ob die kriegführenden Mächte dem Vermittler ihre Memoiren über ihre gegenseitige Ansprüche übergeben sollten; Memoiren, die dann von diesem jeder der im Streit begriffenen Mächte mitgetheilt würden. Man ersieht hieraus die große Rolle, zu welcher Hr. v. Metternich Oesterreich verholfen hatte. Wechselten sie die Schriften unmittelbar mit einander, so konnten die Bevollmächtigten gegen österreichisches Interesse handeln, während, wenn sie im entgegengesetzten Falle die Formen des Friedensschlusses von Teschen beobachteten, Oesterreich durchaus nothwendiger Vermittler wurde, und so für sich selbst alle Vortheile stipuliren konnte, die mit einer so hohen Stellung verbunden sind."

„Hier bietet sich nun eine historische Frage von höchster Wichtigkeit dar. Wollte Napoleon den Frieden nach dem Waffenstillstand von Pöschwitz, und wollten ihn gleichfalls die Verbündeten aufrichtig? Bot Oesterreich seine Vermittlung in gutem Glauben, in aufrichtiger Friedens-Absicht, oder nur als Lockspeise, um die Entwickelung seiner militärischen Streitkräfte mittlerweile besser vorbereiten zu können, an? Diese drei Fragen müssen zu gleicher Zeit ernstlich geprüft werden."

„Napoleon war nicht der Mann des Friedens. Allein nach den Schlachten von Lützen und Bautzen, nach dem Verluste so vieler Gefährten seines Ruhms hatte sich ein kränklicher Schmerz seines Geistes bemächtigt. Entmuthigung vermochte zwar nicht, sich dieser kräftigen Seele zu bemeistern; allein überall, ringsum ihn her murmelte man das Wort Frieden; in Frankreich, unter dem Zelt, beim nächtlichen Bivouak, wie am Morgen der

Schlacht. Wohl schlug man sich noch, aber nicht mehr mit der Freude, mit der Begeisterung, welche die Siege von Austerlitz und Jena bezeichneten. Napoleon wünschte also wirklich den Frieden; allein sein eiserner Charakter gewann es nicht über sich, den Umständen Rechnung zu tragen. Bisher hatte Napoleon die Friedensverträge diktirt, nicht unterhandelt. Er hatte zu den besiegten Mächten gesagt: „Das sind die Bedingungen, die Ihr annehmen müßt, und tritt eine Milderung ein, so habt Ihr sie einzig meiner Großmuth zu verdanken.“ Jetzt war die Lage der Dinge freilich eine andere. Die Mächte standen als sich gleiche Partheien da, in europäischer Beziehung ebenso bedeutend als Frankreich, und in moralischer noch bedeutender. Gegenwärtig mußte unterhandelt werden; vom Befehlen und Bedingung-Annehmenmüssen war nicht mehr die Rede. Und in diese neue Lage der Dinge wußte sich der Kaiser Napoleon nicht zu finden.“

„Ihrerseits hatten die Alliirten den Waffenstillstand von Neumarkt hauptsächlich deßhalb unterzeichnet, um ihre geheimen Verhandlungen mit Bernadotte verfolgen zu können und Oesterreich zu bewegen, thätig einzuschreiten. Sie wünschten weniger den Frieden, als vielmehr die nöthige Zeit, zahlreiche Streitkräfte zu sammeln, um mit dem gemeinsamen Feinde fertig zu werden. Sie liebkosten Oesterreich auf jegliche Weise und nahmen Alles an, was Hr. v. Metternich ihnen vorschlug, während Napoleon sich dieser Vermittlung nur als einer harten Nothwendigkeit unterwarf.“

„Auch über die letzte Frage, ob Oesterreichs Vermittlung aufrichtig war, oder ob man den Plan im Rückhalt hatte, zu verzögern, um der Koalition sodann sich desto bequemen anschließen zu können, müssen wir uns hier näher erklären. Behauptet man, die Intervention wäre völlig uninteressirt gewesen, so müssen wir solches verneinen; aufrichtig aber war sie gewiß.

Betrachten wir nur Oesterreichs Lage. Als überwiegende Macht hatte es das Recht, aus den Umständen alle neuen Vortheile zu ziehen, welche dieselben darboten. Es konnte seine Bedingungen nach Willkür stellen. Man muß sich nur an alle die Territorial-Verluste erinnern, welche Napoleon ihm in Italien, am Rhein und in der Mitte Teutschlands zugefügt hatte. War es so nicht ganz natürlich, daß es seine bewaffnete Vermittelung benützte, diese bewunderungswürdige Lage, in welche es Metternich zu versetzen verstanden hatte? Offenbar ist, daß, wenn der allgemeine Friede die gewünschten Vortheile verschafft, es seine Zuflucht nicht zur Koalition genommen hätte. In dieser Beziehung war es also aufrichtig. Allein Napoleon weigerte sich, ihm diese Vortheile zu gewähren, und so mußte Oesterreich im Kriege das wieder zu erobern suchen, was ihm das Schicksal der Schlachten geraubt. Das war sein Recht, und seit diesem Augenblicke entwickelte Metternich in seinen Noten seine Prinzipien über das europäische Gleichgewicht, dessen Streben darauf hinausging, Napoleons ungeheure Macht zu Gunsten der verbündeten Staaten zu schwächen."

Die frisch errungenen Trophäen verblendeten nunmehr den Kaiser der Franzosen in so hohem Grade, daß er auf's Neue seiner unbändigen Kriegslust sich hingab und durch alle Warnungen erleuchtete Rathgeber, wie Talleyrand, Fouché und Berthier, welche die Zeit und die Umstände besser begriffen, nicht zur Erkenntniß seiner eigentlichen Lage gebracht werden konnte. Zwar hatte die vom Herzog von Bassano, dem Grafen Metternich vorgestellte Wahrscheinlichkeit, daß die Heirath mit Marie Louise Napoleon eine sichere Garantie für Oesterreich darbieten und es in keinem Fall zum Aeußersten kommen dürfte, eine Beleuchtung in den Worten: „Je nun die Heirath — die Heirath — sie war ein Ergebniß politischer Betrachtungen; aber" — für den Verständigen deutlich genug, erhalten. Allein

Napoleon selbst täuschte sich noch mehr in seinen Ansichten von dem Charakter des österreichischen Staatskanzlers. Er verrechnete sich, indem er nur die eine Seite desselben, den heitern Sinn, die gute Laune, die feine Geschmeidigkeit vor Augen hatte und letztere durch Kraft und Ueberlegenheit eines Geistes, wie der seinige, zu leiten und zu meistern hoffte. So groß die Lebhaftigkeit und Gewandtheit Metternichs in der Gesellschaft und im Privatverkehr auch war, so fest und bestimmt war er in den Geschäften und eben jene Periode war der Kulminationspunkt, auf dem er solche Eigenschaften entwickelte. Er war schon seit längerer Zeit entschlossen, soweit es das Interesse Oesterreichs betraf und so lange er das Ruder führen würde, um keinen Preis sich durch partielle Absichten oder Vortheile abhalten zu lassen. Wir theilen hier zum Beweis die Geschichte der zwischen dem Staatskanzler und Napoleon bei der zu Dresden stattgefundenen merkwürdigen Unterredung nach glaubwürdigen Berichten, mit. Sie schadete dem verwöhnten übermüthigen Sohne des Glückes mehr als drei verlorne Feldschlachten.

Nach Unterzeichnung des Waffenstillstands hatte der französische Kaiser sein Hauptquartier nach Dresden verlegt; der Kaiser von Oesterreich aber sich mit seiner Gesandtschaft nach Gitschin begeben, um von dieser neuen Stellung aus einen direkten Einfluß auf die kriegführenden Mächte auszuüben. Abwechselnde Noten Napoleons und des Herzogs von Bassano forderten unaufhörlich vom Kaiser Franz und dem Grafen Staatskanzler einen festen Entschluß hinsichtlich der Unterzeichnung der Präliminarien eines Friedensvertrags zu fassen. In Folge dieser drängenden Zuschriften begab sich Hr. v. Metternich selbst nach Dresden zu Napoleon, und überbrachte zugleich einen eigenhändig geschriebenen Brief des Monarchen als Antwort auf die ihm gemachten Eröffnungen. Dieser Brief mußte mehr als einen Austausch von persönlichen Freundschaftsgefühlen

des Schwiegervaters gegen den Eidam, denn als eine diplomatiſche Note betrachtet werden. Der Staatskanzler traf den Kaiſer im Pallaſte zu Dresden. Angemeldet, wurde er alſogleich empfangen und die Konferenz dauerte faſt einen halben Tag. Napoleon war in Uniform und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Seine Augen waren ſehr belebt und nur bisweilen wechſelte das darin lodernde Feuer mit Blicken von Milde und Wohlwollen.

„Er hatte das Unglück — drückt Walter Scott, freilich allzuſehr Britte, um ganz unbefangen zu zeichnen, jedoch diesmal vielleicht wahrhafter als ſonſt — daß er ſich allzuviel auf ſeine ſchlichte und gerade Unterhandlungsweiſe, oder vielmehr auf das von ihm befolgte Syſtem zu gut that, ſeine Bedingungen ſogleich und unumwunden auszuſprechen. Er wollte von keinem Gegenprojekte hören, von keinem Mittelweg zwiſchen Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten und der Annahme des Friedens unter den ihm vorgeſchriebenen Bedingungen, wiſſen. Dieſe offene, keine Widerrede geſtattende Unterhandlungsweiſe war ſehr dazu geeignet, die diplomatiſchen Förmlichkeiten abzukürzen; ſie hatte aber den Nachtheil, daß ſie nur für den Sieger paßte, der bei der Erneuerung des Krieges nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit ſich neue Triumphe verſprechen konnte. Ein ſolcher Ton ziemte ſich etwa für den römiſchen Prätor, der um jenen ſchwachen orientaliſchen Fürſten einen Kreis beſchrieb, und auf eine kategoriſche Antwort drang, noch ehe er aus demſelben heraustrete; ſie taugte auch vielleicht für Napoleon, als er zu Campo Formio eine koſtbare Porzellanvaſe auf den Boden warf, mit der Drohung, daß das öſterreichiſche Kaiſerreich auf dieſelbe Weiſe zertrümmert werden ſollte, wenn es nicht augenblicklich ſich ſeine Bedingungen gefallen laſſe; allein ſolche kurze diktatoriſche Manier war weniger gut angebracht in dem Augenblicke, wo Oeſterreich vermocht werden ſollte, ſeine Streitmacht

von 200,000 Mann nicht in die Wagſchaale der Verbündeten zu werfen, die bereits für ſich ſchon Frankreich das Gegengewicht hielten. Und doch dürfte dieſer übelgewählte Ton in der darauf ſtattgefundenen Konferenz nicht zu verkennen ſeyn.“ *)

Die Vorwürfe, welche Napoleon dem Staatskanzler machte, beſtanden darin: Oeſterreich habe ſeine Gegner durch Verzögerung der Unterhandlungen begünſtigt; er ſelbſt, Metternich, habe ſich vielleicht in der Vorausſetzung entfernt gehalten, daß die Lage Frankreichs ſich verſchlimmern werde; jetzt aber, nachdem er zwei Schlachten gewonnen, wolle Oeſterreich ihm ſeine Vermittlung aufdringen, um ihn an der Verfolgung ſeiner Vortheile zu hindern. In der Eigenſchaft eines Vermittlers ſey Oeſterreich weder ſein Freund, noch ſein unpartheiiſcher Richter, ſondern ſein Feind. „Ihr waret auf dem Punkte, Euch zu erklären, als der Sieg von Lützen es Euch räthlich machte, vorerſt mehr Streitkräfte aufzubringen. Jetzt habt Ihr hinter den böhmiſchen Bergen 200,000 Mann unter Schwarzenberg verſammelt. Ha, Metternich! ich durchſchaue die Abſichten Ihres Kabinets! Ihr wollt Vortheil aus meiner Lage zieh'n und die günſtige Gelegenheit ergreifen, von dem, was ich Euch abgenommen, ſo viel als möglich wieder zu gewinnen. Ihr überlegt nur noch, ob es beſſer für Euch, mich ſelbſt die Opfer beſtimmen zu laſſen, die ich bringen ſoll, oder mir den Krieg zu erklären! Ihr ſeyd über dieſen Punkt noch nicht mit Euch einig und vielleicht ſind Sie ſelbſt nur hieher gekommen, um zu erfahren, was das Vortheilhafteſte ſey. Gut! laſſen Sie uns einen Handel ſchließen! Wie viel verlangen Sie?

Auf dieſe wenig ſchmeichelnde Einleitung erwiederte der Staatskanzler: „mein Herr, der Kaiſer, verlangt nichts, als daß die Mäßigung und Achtung für die Rechte der Nationen, von

*) W. Scott: Life of Napoleon.

denen er selbst durchdrungen ist, auch in den Berathungen über die europäischen Angelegenheiten Eingang finden und ein gehörig abgewogenes System herbeiführen möge, in welchem die allgemeine Ruhe durch einen Verein unabhängiger Staaten gewährleistet wäre."

Napoleon schien den Grafen verstanden zu haben und fiel rasch mit den Worten ein: „Ich spreche stets deutlich und gehe gerade auf das Ziel los. Wollt Ihr Illyrien haben und neutral bleiben? Euere Neutralität ist Alles was ich verlange. Mit den Russen und Preußen werde ich an der Spitze meiner eigenen Armee schon fertig werden!"

„„Ach Sire — bemerkte Hr. v. Metternich — es hängt blos von Euer Majestät ab, daß wir uns mit allen unseren Streitkräften an Sie anschließen. Aber die Wahrheit muß gesagt werden. Die Sachen sind so weit gekommen, daß Oesterreich nicht mehr neutral bleiben kann; wir müssen für oder gegen Sie seyn!""

Da Napoleon auch dieser Worte Sinn begriffen, zog er sich mit dem Minister in ein abgesondertes Kabinet zurück, um die näheren Forderungen zu vernehmen. Und hier soll er nach einiger Zeit in wilder Bewegung des Gemüthes ausgerufen haben: „Was? Nicht blos Illyrien? Auch die Hälfte von Italien, die Wiedereinsetzung des Papstes, die Preisgebung von Polen, die Verzichtung auf Spanien, Holland, den Rheinbund, die Schweiz? Ist das Ihre Mäßigung? Sie bieten Ihre Allianz in einem Lager nach dem andern feil und verkaufen Sie an den Meistbietenden; und dann sprechen Sie von der Unabhängigkeit der Völker. Offen gesagt: Sie wollen Italien haben; Schweden verlangt Norwegen; Preußen will Sachsen; England wünscht Holland und Belgien. Sie möchten das französische Reich zerstückeln. Und das soll geschehen, blos weil Oesterreich mit Krieg droht? Wie kommen Sie auf den Gedanken, durch

einen einzigen Federzug so viele der stärksten Festungen gewinnen zu wollen, die ich mir durch Schlachten und Siege geöffnet habe? Meinen Sie, ich werde so gefällig seyn, meine Soldaten mit verkehrtem Gewehr über den Rhein, die Alpen und Pyrenäen zurückzuführen und durch Unterzeichnung eines Vertrags, der eigentlich nichts als eine vollständige Kapitulation ist, mich wie einen Narren meinen Feinden ausliefern und fortan nur mit ihrer Erlaubniß leben? Wie? in dem Augenblick, wo meine Armeen siegreich vor den Thoren von Berlin und Breslau stehen, schmeichelt sich Oesterreich mit der Hoffnung, mich zu einer solchen Abtretung zu vermögen, ohne daß ein Schwert gezogen wird? Fürwahr, es ist empörend, nur daran zu denken! Und es ist mein eigener Schwiegervater, der mir dergleichen zumuthet? Hat Er Sie wirklich zu mir geschickt? In welcher Stellung will er mich vor die Augen des französischen Volkes bringen? Er irrt seltsam, wenn er meint, ein verstümmelter Thron könne in Frankreich seiner Tochter und seinem Enkel Schutz gewähren. Nun — Metternich, was gibt Ihnen England dafür, daß Sie mir den Krieg erklären?“

Bei dieser tief beleidigenden, unwürdigen Anrede wechselte der Staatskanzler zwar die Farbe, aber er sprach kein Wort. Ein tiefes Stillschweigen folgte. Beide gingen mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, ohne sich anzusehen. Napoleon ließ, in der Verlegenheit, oder in der Lebhaftigkeit der Geberden, seinen Hut fallen, und die Etikette gebot, daß Hr. v. Metternich ihn aufhob. Dieß geschah jedoch nicht, sondern der Kaiser war genöthigt, es selbst zu thun. Auf diese Nichterfüllung der Höflichkeitspflicht schien der Minister einen Accent gelegt zu haben. Neues Schweigen über eine Viertelstunde lang trat ein. Endlich setzte sich die Unterhaltung in kälterer, ruhigerer Weise fort und als Hr. v. Metternich sich empfahl, ergriff Napoleon seine Hand und sagte: Uebrigens ist Illyrien nicht mein

letztes Wort und wir können noch bessere Bedingungen machen!“

Der Staatskanzler verließ Dresden nicht unmittelbar, vielmehr fanden noch einige kürzere schriftliche Berührungen mit dem französischen Hauptquartiere statt und er ging endlich auf eine Uebereinkunft ein, kraft welcher ein Kongreß veranstaltet werden sollte. Eben so wurde die bewaffnete Vermittlung Oesterreichs, zum Behuf eines allgemeinen — und wenn dieser nicht zu Stande gebracht werden könnte, — zum mindesten eines Kontinental-Friedens, von dem französischen Kaiser angenommen, Prag als Ort des zu versammelnden Kongresses, als Termin der Eröffnung aber der 5., später der 12. Julius bestimmt. Um die für die Unterhandlungen nöthige Zeit zu gewinnen, setzte man zugleich fest, daß Napoleon den bis zum 20. Juli bestehenden Waffenstillstand mit Rußland und Preußen bis zum 10. Aug., als dem peremtorischen Termin der Kongreß-Konferenzen, verlängere, während inzwischen Hr. v. Metternich es über sich nahm, jene beiden Höfe zu einer gleichen Erklärung zu bestimmen.

In der That erschien der österreichische Minister des Auswärtigen, mit allen nöthigen Vollmachten von Seite des Kaisers versehen, am 12. Juli in Prag; deßgleichen trafen die Bevollmächtigten von Rußland und Preußen, der Frhr. von Anstett und der Frhr. von Humboldt, ebenfalls mit den bestimmtesten Instruktionen, in der Kongreßstadt ein. Vergebens aber wartete man auf einen Gesandten Englands; denn dieses Kabinet, von der Ueberzeugung ausgehend, daß Napoleon niemals gemäßigte Bedingungen, welche irgend eine der obschwebenden Hauptfragen lösten, eingehen würde, hatte sich dieses Schritts, als eines rein überflüssigen, enthalten. Dagegen mußte man bis zum 25. auf die Ankunft des Herzogs von Vicenza harren, welchem Napoleon das Hauptgeschäft der Unterhandlungen übertragen, und welcher sich damit entschuldigte, daß er durch seine

Verrichtungen als Pallastoffizier bisher abgehalten worden sey. Rangstreitigkeiten hinsichtlich der Diplomaten erster und zweiter Klasse hatten ebenfalls diese Ankunft verzögert. Man erörterte lang und breit die Fragen über Form, Vorsitz und allerlei wenig erhebliche Einzelnheiten. Sogar historische Digressionen über die früheren Kongresse und deren Formalitäten (z. B. in Aachen und Ryßwyk) wurden aufgetischt.

„Es schien — sagt Hr. Capefigue — als ob jede Parthei Zeit gewinnen wollte, und als ob alle sich bereit hielten, die Schlachten wieder zu beginnen. Oesterreich selbst ergriff Vorsichtsmaaßregeln, und in der Unmöglichkeit, den Vertrag durchzusetzen, welchen es Frankreich auferlegen wollte, schloß es mittlerweile dem militärischen Kongresse von Trachenberg sich an, wo der Kronprinz von Schweden den großen Feldzugsplan der Verbündeten entwarf. Hier nahmen Rußland und Preußen alle Vorschläge des Hrn. v. Metternich ohne Schwierigkeit an; denn man fühlte, wie wichtig die Beihilfe der österreichischen Armee war, und so ward kein Opfer gespart. Rußland und Preußen hatten mehr Gewandtheit gezeigt, als die Diplomaten, welche Frankreich in Prag repräsentiren sollten.“

Von allein Seiten her ward der endlich eröffnete Kongreß auf zögernde, verdrießliche, kurz auf eine Weise geführt, daß jeder Theil erkannte, wie wenig es dem Andern mit dem Frieden Ernst sey und es mehr sich darum handle, Zeit für die Kriegsrüstungen zu gewinnen, als die ohnehin so kurz gemessene Frist zu Festsetzung der Friedensartikel zu benützen. Hr. v. Metternich selbst, der seit dem Tage von Dresden seinen Entschluß gefaßt hatte, und wieder ganz Ghibelline geworden war, hielt die Unterhandlungen durch den Vorschlag hin, daß die übrigen Bevollmächtigten nicht unmittelbar, sondern nur durch das Organ des Vermittlers Theil daran nehmen sollten.

Am 7. August, nachdem noch allerlei andere Schwierigkeiten

sich erhoben, brachte der Staatskanzler seinen Friedens-Vorschlag mit nachstehenden Grundlagen zum Vorschein:

1) das Großherzogthum Warschau wird aufgelöst und unter Rußland, Preußen und Oesterreich vertheilt,

2) die Hanseestädte werden in ihre frühere Selbstständigkeit wieder hergestellt,

3) Preußen erhält seinen frühern Gebietsumfang wieder, mit der Elbe zur Gränze,

4) Triest und Illyrien werden an Oesterreich zurückgegeben.

Die Fragen wegen Spanien und Holland, wurden, weil das hiebei betheiligte England den Kongreß nicht besendet, bis zum allgemeinen-Frieden verlegt. Ein Schlußartikel drang darauf, daß der Zustand aller europäischen Staaten, der kleinen wie der großen, wie er durch den Frieden gestaltet werden dürfte, von Allen verbürgt und nur durch die Zustimmung von Allen ermäßigt werden sollte.

Der Kaiser der Franzosen seinerseits schien geneigt, das Großherzogthum Warschau seinem Schicksal zu überlassen, jedoch unter der Bedingung, daß Danzig nach Schleifung seiner Festungswerke zu einer freien Stadt erklärt und Sachsen, wegen Warschau, auf Kosten Preußens und Oesterreichs entschädigt werde. Sodann sagte er die Herausgabe der illirischen Provinzen zwar zu, nicht aber die von Triest. Drittens endlich wollte er das Gebiet des Rheinbundes bis an die Oder ausgedehnt und das Gebiet von Dänemark gewährleistet wissen.

Die Bedingungen demnach, an welche Napoleon seine Zugeständnisse knüpfte, waren von der Art, daß sie den Beweis lieferten, wie ungern er sich zu den ihm angesonnenen Opfer verstehe und wie er die Absicht hege, die eine und andere seiner Zusagen, bei günstiger Gelegenheit zurückzunehmen. Bevor noch die verspätete Genehmigung einiger Forderungen der Verbündeten in Prag nun eintreffen konnte, war der 10. August, als

der Termin, bis zu welchem der Waffenstillstand zu Ende ging, verstrichen und Oesterreichs Uebertritt zu den Alliirten entschieden. Vergebens hatte Napoleon die Kaiserin Marie Louise nach Mainz berufen, und selbst sich dahin begebend, durch sie auf ihren erhabenen Vater zu wirken gesucht. Freudenfeuer und Raketen auf den Höhen zwischen Prag und Trachenberg, wo das russisch-preußische Hauptquartier stand, verkündeten den beiden Souverainen, Alexander und Friedrich Wilhelm, die Aufhebung des Waffenstillstands.

Graf Metternich und der Herzog v. Vicenza setzten die Konferenzen zwar weiter fort und Letzterer, der inzwischen neue Instruktionen erhalten, zeigte plötzlich größeren Ernst für den Frieden, als bisher. Allein der österreichische Staatskanzler, die Punkte wegen der Hanseestädte und Triest festhaltend, und ihre Ausdehnung, als eine nicht nur unzeitige, sondern selbst beinahe lächerliche Forderung verwerfend, verlangte auch noch gleichzeitig eine förmliche Erklärung der Unabhängigkeit Teutschlands und der Schweiz. Alles geschah in der Form eines Ultimatums. Dabei wußte Hr. v. Metternich mitten unter den übelgelaunten, stets empfindlichen, tergiversirenden Diplomaten allein das Wohlwollen gegen alle gleich zu bewahren und die Rolle eines uninteressirten Vermittlers treu zu behaupten. Jede Idee von Unterstützung revolutionärer Versuche in Frankreich wies er entschieden zurück; ebenso erklärte er sich fest gegen das Einmischen der Intrigue mit General Moreau, als Oesterreich völlig fremd.

Napoleon, zu spät von seinen vermessenen Spielereien zurückkommend, schien in den sauren Apfel endlich beißen zu wollen und willigte in Alles. Aber es war zu spät. Dieselbe Nachricht, welche ihn zu solcher Nachgiebigkeit endlich gestimmt, so daß er selbst Bubna's Einfluß auf Kaiser Franz zu seinen Gunsten noch zu benutzen versuchte, die Nachricht von der großen Schlacht bei Vittoria, welche er wider Wellington verloren, hatte die

Verbündeten und den bisherigen Vermittler zu entscheidenderem Nachdruck ermuthigt. Die Würfel fielen demnach, oder vielmehr sie waren bereits gefallen.

Noch in der Nacht vom 10. auf den 11. August hatte Graf Metternich die Kriegserklärung gegen Frankreich unterzeichnet, und durch telegraphische Zeichen gleich des folgenden Morgens die verhängnißvolle Kunde nach der böhmisch-schlesischen Gränze befördert. Die Russen und Preußen überschritten alsbald dieselbe und mit ihnen vereinigte sich ein Heer von 150,000 Oesterreichern, das durch die Gebirgspässe von Böhmen herangezogen kam. Zugleich fand ein paar Tage nach Erlaß des Manifestes eine Zusammenkunft zwischen den drei nunmehr wieder koalliirten oder alliirten Monarchen in dem gemeinschaftlichen Hauptquartier zu Töplitz statt, wo die Quadrupel-Allianz von dem Grafen Staatskanzler, im Namen des Kaisers, unterzeichnet wurde.

Das Manifest selbst, eines der großartigsten Dokumente der neueren Geschichte, nach den Ideen, Hauptsätzen und einem Theil des Inhalts ein Werk des Grafen Metternich selbst, nach der Zusammenstellung und Hauptabfassung des Ritters von Gentz, als des genauesten Vertrauten seiner Gedanken, — gab eine Uebersicht der ältern und neuesten Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich, der politischen Grundsätze Beider, der Zwecke aller geführten Kriege und Unterhandlungen Kaisers Franz I., der dem europäischen Frieden gebrachten Opfer und der beständigen Treulosigkeit und Vertragbrüche von Seite des Kaisers Napoleon: endlich eine gedrängte Geschichte der letzten Unterhandlungen seit dem unglücklichen Feldzug von 1809; somit auch der Beweggründe zu dem neuesten, wichtigen Schritte. Der Zweck unseres Werkes rechtfertigt daher wohl seine Aufnahme in dasselbe, als integrirender Theil der politischen Geschichte Oesterreichs von diesem Zeitraum. Das Urtheil der Zeitgenossen

aber hat sich längst dahin befestigt, daß es auch in stylistischer Hinsicht als eines der größten Meisterwerke in diesem Genre zu betrachten sey *).

„Die österreichische Monarchie fand sich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäischen Staatenbunde, in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Maj. des Kaisers geleitet. Aus angeborner Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungs-Gedanken fremd, haben Se. Maj. nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkür zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oesterreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reiches nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen auf's Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte. Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee,

*) Es steht in der Wiener Hofzeitung, in der Allg. Zeitg. und in den Allg. Polit. Annalen am getreuesten abgedruckt.

und der Geist einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als jedes feindselige Schicksal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieses Krieges glücklich behauptet; aber kostbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küstenländer am adriatischen Meere wurde Oesterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirksamsten Beförderungsmittel seiner Landesindustrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer geführt worden seyn würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Kontinent umschlingendes, verderbliches System ohnehin alle Handelswege gesperrt, und fast alle Gemeinschaft zwischen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Resultate dieses Krieges hatten Sr. Majestät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politischen Zustandes von Europa, die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen, und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten. Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Maj., welch ein wesentlicher Vortheil es seyn würde, durch einen, auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militärwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verschaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklichen Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen, nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser fühlte es, und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie

für das heiligſte Intereſſe der Menſchheit, als Schutzwehr gegen unabſehliche Uebel, als Unterpfand einer beſſern Ordnung der Dinge, gaben Se. Majeſtät, was Ihrem Herzen das Theuerſte war, hin. In dieſem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangſalen eines ungleichen Kampfes, den ſchwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den ſtärkern und ſiegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit ſtimmen, und ſo von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinſchaft der Staaten nur eine Gemeinſchaft des Elends ſeyn kann, den Weg bahnen ſollte. Der Kaiſer war zu ſolchen Erwartungen um ſo mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieſes Bandes der Kaiſer Napoleon den Punkt in ſeiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befeſtigung des Erworbenen wünſchenswürdiger wird, als raſtloſes Streben nach neuem Beſitz. Jede weitere Ausdehnung Seiner längſt alles gerechte Maaß überſteigenden Herrſchaft war nicht nur für Frankreich, das unter der Laſt ſeiner Eroberungen zu Boden ſank, ſondern ſelbſt für ſein wohlverſtandenes perſönliches Intereſſe mit ſichtbarer Gefahr verknüpft. Was dieſe Herrſchaft an Umfang gewann, mußte ſie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude ſeiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem älteſten Kaiſerhauſe der Chriſtenheit, in den Augen der franzöſiſchen Nation und der Welt einen ſolchen Zuwachs an Feſtigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erſchüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was ſo viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, ſchrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrſcher eine geſunde Politik als Geſetz ſeiner Selbſterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß ſo viel vereinigte große Motive über den Reiz

eines einzigen triumphiren würden. Wenn dieſe frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, ſo kann Oeſterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anſtrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Bewegungsgründe genug zu dem Verſuch durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Seine Majeſtät werden es wenigſtens nie bereuen, dieſen Weg betreten zu haben. Das Jahr 1810 war noch nicht verfloſſen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die deutſchen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüſtungen der beiden vorigen Kriege den erſten freien Athemzug zu thun, als der Kaiſer Napoleon in einer unglücklichen Stunde beſchloß, einen anſehnlichen Bezirk des nördlichen Deutſchlands mit der Maſſe von Ländern, die den Namen des franzöſiſchen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsſtädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politiſchen, bald nachher auch ihrer kommereiellen Exiſtenz, und ihrer letzten Subſiſtenzmittel zu berauben. Dieſer gewaltthätige Schritt geſchah, ohne irgend auch nur ſcheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller ſchonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rückſprache mit irgend einem Kabinet, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grauſame Syſtem, welches auf Koſten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Kontinents den Welthandel zu Grunde richten ſollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eiteln Erwartung, ein Reſultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicher Weiſe unerreichbar geweſen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht uud Barbarei geſtürzt haben würde. Der Beſchluß, welcher eine neue franzöſiſche Herrſchaft, unter dem Titel einer zweiunddreißigſten Militärdiviſion, an den

deutſchen Seeküſten errichtete, war an und für ſich beunruhigend genug für alle benachbarte Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch dieſen Beſchluß ſah man das, in Frankreich ſelbſt aufgeſtellte, zwar früher ſchon übertretene, doch immer noch als beſtehend proklamirte Syſtem der ſogenannten natürlichen Gränzpunkte des franzöſiſchen Reiches, ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen, und ſogar die eigenen Schöpfungen des Kaiſers mit beiſpielloſer Willkür vernichtet. Weder die Fürſten des Rheinbundes, noch das Königreich Weſtphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieſer furchtbaren Uſurpation, wurde geſchont. Die Gränze lief, dem Anſchein nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rückſicht auf alte oder neue Verhältniſſe, quer über Länder und Ströme hin, ſchnitt die mittleren und ſüdlichen deutſchen Staaten von aller Verbindung mit der Nordſee ab, überſchritt die Elbe, riß Dänemark und Deutſchland von einander, nahm ſelbſt die Oſtſee in Anſpruch, ſchien der Linie der fortdauernd beſetzten preußiſchen Oderfeſtungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Occupation, ſo gewaltſam ſie auch in alle Rechte und Beſitzungen, in alle geographiſche, politiſche und militäriſche Demarkationen eingriff, ſo wenig das Gepräge eines vollendeten und geſchloſſenen Gebiets, daß man gezwungen war, ſie nur als Einleitung zu noch größeren Gewaltſchritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutſchland eine franzöſiſche Provinz, und der Kaiſer Napoleon wirklicher Oberherr des Kontinents werden ſollte. Am nächſten mußten ſich, durch dieſe natürliche Ausdehnung des franzöſiſchen Gebiets, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußiſche Monarchie, von allen Seiten eingeſchloſſen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu ſammeln, beraubt, ſchien ſich ihrer gänzlichen Auflöſung mit

ſtarken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Verwandlung der im Tilſiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen franzöſiſchen Waffenplatz, und eines großen Theils von Polen in eine franzöſiſche Provinz, auf ſeiner Weſtgränze ſchon hinreichend beunruhigt, ſah in dem Vorrücken der franzöſiſchen Macht längſt der Seeküſte, und in den neuen Feſſeln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für ſeine deutſchen und polniſchen Beſitzungen. Von dieſem Augenblick an war der Bruch zwiſchen Frankreich und Rußland ſo gut als entſchieden. Nicht ohne große und gerechte Beſorgniß ſah Oeſterreich dieſe neuen Wetterwolken aufſteigen. Der Schauplatz der Feindſeligkeiten mußte in jedem Falle ſeine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsſtand, da die nothwendige Reform des Finanzweſens die Wiederherſtellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchſt unvollkommen war. Aus einem höhern Standpunkte betrachtet, erſchien der Kampf, der Rußland bevorſtand, in einem äußerſt bedenklichen Lichte, da er unter eben ſo ungünſtigen Konjunkturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechſelſeitigen Streitkräfte, folglich eben ſo hoffnungslos als alle frühere von ähnlicher Art, begann. Se. Maj. der Kaiſer boten alles, was freundſchaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern. Daß der Zeitpunkt ſo nahe war, wo das Mißlingen dieſer wohlgemeinten Schritte dem Kaiſer Napoleon weit verderblicher werden ſollte, als ſeinen Gegnern, konnte damals kein menſchlicher Scharfſinn vorausſehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beſchloſſen. Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Maj. auf Maaßregeln denken, wie ſich, in einer ſo geſpannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rückſicht auf das weſentliche Intereſſe benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das Syſtem einer wehrloſen

Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiſer Napoleon, ſeinen Erklärungen zufolge, geſtattet hätte, war nach allen geſunden Staatsgrundſätzen unzuläſſig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Verſuch, der ſchweren Aufgabe, die gelöſet werden ſollte, auszuweichen. Eine Macht von Oeſterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entſagen, noch ſich in eine Lage verſetzen, wo ſie, gleich unwirkſam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathſchlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleiſtung für die Sicherheit ihrer eigenen Gränze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüſten, wäre ein unter den obwaltenden Umſtänden eben ſo ſehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit ſtreitender Schritt geweſen. Der Kaiſer Napoleon hatte Sr. Maj. keinen perſönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Ausſicht, durch geſchickte Benutzung der einmal geſtifteten freundſchaftlichen Verhältniſſe, durch vertrauliche Vorſtellungen und mildernde Rathſchläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verſchwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsintereſſe aber hätte ein ſolcher Entſchluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die öſterreichiſchen Länder der erſte und vornehmſte Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieſer peinlichen Lage blieb Sr. Maj. kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten. Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Wortes Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundſätzen des Kaiſers, ſondern ſelbſt mit den wiederholten Erklärungen Seines Kabinets, welches dieſen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerſpruch geſtanden. Se. Maj. gingen bei der Unterzeichnung des Traktats vom

14. März 1812 von zwei bestimmten Gesichtspunkten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Traktats bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maaßregeln nothwendig machen sollte, Oesterreich in den Stand setzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein genau bestimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen, bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinschaft mit diesem Kriege. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft wurde selbst das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Maj. gewählten Systems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten, entgehen. Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beispiel, wie ein mit Riesenkräften ausgestattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom ersten Range scheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militärischer Talente, den Schranken der Natur und den Vorschriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiser Napoleon in die Tiefen des russischen Reichs; und eine falsche politische Ansicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorschreiben, die russische Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann siegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaisers von Rußland, die ruhmvollen Thaten seiner Krieger, und die unerschütterte Treue seiner Völker, diesem Traum ein

Ende gemacht, war es zu spät, ihn ungestraft zu bereuen. Die ganze französische Armee wurde zerstreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten sah man den Schauplatz des Krieges vom Dniepr und der Dwina an die Oder und Elbe versetzt. Dieser schnelle und außerordentliche Glückswechsel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den gesammten politischen Verhältnissen von Europa. Die Verbindung zwischen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längst rühmlich vertraut mit dem Entschlusse, das Aeußerste zu wagen, selbst die Gefahr des unmittelbaren politischen Todes einem langsamen Verschmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günstigen Augenblick, und warf sich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürsten Deutschlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf. Se. Maj. der Kaiser, zu einsichtsvoll, um diese Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltsamen Ueberspannung, und zu gerecht, um sie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich kombinirte Maaßregeln für das wahre und bleibende Interesse des europäischen Gemeinwesens benutzt werden könnte. Schon seit dem Anfange des Decembermonats waren von Seite des österreichischen Kabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiser Napoleon durch Gründe, die seiner eigenen Wohlfahrt eben so nahe lagen, als dem Interesse der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen. Diese Schritte wurden von Zeit zu Zeit

erneuert und verstärkt. Man schmeichelte sich, daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtlose Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Ersatz des Verlustes erforderlichen harten Zwangsmaaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der französischen Nation und aller in ihr Schicksal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Aussicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erschöpfte und zerriß; daß endlich selbst ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieser neuen höchst bedenklichen Krisis, den Kaiser bewegen könnte, den Vorstellungen Oesterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem diese an ihn gerichtet wurden, war den Umständen sorgfältig angepaßt; so ernst als die Größe des Zweckes, so schonend als der Wunsch eines günstigen Erfolges und die obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse es forderten. Daß Eröffnungen, die aus so lauterer Quelle geflossen waren, bestimmt verworfen werden sollten, ließ sich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man sie aufnahm, und mehr noch der scharfe Kontrast zwischen den Gesinnungen, welche Oesterreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaisers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensversuche, schlug schon früh die besten Hoffnungen darnieder. Anstatt durch eine gemäßigte Sprache wenigstens den Blick in die Zukunft zu erheitern, und die allgemeine Verzweiflung zu besänftigen, wurde vor den höchsten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlassung feierlich angekündigt, daß der Kaiser auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des französischen Reichs — im französischen Sinne des Worts — verletzen, oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anspruch nehmen möchte. Zu gleicher Zeit wurde selbst von solchen eventuellen Bedingungen, die diese eigenmächtig aufgestellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen schienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung gesprochen; gleich als hätte man nicht

vernehmlich genug andeuten können, wie fest der Kaiser Napoleon entschlossen sey, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Diese feindseligen Manifeste hatten für Oesterreich noch die besondere Kränkung zur Folge, daß sie selbst die Aufforderungen zum Frieden, die dieses Kabinet, mit Vorwissen und scheinbarer Beistimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falsches und höchst unvortheilhaftes Licht stellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveraine setzten den österreichischen Unterhandlungs- und Vermittlungs-Anträgen, statt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des französischen Kaisers entgegen. Als Se. Maj. im Monat März einen Gesandten nach London geschickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das brittische Ministerium, es könne nicht glauben, daß Oesterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen *geoffenbart* habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten; eine Aeußerung, die Sr. Maj. um so schmerzhafter seyn mußte, je gerechter und gegründeter sie war. Nichtsdestoweniger fuhr Oesterreich fort, dem Kaiser von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer bestimmter und stärker an's Herz zu legen; bei jedem seiner Schritte von dem Grundsatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die gränzenlose Uebermacht Frankreichs gestört worden waren, ohne Beschränkung dieser Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne. Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Maj. alle zur Verstärkung und Konzentrirung Ihrer Armee erforderlichen Maaßregeln. Der Kaiser fühlte, daß Oesterreich zum Kriege gerüstet seyn mußte, wenn seine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden sollte. Ueberdieß hatte Se. Maj. sich schon längst nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeschlossen

seyn dürfte. Der bisherige Zustand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieser Ueberzeugung war der Kaiser durchdrungen; sie war die Triebfeder seiner sämmtlichen Schritte. Schlug jeder Versuch, zum Frieden zu gelangen, schon in erster Instanz fehl, so mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Resultat ergab sich von selbst. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zustande gelangen. Der Kaiser Napoleon hatte die Kriegsrüstungen Oesterreichs nicht nur vorausgesehen, sondern selbst als nothwendig erkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Maj. der Kaiser in einem für das Schicksal der Welt so entscheidenden Zeitpunkte alle persönliche oder vorübergehende Rücksichten bei Seite setzen, nur das bleibende Wohl der österreichischen Monarchie und der sie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen, und nichts beschließen würde, als was diese höchsten Motive Ihm zur Pflicht machen. Das österreichische Kabinet hatte sich nie so geäußert, daß seinen Absichten, eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdestoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht blos anerkannt, daß die österreichische Vermittlung nur eine bewaffnete seyn könne, sondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umständen Oesterreich sich nicht mehr auf eine Nebenrolle beschränken, sondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erscheinen, und als selbsthandelnde Hauptmacht einen Ausschlag geben müsse. Was auch sonst die französische Regierung von Oesterreich hoffen oder besorgen mochte, in jenem Geständniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Maj. dem Kaiser beschlossenen und durchgeführten Ganges. Bis auf diesen Punkt hatten die Verhältnisse sich entwickelt, als der Kaiser Napoleon Paris verließ, um den Fortschritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuth der

ruſſiſchen und preußiſchen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben ſelbſt ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieſer erſten Periode des Feldzugs nicht günſtiger für ſie war, hatte theils in der Ueberzahl der franzöſiſchen Kriegsmacht, und in dem von aller Welt anerkannten militäriſchen Genie des Anführers derſelben, theils in den politiſchen Kombinationen, welche den verbündeten Souverains bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtſchnur dienten, ſeinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Vorausſetzung, daß eine Sache, wie die, für welche ſie ſtritten, unmöglich lange blos die ihrige bleiben könne; daß früher oder ſpäter, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz ſeiner Selbſtſtändigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite ſtehen müſſe. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur ſo weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und ſparten einen anſehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo ſie mit ausgedehntern Mitteln nach größern Erfolgen ſtreben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwicklung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen ſie einen Waffenſtillſtand ein. Inzwiſchen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Geſtalt genommen, die dem Kaiſer täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es ſeyn würde, beim weitern Fortgange deſſelben ein unthätiger Zuſchauer zu bleiben. Vor allem war das Schickſal der preußiſchen Monarchie ein Punkt, der Sr. Maj. Aufmerkſamkeit lebhaft beſchäftigte. Der Kaiſer hielt die Wiederherſtellung der preußiſchen Macht für den erſten Schritt zur Wiederherſtellung des politiſchen Syſtems von Europa; die Gefahr, in welcher ſie jetzt ſchwebte, ſah er ganz wie ſeine eigene an. Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſterreichiſchen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als

eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich, und der weitern Fortsetzung des Krieges betrachte, und daß es jetzt nur von Oesterreich abhangen würde, ob es die wichtigste und schönste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unversucht bleiben mußte, um Preußen zu retten. Wenn dieser große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, so mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterstützt werden. Von diesem natürlichen Gesichtspunkte aus, über welchen selbst Frankreich sich nicht leicht mehr täuschen konnte, setzten Se. Maj. Ihre Rüstungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den ersten Tagen des Juniusmonats Ihre Residenz, und begaben sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchste Ziel Ihrer Wünsche blieb, wenn sich irgend eine Aussicht dazu zeigte, wirksamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oesterreich keine andere Wahl bleiben sollte, mit größerem Nachdruck leiten zu können. Nicht lange zuvor hatte der Kaiser Napoleon ankündigen lassen: „Er habe einen Friedenskongreß zu Prag in Vorschlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und sämmtlichen alliirten Fürsten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den spanischen Insurgenten und den übrigen Alliirten dieser kriegführenden Masse erscheinen, und die Grundlagen eines langen Friedens festsetzen sollten. — An wen diese Vorschläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen seyn konnten, war dem österreichischen Kabinet, welches blos durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein solches Projekt auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente,

ohne irgend eine einſtimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachſen ſollte, ließ ſich ſo wenig faſſen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorſchlag weit eher für ein Spiel der Phantaſie, als für die ernſtlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politiſchen Maaßregel, zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oeſterreich lange darüber gedacht, ob dieſem fernen und mühſam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und ſchrittweiſe näher gerückt werden könnte, und in dieſem Sinne ſowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen, die Idee eines Kontinentalfriedens geäußert. Nicht als ob der öſterreichiſche Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinſchaftlich verhandelten und abgeſchloſſenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen iſt, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Kontinent könnte beſtehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oeſterreich vorſchlug, nachdem durch Frankreichs abſchreckende Erklärungen faſt jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinſchaftlichen Friedensverſuch vereitelt worden war, ſollten nur als weſentlicher Beſtandtheil einer bevorſtehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenskongreſſes betrachtet werden; ſie ſollten dieſem zur Vorbereitung dienen, Präliminar-Artikel zum künftigen Haupttraktat liefern, durch einen langen Kontinental-Waffenſtillſtand einer ausgedehntern und gründlichern Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oeſterreich ausging, ein anderer geweſen, ſo würden ſicherlich Rußland und Preußen, durch die beſtimmteſten Verträge an England gebunden, ſich nie entſchloſſen haben, den Einladungen des öſterreichiſchen Kabinets Gehör zu geben. Nachdem der

ruſſiſche und preußiſche Hof, von einem für Se. Maj. den Kaiſer höchſt ſchmeichelhaften Vertrauen geleitet, ſich bereit erklärt hatten, zu einem Friedenskongreß unter öſterreichiſcher Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beiſtimmung des Kaiſers Napoleon gewiß zu werden, und von dieſer Seite die Maaßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen ſollten. In dieſer Abſicht entſchloßen ſich Se. Majeſtät, Ihren Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juniusmonats nach Dresden zu ſchicken. Das Reſultat dieſer Sendung war eine am 30. Juni abgeſchloſſene Convention, durch welche die von Sr. Maj. dem Kaiſer angebotene Vermittlung zum Behuf eines allgemeinen, und, im Fall kein ſolcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Kontinental-Friedens, vom Kaiſer Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Kongreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung beſtimmt. Um die für die Unterhandlung erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derſelben Konvention feſtgeſetzt, daß der Kaiſer Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli beſtehenden Waffenſtillſtand vor dem 10. Auguſt nicht aufkündigen würde; und Se. Maj. der Kaiſer übernahm es, den ruſſiſchen und preußiſchen Hof zu einer gleichen gegenſeitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf dieſen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen weſentlichen Inkonvenienzen für ſie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunſch, Sr. Maj. dem Kaiſer einen neuen Beweis Ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß ſie keine Ausſicht zum Frieden, wie ſchwach und beſchränkt ſie auch ſeyn möchte, vernachläßigen, keinen Verſuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von ſich ablehnen wollten. Die Convention vom 30. Juni erlitt

keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Kongreſſes, weil die letzten Verabredungen ſo ſchnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde. In der Zwiſchenzeit hatten Se. Maj., da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menſchheit und den Zerrüttungen der politiſchen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittiſchen Regierung beſchloſſen. Der Kaiſer Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anſcheinendem Beifall aufgenommen, ſondern ſich ſelbſt erboten, zur Abkürzung der Sache den deßhalb nach England abzuſendenden Perſonen die Reiſe durch Frankreich zu geſtatten. Als es zur Ausführung kommen ſollte, fanden ſich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Päſſe wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden, aufgeſchoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieſer Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiſer Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgeſtellten Verſicherungen ſeiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehreren ſeiner Aeußerung gerade damals hatte glauben müſſen, daß der Seefriede Ihm vorzüglich am Herzen läge. Unterdeſſen hatten Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenskongreß ernannt, und mit ſehr beſtimmten Inſtruktionen verſehen; und dieſe Bevollmächtigte trafen, ſo wie der von Sr. Maj. mit dem Vermittlungsgeſchäfte beauftragte Miniſter, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn ſie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünſchtes Reſultat mit Zuverſicht vorausſehen ließ, konnten nicht über den 10. Auguſt hinaus fortdauern. Bis zu dieſem Termine war durch Oeſterreichs Vermittlung der Waffenſtillſtand verlängert; die politiſche und militäriſche Lage der

Mächte, die Stellungen und Bedürfnisse der Armeen, der Zustand der Länder, welche sie besetzt hatten, der sehnliche Wunsch der verbündeten Souverains, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, gestatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiser Napoleon war mit allen diesen Umständen bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenstillstandes nothwendig bestimmt war. Ueberdies konnte der Kaiser Napoleon sich nicht leicht verbergen, wie sehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorstehenden Geschäfts von seinen Entschließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Maj. der Kaiser bald inne werden, daß von französischer Seite nicht nur kein ernsthafter Schritt zur Beschleunigung des großen Werkes geschah, sondern vielmehr ganz so verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitlung eines günstigen Erfolges bestimmt zur Absicht gehabt. Ein französischer Minister befand sich zwar am Orte des Kongresses, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen seyn würde. Die Ankunft dieses ersten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erst am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abschluß der Waffenstillstands-Verlängerung zwischen den französischen und russisch-preußischen Commissarien vorgefallener Anstand, ein Hinderniß von sehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenskongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch österreichische Vermittlung leicht und schnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verspätung erklären und rechtfertigen sollte. Als auch dieser Vorwand beseitigt war, langte endlich der erste französische Bevollmächtigte den 28. Juli, sechzehn Tage nach dem zur Eröffnung des Kongresses bestimmten Termine, in Prag an. Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft dieses Ministers blieb über das Schicksal des Kongresses kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form,

in welcher die Vollmachten übergeben und die wechſelſeitigen Erklärungen eingeleitet werden ſollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenſtand einer Diskuſſion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Miniſters ſcheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den franzöſiſchen Bevollmächtigten ertheilten Inſtruktionen führte einen Stillſtand von mehreren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. Auguſt überreichten dieſe Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rückſicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem weſentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtloſen Notenwechſel über jene vorläufige Fragen gelangte man an den 10. Auguſt. Die ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten konnten dieſen Termin nicht überſchreiten; der Kongreß war beendigt; und der Entſchluß, den Oeſterreich zu faſſen hatte, war durch den Gang dieſes Kongreſſes, durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längſt nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Se. Maj. die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundſätze und Abſichten der Alliirten, in welchen der Kaiſer die Seinigen erkannte, endlich durch die beſtimmteſten früheren Erklärungen, die keinem Mißverſtändniß Raum ließen, zum Voraus entſchieden. Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtſeyn getröſtet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erſchöpft worden ſind, ſieht der Kaiſer ſich zu dieſem Schritte gezwungen. Se. Maj. haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit darnach geſtrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oeſterreich und für Europa auf milden und verſöhnenden Wegen zu gewinnen. Dieſe Bemühungen ſind vereitelt; kein Hilfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiſer ergreift ſie, ohne perſönliche Erbitterung,

aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich-gebietender Pflicht, aus Gründen, welches jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers, jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hilfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird unsern Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen."

Achtzehntes Kapitel.

Von dem Beitritt Oesterreichs zur Allianz wider Napoleon bis zum ersten Pariser-Frieden und dem Beginn des Wiener-Kongresses.

Die Verbündeten hatten auch während der trügerischen Friedensunterhandlungen keinen Augenblick ihre Rüstungen eingestellt, sondern, des Kommenden wohl kundig, sie wo möglich noch eifriger betrieben. Indeß Napoleon zu Anfang Augusts eine Armee von 250,000 Mann in Sachsen und Schlesien versammelte, welche in einer Weise aufgestellt wurde, daß sie dem Feinde überall die Stirne bot, wo Truppen sich zeigen würden; (somit zu Leipzig, an der schlesischen Gränze, in der Lausitz, bei Pirna, gegen Böhmen und dem Elbthal zu, endlich in Dresden selbst); indeß er ferner eine bedeutende Armee in Italien unter

Eugen und eine Reserve von Baiern unter Wrede bereit hielt, und alle seine berühmteren Feldherren, den König von Neapel mit eingeschlossen, zu persönlicher Anführung der einzelnen größeren Corps sich einfanden, — hatte Oesterreich 120,000 Mann in Böhmen zur Verfügung der Verbündeten gestellt. Mit den 80,000 Russen und Preußen betrug daher die Gesammtstreitmacht der Quadrupel-Allianz an die 200,000 Mann und erhielt den Fürsten von Schwarzenberg zum Oberfeldherrn, statt des Kaisers Alexander, welcher eine Zeit lang, in einem Anflug ritterlicher Begeisterung, diese Stelle für sich selbst gewünscht hatte. Diese Wahl hielt man für überaus glücklich getroffen, indem sowohl dadurch Kaiser Franz I., der nunmehr als die wichtigste Person der Koalition betrachtet werden mußte, eine freundschaftliche Aufmerksamkeit bezeigt wurde, als auch weil die erprobten Kriegstalente, der gesunde Verstand, das richtige Urtheil, die gefälligen Manieren und die gemäßigten und versöhnlichen Gesinnungen jenes Fürsten aus altberühmtem Hause eine solche Auszeichnung wohl verdienten und unter den obwaltenden Umständen und bei der Menge verschiedenartiger, divergirenden Ansichten, Richtungen, Wünsche, Ansprüche, Empfindlichkeiten, von großem Nutzen für die Gesammtkraft und Einheit der Operationen werden mußten. *)

Eine zweite Armee, aus Russen und Preußen allein bestehend, und ebenfalls zu 80,000 Mann geschätzt, war dem Oberbefehl des Generals Blücher anvertraut und zunächst zur Vertheidigung Schlesiens und der Straße nach Breslau bestimmt. Den Thoren von Berlin näher stand der Kronprinz von Schweden, Carl Johann (Bernadotte), für das Attentat in Wien längst entsühnt und seit seiner Erhöhung mit Rußland, England, der europäischen Sache innig befreundet, von Napoleon mit dem ganzen Gewichte

*) Vgl. die Biographie des Fürsten von A. Prokesch.

ſeines Haſſes verfolgt, an der Spitze von etwa 30,000 Schweden und 60,000 Preußen und Ruſſen (unter Bülow und Tauenzien, Winzingerode und Woronzoff). Endlich war mit einem Heer von 30,000 Ruſſen, Preußen und Teutſchen verſchiedener, wider Napoleon bereits aufgeſtandener Länder, Graf Walmoden im Meckelnburgiſchen gelagert; Feldmarſchall Hiller aber, mit 40,000 Oeſterreichern zur Bewachung des Vicekönigs, und der Fürſt von Reuß zu Beobachtung Wrede's, mit einem ungefähr gleich ſtarken Corps auf jener Seite aufgeſtellt. Der Operationsplan, im Ganzen ein Werk Bernadotte's, mit Durchzeichnungen und Reviſionen des aus Amerika zurückgekommenen Morau's, zeugte von ſo großer Vorſicht als Energie, und war auf den unſchwer errathenen Kriegsplan Napoleons baſirt. Man nahm nämlich an, daß er im Sinn habe, ſeine zahlreiche und treffliche Garde nach Umſtänden mit irgend einer ſeiner an der ſächſiſchen Gränze aufgeſtellten Armeen, wo ſich ein Angriffspunkt darbot, zu vereinigen und ſo zermalmend über den Feind herzufallen, der zunächſt vor ihm ſtand. Um einer ſolchen Angriffsweiſe zu begegnen, durch welche die verbündeten Heere leicht hätten in die Gefahr gerathen können, einzeln und nach einander aufgerieben zu werden, ward beſchloſſen, daß derjenige General, auf welchen Napoleon zunächſt losgehen würde, die angebotene Schlacht durchaus nicht annehmen, ſondern, vor dem Kaiſer zurückweichend, ihn ſo weit wie möglich hinter ſich fortziehen ſollte, während die andern Armeen in ſeinem Rücken vorrücken, ſeine Verbindungslinien faſſen und ihn zuletzt auf allen Seiten einſchließen würden. Letzteres war insbeſondere die Aufgabe der großen, von Schwarzenberg befehligten Armee, die gegen die Angriffe Napoleons durch die böhmiſchen Gebirge gedeckt war und ſich leicht auf Dresden werfen konnte, wenn Napoleon dieſe Stadt auch nur auf einen Augenblick ungedeckt verließ.

Doch die Geschichte der großen Kämpfe fällt außerhalb der Gränzen dieses Werkes und wir zeigen nur in Kurzem an, welchen Oesterreich daran, so wie auch an den periodischen Unterhandlungen für den Frieden Theil genommen.

Die für die Alliirten verlorne, mörderische Schlacht bei Dresden, wo die Oesterreicher ihre ganze alte Tapferkeit bewährt, ward durch das Gelingen der Operationen im nördlichen Teutschland aufgewogen. Nach den Schlachten bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Dennewitz, bei Kulm, ward Napoleons Lage immer bedrängter. Nachdem er seinen Gegnern das linke Elbufer überlassen, gingen die Anstrengungen der Verbündeten dahin, ihre Vereinigung zu Stande zu bringen. Die Mißhelligkeiten zwischen dem großen Feldherrn und seinen Generalen halfen bedeutend die Erfolge seiner Gegenmanövers vereiteln. Er trat den Rückzug nach Leipzig an und hier entwickelte sich am 16. Oktober eine jener Weltschlachten, welche über das Geschick von Dynastieen, Reichen, Systemen entscheiden. Nach dem Unglück des ersten Tages kam Napoleon auf den Gedanken, das zärtliche Gefühl Kaisers Franz für Tochter und Enkel in Anspruch zu nehmen und durch das Organ des gefangengenommenen Generals von Meerveldt Unterhandlungen zu versuchen. Durch denselben erfuhr er Baierns Abfall von seiner Sache und die bereits vollzogene Vereinigung der Truppen dieses Staates mit dem verbündeten Heere. Der Wunsch nach Frieden erwachte um so heftiger. Er wünschte die Vermittlung seines Schwiegervaters und erklärte sich zur Annahme der Bedingungen von Prag bereitwillig; somit zur Abtretung Polens und Illyriens (mit Triest), zur Anerkennung der Unabhängigkeit Hollands, der Hanseſtädte und Spaniens. Nur sollte die Entscheidung über den letzteren Punkt bis zum allgemeinen Frieden aufgeschoben bleiben. Dagegen sollte Italien als unabhängig betrachtet und in seiner Integrität nicht angetastet werden. Endlich verstand

er ſich auch noch dazu, nach Abſchluß des Waffenſtillſtands Teutſchland unverzüglich zu räumen und an den Rhein ſich zurückzuziehen.

Der Kaiſer der Franzoſen rechnete, indem er von dem improviſirten Unterhändler Abſchied nahm, auch auf die Macht der Erinnerungen an ähnliche Scenen, in welchen das Verhältniß ein umgekehrtes geweſen, wie z. B. bei Auſterlitz. Allein die Bedingungen, welche zu Prag vielleicht mit beiden Händen von den Alliirten ergriffen worden wären, fanden jetzt, nach den gewonnenen glänzenden Vortheilen und dem erſten Schlachttag bei Leipzig, keinen Eingang mehr. Die Verbündeten hatten ſich gegenſeitig auf das Feierlichſte verpflichtet, mit Napoleon in keinerlei Unterhandlung mehr ſich einzulaſſen, ſo lange noch ein Mann von der franzöſiſchen Armee in Teutſchland ſtände. Außerdem hielt den Kaiſer Franz ſo wie die zwei übrigen Monarchen die feſte Ueberzeugung von der Abſicht Napoleons, alles den Umſtänden dargebrachte bei der nächſten günſtigen Gelegenheit zurückzunehmen, ab, ſeinen Anträgen Gehör zu leihen.

Nachdem der 17. Oktober unter neuen Zurüſtungen von beiden Seiten verſtrichen, ward die Schlacht am 18. Oktober mit verzehnfachter Wuth fortgeſetzt, bis tief in die Nacht, unter unermeßlichem Verluſte für beide Theile. Am 19. endlich wurde Leipzig geräumt und Napolon immer heftiger bedrängt. Unfälle und Abfälle mannichfacher Art erſchwerten den Rückzug. Der Sieg war endlich zu Gunſten der Verbündeten entſchieden. Die Monarchen auf dem Schlachtfelde überließen ſich den Empfindungen der Ehrfurcht und des Dankes gegen die höhere Macht, von welcher er ihnen verliehen worden.

Auf dem Schlachtfelde bei Leipzig auch war es, wo der Staatskanzler von Metternich aus des Kaiſers Händen für ſich und ſeine Nachkommen die erbliche Fürſtenwürde, der Fürſt

Carl von Schwarzenberg aber für seine meisterhafte Heerführung glänzender Verdienste um den Ausgang des Ganzen das österreichische Wappen in den Heerschild seiner Ahnen, als ungewöhnliche Auszeichnung, empfing.

Eine Menge hochwichtiger Ereignisse knüpften sich an die Leipziger Schlacht. Zuerst der vollständige Rückzug der französischen Heerestrümmer über den Rhein mit der Schlacht bei Hanau als letzter blutiger Waffenthat am diesseitigen Ufer; sodann der allgemeine Abfall der Anhänger Napoleons und der successive Fall der Festungen, welche noch von Franzosen besetzt gehalten waren; ferner das Vordrängen der Alliirten gegen den Rhein; die großen Unfälle in Italien und Spanien für Napoleons Sache; die Wiederherstellung der Bourbons in letzterem Lande, die Befreiung des Papstes, die Selbstemanzipation Hollands.

Kaiser Franz I. und der Fürst von Metternich blieben fest bei der Parthie, die sie ergriffen, und ließen sich durch alle Schmeicheleien und Verheißungen des französischen Kaisers nicht bethören. Ueberall strömten diesem Monarchen ganz vorzüglich die Sympathieen der teutschen Völker zu. Er ward der Mittelpunkt ihrer Hoffnungen und Wünsche. Eine Menge alter Erinnerungen tauchten auf und machten sich geltend, welche von der kaltberechnenden Diplomatie leider nicht alle befriedigt werden konnten. In Frankfurt, Freiburg, Basel, Langres, Chaumont erblickte man des Kaisers und des Kanzlers ungeheure Thätigkeit nach den verschiedensten Richtungen sich entwickelnd.

Nachdem schon früher (unterm 8. Oktober) der wichtige Vertrag von Ried mit Baiern zu Stande gekommen, welcher alle alten Mißhelligkeiten zwischen diesem Staate und Oesterreich schlichten und als Grundlage der neuen, freundschaftlichen Zustände dienen sollte, unterzeichnete Fürst Metternich am 1. Dezember zu Frankfurt, im Namen der verbündeten Mächte, die Verträge mit dem Fürsten des für aufgelöst erklärten

Rheinbundes, wo durch denſelben ihre Beſitzungen geſichert und dem zeitherigen Protektor ſelbſt die ehrenvollſten Friedensbedingungen angeboten wurden. Man ging dabei von dem Grundſatze aus, welchen die verbündeten Mächte noch einige Zeit feſthielten: Frankreich müſſe zum Gedeihen der europäiſchen Staatsgeſellſchaft ſelbſt, groß, ſtark und glücklich ſeyn.

Von dieſem Geſichtspunkt aus wurden daher manche, einzeln für gerecht erkannte Forderungen des teutſchen Nationalismus von dem Staatsintereſſe Oeſterreichs als Großmacht und zugleich als Träger des großen europäiſchen Intereſſe's, zurückgedrängt. Fürſt Metternich, ſeiner großen politiſchen Stellung mehr, als der empfangenen perſönlichen Kränkungen eingedenk, hatte ſeine Anſichten über ſolche Punkte bei verſchiedenen Gelegenheiten feierlich, und auch noch in der Unterredung mit dem gefangenen franzöſiſchen Geſandten, Baron de St. Aignan, wiederholt ausgeſprochen. Er ſetzte als Grundlage des abzuſchließenden Friedens feſt: die Unabhängigkeit Spaniens, Italiens, Teutſchlands und Hollands. Belgien und das linke Rheinufer ſollten bei Teutſchland bleiben, dagegen England bereit ſeyn, alle nach ſtaats- und völkerrechtlichen Grundſätzen anſprechbaren Freiheiten des Handels und der Schifffahrt anzuerkennen. Der Fürſt wollte Napoleon über die Abſichten der Höfe, in Betreff ſeiner Dynaſtie, vollkommen beruhigt wiſſen. Er ſchlug ihm auch eine Stadt jenſeits des Rheines als Kongreßort vor.

Der Kaiſer der Franzoſen, außer Stande, den Friedensvorſchlägen auszuweichen, wählte Mannheim und ernannte den Herzog von Vicenza zu ſeinem Bevollmächtigten. Ueber die Grundlagen ſelbſt ſprach er nicht deutlich ſich aus; doch erwiederte endlich, zu beſtimmter Erklärung über dieſen wichtigen Punkt gedrängt, Caulaincourt das letzte Schreiben des Kanzlers mit der Anerkennung der Integrität aller Nationen innerhalb

ihrer natürlichen Gränzen und des europäischen Gleichgewichts. Solche Erklärung sollte den verbündeten Souveränen mitgetheilt und ihre Entscheidung abgewartet werden.

Als hierüber der Dezember ergebnißlos verstrichen, ergriff Napoleon den Anlaß, die Alliirten absichtlicher Verzögerung der Friedenskonferenzen, England aber einer nichts weniger als friedliebenden Gesinnung anzuklagen. Fürst Metternich dagegen forderte, statt aller Replik, den Herzog von Vicenza auf, seine Ankunft im Hauptquartiere des Monarchen zu beschleunigen. Napoleons eigentliche Gedanken waren jedoch nichts weniger als auf den Frieden gerichtet; er wollte vollkommenen Sieg aller seiner Ansprüche und zog selbst gänzlichen Untergang einer Schmälerung seiner Herrschaft und seiner Eroberungen vor. Alle Anstalten, die er sofort traf, geschahen zu dem Zweck, ein einziges großes Feldlager aus Frankreich zu schaffen. Die Conscription trat auf's Neue in Thätigkeit; die Rüstungen zum neuen Feldzug wurden mit ungewöhnlicher Anstrengung betrieben. Noch im Dezember überschritten daher die Verbündeten auf mehreren Punkten den Rhein.

Mittlerweile ward die feige Neutralität der Schweiz ad acta gelegt und Fürst Metternich gab in dem Manifeste von Freiburg (d. 21. Dezember) der Tagsatzung die nöthigen Erklärungen darüber. Die Operationen des Waldshuter-Comite's dagegen wurden auf eigene Rechnung der alten Aristokratie und fremder wie einheimischer Intriguanten unternommen; das österreichische Kabinet, wenn es sie auch kannte und duldete, unterstützte sie keineswegs, und die von dem spätern Schweizer-Liberalismus ihm gemachten Vorwürfe treffen auf keinen Fall den Fürsten-Staatskanzler, welcher Unsinn und Unwürde sicherlich niemals mit seiner Aegide bedeckt hat.

Die Konferenzen der Bevollmächtigten Großbritanniens mit jenen der Kontinental-Mächte zu Basel über die allfälligen

Entschädigungen für Frankreich nach eingegangenem Frieden bildeten sofort einen neuen wichtigen Abschnitt. Einen noch wichtigern aber der Kongreß zu Chatillon, welcher, mit der zu Langres beschlossenen Fortsetzung des Feldzugs unbeschadet, eröffnet worden war. Einzelne errungene Vortheile stimmten Napoleon zu neuem Uebermuth und veranlaßten das auf zwanzig Jahre eingegangene Schutz- und Trutzbündniß der fünf Mächte zu Chaumont. Es war dies hauptsächlich ein Werk Englands, welches bereits mit der Rückkehr der Bourbone sich herumtrug, jedoch noch zu keiner gebieterischen Bedingung sie machte.

Der Kongreß zu Chatillon, welchen Fürst Metternich von Bar-sur-Aube, dem Hauptquartiere seines Monarchen, aus leitete und welcher vom 3. Februar bis zum 13. März dauerte, lieferte ein Gegenstück zu dem Kongresse von Prag. Der Herzog von Vicenza hatte niemals die nothwendigen Vollmachten und Instruktionen. Das von den Verbündeten übermachte Friedensprojekt blieb 14 Tage lang unbeantwortet und endlich, nach verlängertem peremtorischen Termin, erschien ein Gegenprojekt, welches die trüglichen Gesinnungen des stets auf Uneinigkeit unter seinen Gegnern hoffenden und bauenden Napoleons deutlich genug zur Schau trug. Seine Vorschläge und Forderungen wurden für unannehmbar erkannt und es erfolgte demnach von Seite der Mächte eine Erklärung: daß sie ihr feierlich gegebenes Wort erneuert hätten und entschlossen wären, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis das große Ziel ihrer Verbindung, Unabhängigkeit und wechselseitige Achtung der Nationen und ihrer Rechte, erreicht seyn würde.

Nach dem Unfalle Schwarzenbergs bei Arcis-sur-Aube schien der französische Kaiser der Ausführung seines Planes, die Gegner einzeln zu schlagen und nach einander aufzureiben, ziemlich sicher. Es war ihm gelungen, eine Trennung unter den verbündeten Heeren zu bewirken. Das Hauptquartier Kaisers Franz in

Chatillon gerieth dadurch in große Gefahr und es bestand einen Augenblick die Besorgniß, daß dieser Monarch nebst dem Fürsten-Staatskanzler in die Gewalt der Franzosen gerathen dürfte. Doch entging man diesem Schicksal glücklich und das Hoflager ward sofort in Dijon genommen. Von da aus geschahen die ersten Unterhandlungen mit einem Mitglied der alten Königsfamilie, nämlich mit dem Grafen von Artois, Bruder des Fürsten, welcher nach dem Tode Ludwigs XVII. als Prätendent der Krone Frankreichs den Namen Ludwigs XVIII. geführt. Im Ganzen war das politische Uebergewicht damals bereits mehr in Händen des Kaisers Alexander, als in jenen Oesterreichs, und es beschränkte sich dasselbe aus verschiedenen Gründen gerne mit Preußen zu einer untergeordneten Rolle. Rücksichten auf die verwandtschaftlichen Bande mit Napoleon und die Stellung Marie Louisens, welche die Hauptstadt Frankreichs provisorisch regierte, bestimmten nicht minder zu persönlicher Zurückhaltung.

Vom 30. März an nahmen die kriegerischen Ereignisse wiederum eine für die Waffen der Alliirten glänzendere Gestalt. Schwarzenberg und Blücher erschienen auf den Anhöhen von Paris. Der Sturm des Montmartre entschied über das Geschick der Hauptstadt und der Herrschaft Napoleons zugleich. Nachdem Paris durch Kapitulation sich übergeben, sah es die Monarchen von Rußland und Preußen am 31. März in seine Mauern einziehen. Am 2. April erfolgte die Absetzung des Kaisers der Franzosen durch sein eigenes knechtisches Werkzeug, den Senat; am 6. die Verkündigung der Restauration des Hauses Bourbon auf den erledigten Königsthron. Am 11. April unterzeichnete Fürst Metternich, inzwischen ebenfalls in Paris eingetroffen, die zu Fontainebleau mit Napoleon abgeschlossene Uebereinkunft, wodurch dieser seinen Rechten und Ansprüchen auf Frankreich entsagte, und gegen einen Jahrgehalt, die Beibehaltung des Kaisertitels und die Souveränität der Insel Elba

Verzicht leistete. Die Kaiserin Marie Louise, welche als Regentin eine eigenthümliche Rolle gespielt und mit ihrer väterlichen Familie sich wieder vereinigt hatte, erhielt durch jenen Vertrag die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla für sich und ihren Sohn. Am 27. verließ Napoleon Frankreich und während seiner Ankunft auf Elba hielt König Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris.

Ueber die näheren Verhältnisse Marie Louisens in diesen Tagen, die stattgehabten Unterhandlungen, Intriguen u. s. w. in Bezug auf ihre und ihres Sohnes Zukunft, über die eigentlichen Beweggründe Kaisers Franz I. zur Billigung einer Maaßregel, welche seinem eigenen Enkel eines glänzenden Thrones beraubte, haben halb unterrichtete Politiker und oberflächliche Geschichtschreiber vielerlei in die Welt verbreitet, und Napoleons Bekenntnisse auf St. Helena nicht wenig dazu beigetragen, das Urtheil der Zeitgenossen über diesen so dramatischen Abschnitt der Geschichte jener Tage zu verwirren. Die Wahrheit wird aber dann erst vollkommen an den Tag treten, wenn noch mehrere der Haupttheilnehmer an den großen Begebenheiten zu Grabe gegangen und manche Aufschlüsse, welche das Dunkel der Politik umgibt, zur allgemeinen Kenntniß gelangt seyn werden.

Am 30. Mai ward von Fürst Metternich und dem Grafen Stadion, im Namen des Kaisers von Oesterreich, der erste Pariser Friede unterzeichnet. Die verbündeten Mächte erklärten darin: daß sie, durchdrungen von dem Wunsche, den langen Erschütterungen Europa's und den Leiden der Völker, durch einen dauerhaften, die Gewährleistung des Bestandes enthaltenden Frieden ein Ende zu machen, darauf verzichteten, von der nunmehrigen königlichen Regierung in Frankreich dieselben Garantien zu verlangen, welche sie von der Napoleonischen zu begehren für nöthig erachtet hätten.

Derselbe Traktat stellte den Frieden zwischen den ver-

bündeten Mächten und Frankreich auf die Grundlage der Gränzen vom 1. Januar 1792 wieder her; doch ließ er Frankreich eine Gebietsvergrößerung in den beiden Unterpräfekturen Chambery und Annecy, in den Grafschaften Venaissin, Avignon und Montbeliard, nebst mehreren Parzellen, die von Rechtswegen zu Teutschland gehört hätten. Die Frage wegen der Rheinschifffahrt ward der Entscheidung des abzuhaltenden Kongresses vorbehalten; Holland unter die Souverainität des Hauses Oranien gestellt und zu einer Entschädigung für den Verlust seiner Kolonien beanwartschaftet. Ein fernerer Artikel sicherte den teutschen Staaten Unabhängigkeit und Vereinigung durch einen zu schließenden Bund, der Schweiz aber Fortbestand ihrer Selbstständigkeit zu. Italien sollte, außer den Theilen, die zu Oesterreich gehörten, aus lauter selbstständigen Staaten bestehen. Sodann ward die Angelegenheit der Kolonien der größeren Seemächte besprochen und endlich die Besendung eines allgemeinen Kongresses durch Bevollmächtigte sämmtlicher, im Befreiungskriege betheiligt gewesener Mächte in Wien, zum Behuf der Vervollständigung des gegenwärtigen Friedensvertrages und zur Erledigung sämmtlicher damit in Verbindung stehenden Fragen festgesetzt.

Kaiser Franz stiftete nach seiner Rückkehr in Wien, zur Erinnerung an die großen Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 neue, bürgerliche sowohl als militärische Ehrenzeichen. Nur zwei Großkreuze wurden davon ausgetheilt an die zwei Männer, welche das Größte in jenen Jahren vollbracht, der Eine als Diplomat, der Andere als Feldherr, an den Fürsten Metternich und den Fürsten Schwarzenberg. Bald nach dem Pariser Frieden unterzeichnete Erstgenannter persönlich in London auch den Quadrupelvertrag (vom 29. Juni), durch welchen jede der vier verbündeten Mächte sich verpflichtete, bis zur gänzlichen Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Europa ein Heer

von 75,000 Mann auf den Beinen zu erhalten. Ebenso verständigten sich die vier Monarchen bei persönlicher Anwesenheit über die Vereinigung Belgiens mit Holland zu einem einzigen Staate, als Bollwerk gegen Frankreich. Sie empfingen überall rauschende Bewillkommungen; Keinem aber wurden sie mit größerer Aufrichtigkeit zu Theil, als demjenigen, der selbst die Gefühle des Herzens dem Ganzen des Weltfriedens zum Opfer gebracht, dem ehrwürdigen Kaiser Franz I. Bald erlebte dessen Hauptstadt das nie gesehene Schauspiel einer Versammlung sämmtlicher Monarchen der Christenheit, mit Ausnahme des heiligen Vaters, und aller berühmten und unberühmten Diplomaten Europa's in ihren Mauern. Andere Schlachten nunmehr, wenn auch minder blutig, doch nicht minder heiß, wurden zu Wien geschlagen, mit welchen der zweite Band unseres Geschichtwerkes sich beschäftigen wird.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Die öffentlichen Zustände der österreichischen Monarchie bis zum Regierungsantritt Kaiser Franz II., nach Außen und Innen betrachtet 19

Zweites Kapitel.

Die Anfänge Kaisers Franz II. Stand der politischen Unterhandlungen bis zum Ausbruch der ersten Koalationskrieges wider Frankreich 63

Drittes Kapitel.

Franz II. als Kaiser der Teutschen. — Der erste Koalitionsfeldzug wider Frankreich und dessen Ausgang. — Der Verlust Belgiens und Lüttichs. — Die Haltung Oesterreichs, des Kabinetes und der Völker, während dieser Periode 91

Viertes Kapitel.

Oesterreich und seine Verbündeten im zweiten Kampfe gegen die französische Revolution bis zum Basler-Frieden 111

Fünftes Kapitel.

Die Ereignisse vom Baseler Separatfrieden bis zum Präliminar-Frieden von Leoben 160

Sechstes Kapitel.

Von dem Präliminarfrieden zu Leoben und dem Definitivfrieden von Campo Formio 183

Siebentes Kapitel.

Von dem Frieden von Campo Formio, bis zur Auflösung des Rastadter Friedens-Kongresses und dem Wiederausbruch des Krieges 205

Achtes Kapitel.

Vom Wiederausbruch des Krieges bis zum Frieden von Lüneville 225

Neuntes Kapitel.

Von dem Lüneviller-Frieden bis zum Regensburger Reichstags-Rezeß von 1803 259

. 327

. . . . 354

el.

s Grafen von
den Anfängen
ruch des Krieges
. 382

Kapitel.

reich im Jahr 1809. —
is zum völligen Bruch. —
Kriegs bis zur zweiten Be-
n 407

tes Kapitel.

Ereignisse von der zweiten Besitznahme
Wien bis zum zweiten Wienerfrieden
. 432

Siebentes Kapitel.

zum zweiten Wienerfrieden bis 1813. — Ver-
mit Napoleon. — Die Stellung zu
des Fürsten Metternich. — Die
den Feldzugs. — Die fehlgeschlagene
Bruch mit Frankreich. — Das Kriegs-
. 455

Achtes Kapitel.

Beitritt Österreichs zur Allianz wider Napoleon bis
zum Pariser-Frieden und dem Beginn des Wiener-
kongresses 505

Seite

Zehntes Kapitel.

Oesterreich im Verhältnisse zu den Schweizerischen und Bündtnischen Revolutionen 292

Eilftes Kapitel.

Vom Lüneviller-Frieden bis zur Annahme der österreichischen Kaiserwürde durch Franz II. 309

Zwölftes Kapitel.

Von der Annahme des österreichischen Kaisertitels durch Franz II. bis zur Stiftung des Rheinbundes, Abdankung als römisch-teutscher Kaiser 327

Dreizehntes Kapitel.

Schluß des vorigen 354

Vierzehntes Kapitel.

Von dem Preßburger-Frieden und dem Eintritt des Grafen von Stadion an die Spitze der Geschäfte, so wie den Anfängen des Grafen von Metternich, bis zum Ausbruch des Krieges von 1809 382

Fünfzehntes Kapitel.

Der neue Kampf Oesterreichs mit Frankreich im Jahr 1809. — Die diplomatischen Feindseligkeiten bis zum völligen Bruch. — Die Anfänge und Ereignisse des Kriegs bis zur zweiten Besetzung Wiens durch die Franzosen 407

Sechzehntes Kapitel.

Die Kriegs- und Staats-Ereignisse von der zweiten Besitznahme der österreichischen Hauptstadt bis zum zweiten Wienerfrieden (vom 14. Oktbr.) 432

Siebzehntes Kapitel.

Oesterreich nach dem zweiten Wienerfrieden bis 1813. — Vermählung Marie Louisens mit Napoleon. — Die Stellung zu Frankreich und die Politik des Fürsten Metternich. — Die Konsequenzen des russischen Feldzugs. — Die fehlgeschlagene Vermittlung und neuer Bruch mit Frankreich. — Das Kriegsmanifest vom 10. August 455

Achtzehntes Kapitel.

Von dem Beitritt Oesterreichs zur Allianz wider Napoleon bis zum ersten Pariser-Frieden und dem Beginn des Wiener-Kongresses 505